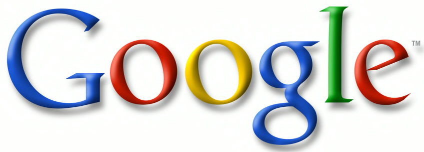
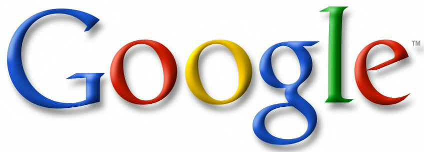

Google



# Briefwechsel

zwischen

# Varnhagen und Rahel.

---

Erster Band.

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense.

Varnhagen von Ense, Karl August Ludwig Philipp

# Briefwechsel

zwischen

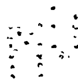
# Varnhagen und Rahel.

Erster Band.





Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1874.



# Vorwort.

---

Wie der Seelenbund zwischen Varnhagen und Rahel sich knüpfte, das tritt dem Leser aus dem vorliegenden Briefwechsel lebendig entgegen. Zwei seltene Naturen, in denen beiden Geist und Herz so mächtig waren, daß es schwer ist zu entscheiden, ob ersterer oder letzteres in ihnen überwog, begegneten sich in weit auseinanderliegenden Lebensaltern. Rahel war siebenunddreißig Jahre; sie hatte eine schmerzenvolle Vergangenheit durchlebt; sie hatte geliebt, gelitten, furchtbare Enttäuschungen erfahren durch Finckenstein und Urquijo. Varnhagen war dreiundzwanzig Jahre, im Beginn des Kämpfens, Hoffens und Strebens, umgeben von Hemmungen aller Art, mit seinen vielseitigen Fähigkeiten nach einer festen Laufbahn, nach einem befriedigenden Beruf ringend, und zugleich schon halb gefesselt an eine anmuthige Frau durch zarte Liebesneigung. Aber wie von einem Magnet wurde er von Rahel's Wesen unwiderstehlich angezogen und bis in's innerste Gemüth ergriffen.

Wohl hatte Pückler Recht, als er einmal den Ausspruch that: „Les âmes sont toujours du même âge.“ Und ergänzend ist neben Pückler's Wort das von Rahel zu stellen: „Denkungsart und Karakter ist stärker als alles in der Welt, ist aus einer anderen.“ Ueber der äußeren Verschiedenheit

stand der geistige Zauber der Sympathie, der Varnhagen und Rahel verband. Diese gereifte Frau, die über die Jugend hinaus war, die auf der vollen Höhe des Lebens stand, die in lebendigstem Verkehr mit den ersten und größten Geistern ihrer Zeit war, und auf dieselben durch den ihrigen wirkte, sie erkannte mit ihrem psychologischen Scharfblick die großen und ausgezeichneten Eigenschaften des dreiundzwanzigjährigen Jünglings, die seltene Begabung, die ihm die Natur verliehen, so wie die Güte und Innigkeit seines Gemüths. Sie fühlte sich von ihm verstanden, gewürdigt, angeregt — sie liebte ihn.

Jedoch bei den ungewöhnlichen Bedingungen, inmitten welcher das Schicksal sie zusammenführte und doch zugleich zu trennen schien, konnte ihre Beziehung nicht sogleich eine jener bestimmten Formen annehmen, welcher die Gesellschaft einen Titel giebt. Rahel war weit entfernt davon Varnhagen den Banden entziehen zu wollen, denen er sich halb hingegeben hatte; ihrem klaren Urtheil entging nicht, daß er in jenen Banden nie eine volle Befriedigung finden könne, aber dennoch wollte sie keinen Einfluß ausüben auf den freien Herzensentschluß ihres Freundes. Jedoch als sie sich überzeugt hatte, daß Varnhagen in ihr sein nothwendigstes Lebensbedürfniß erkannte, da gab sie sich mit vertrauensvollem Sinne dem Glück der Liebe hin, das wie ein unerwarteter Frühling sie so spät für die Leiden der Vergangenheit entschädigte. Für ein Wesen wie Rahel konnte Glück nur in antheilvoller Thätigkeit für Andere, in liebevollem Leisten, in treuer Hingebung bestehen. Der Gedanke, Varnhagen zu beglücken, verjüngte sie. Wie sie fühlte, ist in ihren Worten ausgesprochen: „Sehen, lieben, verstehen, nichts wollen, unschuldig sich fügen, das große Sein verehren, nichts hämmern, erfinden und bessern wollen: und lustig sein, und immer güter!" — Die Ungewißheit, die auf allen menschlichen Dingen und Verhältnissen ruht, sah

Rahel natürlich vollkommen ein, doch fern lag ihr — was die Mittelmäßigen, eines höheren Aufschwungs Unfähigen so klug finden — die Blüthe der gegenwärtigen Neigung zu ersticken, weil die Verschiedenheit des Alters zwischen ihr und Varnhagen, und künftige mögliche Geschicke ihr vielleicht dereinst verhängnißvoll werden könnten. „Ich fühlte, Du fühltest mich“, sagte sie; „mehr weiß man ja von sich selbst auch nicht; soll ich mich denn vorher morden, weil ich sterblich bin?“ — Und an anderer Stelle: „Und es ist dumm sich zu fürchten; ist jetzt nicht auch Zukunft? Diese will man immer so schön, so sicher haben.“

Und sie hatte Recht, ihr Geschick in Varnhagen's Hand zu legen. Unter Allen, die jemals sich mit Liebe, Verehrung und Bewunderung Rahel genaht, hat sie keiner so innig, so treu, so begeistert geliebt wie Varnhagen. Keiner hat wie er ihr innerstes Wesen erfaßt, erkannt und mit dem eigenen verschmolzen. Sie lebten für einander, vereinigt in den höchsten Ideen, in den edelsten Bestrebungen, ein seltenes Beispiel des Bundes hoher Geister. Und als Rahel dahinschied, sie, die einst so rührend gesagt: „Und vom Leben würd' ich schmerz-erleichtert in Deiner Gegenwart lassen“, da lebte Varnhagen fort in ihrem Geist, in ihrem Andenken.

Und er setzte ihr ein wahres Denkmal der Liebe, durch die Herausgabe jenes Buches „Rahel“, das eine europäische Berühmtheit erlangte, und der ausgezeichneten Frau außer der begeisterten Anerkennung der Zeitgenossen auch die der Nachwelt verschaffte. In dem Buche „Rahel“, und in den anderen ergänzenden Briefsammlungen, welche nachfolgten, enthüllte sich Rahel's Wesen in seiner ganzen Tiefe, Kraft und Eigenthümlichkeit.

Damals, so bald nach Rahel's Tode, beschränkten manche persönliche Rücksichten gegen Andere den Kreis der Mittheilungen. In seiner Vorrede — geschrieben im April 1833 —

zu der ersten, nur als Manuskript gedruckten Ausgabe des Buches „Rahel"*) sagt Varnhagen hierüber, daß wenn er auch dem Verlangen der Freunde nachgäbe, ihnen persönliche Nachrichten und zugleich eine Auswahl denkwürdiger Zeugnisse von der Geistes- und Sinnesart der geliebten Gattin zu geben, ihm die Darbietung, so reich sie auch sei, doch arm erscheine im Verhältniß zu dem, was zu sagen und zu geben wäre. „Aus einem unendlichen Vorrath", fährt er fort, „von Briefen, Tagebüchern, Denkblättern und Aufzeichnungen aller Art, die ich von Rahel's Hand besitze, will ich einige Proben liefern, die zwar kein Ganzes sein können, aber doch auf ein solches hindeuten. Man wird aus ihnen wenigstens ermessen, was in dieser Art einem künftigen Zeitpunkt einst vollständiger aufzuschließen vorbehalten bleibt."

Schon wenige Monate später gab Varnhagen, den vielseitigen Wünschen genügend, das Buch „Rahel" vermehrt, und, um es Allen zugänglich zu machen, im Buchhandel, heraus.**) In der dazu gehörigen Vorrede vom Dezember 1833 bemerkt Varnhagen: „Freilich bleiben auch jetzt noch immer Auslassungen und Lücken genug, indem vieles Geschriebene verloren oder noch nicht eingesammelt, anderes mit Absicht zurückbehalten ist; aber die Möglichkeit vollständiger Mittheilung wird hier durch Erfordernisse bedingt, denen nur in einer größeren Zahl von Bänden und erst in vielen Jahren zu entsprechen sein dürfte."

Einundvierzig Jahre sind seitdem verflossen; die Personen, die in Varnhagen's und Rahel's Kreise lebten, sind

*) Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. (Als Handschrift.) Berlin, 1833. Ein Band.

**) Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. Berlin, 1834. Bei Duncker und Humblot. Drei Bände.

beinahe alle dahingeschieden, und der hier vorliegende Briefwechsel, der zum erstenmale gesammelt erscheint, und dessen Herausgabe Varnhagen mir überließ, darf nun vollständig an die Oeffentlichkeit treten. Auf ihn wies Varnhagen in jener Vorrede hin, so wie auf andere wichtige und werthvolle Mittheilungen, die später folgen werden, wenn das Publikum an ihnen Antheil nehmen will. Ich glaube, daß Jeder, der einen empfänglichen Sinn besitzt, von dem Briefwechsel zwischen Varnhagen und Rahel ergriffen werden muß. Die tiefsten Tiefen der Geister und der Herzen treten in frischer Ursprünglichkeit daraus hervor. Aufrichtigkeit, Wahrheit, Vertrauen, Blitze der genialsten Originalität, ernstes Denken neben Feinheit und Grazie, eröffnen darin ihre reichsten Quellen.

Wäre somit allein der psychologische Werth dieser Briefe hinreichend, um zu fesseln, anzuregen, und Rührung und Bewunderung zu erwecken, so wird der Reiz noch dadurch erhöht, daß auch die ganze damalige bewegte Zeit in lebendiger Schilderung mit in den Rahmen des Seelengemäldes gezogen wird, wie zum Beispiel die Schlacht von Wagram, in der Varnhagen eine schwere Wunde davontrug, und der ganze Befreiungskrieg mit seinen großartigen nationalen Zügen, an dem Varnhagen tapfer theilnahm. Seine Briefe während der Feldzüge führen uns inmitten des bunten Kriegslebens, jener Tage voll Sturm und Drang, voll Sorge und Begeisterung, wie sie die gegenwärtige Generation ähnlich in den letzten Kriegen erfahren hat. Und wie die Zukunft vorahnend, schrieb Varnhagen damals, aus Kommotau, den 17. April 1811: „Ich kenne mein Volk mehr als je, und lieb' es ganz; was ich von ihm erwarte, tröstet mich über meinen Tod hinaus." Rahel ihrerseits entwickelte eine unermüdliche Thätigkeit in Pflege und Unterstützung der Verwundeten.

Nach all diesen aufregenden Bildern des nationalen

Lebens sehen wir Varnhagen und Rahel den ersehnten Ehebund schließen, voll Freudigkeit ein ideales Glück genießend.

Ueber Rahel's Briefe im Allgemeinen, und den hier vorliegenden Briefwechsel im Besonderen, sind verschiedene noch ungedruckte Aufzeichnungen Varnhagen's aufbewahrt, die hier ihre Stelle finden mögen. Auf einem Blatte, das bald nach Rahel's 1833 erfolgtem Tode geschrieben zu sein scheint, und in dem sich Varnhagen's ganze liebevolle Fürsorge für das Andenken der geliebten Gattin ausspricht, heißt es:

„Ich weiß sehr wohl, daß die jetzige Sinneswendung, worin die nächsten Zeiten, wie es scheint, nur stärker fortschreiten werden, meinen Papieren nur wenig Gunst verspricht. Die Stimmung der Deutschen ist bewegt, auseinander gezerrt, nach außen gedrängt, verwildert; ihr Antheil an der großen Entwickelungszeit, die nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts emporstieg, vermindert sich zusehends; ihr eigenes Leben und ihre eigene Bildung reizen sie nicht genug, um den Gestalten und dem Gange derselben eine feste Aufmerksamkeit in die Vergangenheit zu widmen.

„Allein ich rechne mit Zuversicht auf die Wiederkehr dieses Antheils und dieser Aufmerksamkeit! Die Zeiten der Abwendung und Ungunst werden vorübergehen. Die Nation wird mit Leidenschaft sich auf die schönen Anfänge ihrer Geistesbildung zurückwerfen, sie wird die mannigfachen Einzelheiten mit Liebe sammeln, auffassen und verarbeiten, und vieles für wichtig halten und so behandeln, was uns jetzt kaum so erscheinen will. Ich habe dies nach einer bestimmten Richtung hin schon in der Vorrede zu «Erhard's Denkwürdigkeiten» ausgesprochen.

„In einem solchen Zeitpunkte wird man auch den vollen Werth von Rahel's Briefen und Denkblättern erst recht lebendig fühlen und anerkennen. Das um diese Sonne versammelte und von ihr erleuchtete Leben wird mit Reiz und

Wärme den Sinn anziehen, und um so reichere Blüthen und Früchte darbieten, je weiter und mannigfacher der Kreis der Mittheilungen sich eröffnen kann.

„Von Rahel selbst ist alles und jedes an und für sich bedeutend und wichtig. Von ihr sollte jede Zeile beachtet und bewahrt werden. Selbst was sie nur abschrieb, ist wegen ihrer Wahl nicht gleichgültig, und wo sie nur früher Gesagtes wiederholt, ist es beachtenswerth, daß sie und wie oft sie es thut.

„Aber auch viele Briefe, die sie nicht geschrieben, sondern empfangen hat, sind von größtem Gehalt und Werth. Die von Veit und Marwitz stehen an Geist und Talent denen der besten Schriftsteller gleich. In denen von Frau von Humboldt und Frau Schleiermacher wird man bedeutende Lebenszüge nicht vermissen. Ueberhaupt ist die Auflegung und Enthüllung einer großen Masse wirklicher Lebensbeziehungen schon durch sich allein wichtig und unterhaltend, sie wird es um so mehr, als diese Masse in ihren Theilen auch ihre innere Beleuchtung vermehren kann.

„Die Hauptsache bleibt immer das, was von Rahel selbst herrührt! Von einer so ursprünglichen, wahrhaften und reinen Natur ist jedes geringste Zeichen werthvoll, schon weil sie darin sich abspiegelt, wie dies denn in jedem Billet, in jedem Rechnungsbuche der Fall ist. Die Sorgsamkeit und Ordnung, womit sie das Geringste behandelte, sind merkwürdig, wie der jedesmalige Ausdruck sogar ihrer Federstriche! Alles von ihr Geschriebene bleibe wie ein Heiligthum verwahrt, so lange es dauern will und kann! Kein Blatt von ihr soll jemals in die Druckerei, alles soll nur in Abschriften dorthin gegeben werden! Da zum Behuf der öffentlichen Mittheilung doch manche zu weitläufige Details und Wiederholungen wegfallen müssen, auch die bloß irrthümlichen und rein aus Versehen entstandenen Sprachfehler verbessert, manche Namensandeutungen ergänzt oder gleich-

förmig gemacht werden sollen, so muß wenigstens die Möglichkeit erhalten bleiben, auf den ursprünglichen Text in künftigen Zweifelfällen zurückgehen zu können. Die eigenthümlichen Redeweisen, selbst wenn sie sprachliche Fehler enthalten, sind nicht zu zerstören, sondern möglichst beizubehalten; es findet sich in diesen Briefen eine große Menge von Ausdrücken und Wendungen, die ganz der gesprochenen Sprache angehören, und von der Schriftsprache fast ganz gemieden werden, ein Schatz, der sich daher in wenigen Denkmalen zu bewahren pflegt."

Auf einem anderen Blatte vom 14. November 1834 sagt Varnhagen in Bezug auf die Herausgabe von seinen und Rahel's Briefschaften:

„Nur keine ängstliche Scheu! Wahrheit und Offenheit; darin lebte Rahel, dies sei auch das Element ihres Andenkens, und das meine. Wir nahmen von jeher alle zarten Rücksichten im Leben, wo es fremde Verhältnisse galt; aber wo die Personen schon nicht mehr vorhanden sind, nur hinterbliebene Eitelkeiten mittelbar verletzt würden, wäre sorgsame Schonung selbst nur eine Eitelkeit. Und am wenigsten sollen die Leute geschont werden, die selber nicht schonen, und auf niemand Rücksicht nehmen, außer die kleinlichste auf sich allein!"

Ein Blatt vom 7. Februar 1835 endlich lautet:

„Ich bin gewiß, daß eine Zeit kommen wird, wo der größte Theil unserer jetzigen konventionellen Sittlichkeit nichts mehr gilt, wo man über die Vorstellungen und Regeln, die uns jetzt allgemein beherrschen, lächelt oder die Achseln zuckt. Alle Verhältnisse der Neigung, der Leidenschaft, der Liebe, der Ehe, werden einst aus anderen Gesichtspunkten angesehen werden als jetzt. Das Falsche und Heuchlerische, was jetzt in Ehren ist, wird dann verächtlich sein; das Wahre, Auf-

richtige hingegen, dessen man sich jetzt schämen muß, wird in Ehren stehen.

„Für eine solche Zeit sollen alle die Blätter von Rahel aufbewahrt werden, in welchen sie frei und großartig, mit reiner Vorurtheilslosigkeit und edler Selbstverläugnung, über jede Ziererei und eitle Scheinsamkeit erhaben, frei und wahr, über Dinge spricht, welche von Anderen verschwiegen werden, über eigene Neigungen, Empfindungen, Verhältnisse, über sinnliche Beziehungen überhaupt!

„Aber läge jene Zeit uns auch noch fern, näher ist eine andere, berechenbar nah, wo die persönlichen Rücksichten aufhören, durch welche allerdings manche Mittheilung gehemmt sein muß. Möge dann immerhin gedruckt werden, was die Zeit aufzunehmen und zu würdigen vielleicht noch nicht reif ist, was sie aber sehr wohl weiterzugeben im Stande sein kann.

„Je wahrer und vollständiger man Rahel kennen wird, desto schöner wird sie dastehen! Ich weiß alles von ihr, was ein Mensch vom anderen wissen kann, und ich sage mit reinster und kräftigster Ueberzeugung: Unschuldiger, zarter, reiner, liebevoller, gütiger, aufrichtiger, rechtschaffener, frömmer und keuscher im höchsten Sinne habe ich keinen Menschen gekannt!“

So spricht Varnhagen. In hingebender Liebe für Rahel redet er nicht von sich selbst. Aber das Bild seines eigenen Geistes und Gemüthes, das sich in seinen „Denkwürdigkeiten“ und in seinen „Tagebüchern“ spiegelt, und das die vorliegenden Blätter voll jugendlicher Herzensergüsse von ihm aufbewahren, wird ihm nicht minder die Liebe und Verehrung aller Guten und Edlen sichern als seiner Gattin.

Florenz, im Mai 1874.

**Ludmilla Assing-Grimelli.**

# 1808.

## In Berlin.

---

### An Varnhagen.

Donnerstag, den 12. Mai 1808.

Sehen Sie den Regen! Das ist ein allgemeiner, der noch in Wind ausartet. Von der Fahrt, die wir heute vorhatten, müssen wir ordentliches Vergnügen haben; wir lassen sie bis zur Sonne, und wirklich mildem Wetter. Sie kommen aber doch zu mir; in der Stadt zu bleiben, oder nah bei der Stadt, dazu ist das Wetter doch gut genug. Sie sollten nur nicht ungewiß bleiben; darum schrieb ich Ihnen, und damit Sie nicht um 5 Uhr kommen! aber auch nicht um tausend Uhr. R.

Diese beiden Bücher sind meine Herzblätter, wie man hier sagt, und aus Schwäche gebe ich sie: für ewig nicht; und für niemand, als für Sie.

### An Varnhagen.

Donnerstag, den 19. Mai 1808.

Sie wissen es wohl, ich kann nicht gut sprechen: und wenn ich mit Ihnen gesprochen habe, so ist es so gut, als sei es nicht geschehen. Manchmal gelingt es mir, was ich nicht sagen kann, zu schreiben, und auch umgekehrt. — Ich schlief

bald ein, doch hatte ich eine schlechte Nacht, und noch ein ärgeres Erwachen. Unangenehmes war es, was ich in meiner Seele traf; und besonders ist mir Ihr Bild darin verzerrt: und dies, am Ende, macht mich ängstlich. Fassen Sie sich, Lieber, ehe Sie zu mir kommen; und verbannen Sie mit Einem Gedanken, mit Einem wahren Wollen, mir zur wahren Liebe, diese Wuth. Sie wissen, mich beugt sie immer: aber ich liebe sie nicht, aus innerster Seele nicht, und auch Sie so nicht. Es kommt ja doch ein Punkt, wo ich sie nicht fürchte, und wo alles unschön wird, ich Ihnen verhaßt, und wo ich das Schönere nicht aufgebe. Dies ist nicht eine elende Drohung; und ich möchte vergehen, daß die Worte nur äußerlich so klingen. Aber mäßigen Sie sich; ordnen Sie sich, ehe Sie kommen. Sie wissen, was ich Ihnen sagte: Sie haben gesehen, wie ich sein kann. Das bleibt alles wahr. Sie haben mir nichts drauf sagen können; und besser hatte ich mich auf Sie verlassen. Ich glaubte nicht, daß Sie es einen Augenblick aus den Augen ließen, daß Sie einen Augenblick glaubten, ich könne es vergessen; vergessen ist albern hier, aus der innersten Seele, aus dem Blute verlieren. Eins ist es mit mir; Sie müßten es gesehen haben; nur die beste Liebe, der reinste, wahrste Antheil für Sie, in jeder Hinsicht, war in mir erregt. Und zittern könnt' ich, Sie deuten es anders. Darum nannt' ich mich unliebenswürdig: und hätten Sie sehen können, Sie ätten es gesehen. Auch an Ihrem Zustand — wie soll ich ihn nennen — nehm' ich Antheil; er rührt mich doch, weil ich denke, Sie leiden; Sie sahen auch so aus: aber Sie können ihn vermeiden. Lieber, mir zur Liebe thun Sie's! Drohen Sie mir nicht mehr, nehmen Sie es sich vorher vor. Lassen Sie keine Kluft, kein Zerren und Reißen in unseren Umgang kommen. Mich finden Sie wie immer. Ich vergesse gewiß das Heftige: wenn Sie es mir erlauben: und auch Ihnen wird wieder milde. Damit Sie sich nicht den ganzen Tag denken sollen, ich denke etwas anderes, darum habe ich Ihnen geschrieben: und weil ich meine Gedanken in Ihrer Seele wissen mußte. Das Wörterbuch gebe ich Ihnen lieber. Ihr Geld fand ich in meinem kleinen Pult; hier ist es. Sie schreiben nicht gerne; quälen Sie sich also mit keiner Antwort. Ist es Ihnen aber lieber zu schreiben, so thun Sie es.

Rahel.

## An Varnhagen.

Dienstag, den 24. Mai 1808.

Als Sie mich gestern Abend ganz zerschlagen und abgemattet verließen, hatte ich Ihnen hundert ganz deutliche und gutzuverstehende Dinge zu sagen: zu schreiben nämlich. Aber vergebens! ich konnte nicht mehr. Es hätte mich die Nacht gekostet. Ich fühle aber noch eine Verdrießlichkeit in mir, und das soll nicht sein.

Ist es nicht verdrießlich, wenn ich eine dunkle Angst vor dem Abend fühle? wenn ich mir gar nicht richtig erklären kann, woher sie kommt, da Sie mir lieb sind, und noch tausendmal lieber sein sollten: ich sehe meinem Tag nicht mehr heiter und unbefangen entgegen! Es ist nicht mehr, als ob er mir gehörte; dies Göttergefühl, dies mein einziges Glück, ich habe es nicht mehr. Nicht mehr wie einen „Gleichgesinnten“ sehe ich Sie kommen, nicht als solche können wir mehr neben einander und mit einander leben; wie ein auf mich wirkendes, mich angreifendes Wesen nähern Sie sich mir, und gleichsam wie meinen innern Augen auch zu nah. Ich bin auch nicht mehr frei in Ihrer Gegenwart, bei allem denke ich, es kränkt Sie, oder es ist Ihnen zuwider. Sie selbst sind in keiner natürlichen unbefangenen Gemüthslage. Entweder eine Uebellaune macht, daß Sie mich necken wollen, oder Sie verstummen, oder Sie vergehen in Traurigkeit. Ich — bin nicht mehr ich: ich bin ein kluger, wenigstens bemühter Schiffer, der mich selbst zu lenken sucht: aber auch das vergeblich. Sind wir allein, so geht's an Berichtigung des Tages; und dann, an's Ringen, Bosheit, Beschämung, Klage. Ich möchte jetzt aus Beschämung vergehen! Sie sollen dies lesen! Die süßesten Liebesworte, die Worte der süßesten Liebe, sollten von einer Jugendgöttin, an Herz und Leib, zu Ihnen strömen! Und vielleicht weiß ich, noch mehr als Sie, welche Horizonte von Glück sich Ihnen erschließen könnten. Betrübt, beschämt, und gelähmt zugleich bin ich. Und gerührter sogar könnt' ich sein, säh' ich Ihr reiches festes Gemüthe auf ein anderes Weib gerichtet: mich verwirrt es, auch in den Gedanken; ich denke, ich bin es nicht: es ist ein Irrthum, nur die Empfindung ist wahr. — Ich

kann es gar nicht sagen! — Ich kann der Richtung gar nicht folgen, die entzückend wäre — da sie bei mir still steht. Ich bin unwürdig. Fühlen das Andere nicht so deutlich, wenn sie es sind? Ich könnte zu Ihren Füßen stürzen, um eine andere Ordnung in Ihrem Herzen zu machen. Besinnen Sie sich, Varnhagen, eh' Sie zu mir kommen! Und lassen Sie mich wieder unbefangen sein! Denken Sie deutlich vorher: es sollen solche Szenen nicht wiederkommen: Sie haben diese Kraft, ich weiß es. Denn ich, hatte sie bei der größten Leidenschaft. Und Sie haben mehr, als ich. Ich halte es nicht aus: glauben Sie das. Ihren Werth kann schwer jemand besser auffassen, als ich, noch konnte ich es Ihnen nie in guten Worten sagen; wie ich beinah nie kann, aber Sie würden's erleben mit der Zeit, wodurch alles nur eine sichtliche Gestalt bei mir gewinnt; Ihren ganzen Werth, den für ein verliebtes Herz, denke ich mir auch hinzu; und der redlichste, tapferste Freund kann in seinem Herzen keine stärkere Empörung für Sie fühlen, wenn Ihnen Unwürdiges begegnet, als die ist, die in meinem arbeitet. Ich zeige es Ihnen so gut ich kann: dies ist aber schlecht. O! ich fühle es wohl. Es ist mir so wichtig, was mit Ihnen jetzt vorgeht; Sie überwiegen mich hierin so sehr; daß mir beinah kein Blick für mich bleibt: aber bei der ersten Ruhe find' ich wohl die Beleidigung, die auch für mich, in diesem Vorfall — wie soll ich es nennen? — liegt. Sie verstehen mich nicht; und würden in Zorn entbrennen, wenn Sie wüßten, was ich sagen wollte, aber nicht, wenn Sie mich wirklich verstünden. Wir denken verschieden: und darauf achten Sie nicht einmal. Heißt das mich ehren? mehr sage ich nicht! und schelten Sie mich nicht „schwer"; sagen Sie nicht, ich müsse alles nur so haben, wie ich es schon gesehen habe; vielleicht würden Sie selbst nicht so weich, so gewandt, und leicht nehmen, als ich, wenn Sie Fremdes so überwältigte! Ich kann ihm liebevoll zusehen; nie kann es mich umkehren. Adieu Varnhagen.

Sein Sie gut gegen meinen Brief! Und nehmen Sie Rücksicht auf mich. Ich gehe heute gar nicht nach Charlottenburg, wenn wir nicht etwa hinwollen. Rahel.

## An Rahel.

Dienstag, den 24. Mai 1808.

Sonst wird mir jedes leicht, was sich auf's Schreiben wendet, und ich freue mich im voraus meiner Rolle, wenn sie wie hinter dem Vorhang hervor, bloß mit unsichtbarer Stimme geführt wird. Nicht so hier, wo ich jedesmal in Angst gerathe, wenn ich von Ihrer Hand die Schrift erblicke, in die sich die trübsten Gefühle, ja die größten Härten (so muß ich fürchten) dürften gekleidet haben, und die nachherige Freude, es anders zu finden, vergilt nicht die frühere sorgenvolle Angst. Darum auch aber zu antworten muß ich verlegen sein, denn Sie wissen, daß ich Ihnen in allem Recht, mir Unrecht gebe, und man sagt, ich wäre eitel genug, um das nur unbehaglich niederzuschreiben. Ich weiß aber in der That keinen Tölpel, der mir gleich wäre; schon wegen der genialischen Ungeschicklichkeit darf ich hoffen Ihnen interessant zu sein, und durch dieses Interesse ein äußeres Gehege gefunden zu haben, innerhalb dessen ein innigeres Verhältniß, wenn es will, ungestört wachsen kann, denn der Regen, der regnet jeglichen Tag, die Sonne scheint auch wöchentlich einigemal. Hier war ich in Versuchung ein Ausrufungszeichen zu setzen, es wäre aber zu pathetisch geworden, als wollte ich recht einschärfen, was das „einigemal“ sagen will, welches doch ganz einfach zu nehmen ist, und das ganze Billet so leidenschaftslos, als wär' es aus dem Griechischen übersetzt, doch aus Bescheidenheit füge ich bei, nicht so wichtig. — Sie sind so herzlich gut, liebe Rahel, daß ich mich wirklich schäme, eine so thörichte Feder in der Hand zu haben. Berufen Sie sich aber nicht auf meine Kraft, denn da mach' ich unwiderruflich Ihre gute Meinung zu Schanden, wenn Sie nicht das „ganz zerschlagen und abgemattet“, womit Ihr Brief anfängt, dahin rechnen wollen. — Ich freue mich, wie jedesmal, Sie heute Abend zu sehen, und habe Ihnen jetzt nur noch die Bitte zu sagen, daß sie nicht Schmerz, nicht Bitterkeit, nicht Kälte, nicht Leidenschaft, nicht Wehmuth aus diesen Zeilen erkennen mögen, sondern ganz gewiß das sonderbare Gefühl, das aus Ihrem Herzen in Ihren Brief, und von da in mich übergegangen ist, ohne aus seiner Verwirrung in eine jener bestimmten Gestalten zu fließen. Ihr

K. A. Varnhagen.

## An Varnhagen.

Mittwoch, den 8. Juni 1808.

Ich habe mir Handschuh gekauft, und auch welche für Sie genommen; als ich aber nach Hause kam, sah ich erst, daß das eine Paar am Rande, der nach dem Arme zu geht, nicht, wie Mannshandschuh sollen, umgenäht ist; ekeln Sie sich davor? was es sehr giebt — so schicken Sie sie mir wieder, und ich tausche sie um: ich grübelte nur darauf, Ihnen nicht zu große zu nehmen, weil Sie eine zweideutige Hand haben.

Ein Kissen in die Binde nahm ich Ihnen nicht; weil man schlechterdings nur eine Binde um den leibhaftigen Hals trägt; und Recht hat.

Antworten Sie mir nicht!

Unterwegs in meinem Kopf konnt' ich Ihnen einen viel freundlicheren Brief schreiben; aber seit der Zeit habe ich Verdrießliches einnehmen müssen: und bin gestört. Es wird schon vergehen! Fangen Sie nur heute nicht bösartig an! — es kann ja doch gut sein, ohne Winter und Stürme vorher. Ich grüße Sie äußerst freundlich. R. L.

## An Varnhagen.

Mittwoch, den 15. Juni 1808.

Sie gingen gestern sehr verdrießlich von mir; und ich sah wohl ein, daß Stoff dazu vorhanden war; was mir aber noch mehr leid thut, das ist, daß es eine ordentliche Wurzel in uns hat, und nur zur Hälfte zufällig war. Auch mein Verdruß war entzündet; nur bin ich geübter, durch mehr Widerwärtigkeiten, ihn leichter äußerlich zurückzuschlagen; aber er steht mir noch heute ganz gestaltet vor der Seele; nur die Sorge über Ihren Verdruß drängt ihn wieder ganz zurück. Wie ist Ihnen? obgleich ich dies eigentlich fragen wollte, so hätte ich es nicht gethan; und Sie sollen mir auch nicht antworten. Ich wollte Ihnen nur schreiben, daß ich gegen 7 Uhr auf ein paar Stunden zu meiner Schwägerin gehe; die mich gestern inständigst darum bat; und die ich gestern im Schwindel verließ, obgleich sie mir die Hand hielt, und mit Worten sagte,

ich möchte sie in dem Augenblick nicht verlassen. Sagen Sie mir, wann ich Sie sehen werde, denn danach richte ich mich.

Sagen Sie mir, warum bin ich bei so vieler Uebereinstimmung nicht ruhig und frei, nicht behaglich mit Ihnen? Sie behandlen mich wie eine Mine, mit Hacken, Stangen und Werkzeugen wollen Sie das aus mir holen, was ich enthalte; und Schlacken abschlagen, stoßen, brennen, reißen, und es so zu Ihrem Gebrauche läutern!

Wenn es aber anders wäre? — und Sie zerquetschten die Pflanze? — oder was es sonst ist.

Sie beleidigen mich recht oft, und ahnden es nicht: und dann sind Sie noch betrübt.

Sie bedürfen mehr, als ich Ihnen sein kann; und Sie wären gütiger, gelassener, und sanfter, wenn Sie das immer wüßten, und nicht unangenehm fühlten. Ich weiß es; darum bin ich Ihnen in Ruhe gut; und gelassen, bis Sie sich an mich stoßen. Auch dies sage ich Ihnen verzagt; aber da doch jedes Wort vom Herzen gelebt und gesprochen wird, so stehe es nur früher oder später da! Auch habe ich schon oft dasselbe gesagt, und nie das Gegentheil. Betrübt Sie das Wetter? ich war noch nicht aus; und Sie stehen mir mehr vor, als das Wetter. Adieu! R. L.

## An Rahel.

Sonntag, den 19. Juni 1808. Abends.

Mein Weggehen that Dir, liebe Rahel, ein wenig wehe, ich habe es wohl gesehen, aber doch gewiß mir noch weit mehr. Doch war es unvermeidlich in meinem Gefühl, nicht wegen der Anderen allein, von denen der eine die durch mein Wiederkommen begangene Unziemlichkeit wohl gar nicht gemerkt, der andere mir leicht verziehen hätte. Wie ich Dich an der Thüre von Mad. F. verließ, war verbissener Zorn in mir gegen Dich, der sich allerdings nicht gebührte, denn zu wollen, daß irgendwer ahnde, was für Innigkeit grade jetzt unmerkbar im Schatten gleichgültiger Gespräche lebt, ist thöricht; wird doch oft von dem zarten Fuße des liebevollsten Wesens ein in seiner Kleinheit unergründlich reiches Pflanzenleben bewußtlos zertreten. Ein altes Bild, aber ich konnte es gebrauchen. Drum kam ich dorthin, um freundlich von Dir zu gehen; und die

gehässige Anschauung, die in Dir hätte sein können, als habe ich im Trotz auf meine Gewalt über Dich dieselbe gebrauchen und üben wollen, zu zerstören. Die eigentliche Unhöflichkeit durft' ich Dir ja nun auch leicht verzeihen, da sie nur für mich als fremden Gast vorhanden war, und ich mich entschieden fühlte nicht in sie einzugehen. Wenn ich darin zarter und verletzlicher bin, als vielleicht Neumann (denn mit Bribes wird hoffentlich kein Vergleichen stattfinden), so habe daran doch immerhin einigen Gefallen, liebe Rahel, und finde doch den ein wenig bescheiden, und also lobenswerth, der bei einer Handlung, die auf zweierlei Weise kann erklärt werden, viel eher geneigt ist, angesehen seines Unwerths, Unbeachtung als Vertraulichkeit für ihren Grund anzunehmen. Meine Forderungen scheinen leicht, ich gestehe es, ungeheuer, aber sie offenbaren sich nur der Vertrauten, die sanftmüthig und einsichtsvoll auch die ihr mißfälligen Gefühle sehen will, sonst wären sie in Höflichkeit verschlossen. Einer großen, ungeheuren Leidenschaft, die jeden Augenblick und jedes Thun mit ihrer Farbe tingirte, scheine ich überhaupt nicht fähig, wenigstens nicht in solcher Kraft, wie ich fähig bin zu sehen, daß sie sein kann, und also auch gegen Dich, liebe Rahel, kann ich mich nicht auf das von dieser, für jede Art zu sein, gegebene Recht berufen, vielmehr bekenn' ich, daß viele meiner Gefühle und Launen entblößt sind von Liebe und Leidenschaft, die sonst auch dem häßlichsten Benehmen, weil sie darin sind, Heiligung geben können. Aber dagegen gebiert mir oft der Augenblick die reichste Welt voll seliger Zuneigung, und in einer Innigkeit zusammengedrängt blickt mein ganzes Wesen in ein anderes Wesen hinein. Und wenn nun diese Augenblicke (die oft die stillsten sind), oder auch nur solche, in denen ihre Nähe geahndet wird, getroffen werden von blinder Hand, wie viel eifriger müssen sie nicht die Gestalt nagender Wuth nehmen, da sie nur zu gut wissen, daß sie sich als Innigkeiten mit nichts beglaubigen können! Das aber glaube mir, Du weißt nicht, welche dichte Schaar bisweilen den Raum meines Herzens einnimmt, wo eben so gut nur Ein Haupt stehen könnte, und verzeihlich würdest Du wohl oft mein fast forderndes Bitten finden, und es erhören, wenn Du wie ich sähest, wie eine ganze in Lust versenkte Kinderschaar auseinanderstieben soll. Freilich bin ich Dir gegenüber empfindlicher als anderswo, weil Dein Sinn den meinigen schärft; daß mein Umgang schwer und peinlich ist, muß ich wohl

glauben, aber ärger als in diesem Billet hier, treib' ich es doch wohl niemals mit diesen Dingen? Und diesmal veranlaßt mich billig genug die traurige Situation dazu, in der ich hier einsam auf meinem Zimmer bin, während ich Dich auf dem Deinigen weiß, zu einer Zeit, die mich sonst bei Dir findet, und deren Traurigkeit durch dieses Schreiben an Dich gemildert zu haben Du mir wohl verzeihen wirst. Höre noch eins, liebe Rahel! In Zukunft, wenn es aussieht, als käm' ich demüthig wieder nach drohenden Worten, lache mich nicht wieder so aus, wie Du bei der Friedländer thatest, es beschämt mich zu sehr, obgleich es ungegründet blieb, weil Du nicht wissen konntest, daß ich an Deiner Thüre Dir gute Nacht sagen mußte! Nun sei recht vergnügt und heiter, gute Rahel! Ich will zu Bette gehen! Dein V.

## An Varnhagen.

Montag, den 20. Juni 1808.

Ich kann gar nicht sehen: und es ist gewiß fünf Minuten und länger, daß ich Ihren Brief las. Wolken hab' ich vor meinen schwachen Augen.

Ihr Brief, lieber alter Varnhagen, ist ein glückliches Kind von Ihnen, es hat viel Gutes von Ihnen. Er ist gut gesehen, fein aufgefaßt, vortrefflich ausgedrückt; und wird nach und nach immer wahrer, ehrlicher, und ganz sanft. Das lieb' ich, und Sie lieb' ich auch. Sie haben sehr Recht, mir die inneren Federn, und Gänge, und Triebwerke Ihres gestrigen Betragens — welches ich nun wohl sehe, wiederkennen muß — aufzuschließen. Ich hatte es so nicht errathen; war aber auch vorher nicht im geringsten böse gestimmt. Ich kenne ja auch Ihr Sanftes: und Sie zeigten mir ja im Weggehen die innere ganze Milde; ich fühlte sie auch; und habe geantwortet. Nun Sie mir aber die Gründe der verwirrtscheinenden Aeußerungen gegeben haben, ist es gleich, ob je so etwas in meiner Seele vorgehen kann, oder nicht! Wahr sein, und mild werden sind die wirklichen Wappen der adlichen Gemüther. Sei es über Verwirrung, Armuth, Mißverstand oder Reichthum. Es ist mir aber besonders lieb, daß Sie sich mir in diesem Vorgang erklärten; weil wir uns nun verständigen können. Es

ist diesmal in die Augen springend, wie verschieden unsere Gemüthsart, und der Gang unseres Geistes ist. Wo es sich aber am grellsten trifft, daß wir so sind, bleibt uns nichts, als die höchste Unpartheilichkeit, Sanftmuth, Nachsicht und Wohlwollen gegen einander auszuüben, und gegenseitig unserem Gemüth und unserer Person in der unbedingtesten Freiheit willfahren zu lassen!

Ich verstand Sie gestern nicht. Aber auch kein Schatten von Unruhe, oder Aerger, wäre durch meine Seele gegangen, wenn ich nicht Sie dabei affizirt gesehen hätte: in diesem Fall verschwinden die Ursachen ganz, und ein Herz rührt das andere. So sollen Sie mich aber auch ohne weitere Erklärung gewähren lassen, wenn es sich eben so trifft! Wie schwer eine Empfindungsweise grade für Eine wie ich zu errathen und nachzufühlen, wie Sie mir sie in Ihrem Briefe erklärten, ist ganz die Folge einer Art zu sein — meilenweit von mir entfernt! Ich bin einer Leidenschaft fähig. Und nicht unverhofft sammlen sich wie zu einem Gewitter Liebesstoffe in mir zusammen; wo auch nur nachher die wohlthuende Milde und Klarheit sich loslösend entwickelt; zur Freude und dem Ruhegenuß ganzer Erdstriche.

Ich verlange nichts, als Freiheit; das Andere all ist Zugabe: und Sie sollen sehen, ob ich sie zu schätzen weiß, und wie mein Herz sie lohnt.

Freiheit aber habe ich nicht, wenn ich nie berechnen kann, wie etwas im richtigen Sinn ihres Verlangens auf Sie wirken kann; und Sie affizirt zu wissen, oder zu fürchten, macht mich unterwürfiger, als den größten Zorn, oder die strengste Ausübung des Zwanges gegen mich befürchten. Sie sind ganz frei, mit Kommen, Gehen, Mitgehen, Bleiben, Wegbleiben. Denn sagen Sie! könnte ich mich nur wundern; und, wäre ich davon affizirt bis im tiefsten Herzen, würd' ich's nicht eben da zu ewiger Nacht verurtheilen; wenn Sie heute kämen und mir sagten, Sie reisen morgen mit Harscher? Können Sie nicht alle Tage Gesellschaften, Geschäfte, Launen, Stimmungen, Verbindungen haben, die Sie von mir entfernen: ist es nicht richtig, so wie wir mit einander stehen? Soll ich auf die Minuten zählen, wo eine liebeähnliche Gährung in Ihnen für mich entsteht? Kann ich auf die Freundschaft rechnen, wovon ich einmal sprach, und die Sie eine antike nannten? Gaben Sie mir nur Antwort, als ich Ihre Braut nannte? Geben

Sie mir noch, wenn ich anderes nenne, eine andere, als sich in meine Arme? Dies alles bedingt mir Freiheit in Ihrer Seele, und wenn ich auch vorher nie an sie gedacht hätte, bis in ihren kleinsten Aeußerungen!

Ich fühle es immer, in wiefern unser Leben zusammengehen kann; Sie aber nicht! Neigung natürlich, richtet sich nach keinem Verhältniß: drum leben wir in Eintracht, in Liebe zusammen; sanft und stark und wahr miteinander: und wo es sich scheidet, sei's in Freiheit! Diskussionen entstehen nur, wo man ihr erst Raum verschaffen will. Mich würde es aber sehr ängstigen, wenn ich mittags punkto 1 Uhr grade wissen müßte, wie sich mein Tagen wenden soll, und werden wird. — Sie können alles mitthun, was ich vornehme, das ist sehr viel: ich nicht das, was mit Ihnen sich ereignen kann. Dies ist richtig, aus der Lage. Mehr verlangen Sie aber nicht. Denn ich kann mich mit Grazie nicht hemmen lassen. Und mich martert ein solch Verhältniß. Einmal lebt' ich ganz für Einen Menschen. Ich liebt' ihn bis zur Tollheit! denn er, sein Anblick, war mir das Jetzt und das Künftig — und in einem Sinne blieb es wahr —, auch gedacht' ich in meiner Seele, ihn nicht zu verlassen. Aber auch das war falsch: denn wie steh' ich nun; geliebt war ich nicht von ihm; und von Freundschaft wußte er auch nichts. Als unbedingt gebe ich Ihnen viel von mir; und mich selbst: für liebliche Regung zu mir in Ihnen: und für Ihren Werth, für den, den ich erkenne! Hier steht's! Mag's doch! Es steht in meinem Herzen. Und scheine es Ihnen, wie es wolle! Ich will nicht feiner scheinen, als ich bin.

Adieu, lieber Varnhagen! Das Andere besprechen wir selbst. Das Sanfte in Ihrem Brief ist unverloren. Und über einen ähnlich verständlichen Vorfall werde ich nicht lachen: sollte ich aber einmal, welches oft geschieht, lachen, so legen Sie's mir auch gut aus! Ich liebe Sie in diesem Augenblick.

Rahel.

„Ma tête est tout en marmelade", ist ein sehr treffender Ausdruck; ich fühle den Kopf gar nicht! Daher mein schlechter fehlerwimmelnder Brief. Gleich nach dem Aufstehen mußt' ich Ihren kleinen Brief lesen, und gleich antworten; und des Morgens kann ich nichts, als mich zum Tage ruhen. Nachsicht!

## An Rahel.

Donnerstag, den 23. Juni 1808.

Weil ich noch einige Geschäfte zu begehen habe, bei denen die Bücher in der Tasche mitzuführen doch allzu lästig wäre, so schicke ich dieselben voraus, in der Hoffnung gegen sieben Uhr wieder bei ihnen und Ihnen zu sein, wenn nicht früher. Bribes wird Sie bis dahin mit dem Plattfranzösisch unterhalten, oder finden Sie diese Strafe von mir in jeder Art zu arrogant, so streichen sie dieselbe aus, und wollen mir nicht übel dafür, fürchten Sie sich aber vor dem gaskognischen Dichter, so haben Sie ja das Buch in Ihrer Gewalt, und können durch spätes oder gar nicht Geben sich diese Art Unterhaltung versparen oder ersparen. Mit meinem spanischen Ritter Persiles rechn' ich zwar eben nicht auf bedeutendes Glück, doch aber auf die Güte, daß Sie ihn schnell durchlesen, wenn überhaupt.

Dein gestriges Wesen, liebe Rahel, hat mich gestern so frühlingsartig durchhaucht, daß ich wirklich glaubte, wenn ich bloß auf den Himmel sah, der Lenz wäre nun da, und so schlief ich ein, gewiegt von Homerischen Wellenschlägen. Heute aber aufstehend, mußt' ich doch den Erdboden betrachten, und fand ihn braun und schwärzlich, keineswegs schon grün. Aber deßwegen bleiben die Guten immer gewonnen, solltens auch verirrte sein! Ich freue mich wie immer heute auf den Abend. Vielen Gruß!

## An Varnhagen.

Dienstag, den 28. Juni 1808.

Du glaubst es nicht, Varnhagen, wie rasend leid es mir that, Dich so weggehen zu sehen; so wie Du gingst. Einen Schritt von Dir, nahm ich mir schon vor, Dir zu schreiben. Ich wandte mich noch um; Du nicht. Fast ist es mir lieb, daß ich Einmal lieber gegen Dich war, als Du gegen mich. O! Lieber, könntest Du mit Einem Blick in mein Herz sehen! Ich bin verdrießlich und gemartert: und dabei beschämt und betrübt. Ich weiß es, ich sehe es, daß Du mir eine Seelevoll — wie eine Handvoll — Liebe reichst, wovon ich mit verliebtem Herzen trunken werden müßte: und nur Deine Lieblichkeit empfindend, und Deinen Werth auffassend steh' ich dabei! —

so müssen die Zerrungen entstehen: keiner sieht den Anderen weder mehr natürlich, noch unbefangen, durch unbefangene Augen: Und wenn ich nicht mehr unbefangen und frei bin, bin ich häßlich. Das weiß ich; jeden Augenblick fühl' ich's. Ich fühle mich beengt, und geängstigt: weil ich leisten soll; beschämt und verdrießlich, weil ich nicht leisten kann. Dabei hab' ich Dich wahrhaftig lieb; denn wer kennt Dein Liebes, Stilles, innerlich Sanftes besser als ich! wem wohl hast Du's — zu seiner Schmach — wohl mehr gezeigt, als mir, der Unwürdigen. Wo entwickelt sich Deine Geduld, die nicht feige Weichheit gegen Dich selbst ist, sondern Einsicht, die in ein sanftes Gemüth fällt, Dein Reflektiren über die Lage, in der Du bist, besser als gegen mich? Wo mehr Verdrießlichkeit und Häßlichkeit aus meiner Seele, als gegen Dich! Du Lieber! Ich verdiene es nicht; sagte ich gleich, und wiederhole es noch, und immer. Nicht das, was ich für Dich zu empfinden vermag, noch meine Person. Und wenn ich mich auch selbst, und meinen Tag gebe, wer weiß es besser als ich, so ist das wenig. Ein von Dir entzückter Blick müßte Dich ja mehr beglücken, als Monate, die ich mit Dir zubringe. Dir dies zu sagen, Theurer, Lieber, wie weh! wie häßlich. Und läugnen kann ich Dir nichts, und möchte es und will es nicht. Das, was von mir abhängt, sollst Du ja haben! So ist's mit unserer Neigung: und wenn auch Deine nicht lebeneingreifend ist! vier Wochen ist ja auch zu große Ehre für mich, wenn ich nicht darin, wo nicht Dich übertreffe, Dir doch gleichkomme! Das liebste, hübscheste Mädchen müßte ja der Liebe danken, wenn sie sie für Dich entzündete, und Du sie annimmst. Dein lieber sanfter, innigst bescheidener Karakter gegen eine Frau, Dein natürliches Wesen bietet ihr ja Seligkeit und Sicherheit! Nun bliebe unser Umgang in geistiger Hinsicht: Dein Geist, die Wendung desselben, erlaubt dem meinen kein freies Spiel; dies kann nur ich wissen. Du kannst es nie gemerkt haben; weil Du mich nie ohne Dich gesehen hast; Du mußt die Dürre dem Mangel oder der Verdrießlichkeit zuschreiben; mich aber drückt sie, und macht sie verdrießlich. Und dieser Punkt, Varnhagen, thut, und that mehr, als Du denkst. Du warst oft hart gegen Andere und gegen mich in dieser Rücksicht. Das drückte mich sehr zusammen. „Ich kann nur dem die Wahrheit sagen, der mir glaubt.“ So kann ich mich nur dem in unzähligen Wendungen zeigen, der mich goutirt. Sage ja nicht,

daß Du's thust! Das fühle ich. Und so kann ich mir auch Deine Neigung zu mir oft gar nicht erklären. Mein Brief ist hart und ernst geworden und lang. Und in einem Ueberströmen von Liebe zu Dir, und von Einsicht, die Dich mir lieb zeigte, ist er angefangen; — und so endige er auch! Ich umarme Dich herzlich! und drücke Dich! Ich sehe Dein Gesicht! Ehrlich, und etwas traurig und ernst, und ganz klar; und daher ruhig und heiter! Adieu, Lieber. Schlafe! Ich bin ganz ermüdet vom Schreiben. Leb wohl! Ich liebe Dich.

R. L.

Nun esse ich und gehe zu Bette. Adieu, Alter Lieber!

## An Rahel.

Mittwoch, den 29. Juni 1808.

Liebe, theure Rahel! Wie ich gestern mich umwandte, (Du gingst eben um die Ecke) um Dich noch zu sehen und zu grüßen, kehrte sich Dein Blick nicht zurück, und ich blieb vergebens ein Weilchen stehen, um acht zu haben, ob Du später wieder etwas zum Vorschein kämest! Du hattest Dich also früher nach mir umgesehen, Du Liebe! Wäre dieses anscheinend kleine, für den Augenblick mißmüthige, jetzt wehmüthige Verfehlen nicht gewesen, so hätte wahrscheinlich mein ganzer Abend eine andere Wendung genommen, die ihm nicht nur für sich selbst, sondern auch in Rücksicht auf mein heutiges Thun, und den davon abhängenden inneren Frieden wäre zu wünschen gewesen. Ich wollte noch beim Schweizer einige Gläser Wein trinken, die ich neulich dort hatte stehen lassen, fand aber Bribes mit zwei Gensd'armes-Offizieren daselbst, ich wurde auf's zutraulichste in ihre lärmvolle Lustigkeit hineingezogen, und fühlte bald im Kopfe die Wirkung des Weins und Rums, während Bribes schon lallte und taumelte, und uns genug zu schaffen machte, daß wir ihn vor schon angefangenen Händeln zurückhielten. Gegen Mitternacht brachten wir ihn nach Hause, mich aber nahm einer jener Offiziere, die mich durchaus nicht wollten zu Fuß gehen lassen, hinten auf's Pferd, wo ich ganz vortrefflich mich befand, da mein Vordermann (denke Dir das Glück!) gut reiten konnte. Ich kam sehr ermüdet und wüst nach Hause, habe schlecht geschlafen, und suchte dies wohl auch einzuholen, wenn nicht Dein lieber Brief mich geweckt hätte. In ihm ringen zwei Elemente, das liebreiche Gefühl und die

verständige Einsicht, beide ja mir vertraut, und so wie Du sie giebst willkommen! Gegen nichts von allem Strengen, was Du sagst, ließe sich ein Wörtchen einwenden, glücklich genug, wenn unsere beiderseitige Verständigkeit nicht zuläßt, daß die, verschiedengearteten Gefühlsreihen die sich in unserem Verhältnisse durchkreuzen, uns zum Kreuze werden! Das Liebe, Sanfte und Schöne ist doch bei weitem überwiegend, und ich scheine mir hoffen zu dürfen, daß es damit gehen wird, wie mit der deutschen Sprache, der wir ja eingeboren sind, welche auch das widerwärtigste Fremde in ihren Gefilden zu einer milderen Gestaltung zu verarbeiten weiß. — Die Zeit, die mir Dein Bote läßt, ist abgelaufen, ich möchte ebenso gern diese abgestumpften Zeilen zurückbehalten, wenn ich Dir nicht gar zu gern wenigstens das sagte und zeigte, daß Du mich in keiner freundlichen Innigkeit übertreffen kannst! . Genug also mit diesen Worten, denen Du, liebe, theure Rahel, wirst glauben müssen. Lebe recht wohl, Süße, Gute! und freue Dich deiner Heiterkeit wie der des Himmels, die Dein liebes Charlottenburg so klar mir in's Auge fallen läßt! Dein V.

## An Varnhagen.

Juli 1808.

Jetzt werde ich zu Tische gerufen; bis jetzt bin ich in der Sonne — lauter schlechte Nachrichten über Wohnungen einnehmend, sie wie eine Tolle suchend — herumgelaufen. Meine Mutter martert mich: und meine ganze Lage! Kaum kann ich mich mit großen Opfern retten. Weg, seh' ich wohl, werd' ich müssen: ich explizire es Ihnen. Für's erste, will ich so früh, als möglich, nach Charlottenburg zurück. Wollen Sie um 6? R. L.

## An Rahel.

Dienstag, den 5. Juli 1808.

Liebe, gute Rahel! Dir für Deine heutige Botschaft recht zu danken, bin ich nicht im Stande; ich weiß noch nicht recht abzuwägen, was die Oberhand hat, die innige Freude wegen Deines Vertrauens zu mir, oder die wohlthuende Mildigkeit, die ich dadurch in meinem Herzen fühle, daß ich dieselbe von

Dir so ausgehen sehe. Dein Brief ist durchaus rein und groß, ob er auch passend ist, wirst Du von mir nicht erst hören wollen. Wie ganz verschwindet für den Augenblick das zürnende Gefühl der Rache, das ich sogern den Unsinnigen über die verwirrten Häupter stürzen möchte! und erwacht doch sogleich wieder, wenn ich daran denke, wie das schöne Maß, das Du in das Leben führest, gar nicht wird erkannt werden. Indessen hast Du Dir ein Genüges gethan, und dadurch das Beste! Lebe recht wohl! Ich gehe heute Abend zu Büjac, und werde gewiß zu rechter Zeit bei Dir sein. Dein V.

## An Varnhagen.

Juli 1808.

Lieber Varnhagen, heute, da ich morgen noch einen Posttag habe, finde ich mir keine Ruhe, um nach Charlottenburg zu fahren und Paulinen dort zu sehen. Zu morgen will ich es ihr versprechen: Sie aber thun heute schon, was Ihnen bequem ist! Nur möchte ich es wissen. Wenn sich mein Schicksal nur setzte, ich kann bei der inneren negativen Gewißheit die äußere Ungewißheit schlecht ertragen. Adieu. R. L.

## An Varnhagen.

Mittwoch, den 20. Juli 1808.

Lieber Varnhagen, ich habe mit Mad. Frohberg verabredet, daß punkto 6 ein schöner halber Wagen vor ihrer Thüre steht, der uns drei nach Friedrichsfelde fährt. Wollen Sie das? — so finden Sie sich bei ihr ein. Sie schreibt aber dem Husaren (Saint-Mars) ob der auch mit will: das wird Sie doch nicht abhalten! Ich bitte um eine Antwort; des Wartens wegen.

R. L.

## An Varnhagen.

Freitag, den 22. Juli 1808.

Sie haben keine Vorstellung davon, mit welchem Schreck ich erwache! Eine hemmende Ueberlegung, die selbst nie zu

Ende kommt, drückt mir das Herz zu, und wie zurück. So blieb ich wie unentschlossen im Bette liegen; wie unentschlossen; denn wußt' ich nicht eben zu gut wie alles ist, und daß nichts zu beschließen ist? Heute fürchte ich mich noch besonders vor Ihrer Abreise; und wünschte nur wenigstens früher reisen zu können: so wurde mir alles zur Angst. Ich dachte, ich will es Ihnen schreiben; und nahm den Band Goethe in die Hand, und ging herunter. Da lag er neben mir, und ich wie verzweifelt neben ihm! — Ein Fest war sonst ein neuer Band Goethe bei mir; ein lieblicher, herrlicher, geliebter, geehrter Gast, der mir neue Lebenspforten zu neuem, unbekannten, hellen Leben gewiß erschloß. Durch all mein Leben begleitete der Dichter mich unfehlbar, und kräftig und gesund brachte der mir zusammen, was ich, Unglück und Glück zersplitterte, und ich nicht sichtlich zusammenzuhalten vermochte. Mit seinem Reichthum machte ich Kompagnie, er war ewig mein einzigster, gewissester Freund; mein Bürge, daß ich mich nicht nur unter weichenden Gespenstern ängstige; mein superiorer Meister, mein rührendster Freund, von dem ich wußte, welche Höllen er kannte! — kurz, mit ihm bin ich erwachsen, und nach tausend Trennungen fand ich ihn immer wieder, er war mir unfehlbar; und ich, da ich kein Dichter bin, werde es nie aussprechen, was er mir war! Noch muß ich weinen, so rührt es mich! — Nun haben Sie gesehen, wie ich nach dem Buche nicht fragte; und eine Art von Furcht, die meine Nachlässigkeit unterstützte, hielt mich ab von dem Buche; ich fürchtete, ihn und mich nicht darin zu finden. Dies auch als Zeichen meines Absterbens, meines Grams, meines Hinseins, wollte ich Ihnen auch schreiben; und ich verging vor Schreck und Erstarren und Weh darüber! aber dumpf blieb's, und unfruchtbar der Schmerz! Mein Freund, mein einziger Freund neben mir, und wir beide todt, todt! Mein Frühstück blieb ein wenig lange, und einen Augenblick ließ es die Angst doch zu, daß ich das Buch nahm. So lese ich auch ohne Muth und Hoffnung — und finde — grade was mir ist! Lesen Sie das im „Vorspiel" vom Dichter, Direktor und lustiger Person. Seite 14 sagt die lustige Person vieles, und am Ende:

Dann sind sie gleich bereit zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen sich am Schein;
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar sein.

Dichter.

So gieb mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch selbst im Werden war.
Da sich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar,
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knospe Wunder noch versprach,
Da ich die tausend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten.
Ich hatte nichts und doch genug,
Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug.
Gieb ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe schmerzenvolle Glück,
Des Hasses Kraft, die Macht der Liebe,
Gieb meine Jugend mir zurück!

Mein Freund hat es auch diesmal für mich ausgesprochen! Und niemals will ich an dem nun verzweiflen! Urtheilen Sie, wie er heute, in dem Augenblick, auf mich wirkte! Allen Dank, alle Zärtlichkeit hat er wieder in mir aufgeweckt. Dies mußte ich Ihnen doch ungefähr so sagen, wie es war. Und nun das geschehen ist, preßt sich doch mein Herz wieder zu. Ich will nun weiter lesen und Ihnen später schreiben, wie es mit dem Tag ist.

Es ist jetzt bald, oder schon zwei Uhr. Ich komme von Mad. Frohberg, und wir haben verabredet, daß ich und sie um 7 Uhr nach dem Hofjäger fahren — damit sie Kräfte zum Gehen behält — und dort dann im Felde spaziren gehen wollen und zu Fuß nach Hause. Kommen Sie uns nach, wenn Sie wollen, und geniren Sie sich in Ihrer Arbeit nicht; mir ist es lieber, wenn ich erst mit der Frohb. allein bin! Der Husar (Saint-Mars) kommt uns auch von hier aus um 8 nach.

Sie sagen noch ordentlich, ich soll schreiben! Sie können sich gar nicht denken, wie mich dieser Brief ekelt, den ich nur nicht gleich abschickte. R. L.

Sind Sie ein bischen vergnügt?

## An Varnhagen.

Sonnabend, den 23. Juli 1808.

Ich bitte Dich! was ist das, daß in den besten Momenten ich Dich verletze? Dies selbst brachte mich, besonders gestern,

da es so grell ausfiel, so auf, daß ich um eine Welt nicht Mildigkeit hätte aus meinem Innren lassen können; und dies Gefühl übertäubte auch die Angst, Dich unversöhnt gehen zu lassen! Noch schlechter bin ich erwacht! Und ein Zufall glaubte es auch nöthig zu haben, mich in der Nacht am Schlafen zu stören, und so wurde beinah nichts draus. Wie war Deine Nacht, Dein Erwachen? Wie ist Dein Fleiß in der Hitze? Und bist Du noch böse auf mich. (Drehe um.) Ich meinte es grade sehr gut: ich kann es Dir noch expliziren, und Du brauchtest solch häßliches Wort. Dies aber alles zu meiner Entschuldigung! Adieu, Lieber. Rahel.

Ich habe schon meinen Brüdern geschrieben: so trocken wie Häcksel.

## An Rahel.

Sonnabend, den 23. Juli 1808.

Ich kann unmöglich, liebe Rahel, immerfort Deine herzlichen Worte empfangen, ohne zu antworten, mein ohne das baldiges Kommen darf nicht dafür gelten, denn warum bist Du so freundlich, nicht darauf zu warten? Ueberdies, wie tölpelhaft fällt es gewöhnlich aus! Ich ging gestern recht still weg, mir war als sollt' ich den Kopf in Wasser tauchen, die Gedanken gaben fast nichts zum Besten, und mein Gefühl war wohl heftig erregt, aber in kleiner Erscheinung, etwa wie der Staub auf einer Brücke schüttert, über die ein Lastwagen hinrollt. Du hast wahrhaftig keine Schuld, obwohl Du Ursache bist, daß ich sie habe. Ich halte mich ohne Zweifel zu sehr am Einzelnen fest, und möchte das Ganze hineindrängen. Bis nach drei habe ich gestern Nacht noch geschrieben, schlief dann einige abgerissene Stückchen, und war heute Morgen um halb sieben wieder auf, ohne eben viel auszurichten. Jetzt bin ich wieder am Schreiben, und zwar für die Post, daher ich nicht mit völliger Freiheit mich hier auslassen kann. Ich habe viel an Dich gedacht, liebe Rahel, und das recht mit Angst, wegen Deiner ungeheuren Verstimmung, Deinem Verzichtthun auf so viele Güter des Lebens, und noch kann ich mich einer gänzlichen Fahrlässigkeit gegen alle Dinge, die mir den Sinn anregen wollen, nicht erwehren, so sehr auch die einzelne heitere Lieblichkeit Deines Umganges dieser totalen Wirkung desselben auf Augenblicke die Wage hält. Lasse Dich

dieses aber nicht betrüben, denn das Verdorren liegt in meinem eigenen Leben, und da ist's mir doch noch lieber, daß es durch eine große herrliche Sonne geschehe, als durch schändlichen Staub, der vom Wege her die Blätter überdeckt. Wer weiß auch, ob nicht durch nahes Regenwetter die Gewalt der Sonnenstrahlen zum Heile gewandt wird? Gegen sechs Uhr bin ich hoffentlich bei Dir! Adieu, liebe Rahel. Dein V.

Ich bin sehr ärgerlich, daß Du meine schlechten Buchstaben, die sich in ihrer Kleinheit zu verstecken lieben, zwingest durch Vergrößerung ihre Fehler mit zu vergrößern! Das Kleingeschriebene sieht doch besser aus!

## An Varnhagen.

Dienstag, den 26. Juli 1808.

Lieber Varnhagen, wie ist Dir, bist Du noch so traurig? Hast Du ein bischen gut geschlafen? Ich gut, aber wie schwer erwachte ich; wie gedrückt, Stilling'sch, und dürr in der Seele. Sei Du nicht traurig. Mit Dir ist es ganz anders; Dir ist ja die Welt noch ein weiter Raum. Du bist ja unabhängig; durch Deine Lage, und Deine Talente, und alles ist ganz in Dir. Ich habe es untersucht, was mich drückt, es ist die Welt, die gährt, und für meine Augen nicht mehr blüht; auf sie bezog ich mich mit meinen Gedanken, sehe ich nun ein. Und ihr und mein Fall trifft zusammen. Und wirklich gefallen und betäubt liege ich da. Ich werde mich wie immer erholen zum neuen Fall, und so mit Stößen in die Erde.

Lies inliegenden Zettel von Pauline. Ich habe ihr geschrieben, ich würde um 6 bei ihr sein. Es fügt sich auf eine andere Weise, daß ich Dich heute nur spät sehen soll. Gegen 11 bin ich zu Hause. Mache es, wie es Dir nur lieb sein kann, sei aber nicht traurig! ich kann es gar nicht aushalten! Sei lieber boshaft, Lieber! Was wirst Du denn heute machen? sage es mir. Sei nicht betrübt, wie gestern: Lieber! Ich kann Deinetwegen nicht einmal ruhig traurig, oder vielmehr ernst und verdrießlich sein. Du darfst nicht so betrübt sein! Hörst Du, Lieber? Adieu! schreib mir ein Wort, wie Dir ist. Ich umarme Dich recht sehr. R. L.

## An Rahel.

Dienstag, den 26. Juli 1808.

Mir ist wohl, liebe Rahel, und trauriger bin ich nicht als gestern, vielleicht nicht einmal so sehr, auch kann diese Betrübniß nur ihre Zeit dauern. Aber Dich so zu sehen, wie fürchterlich Deine Worte heute Dich zeigen, das giebt mir eine andere, die wie alle eigentliche Schwermuth, auf langes Anhalten hinaussieht, weil jeder Lebenstag ihr seine Nahrung bringt. So sagen die gemeinen Leute, man dürfe im Fieber nicht essen, weil man sonst die Krankheit fett und stark mache; nicht leben also, weil man dem Absterben Kräfte verleiht! Aber das darf nicht in Dir aufkommen, liebste Rahel, das darf nicht! Du bist so reich, so jung, so kräftig, ich sehe nicht ein, wie Du eines oder das andere jetzt noch verlieren solltest. Sieh, das Unglück bringst Du hervor, daß ich Knäbchen Dich, Rahel, trösten will! Die Spazierfahrt wird das besser! Sei recht fröhlich dabei! Ich komme um 11 Uhr; vorher will ich sehen mit Harscher rechtschaffen zu verkehren. Lebe wohl, Du Gute, Innige! Dein V.

Ich schriebe gern mehr, aber der Bote!

## An Varnhagen.

Mittwoch, den 27. Juli 1808.

Lieber Varnhagen, ich gehe in's Deklamatorium, woran ich noch einmal zu erinnern gut finde, nachher bin ich bei Mad. Frohberg, und es wird zu einem Spazirgang noch Zeit sein. Das verbindet Dich aber zu nichts, und Du mußt Dich nicht geniren. Um 7 geht's an, und dauert kaum zwei Stunden glaube ich. R. L.

## An Varnhagen.

Donnerstag, den 28. Juli 1808.

Lieber Varnhagen, heute ist der 28. Juli, der Geburtstag des Mädchens an der Brücke von Charlottenburg; wir schenken ihr immer etwas, und haben sie auch zu diesem 28. vertröstet. Diesen Morgen schreibt mir Pauline, sie sei von 5 Uhr an frei: und ob ich mich erinnere, daß des Mädchens Geburtstag

sei —, ihr Kind sei aber wieder krank; ich möchte also in jedem Fall zu ihr kommen; und später könnten wir doch wohl ausfahren; entweder nach Charlottenburg, oder wo ich sonst hin wollte. Ich habe ihr geschrieben, ich würde kommen, weiß aber nun nicht, wie es mit uns wird. Das wolkige Wetter gefällt mir schon! — ich bin aber wieder abscheulich erwacht. Wie Du? Und schliefst Du, gingst Du gleich zu Bette gestern? Ich habe nicht einmal ein Buch hier; und weiß auch nicht, was ich dem Mädchen schenken soll. Gegen 10 bin ich zu Hause; und wenn etwas später, durch Ereignisse, die ich nicht regiren kann. Sehe ich Dich dann noch? aber genire Dich nicht. Bist Du noch böse auf mich? Ich glaube es nicht.

R. L.

## An Varnhagen.

Mittwoch, den 9. August 1808.

Lieber alter Varnhagen, ich habe den ganzen Morgen an Dich gedacht, ich kann Dir aber jetzt nicht sagen wie. Mir wäre es lieb, wenn so Einer an mich dächte.

Es ist liebes munkliches Wetter, und ich war fest, ich müsse es mit Dir genießen. Und so soll es auch noch sein, wenn Du willst.

Pauline war eben einen Moment bei mir; sie fährt punkto 5 nach Charlottenburg; kannst Du ohne gêne, so fahren wir auch früh hin, und sie erwartet uns an der Brücke: kannst Du nur später bequem, so fahre ich mit ihr, und zurück mit Dir: oder, wenn Dir auch das bequem und lieb ist, so können wir dort bleiben, aber alles wie Du willst.

Inzwischen fahren wir auf einem Bauernwagen nach Moabit; Du, ich, und Pauline: aber sei freundlich; damit wir Vergnügen und nicht Verdruß haben. Sei, wie es in meinem Herzen für Dich aussieht!

Genire Dich nicht! Es wäre mir der Sonne wegen sogar lieber, wenn ich voraus führe. Adieu, Lieber. Ein Wort Antwort.

R. L.

## An Varnhagen.

Den 9. August 1808.

Lieber Alter! Dein Billet scheint mir so freundlich, daß es mich rührt. Du glaubst überhaupt nicht, wie es mit mir ist seit dem Erschandren. Höre mich, Lieber! Du weißt, wir haben noch keinen Mondabend diesmal nach unserer Art genossen. Heute ist einer von den letzten eklatanten; also habe ich die Idee, Du kommst nach Charlottenburg; wir genießen ihn, wenn Pauline weg ist, lassen uns morgen früh um 7 wecken, gehen nach der Stadt, so genießen wir den Morgen, Du bist zu deinen Geschäften hier: und ich auch bei der Frohberg, die heute eine Art von Katastrophe zu überstehen hat. Das kann Dich in nichts geniren. Du wartest an der Brücke, oder in meinem Hause auf mich; willst Du? O! ja. Der Abend wird gut sein. Und ich liebe Dich sehr! Rahel.

## An Varnhagen.

Montag, den 15. August 1808.

Dies, Lieber, habe ich von Paulinen erhalten, und geantwortet; Du siehst darin meine Sinnesart, Pläne und Begehren, für heute.

Fahren wir allein, Pauline und ich, und spätlich, so könntest Du gleich mit: führen wir über Moabit, auch gleich dort ist es einsam, der Weg und alles. Mir liegt in den letzten zwei Tagen weniger dran, mit ihr gesehen zu werden. Auch bin ich verzweifelt genug. Jedoch wie Du es willst. Schlafen willst Du ja heute nicht in Charlottenburg. Ich hänge auch nicht dran. Ein Wort Bescheid. R. L.

## An Rahel.

Montag, den 15. August 1808.

Ganz wie Du es willst, liebe Rahel! ich komme um 5 Uhr, und finde ich Dich nicht zu Hause, so fahre ich nach Charlottenburg Dir nach. Soll ich aber früher kommen, so laß es mir nur sagen, ich habe eben nichts zu thun, was heute fertig sein müßte. Indessen bleib' ich sehr gern mit Dir in Char-

lottenburg bis Morgen Mittag, und ich weiß nicht, wie Du sagen kannst: „Schlafen willst Du ja heute nicht in Charlottenburg.“ Wenn ich nachkommen soll, möchte ich gern wissen, und darüber bei Dir zu Hause Nachricht finden, ob Du über Moabit gefahren bist. Lebe wohl, Du Liebe! ich wäre gestern für mein Leben gern noch von meinem Zimmer aus zu Dir zurückgekehrt!

## An Varnhagen.

Mittwoch, den 17. August 1808.

Da, Lieber, nimm dies Flacon: ich habe es ziemlich lange getragen; und ich gab es Dir nicht gleich, weil sein Stöpsel-Futteral etwas eingebogen ist, und wollte diesen Morgen ein anderes kaufen, bin aber (matt aus dem Bade) in den Laden in unserer Gegend umsonst herum gelaufen; solche unansehnliche Fetzpöbel giebt es gar nicht, wenn man sie suchte.

Ich gebe es Dir nicht als ein Andenken, wie man zu sagen pflegt: ich denke schlecht von Andenkens. Wie unähnlich wird sich die Zeit sein, in der ich es Dir reiche, mit der, in welcher es Dich an mich erinnren wird. Andenken sind beschämend; und oft peinlich. Ich gebe es Dir darum, weil ich Dir gerne alles verschaffen, besorgen und geben möchte! Finde ich in der kurzen Zeit noch ein hübsches, so tauschen wir. Hast Du geschlafen? Bist Du wohl? Ich streichle Dich mit meinen braun- und blauen Händen! Du Bösewicht! Adieu, Lieber!

R. L.

## An Rahel.

Mittwoch, den 17. August 1808.

Tausend Dank, meine liebe Rahel, für Dein gütiges Geschenk, und Deine lieben Worte, die dasselbe begleiten. Ich glaube auch, daß es mit den Andenken nicht viel auf sich hat; als daß man bisweilen unverhofft an die Entfernten erinnert wird bei Erblickung solcher Gaben, mir ist aber das sinnige Andenken, das aus der Seele von selber zu Zeiten sich emporflügelt oder heraufschleicht, viel lieber! Das Flacon will ich sogleich füllen. Nimm hier indessen zum Gegengeschenk ein Dutzend kleine Couverts zu Billetten, jene waren zu Briefen.

Du siehst, ich muß alles machen, was ich schenke, das ist die liebe Armuth! Lebe wohl! In einer Stunde, etwas mehr oder weniger, bin ich bei Dir! Dein V.

Recht gut habe ich geschlafen!

## An Varnhagen.

Donnerstag, den 18. August 1808.

Diesen Nachmittag kommt die alte Parthie zu Stande: ich fahre mit Mesdames Frohberg und Oppenheim nach Schöneberg; um 9, halb 10, bin ich wohl zu Hause; gewiß um 9, da häusliche Leute um diese Stunde essen.

Hast Du gut geschlafen? Ich las noch sehr lange, schlief aber doch sehr gut ein; und schlief auch lange. Jetzt aber habe ich Kopfweh von einem ankommenden Schnupfen. Nimm nicht zu viel aus dem Flacon! Du kannst nicht verdrießlicher sein, als ich es bin. Adieu, Lieber! alles ist mir verbittert. O! könnt' ich doch die Zukunft behandlen, wie sie's verdient; als wäre sie gar nicht! Sie verdirbt mir jede Minute: und ich kenne sie ganz genau; schlecht ist sie, und anders, als man sie fürchtet. Adieu! R. L.

## An Varnhagen.

Donnerstag, den 25. August 1808.

Ich schreibe, damit Du nicht etwa von Deinen Freunden weg, aus dem Thiergarten, den ungeheuren Weg hierher machst, derweile ich dort bin. Um halb 6 will ich mit der Frohberg ein wenig mit Umwegen nach dem Hofjäger gehen: und dort in der Luft sitzen bleiben; und um 8 haben wir einen Wagen dorthin bestellt; weil das Zuhausegehen schlecht ist.

Du kannst also entweder mit, oder uns nach kommen, oder nach Deinem Belieben etwas anderes thun. Adieu, Lieber; ich bin schon lange zu Tische gerufen. Rahel.

## An Varnhagen.

Freitag, den 26. August 1808.

Wie ist Dir, Lieber, Bester? Ein bischen gut? Hast Du geschlafen, und fühlst Du Dich erquickter? Gestern Abend riß

Dein Weggehen eine rechte Sehnsucht in mir; und ich hätte Dir auf der Stelle schreiben können, und viel besser, als jetzt. Aber ich weiß noch alles: nur leidet es das Sonnenlicht nicht, und reißt Einen ganz weg! So wäre es nicht in einer Berggegend auf dem Lande. Eigentlich vergehe ich doch hier, mit meiner ewigen Sehnsucht nach einem Aufenthalt; hier bin ich nur auf- nur festgehalten.

Iß nichts Schlechtes, gehe nicht in die Sonne; lese nicht ewig laut! und stärke Deine Brust auf eine andere Manier, wo möglich. Ich schicke Dir Dein Fläschchen und Deinen Pack Bücher. Ich bin Dir sehr gut; und küsse Dich auf die Augen. Adieu, Lieber! Rahel.

## An Rahel.

Sonnabend, den 27. August 1808.

Ich muß heute nothwendig Schüz abwarten, liebe Rahel, der heute Abend wieder fortreist, und dem ich noch einige dringende Worte zu sagen habe. Ich komme also später zu Dir, meine Liebe! Du Arme, welcherlei mag nur Dein Verdruß gewesen sein! Zwar bereit liegt er Dir auf allen Seiten, denn wo die Umstände nicht dumm sind, lassen die Personen keine Lücke. Wie weh thut mir das! Dich recht heiter zu wissen, wäre eine meiner besten Freuden. Viel, recht viel Vergnügen. Dein V.

## An Varnhagen.

Dienstag, den 29. August 1808.

Geh' nicht in der Hitze spaziren, Lieber! Die Sonne scheint heute so ausführlich; und es ist recht heiß. Bist Du bald eingeschlafen? Fühlst Du Dich heute besser? Wäre es nur wahr! Was kann Dir nur sein! Ein frischer gesunder Junge, mit Schwindel! Ich kann es überhaupt nicht ausstehen, wenn Einer krank ist, und man weiß nicht woher. Es beunruhigt mich bei mir, und Anderen; aber nicht aus Besorglichkeit, sondern weil es etwas Verwirrtes ist, und man nicht dagegen handlen kann. Mir ist ziemlich wohl, außer daß mein Kopf keine vigueur hat: sehr schön schlief ich nicht; ich glaube, meine

Standesveränderung ängstigt mich; wenigstens kann ich es nicht ertragen, wenn ich etwas Gemeines zu besorgen habe, worin ich von allen Seiten gehemmt bin, wovon mir weder die Ursach noch die Wirkung gefällt, sondern außerordentlich mißfällt. Zur Zugabe aber, als ich gestern zu Bette gehen wollte, und nach Linen frug, hörte ich, daß sie bei Robert sei, der wieder von halb 12 an das Fieber bekommen hatte. Mama weiß den Tod von ihrer Freundin, die Kousine hatte es ihr schon gesagt, als ich aufstand. Sie spricht nur viel drüber, und nimmt auch dies ganz anders, als ich dachte.

Wenn ich Dich wieder so spät sehen soll, als gestern, so lasse es mich wissen, Lieber: aber genire Dich in nichts; lebe ganz nach Deinen schwindlenden Einfällen; nämlich nach den Erfordernissen Deiner Gesundheit. Vergiß den Oktavian nicht. Erhitze Dich nicht mit Laufen: in die Luft gehen, ist genug. Rahel.

Anmerk. Zwei folgende Briefe, aus dem Anfang des Septembers, sind verloren.

## An Rahel.

Dienstag, den 30. August 1808.

Nur wenige Worte, liebe Rahel! Geschlafen habe ich wirklich sehr gut und ziemlich lang. Von Schwindel fühle ich nur leise Spuren, die ein frischer luftiger Spaziergang, im Schatten, leicht wegnehmen wird. — Wohl nur ziemlich spät wieder, meine Liebe, werd' ich zu Dir kommen können, aber nicht aus schwindelnden Einfällen, Du Böse! Chamisso ist bei mir, daher schließ ich! Sei recht fröhlich und lustig, und liebe mich.
Dein V.

## An Varnhagen.

Sonntag früh, den 11. September 1808.

Ich schreibe Dir nur, lieber Freund, daß Du mir Neumann etwa heute Abend nicht mitbringst! Ich habe gut geschlafen, aber bei dem Erwachen ist mir unter anderer Angst die eingefallen. Heute hielt' ich es nicht aus; und wozu auch! Du kannst ja sagen, ich bin bei meiner Schwägerin, und

Dein Weggehen eine rechte Sehnsucht in mir; und ich hätte Dir auf der Stelle schreiben können, und viel besser, als jetzt. Aber ich weiß noch alles: nur leidet es das Sonnenlicht nicht, und reißt Einen ganz weg! So wäre es nicht in einer Berggegend auf dem Lande. Eigentlich vergehe ich doch hier, mit meiner ewigen Sehnsucht nach einem Aufenthalt; hier bin ich nur auf- nur festgehalten.

Iß nichts Schlechtes, gehe nicht in die Sonne; lese nicht ewig laut! und stärke Deine Brust auf eine andere Manier, wo möglich. Ich schicke Dir Dein Fläschchen und Deinen Pack Bücher. Ich bin Dir sehr gut; und küsse Dich auf die Augen. Adieu, Lieber! Rahel.

## An Rahel.

Sonnabend, den 27. August 1808.

Ich muß heute nothwendig Schüz abwarten, liebe Rahel, der heute Abend wieder fortreist, und dem ich noch einige dringende Worte zu sagen habe. Ich komme also später zu Dir, meine Liebe! Du Arme, welcherlei mag nur Dein Verdruß gewesen sein! Zwar bereit liegt er Dir auf allen Seiten, denn wo die Umstände nicht dumm sind, lassen die Personen keine Lücke. Wie weh thut mir das! Dich recht heiter zu wissen, wäre eine meiner besten Freuden. Viel, recht viel Vergnügen. Dein V.

## An Varnhagen.

Dienstag, den 29. August 1808.

Geh' nicht in der Hitze spaziren, Lieber! Die Sonne scheint heute so ausführlich; und es ist recht heiß. Bist Du bald eingeschlafen? Fühlst Du Dich heute besser? Wäre es nur wahr! Was kann Dir nur sein! Ein frischer gesunder Junge, mit Schwindel! Ich kann es überhaupt nicht ausstehen, wenn Einer krank ist, und man weiß nicht woher. Es beunruhigt mich bei mir, und Anderen; aber nicht aus Besorglichkeit, sondern weil es etwas Verwirrtes ist, und man nicht dagegen handlen kann. Mir ist ziemlich wohl, außer daß mein Kopf keine vigueur hat: sehr schön schlief ich nicht; ich glaube, meine

Standesveränderung ängstigt mich; wenigstens kann ich es nicht ertragen, wenn ich etwas Gemeines zu besorgen habe, worin ich von allen Seiten gehemmt bin, wovon mir weder die Ursache noch die Wirkung gefällt; sondern außerordentlich mißfällt. Zur Zugabe aber, als ich gestern zu Bette gehen wollte, und nach Linen frug, hörte ich, daß sie bei Robert sei, der wieder von halb 12 an das Fieber bekommen hatte. Mama weiß den Tod von ihrer Freundin, die Kousine hatte es ihr schon gesagt, als ich aufstand. Sie spricht nur viel drüber, und nimmt auch dies ganz anders, als ich dachte.

Wenn ich Dich wieder so spät sehen soll, als gestern, so lasse es mich wissen, Lieber: aber genire Dich in nichts; lebe ganz nach Deinen schwindlenden Einfällen; nämlich nach den Erfordernissen Deiner Gesundheit. Vergiß den Oktavian nicht. Erhitze Dich nicht mit Laufen: in die Luft gehen, ist genug. Rahel.

Anmerk. Zwei folgende Briefe, aus dem Anfang des Septembers, sind verloren.

## An Rahel.

Dienstag, den 30. August 1808.

Nur wenige Worte, liebe Rahel! Geschlafen habe ich wirklich sehr gut und ziemlich lang. Von Schwindel fühle ich nur leise Spuren, die ein frischer lustiger Spaziergang, im Schatten, leicht wegnehmen wird. — Wohl nur ziemlich spät wieder, meine Liebe, werd' ich zu Dir kommen können, aber nicht aus schwindelnden Einfällen, Du Böse! Chamisso ist bei mir, daher schließ ich! Sei recht fröhlich und lustig, und liebe mich.

Dein V.

## An Varnhagen.

Sonntag früh, den 11. September 1808.

Ich schreibe Dir nur, lieber Freund, daß Du mir Neumann etwa heute Abend nicht mitbringst! Ich habe gut geschlafen, aber bei dem Erwachen ist mir unter anderer Angst die eingefallen. Heute hielt' ich es nicht aus; und wozu auch! Du kannst ja sagen, ich bin bei meiner Schwägerin, und

## An Rahel.

September 1808.

Freilich jetzt zu schreiben quält mich! Das hast Du richtig vermuthet. Und wie auch grade auf diesen Brief, den Du mir geschickt, mit einem Billet antworten, ich, der ich gewohnt bin, bis zum Ueberdruß im Schreiben ausführlich zu sein? Gieb mir nicht in die Rechnung Deine schlaflose Nacht, ich habe ja im Fieber gelegen, und nur wiederholte Störungen diesen Morgen trieben mich kopfüber in die gewohnten Wege und Geschäfte. Aber es will eben nicht besonders damit fort, alle meine Gedanken sind auf diesen Abend, und den hoffentlich noch unternehmbaren Spaziergang gerichtet, auch möcht' ich gern früh kommen. Mir ist sonst recht wohl, durchaus muthig im ganzen Leibe, und nur leise pocht innerlich ein dunkler Quell des Schmerzes an die Aderwände. Lebwohl, Du Theure! Deine Schönheit rührt mich im Innersten! Dein V.

## An Varnhagen.

Mittwoch, den 14. September 1808.

Lieber, Bester, wie hast Du geschlafen? Ich sehr unterbrochen, und also schlecht, und seit halb 6 oder 5 wenigstens, bin ich wach. Mir war ganz krank; ich sagte es Dir gestern genug; die Nerven und die große Erschütterung des Herzens, das gewaltige Schwanken der ganzen Seele, welches alles sich in Angst auflöst, und beim Erwachen Schreck ist, rüttelt ja wohl ein wenig zusammen. Ich schlief gegen 9 wieder schlecht ein, und hatte den schönen Schreck noch einmal. Mein Ausziehen thut außerordentlich viel dabei! Erstlich schon etwas zu besorgen zu haben für eine Sache, die man verabscheut; wo einem Unrecht geschieht, das schlecht wirket; in einen fremden und keinen neuen Ort zu kommen. Meine Leidensgruft, das Stammhaus meiner Qual zu verlassen, mich plötzlich im strengsten Verstande des Worts allein, und ohne jede Hoffnung, ohne irgend einen Plan, mit der tiefsten Einsicht, mit der beleidigtsten Seele, ohne Muth zur Beschäftigung zu finden. Du weißt, wie ich sonst lebte. Umringt, verfolgt vom Morgen bis in die tiefe Nacht, wenn auch nur von scheinbaren Freunden. In

meiner Familie belebt, und noch Unzählige mit mir im Verkehr; die Stadt, Theater und Musik. — Verzeihe! Nimm hier in der Stadt diese Klage noch hin! Es ist der Hefen unseres Umgangs. Ueber Feld, weiß ich, schon jetzt, werde ich Dir anders schreiben. Wozu auch so! Wer hat mehr Trennungen erlebt, als ich; ich kenne die Zeit in ihrem Fortschreiten; mit Riesenschritten und Riesenarmen reißt sie das Neue hervor, und tritt hinter sich alles zu Grabe. Drum, es mag Dich noch so wundern, gieb mir meinen Ring wieder! Laß mich etwas besitzen, Freundesauge gleich! Ich fürchte mich. So wahr ich lebe! Ich sehe in keines Menschen Gesicht die Sicherheit, die gewiß aus dem meinigen strahlt. Es wird mir ängstlich und ungeheuer. Ich kann nicht ohne den Ring zurückbleiben. Er weiß, wie ich alles meine, er sieht aus, wie ich, als ich jung war; lasse mir dieses Bild! Dir kann er nicht nützen; und was hülfe es Dir, wenn ich ihn mir ununterbrochen zurück wünschte! Du weißt, wie ich ihn Dir gab; es war ein redlicher, dankbarer élan des Herzens: er muß auch bei mir und meinem Herzen bleiben. Du wirst es einsehen. Verzeih, verzeih! daß ich mein Herz und seine Angst abschreibe; es kann nicht so ablaufen; ich war lebendig; Du ruhtest nicht eher, es war die Lust, mein Herz zu erregen, und Zaubermittel, es gleich zu stillen, giebt es nicht. Genug ich werde selbst dafür sorgen, und sorge schon. Hätte ich Vergnügen, Zerstreuung, ich sage es selbst, ich brauchte kein Glück. Sei Du ganz vergnügt; und sei gewiß, ganz ohne Dich, giebt es sehr Viele, die so leben müssen wie ich: Du hast mir das Herz aufgereizt; das ist alles. Dafür habe ich Deine Neigung gesehen. Es ist schon richtig! Gieb mir den Ring wieder, und sei vergnügt! Denke an die Scheine der Sonne, an Wipfel, Thäler und Berge, und an die stärkenden großen Luftzüge: und auch ich würde das freudig genießen. Sieh das Wetter! Adieu. Rahel.

Komme nur nicht unglücklich; ich bin auch wohl! Allheilende Kraft allheilender Natur.

Ich bitte Dich, lieber kleiner Knabe, laß Dich von diesem Brief nicht quälen. Ich konnte den Ring nicht anders fordern: es wurde so. Lieber!

## An Varnhagen.

Donnerstag, den 15. September 1808.

Ich habe geschlafen, mein Lieber, Lieber. Könnte ich es von Dir doch auch hören! Du hast gestern mein ganzes Herz gestärkt! So kann ich das Scheiden, die tolle harte Trennung ertragen; und ein Gedanke: der Gedanke, daß sie auch Dir bitter ist, daß sie nicht ewig dauern soll, rüstet mich ganz aus weiter zu leben, sie zu ertragen. Den Augenblick erträgt man ja immer; nur den Gedanken nicht, daß alle folgenden öde sein werden, je weniger man sie unwürdig macht, wenn man Leben spürt, und einmal weiß, wie das wirken muß, und drängt! Dein Betragen, obgleich ich es nicht nennen kann, so gut als wäre es das Gegentheil, und auch nicht zu bezeichnen — hat mich unsäglich gestern getröstet; darum fühle ich mich so gedrungen, es Dir zu sagen. Merktest Du es? O! könnt' auch ich mit dieser Eisenkraft Deine Seele berühren! Nicht für mich allein, auch für Dich, Lieber, Bester! Lasse nicht leicht von mir los; Du verlierst eine Welt an mir. Nie, nie findest Du vielfältigeres, leichteres Leben mit dieser innersten, innigen Treue, mit dieser Sicherheit und diesem Maße zusammen. Ich bin sonst in nichts etwas; ich weiß es, wie ein Anderer es wissen kann; aber mein Gutes ist doch einzig, das fühl' ich wie man seine Existenz fühlt. Es ist ja doch genug, daß wir uns jetzt grade trennen müssen: zerstäuben wollen wir uns nicht! Ach! ich habe gar keine Lust dazu!

Sieh wie ich Gentz liebe, mit dem ich keine zärtliche Verbindung hatte, der beinah acht Jahre weg ist, wozwischen ich durch das spanische Fegefeuer gegangen bin, und ermesse!

Ich scheue mich etwas, Dir meine Briefe an Urquijo zu geben! Weil darin meine größte Türpitüde an's Licht gebracht ist: so erniedrigend darf man sich auch in der größten Leidenschaft nicht von Schmerz auseinanderzerren und herumschleppen lassen: jetzt weiß ich es, und dies ist die eine ganze Hälfte der Ursache, warum ich wohl lieben, aber nie wieder einer langwierigen Leidenschaft im Bösen — im Guten wird es immer nur Liebe — in mir Nahrung geben werde, und kann. Ich habe das Feige und Verderbte immer darin erkannt, aber redlich, erlaube hier das Wort, geübt: man ergiebt sich der Liebe; guter, oder schlechter, wie einem Meere, und nun bringt

Glück, Kräfte oder Schwimmekunst Dich über, oder es verschlingt Dich als sein. Drum sagt Goethe: „Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rath?“ Bedenke aber, wenn Du die Briefe liest, daß Urquijo nie sagte, er liebe mich nicht, ewig bei mir war, nur meine Liebe nicht glaubte, sie aber durch seine nie zu erfassende Eifersucht bis zum Grade der Raserei reizte. „Je t'aime, mais je ne t'estime pas“, sagte er tausend- und tausendmal. Und so konnte er meine Leidenschaft bis zur Durchsichtigkeit auseinander zerren. „Je t'estime, mais je ne t'aime plus“, sagte er den letzten Monat: und da packt' ich mordgewaffnet mein eigen Herz, mit meiner Hand; und ging; wie aus dem Leben. Denn ich wußte, es war wie zu einem schwarzen Tod: und schrieb selbst: ich wähle die Verzweiflung, die ich nicht kenne! Es war ein langes Morden. Und es entstand eine Wüste, die schrecklicher, als Schmerz, Riß, und Vermissen des Geliebten ist. Tadle mich, wie ich die feige Niedrigkeit tadle. Aber dies bedenke: und daß die Natur in ihn — und in mich zu diesem Zauber — einen Zauber für mich gelegt hatte, wogegen das hellste Bewußtsein des Denkens nicht schnell genug arbeiten konnte. Der Eindruck war stärker. Dies ist Liebe: und daß doch nur die Ehrfurcht vor dem Würdigen, das Verabscheuen des Unsinns und der Niedrigkeit, also ein Eid in Zorn, mir den Muth zum Mord gab; der allmächtige Gott, wenn er mein Bewußtsein kennt, weiß daß es einer war. Nun lies die Briefe! Heute bekommst Du sie. Sieh das schöne Wetter! Ich wundere mich über alles, wenn ich davon spreche; daß ich mich freue, daß ich noch liebe. Adieu, Du Lieber. Doppelt und mächtiger drücke ich Dich nach dieser Erzählung an mein Herz! „Ja wohl die Liebe unsterblich ist.“ So lange man lebt gewiß. Liebe mich auch! Rahel.

## An Varnhagen.

Donnerstag, den 15. September 1808.
Abends.

Da, theurer, vielgeliebter Freund, sind die abscheulichen Briefe! Noch nicht alle; nur Urquijo seine, weil die doch zusammengereiht sind; hätte ich die entsetzliche Schachtel mit mei-

nen, in der Unordnung, wie sie sind, geschickt, so hätt es Dich einige Stunden, sie zu legen, gekostet. Diesen Abend wollen wir das zusammen thun; denn es allein, für Dich zu thun, ist mein Ekel zu groß. Zusammen sputen wir uns, und ich lese nicht einen einzigen. Ich mache mir im Einzelnen gar nichts draus!

Wie ist Dir, mein Guter, Kleiner, Armer! Wie freundlich ist das Wetter! Und es ist wie umsonst da; als wäre bis zum künftigen Sommer eine Klappe über mein Herz gefallen, die den Sonnenschein nicht hinein läßt — O! wäre es nur bis zum künftigen Sommer; ich wäre ganz zufrieden und thätig — alles weil ich es mit Dir nicht mehr genießen soll! Ich sage es immer wieder. Das Ausziehen, das wüste, leere, einsame, verdrießliche, hämmert auch noch auf mein Herz, und preßt es in Angst zu. Gott, Gott! wie habe ich mir angewöhnt einen Freund zu haben, und bin von allen anderen Genüssen abgekommen: und auch von ihnen ausgeschlossen. Alles legte ich ja in Deinen Busen, suchte und fand es in Deinen Augen; wie leicht, wie willig nimmt man solches Leben an! In und mit Dir verliere ich auf einmal meine Art zu sein. Laß mich diese Klage machen! Sie ist ja gar nicht so zärtlich! Laß mich jede aussprechen: man kann ja doch nur so wenig sagen. Und noch bist Du ja da! Es war eine zu ächte Freundschaft unter uns, um daß ich nicht klagte, daß es nicht schmerzte, und daß es nicht der wirklichste Verlust sei! Auch für Dich. Sei aber nicht so sehr betrübt! Wenn es angeht, wollen wir heute mein Quartier besehen: wo nicht, morgen. Du mußt darin gewesen sein; es macht mich ruhiger, und tröstet mich. Heute Nacht träumte mir, ich sei mit Dir und vielen Leuten in Dessau; wir reisten auch; und sahen Gärten; als ich aber erwachte, war es mir unangenehm. Ich war wie angeführt. Und wenn Du weg bist, soll mir gar nicht von Dir träumen! Heute sehe ich Dich ja noch wirklich. Mir träumt fast nie von denen, die ich am meisten liebe. Adieu, lieber Engel! Sei froh! Noch sind wir zusammen. Und wir sehen uns auch wohl wieder. Adieu, Lieber! Es ist eine Frau zu mir gekommen, die etwas will. Adieu! Rahel.

## An Varnhagen.

Sonnabend, den 17. September 1808.

Schicke mir das Kapotel, Lieber, Sanfter! Falsches Herz! Damit Du sie bei dieser Kälte heute Abend wieder kriegen kannst. Wie sonnig, und wie kalt! Ich kann mich der Ungeduld nicht erwehren, wenn ich von südlichem Klima lese. So eben hat mir das der Fischer recht lebendig vorgetragen. Wie kann mich oft hier das Wetter beseligen und entzücken; wo die lieblichste Luft doch nur so wenig Wohlriechendes umgiebt! Man müßte ja unter wirklichen Blumen und Stauden vergehen! Hier, Lieber, ist diese unter Eis geborne Pfirsich — ich weiß gar nicht wie man es schreibt — und diese Nordtraube. Wenn man hier nicht mit seinen Freunden zusammen bleiben und hocken kann, ist es gräßlich! Adieu, Lieber, Bester! Sei vergnügt!

Rahel.

## An Varnhagen.

Sonntag, den 18. September 1808.

Laß mich ein Wort wissen über Dein Leibweh! Sieh wie das Wetter lächelt! Nun möchte man wohl in den Wagen springen. Palermo (das Panorama von Schinkel) habe ich auch noch im Leibe! Aber ich kann so geschwind doch nicht mit. Heute mußte ich alles zu meinem Einziehen zusammenpacken — nicht das zum Reisen —, Feu, der mir ausziehen hilft, sprechen; dessen Wohnung weiß ich nicht; er ist unpaß obenein; und ich weiß ihn für seine eigene Geschäfte nicht zu finden. Ich müßte mir einen Paß schaffen, Geld! Und die Nacht fahren. Doch will ich Delmar noch ausdrücklich schreiben, ob ich wirklich bei ihm absteigen soll, und dann noch mit meiner Modehändlerin hin. Du glaubst gar nicht, wie es jetzt in unserem Hause, mit dem Ziehen, und der Einquartirung, und der unseligen Tournüre überhaupt ist! Ich will aber doch Delmar gleich schreiben. Hier sind die beiden Bücher! Alles Trennungsanstalten! Muth, Muth! Bleibe vergnügt wie gestern. Sei frisch! Wir wollen uns fest einbilden, vornehmen, daß wir noch zusammen leben, und es geschieht! Adieu. Iß nicht so viel untereinander! kleines liebes Kind!

Rahel.

## An Rahel.

Berlin, Dienstag den 20. September 1808.

Ich schreibe Dir, liebe Rahel, noch von hier aus, wo ich wider Willen noch auf einige Tage festgehalten bin, indem wir unsere Pässe, an die wir spät gedacht haben, erst übermorgen bekommen können, worüber Harscher, der keine Verzögerung gemacht hätte, nun, da sie gekommen ist, große Freude hat. Eine Gelegenheit scheint sich nicht zu finden, und Harscher ist unlustiger als je, zu Fuß zu gehen, er ist kränker und mürrischer geworden, weiß dies, und wird es darüber noch mehr. Ich bin seinetwegen sehr besorgt. Doch bleibe ich gewiß nicht über diese Woche hinaus in Berlin, ich würde auch krank davon.

Gestern Abend, schon Nachmittags, fing mein Leiden an, meine Besorgereien waren beendigt, ich kam von der trefflichen Cohen, die mir zum Abschied noch alles gesagt hatte, was sie zu fürchten und zu hoffen hat, und ich konnte mit aller Anstrengung der Phantasie ihr keine Aussicht zeigen, jemals zu einem auch nur beruhigten Leben zu gelangen. Mit bitterem Schmerz verließ ich sie, und überlegte noch recht die Worte, die sie zuletzt gesagt hatte, sie könne, was sie sehr betrübe, mit niemanden recht sprechen, gegen Viele, die manches verstünden, müsse sie immer noch das Tiefste verschweigen, diesem dieses, jenem jenes. Da war ich auf meinen eignen Zustand zurückgeworfen, liebe Rahel! Ich fühlte mir wie die Sprache benommen durch Dein Wegsein, und trostlos trug ich mein aufgeregtes Gemüth in dieser Wüste umher, keine Freundesgestalt that mir wohl, die Thränen waren mir nah, (Du weist ich weine schwer), und mit der innigsten Wehmuth ging ich allein in den Thiergarten, und mußt' es mir oft wiederholen, daß ich allein, ohne Hoffnung für diesen Abend sei, um nicht jeden Augenblick wieder in die Täuschung zu gerathen, Du seist noch hier. Ich sah die Sonne, die Straßen, die Alléen, die Leute, die ich sonst mit Dir sahe, Du einzige Rahel, an den festen, markigen, weichrindigen Stamm Deines tiefen Wesens angeklammert, und hinaufschauend in den vielbewegten, mannigfaltig erleuchteten Wipfel Deiner Gedanken: Gott! mir war, als wären nur noch dünne Stengel um mich her, die nicht so weit hinauf reichen mit den wenigen Blättern, die sie tragen, um mein Haupt zu beschatten. Bei Dir war mir so gränzenlos

wohl, die süße Gewohnheit Deines Umgangs hatte mein ganzes Gemüth ergriffen, ich konnte Dir nicht nur mehr sagen, als jedem Anderen, sondern schlechthin alles, und du weißt, welch ein unsägliches Glück in diesem Sagenkönnen ist. So leicht, so reich, so fest und sicher war mir Dein Umgang: alles möglich, nur das Gemeine nicht, meine völlige Freiheit im Inneren, so viel ich auch schon davon hatte, hast Du mir gegeben, bis in die Fasern meines Leibes ging ja, Du sagst es selbst, die Besserung! Ich ging herum, wie verwaist, bekam Kopfschmerzen, und kehrte bei Reimer ein, wo ich Neumann traf; es war ein schlechter Abend, Politik nur erhielt das matte Gespräch; um zehn gingen wir, und ich in Verzweiflung so früh nach Hause; ich mußte klagen um Deinen Verlust, und jammerte, bis Neumann, der lange mein schweres, ununterbrochenes Seufzen angehört, endlich ging. Da legt' ich mich zu Bette, süße Rahel, und suchte Trost, es ist schrecklich zu sagen, in Deinen Leiden! Ich las Dein Tagebuch, Du arme, liebevolle Rahel, und gab mich ganz dem Schmerze hin, der mich wirklich in meiner sehnsüchtigen Unruhe stillte, und sanfter werden ließ. Ich schlief gut. Heute Morgen war ich in Geschäften aus, den Nachmittag bei Bernhardi, Chamisso, Reimer, und endlich bei Wolf im Thiergarten, wo ich die beste Aufnahme fand; ich habe überall viel gesprochen, und konnte es gut, aber ich mußte verständig sagen, was ich bei Dir innig gefühlt, und so gesprochen hätte, und war mir bei jedem Worte dieses Unterschiedes bewußt. Meine Wehmuth war gränzenlos, ich kam mir ganz verlassen vor, ich wußte nirgends hinzugehen, wo mir wohl würde, alles ängstlich, leer zum Umkehren. Wie froh bin ich, Dich nicht in diesem Zustande gelassen zu haben! Liebe Rahel, Du hättest alles noch zehnfach heftiger empfunden, nicht weil Du mehr an mir, als ich an Dir verliere, sondern weil Du tiefer, dauernder, innig frömmer bist als ich. Wie gern leid' ich diese Tage, da ich sie Dir erspare! Ein ungeheurer Mangel, ein ewiges Vermissen, als wenn einem die rechte Hand abgeschnitten worden, mit der man gemahlt, musizirt, gefochten und Liebesbriefe geschrieben noch den Tag vorher. Gegen acht ging ich zur Frohberg, die sich wohl befindet, und gut aussieht, auch ziemlich munter war, Mariane*) und Julchen**) fand ich dort, erstere freundlich, an alte Geschichten

*) Saaling. **) Heyse.

erinnernd, letztere still; ich blieb mit der Guten noch eine Stunde allein, während welcher sie mir sehr lebhaft erzählte, von ihrer angewandten List, die Scheidung in's Werk zu setzen. Nach zehn Uhr ging ich einsam im Innersten fort, sah bei Harscher Licht, besucht' ihn noch, erzählte ihm erheiternd meinen Besuch bei Wolf, er aber war sehr herunter, war besorgt wegen neuer Schmerzen, die er fühlte, und die mich besorgter machen, als ich ihm zeigen durfte; sein Ueberdruß überwältigte meinen wenigen Frohsinn bald, ich suchte ihn jedoch zu beruhigen, und war sehr zufrieden, als er sagte, daß er sich auf den Schlaf freue. Ich kam nach Hause, zitternd vor Unruhe nicht zu Dir gehen zu können, Deine sonst lebenerfüllten Zimmer leer zu wissen, oder Leute darin, die wie Mäuse drin herumschleichen. Das galvanische Feuer sieht man in einer Lichtflamme als ein ungleich helleres, brennenderes, feurigeres Feuer brennen, zehntausend jener Flammen scheinen in einen solchen Funken konzentrirt zu sein: da mir Dein Leben, geliebte Rahel, so vorkommt gegen das Leben der Anderen, die ich hier weiß, so ist gesagt, welchen Strahl ich vermisse, es bleibt Nacht, höchstens dämmert es. Wär' ich nur erst auf der Reise, damit ich eine frische Gegenwart gewönne, eigene Anstrengung in freier Natur, Dein Andenken soll mir nicht schmerzhaft sein, sondern die wohlthätigste Erquickung, stark und heiter, meine Sehnsucht zu Dir edler, reiner, nicht weil mich friert, sondern weil Du Feuer bist! Doch ist auch das erste eine gut menschliche Regung, und gar nicht gemein, wenn auch gewöhnlich, daß man sich wärmen will! Bernhardi sagte mir heute auch, ich sehe seit einiger Zeit viel besser, fester aus! — Gute Nacht, liebe Aerztin, mögest Du sanft schlafen, in Deinem Magdeburg! — Ich schreibe an Dich sehr leicht, gar nicht schwer wie ich erst dachte, und ganz unbefangen. Gut' Nacht! — — —

Mittwoch, den 21. September.

Ich komme von einem weiten Spaziergang zurück, den ich durch den Thiergarten gemacht habe — Bernhardi war mein Begleiter, wir sprachen ziemlich viel, aber doch wenig genug. Das Wetter ist schwer umwölkt, wie unsinnig, kalte Luft, und doch so, daß einem beim Gehen sehr heiß wird. All seine Schwere drückte sich in mir als Verdrießlichkeit ab, träge war ich zum Umsinken bei aller Frische in den Beinen, die mir zu Achilleus Behändigkeit verhälfen; wenn ich sie gebrauchen könnte,

um gleich zu Dir zu gehen, geliebte Rahel! oder doch wenigstens von hier fort. Was magst Du nur jetzt machen? Du bist wenigstens nicht kummervoll, denn das Reisen giebt Gedanken, die einen seiner selbst vergessen machen. Das weiß ich wohl, daß Du beklagst, mich nicht bei Dir zu haben, Du warst ja auch der süßen Gewohnheit lieblich überlassen, und gewiß, wir waren einander zuletzt ganz zukömmlich. Was konnten wir nicht reden! Wie unbesorgt und unverhohlen unsere Gemüther! Wenigstens meins, denn ich weiß, daß ich Dich nicht übersehe, und Dir vielleicht ganz andere Blitze des Geistes, als ich verstehen kann, hervorleuchten wollen, denen ich keinen Zunder bot. Diese Demuth hab' ich von ganzem Herzen; ich glaub' aber nicht, daß sie diesmal nöthig ist, meine innige Zuneigung füllte manches aus, und ein gemeines Wort wird gleich in eine andere Sphäre erhoben, wenn es liebevoll gesagt ist. Mit diesem Abend weiß ich nun gar nicht, was anfangen, ich würde Dir schreiben, wenn sich mir der Stoff lieblicher anböte, aber er hat so viele schmerzende Spitzen und Schärfen. Meine Unruhe steigt mit jedem Augenblick, ich gehe aus, weil mein Zimmer mir noch verhaßter ist, als während Deiner Anwesenheit. Zur Frohberg? vielleicht! ich bin aber ängstlich und verlegen da. Harscher und Marwitz sind heute Abend bei Winterfeld, der musiziren soll; aber alles ist mir so arm, ich kann nicht einmal bei ihnen betteln, ich erhielt vor wenigen Tagen noch so viel! — Nun morgen sind die Pässe fertig, übermorgen müssen wir fort, ich ertrage es nicht länger, sehe aber sehr gesund aus. —

Bei der Frohberg traf ich Böhm, der bald ging, dann kamen d'Houdetot und Sellier. Dieser kam glücklicherweise in den Zug zu erzählen, was alles für Berichte täglich einliefen von dem Corps d'Armée, welche Bittschriften, von der Art der französischen Soldaten, alles sehr lebendige Dinge, in deren Produzirung er sehr liebenswürdig war. Doch sonderbar, mir kam es so vor, als glaubte er, ungeachtet wir die größte Theilnahme und Vergnügen bezeugten, er also zu amüsiren gewiß war, daß er nicht nach Art und Ton der wirklich feinen und guten Gesellschaft verfahre, so wie Büjac einmal in ähnlichem Falle immer sagte, mais mon Dieu, je fais la commère! Sie erkennen's nicht, daß solches natürlich, daher vergänglich sei.

Später ging ich noch zu Winterfeld, wo die Musik schon aufgehört hatte, und die Leute bei leichtem Gespräch saßen, mir sehr willkommen! Sie freuten sich der Späße, die ich zum

Theil wiedererzählte. Auch über Friedrich Schlegel sprachen wir viel, von dem mir Nachmittags Bernhardi eine, seinerseits wenigstens geduldete, Liebschaft mit der Unger erzählte, und wie er dadurch vom Manne Vorschüsse an Honorar erlangt habe. Wahrhaftig, solcher Rohheiten, oder, warum es nicht so nennen? solcher Niedrigkeiten ist keiner von uns Jungen fähig. Dann ging es über Wolf'sche Perioden her, in seiner neuesten Schrift über Römisches Armenwesen, die er mir geschenkt, und worin ich zwei schiefe Sätze gefunden hatte, von deren erstem Harscher behauptete, er wäre klar, bis nach einer langen Disputation mit Marwitz, mir und Harscher, endlich der letztere selbst, was wir Anderen nicht vermochten, deutlich darlegte, worin die von uns bloß gefühlte Schiefheit liege, wo denn ein allgemeines Verdammungsurtheil gesprochen wurde. Seltsam, aber erfreulich, daß grade da, wo Wolf lasterhaft ist, wo er nämlich Eitelkeiten sagen will, wie an diesen Stellen, diese Lasterhaftigkeit ihm auch sein ungeheures Talent zerbricht, und er sie schlecht, schief schreibt! Ich bin in solchen Fällen ein guter Spürhund, Du noch besser als ich, liebe Rahel! drum freut's mich, Dir davon zu berichten.

Es ist spät geworden; was soll ich Dir jetzt noch mehr schreiben? Jetzt, da mich zumeist die Sehnsucht ergreift, das heftigste Vermissen angähnt! Der Augenblick nur des Empfangs ist doch bei Briefen Gegenwart, alles schreibt man als Zukunft, und liest man als Vergangenheit! Und wie habe ich gelernt, durch Dich, liebste Rahel, daß alle Zeit in die Gewalt der Gegenwart zu bringen sei, und ihr, die so mächtig, so reizend immer ist, weil sie eben *ist*, am Freudigsten sich hingeben solle. Du hast mich recht innig von Herzen lieb! Nicht wahr, Rahel? Dieser Gedanke ist mir so reicher Trost, und doch bin ich, seit Du weg bist, weniger vertraulich mit ihm, mir ist, als müsse ich Dir mehr Respekt und Ehre erweisen, als sich mit jenem verträgt: ich will's aber doch nicht thun, sondern trotzig behaupten, daß ich Deiner werth bin, Du erzdurchtriebene Rahel! Schlafe wohl! Morgen geht die Post, ich will siegeln. Schreibe nur poste restante nach Dresden. Wir gehen wahrscheinlich übermorgen. Lebe wohl! Vergesse nicht meine Gedichte an Minna Spazier. — Dieses Papier ist doch fast zu dünn, Du mußt den Brief schonen, sonst ist er bald in Fetzen auseinander. — So große Briefe schreib' ich selten! — Dein V.

# 1808. 1809.

## Nach Dresden, Tübingen, Hamburg.

### An Varnhagen in Dresden.

Leipzig, Sonnabend Abend, den 24. September 1808.

Theurer, Geliebter! Wie soll ich Dir nur alles schreiben! Fast thut es mir leid, daß ich mich über Deine Reise zerstreut habe. Gewaltsam entriß ich mich der Bangigkeit, der Sehnsucht, der Angst! Wie anders war es, als ich dachte! Ich glaubte, ich würde das Vermissen gleich mit Schmerz fühlen. Gott bewahre! Ich saß im Wagen, fuhr durch die Wälder, über die Felder; und war wie mit Dir! Ja! Ja, ich war zu lange, zu ernst, zu innig, zu verwebt und unbewußt mit Dir, um nur irgend etwas, es sei Gedanke, Genuß, wirkliche oder geistige Ansicht von Dir trennen zu können! Ich sah Deine Blicke, Deinen Haarschimmer, Deine Mienen schwebten mir vor, — ich fühlte Dich nah, meine Hände fühlten Deine! Kurz, Du warst ganz da! und nur wenn ich mich nach meinem Gram fragte, mußte ich mir erst sagen, Du seist nicht da! Geliebter Lieber! Wie sehr bin ich eingenommen von Dir, wie erwacht im Schreiben meine Liebe, meines Herzens Anbringen an Dich! Ja! Lieber, guter Junge, ich fühl's; noch nie war ich mit so einem würdigen Aechten vertraut. O! wie ist das anders, wie befestigt das das Herz! wie sicher macht es, wie fest stehen: wie ist Trennung selbst unterstützt! — aber das dauerte nur den ersten Tag. Wie war ich erschreckt! Deinen geistigen, verständigen, sinnvollen Umgang in den Poren,

mich so verschlagen zu sehen! Auch Deine Liebe, Deine Nähe, in jedem Sinn so gewohnt! Wir waren uns sehr nah! nicht wahr? sehr innig: nie, nie, nie kann das vergehen! Heute fühlt' ich's. Später werde ich Dir sagen, wie so. Wie wahr waren wir miteinander. Wie immer liebend Du! wie liebreich, wie ich auch nicht liebte, ich; wie fühlte ich Deinen Werth durch; wie fühlt' ich, daß Du wie ein Prinz mußt behandelt werden. Und jetzt bin ich Dir voraus! wie lieb' ich Dich jetzt! ich liebe Dich mehr, als Du mich; und so ist's auch recht. Nun bin ich zufrieden. Du sehnst Dich aber auch nach mir; mitten in der Zerstreuung! Solchen Umgang hat man nicht umsonst! Du liebes falsches Herz! Jetzt ist es 10 Uhr, ich trinke Kaffee — allein! — und schreibe Dir: ich komme mit meinem Bruder Moritz aus der Komödie, wir haben Minna Spazier in einem Schlagsregen weit vor dem Thore nach Hause gebracht; die war mit uns. Ich habe ein gutes Zimmer, in einer lebhaften vornehmen Straße, mit Sopha und allem Nöthigen, vornheraus; einen großen Alkoven mit einem Kabinet, er und meine Stube haben Ausgänge nach der Entree, ohne Kommunikation mit Delmar; es herrscht die größte Ordnung bei mir, ich habe mir ein Mädchen gemiethet. Alles mit Dekonomie und Verstand. Delmar war sehr artig, die Reise durchaus gut. Ich habe eine Art Notizenjournal gemacht: natürlich in dem Gedanken an Dich; und setz' es auch fort: Du sollst es haben. Nämlich wohlfeil, mit einem Menschen. Vorgestern fuhr ich aus Magdeburg, schlief in Köthen, kam gestern um halb 5 hier an. Mein Bruder kam bald, vor dem Spektakel war alles bei mir auf seiner Stelle, ich zog mich an, und ging — nicht zu Kersten, lieber Engel! — in die Komödie. Kotzebue's Intermezzo, vortrefflich gegeben; in meinen Blättern Details. Aß im Hôtel de Bavière, schlief schlecht, stand um 6 auf — ich mußte diese erste Nacht auf deutschen Betten im Komptoir schlafen: mein Zimmer war naß vom Schäuren — schaffte mir alles was ich brauchte, zog mich an, schrieb der Frohberg einen langen Brief mit Kommissionen und Neuem. Ging mit meinem Bruder Moritz zu Minna. Wir blieben allein; wir sprachen von allem, und Dir; sie schien gefaßt; sie frug mich, ob Du mich liebtest; ich sagte Nein. Sie frug mich noch vieles: ich erzählte ihr alles von mir, und daß ich nur Dich gesehen habe; sie schien anzunehmen, als wenn das ohne eine Verbindung nicht ginge. Der indirekten Meinung setzte

ich nichts entgegen. Ich fand sie lieb; sie brachte mich nach Haus, sie ging. Nachmittag holt ich sie früh zum Theater, mein Bruder verließ uns; wir sprachen vom Hundertsten in's Tausendste: ich sprach das Wort aus, ich sei „gekränkt" gewesen. Sie frug mich; ich erzählte ihr mein Leben im Kurzen, und von Urquijo: ich frug nach ihrem: sie sagte mir, auf ihrem Leben ruhe ein Geheimniß; aber weitläufig erzählte sie's; sie wisse noch nicht, ob sie mir's je würde sagen können, schrecklich haben sich ihre Verhältnisse verwirrt, durch vier Wochen. Der Doktor Apel heirathet übermorgen; von dem und dem Anderen erzählte sie mir alles. (Ich pflichte ihr bei: und glaube sie verstanden, und die Sache begriffen zu haben. Der Dr. A. ist ein gemeiner — laß mich das Wort gebrauchen — Aristokrat. Sie ist über ihn weg, wie ich über Urquijo.) Kein Mensch wisse ihr Unglück, ihr furchtbares schwarzes. — — — Sie begreift's nicht, wie man nicht verlangen kann zusammen zu bleiben; und weint, und klagt sich an; und rühmt meine Stärke, — und kann nicht fassen, wie man sich nur in einer beschränkten Zeit fassen kann, sie würde ein Leben fordern. Und meint, ich fordere es nicht; weil ich schweige und reise, und das Leben kenne. Sie dünkt sich schwach, und mich stark. Auch bin ich es. Ich hielt mich für ganz unglücklich; und fand noch Dich! und leben will ich nun immer. Wenn auch ohne Liebe, und nur mit dem Leben. („Wie kannst Du ohne Liebe leben? ist das Leben?" frug sie mich vorher.) Auch bist Du mir so sehr theuer! Und Dein Leben soll sich gestalten, ausbilden, frei sein, wie es nur kann. Ich liebe Dich wie ein Kind, welches man schätzt; ich meine wie einen Sohn. Bist Du böse? Ich konnte nicht anders, als es ihr sagen. Ich kann Dich, wenn man mich auf's Gewissen frägt, und das Recht dazu hat, nicht verläugnen. Daß Du mich liebtest, habe ich dem lieben braunäugigen Weibe geläugnet. Ich wollte ihr um Gottes willen nicht weh thun! Nun sollst Du erfahren, wie so ich heute erfuhr, wie sehr theuer Du mir bist. Als ich Minna so ansah; und auch hörte, daß sie viel von Dir hält, und Dich liebte, und noch liebt; und sie recht gut fand, und hübsch; und mir dachte, wenn Du nun da wärst, und sie auch liebtest und gut fändest! meine Seele war ganz befriedigt; und ich fand's natürlich, daß Du sie liebtest; und liebte Dich doch, und gab Dir Recht. Kein Sturm, keine Unruh in meiner Brust. Ich weiß, die Wahrheit, die Gegen-

wart ist anders: aber auch schon Vorstellungen und Fragen machen Wallung; und ich fühlte nur Liebe und Einsicht. Du sollst Liebe und Glück und Hölle genießen. Du wirst es wissen! — Dies ist bei mir kein hyperbolisches, empfindsames Aufopferungsfeuer. Ich halte nichts von Theilen und Opfern. Aber liebtest Du: ich hälfe Dich krönen! Ich weiß nicht, wie es kommt, bei Dir fühl' ich so! Mir ist immer, als irrtest Du Dich bei mir, als verdiente ich Deine Liebe nicht. Du Lieber!

Als ich gestern der Stadt von einer Anhöhe nahe kam, sah ich weit über Leipzig weg, nach fernen Horizonten, und sah Berge in Duft, und vorher ganz von weitem eine Pappelallee, mit meinen rasenden Augen, die sich auf der Reise stärken. Ich frug den Postillion — ich ahndete es — wo der Weg hinführte — es war gegen Süden — „Nach Wurzen, Dresden zu", sagte er sächsisch. Gott! wie drang und lief mein Blick, mein Herz und meine Seele hin! Wo bist Du, Freund! Geliebter! Einziger, jetzt von mir! Wie peinlich, wie marternd war es mir die ganze Woche, nicht zu wissen, welchen Tag Du abgereist seist. Ich konnte keinen Ort, keinen Aufenthalt berechnen. Adieu, Geliebter, Lieber. Ich geh' zu Bette. Endlich will ich auf einem harten Sopha schlafen. Adieu, ich gehe mit Dir, und ohne Dich! O! Du Lieber! Adieu, adieu. Apropos, morgen kommt mit Ehrenpforten Bürgerwache &c., vor meinem Haus vorbei, der König von Sachsen und Kaiser Alexander. Minna sieht es hier. Adieu. Ich küsse Dich hundertmal!

Montag früh, den 26. September 1808.

Lieber Englischer! Gestern Morgen gab man mir Deinen Brief. Im Gegentheil! Du schreibst hundertmal leichter, zusammenhängender und besser, als ich! — auch bin ich hier sehr zerstreut, sehr unterbrochen: muß für tausend Unwürdigkeiten sorgen, die mir den Kopf auseinandermachen: aber alles besser, als in Berlin geblieben ohne Dich; denke ich an die Straßen und an die Orte von uns beiden, und daß ich dahin zurück muß, so zieht sich mir das Herz! — Dein herrlicher, herrlicher Brief! wie unendlich freut es mich, daß Du mir über Wolf schriebst, und Dein schöner Ausdruck: „daß sein Talent zerriß". Du Lieber, theile mir alles mit; Du kannst mir alles sagen, und wie stolz, wie zufrieden macht es mich!

Du gabst mir Festigkeit! Kurz, wir thun uns gut. (Wie sonderbar, wie schneidend und schmerzend war unser Umgang im Anfang!) Wie verlassen, ja wie ausgelacht komme ich mir ohne Dich vor. Mit Dir, neben Dir, hatte ich zu allem Muth; Du lehrtest mich ausführen, was ich für gut halte; Du lehrtest mich, was ich wohl in der Welt hätte haben können: Du bist der Einzige in der ganzen Welt, der mich je lieb hatte, der mich behandelt wie ich Andere. Ja ich bekenne es Dir gerne mit dem ganzen Drang der Erkenntlichkeit; von Dir lernte ich geliebt sein, und Du hast Neues in mir geschaffen. Nicht Eitelkeit — auch ist die nicht so schlecht, als man sie macht: nur das Lügen durch und für sie ist schlecht — ist es, die ewig mein Wesen mit Befriedigung durchdringt, Du wirst es wissen, Du! — bei dessen rechter Vorstellung die Thränen mir in die Augen bringen — es ist das endlich gesunde, kräftige, wahre, wirkliche Empfangen der Seele. Sie nimmt und giebt, und so wird mir ein wahres Leben geboren! Freue Dich, wenn Du wirklich etwas von mir hältst, und mein Leben und Sein für ein außerordentliches nimmst; Du hast es zu einem menschlichen gestempelt: durch Dich erkenne ich an, daß es eines war. O! Lieber, könntest Du jetzt meine Rührung, meine Thränen sehen; meine Demuth; und könnt' ich Dir mit würdigen deutlichen Worten meine Befriedigung ausdrücken! Mit Dir war es mir anders als mit allen Menschen. Oft machte ich mir Vorwürfe: ich fühlte oft, wenn Du mich nicht liebtest, oder eine Andere, ich würde ruhig sein. Aber es ist richtig. Ich liebe in Dir, daß Du mein Wesen erkennst, und daß das Erkennen sich in Dir ausdrückt, und wirkt, und äußert, wie es geschieht. Ich liebe Dich überaus zärtlich wieder, Du hast es hundertmal gesehen; ich könnte mein Leben mit Dir zubringen; es ist mein sehnlichster, ernster, jetzt einziger Wunsch; ich weihete Dir es in Freude und der größten Befriedigung; ich erkenne Deinen ganzen Werth, und nicht ein Pünktchen Deiner Liebenswürdigkeit, und Deines Seins — Skala hinauf und Skala hinunter — entgeht mir. Ich bin Dir treu aus Lust, Liebe und der gelassensten Wahl. Ich habe keine Forderung über Dich. Ich bin Dein Freund, wie es ein Mann sein könnte. Du bist durch mich in nichts gebunden, ich möchte Dir mit meinem Blute dienen. Und ist es nicht natürlich, daß ich endlich — und es geschieht deutlich nur durch Dich — erkannt sein will: ich würde ja in Dir

lieben, jedes Erkennen, und thue es auch. Ich habe genug allein, und Schatten von meinem Feuer kolorirt, geliebt: endlich umfang' ich Dich, Du lebst; und bist Du! Denke aber nicht, daß ich Dich ganz ohne Unruhe liebe. Dein Besitz ist mir nöthig in jedem Sinn. Aber wo Befriedigung war, da bleibt sie. Und in jedem Verlust, in jedem Darben, würde sie mir ewig Nahrung bleiben. „Ich habe es besessen, das Lebensglück." Kindische Menschen echauffiren sich noch nach diesem Besitze. Hat der Himmel eine Zeit ausgesetzt? Ein Schmachten nach diesem Glück trage ich im Herzen: aber so lange ich lebe waren Pfeile, Leid und Schmerzen nur die Antwort, die Nahrung, und soll ich nie mehr etwas haben, so denk' ich an unseren Sommer und Dich. Geht es Dir noch besser, als mit mir; so denk' ich entweder, so hätte es mit mir auch sein können; oder ich lerne etwas: und Dir geht es gut. (Ich schreibe sehr verwirrt, mein Bruder schreibt an meinem Tisch, und mein Mädchen näht in meinem Zimmer.) Du machst mich ganz toll von Glück, wenn Du mir sagst, man sähe, daß Du besser aussiehst: und daß Du fester geworden bist. Sag' mir nicht so viel Lob, Varnhägchen, daß Du lange nicht gut genug für mich seist! Ich kann der Zeit wegen Deinen kleingeschriebenen Brief nicht noch einmal lesen: und werde künftig noch ihn völlig beantworten. Schreibe größer, Lieber, und auf härterem Papier! Ich mache mir nichts aus dem Groschen Postgeld. Schreibe hierher nach Leipzig.

Gestern Morgen sah ich den Kaiser Alexander zu Fuß in meiner Straße, beinah ohne Begleitung, und gedrängt und gedrückt von Volk. Abends war die Stadt wegen dem König erleuchtet. Schön! besser als Berlin, die hohen Häuser und die Erker sahen wunderbar aus. Ich habe auch Minnas Kinder und einen Augenblick den unscheinbaren Herrn Adolph Wagner gesehen. Die Kinder kamen mir im Anfange garstig vor; sie sind aber liebenswürdig, und haben Geist. Minna, die Kinder und alles um sie her, fand ich rein und ordentlich. Nun noch sehr ausführlich von ihr — (Gott wie gestört bin ich! So eben mußte ich eine kaufmännische Schrift von meinem Bruder durchsehen: er reist morgen nach Hamburg: mir auch sehr unangenehm!) Gestern holte sie mich, mein Bruder war im Zimmer, zum Theater, sie kam früh um den Einzug des Königs die Kinder sehen zu lassen. Moritz las der Frohberg ihren Brief; ich sagte, ich habe einen von Dir: sie fing wieder

an von Dir zu sprechen. — — — — Wir gingen lachend im Gedränge nach der Komödie, waren vergnügt mit meinem assassin von Bruder. Sahen nachher die Illumination. Diesen Morgen kommt sie. — — — —

Ich habe noch einen blauen Fleck auf dem Arm, für „jüdische Hofräthin"; er vergeht! wie lieb' ich ihn. Dich, Dich! Adieu, Lieber. — — Antworte mir nur bald. Vergnüge Dich. Dresden ist sehr schön. Ich hatte göttlich Reisewetter, heute wird's auch hier wieder schön. Du Armer! so schlecht war's in Berlin. Die Frohberg schreibt mir sehr lieb von Dir. Künftig! Der arme Harscher! empfehle mich ihm. Er soll himmlische Weintrauben in Dresden essen. Und Du, Kleiner, iß ja auch etwas! Nach Josty schmachte ich sogar. Adieu! Schreibe mir, wie lange Du in Dresden bleibst. Auch Delmar sprach viel von Dir, bedauerte immer, daß Du nicht nach Leipzig kämest. Er hält Dich für einen ersten Élégant! — Ich umarme Dich; sehe Deine Augen. Adieu. Weit bist Du! Rahel.

Die Geschichte von Friedrich Schlegel und Mad. Unger wird wohl in der Erzählung nur so kraß werden müssen: diese Frau ist reell toll, sie schrieb sich mit Campan und vielen Franzosen auch so!

Gewöhne es Dir nicht leicht ab, mir alles mitzutheilen; Du lieber Freund, Deinem besten Freunde! Ach Entfernung trennt doch so sehr! Dein Brief macht mich ungeheuer stolz.

### An Varnhagen in Dresden.

Leipzig, Dienstag, den 27. September 1808.

Soeben geht mein Bruder aus dem Zimmer! Wie sehnt' ich mich gestern, wie einsam find' ich mich. Wie war Nehmen, Geben, Sein, gemeinschaftlich: Du warst mir alles was mir fehlte, Bruder und alles! Meiner ist nun weg. Er erfreute mich nicht. Aber ich brauchte ihn hier. Immer mehr, und auch durch Dich, komme ich von ihnen ab: sie von mir. Durch Dich habe ich erfahren, daß ich nicht träume, daß es das giebt, wonach ich schmachte, ohne welches ich mich zu behelfen affektirte. Adieu, liebes Geschöpf! Morgen mehr, ich wollte nur die Erzählung von Minna los sein. Ich berechne alles, in Dresden. Adieu.

Mittwoch Abend, den 28. September um 6 Uhr.

Ach Varnhagen! welche Angst! Ich sehe wie fürchterlich es mit dem Schreiben ist, mit der Trennung! Alles möchte ich schreiben, und dann lebt man nicht; man schreibt bald nicht, und dann hat man sich verloren. O! Geliebter Freund, in welcher Angst fühle ich das: hier in Leipzig allein! Welche Tollheit, welcher Wahnsinn des Schicksals, und von mir, daß Du in Dresden bist, und ich gutwillig hier, oder zu Hause! Sorgt man denn immer für die Zukunft? Welche Stupidität! Und ist nicht jetzt auch Zukunft? Mit denselben Mittlen könnt' ich jetzt in Dresden bei Dir sitzen: nein! ich lasse, wonach mein ganzes Leben gestrebt hat; ich lasse es, und weiß jetzt nicht einmal zu sagen warum. Mit Anstrengung besinne ich mich noch, daß Du studiren willst, daß ich nicht dabei sein soll: und daß ein wahrer Plan — gestehen wir es nur — zu unserer Trennung, und keiner zu unserer Vereinigung gemacht ist. Ich willigte ein; wie ein armer Sünder; die Stadt, das Land, das Gesetz verdammt ihn, die Freunde lassen ihn, er geht; und es sieht aus, als ging' er willig; und so zerschneidet man auch willig sein Leben. Dies ist Ordnung; heißt sie erhalten. So mach' ich's. Auch Du, Varnhagen, findest nie wieder, was Du an mir verlorst! Unmöglich hätte ich dieses vollwichtige Gefühl des Verlustes, des Todes; wäre es nicht auch Deiner. Ich weine. Ich quäle Dich. Laß mich noch. Ich werde aufhören zu weinen, und dies bringt mich zur Verzweiflung; Du und ich, werden beide mit Schlechteren, mit Anderen vorlieb nehmen: und nie, nie wird es recht sein. Ich sage mir ja: Du warst glücklich, Du besaßest ihn: es hilft manchmal, aber nicht jetzt, nicht jetzt. Lautes, lautes Bangen im Herzen; ich sehe nicht, was ich schreibe. O! Verzeih! Du lobst mich immer so! und ich habe die Niedrigkeit, mich Dir so zu zeigen. Es ist niedrig, weil der Brief ankommt, wenn ich grade zerstreut sein kann; und Du nur verlegen bleibst: aber wie wahr ist es, wie ewig wahr! — Heute bekam ich drei Briefe, einen von der Guten — sehr gut — einen von Mama, auch gut, Robert drunter; einen aus Paris von Paulinen. Wie die Briefe mich nur beruhigten; es war während meiner Siesta; meinst Du, ich konnte liegen bleiben? Nein, zu Korrespondenzen bin ich nicht mehr. Ich sagte Dir schon oft — das erstemal, als wir allein waren, den ersten Abend — ich hätte mir Schaden am Herzen gethan, le cœur foulé;

heute sah ich's wieder; welche Angst, nicht auf der Stelle antworten zu können; alles rührte, alles bewegte, beunruhigte mich. Nein! kleine Geschäftsbriefe muß man haben, sonst nichts; mit denen man nicht lebt, muß man nichts zu thun haben; und mit denen man lebt, muß man zusammen sein. Und wir, wir, wir, mein gefundener Freund, sind getrennt, haben uns trennen müssen. O! wie fuhr mir das bei jenen Briefen auf das Herz, wie fiel mir ein, was ich Dir noch zu schreiben hätte! ihnen, daß mein ganzes Hiersein in Schreiben aufgehen müsse. Denn alles, alles möchte ich Dir gerne sagen. Als ich den ersten Tag in Brandenburg aufstand, und den Tag, die Sonne sah; wie drückt' ich den Gedanken auf mein Herz ab, wie ging es stumm zusammen unter ihm: „Dies ist die erste Sonne ohne Varnhagen, die sehe ich ohne ihn. Wehe!" und hier — so wie Abend wird, und ich gehe mit Minna ein bischen: „Du bist ja still, kannst Du mich nicht mehr leiden? was senkst Du Dich in Dich?" Und es ist nichts, als daß ich ohne Dich nicht mehr spaziren gehen kann; Grünes, Schattirungen, Licht, Leben, Bäume, wem wies ich es, an wessen warmer Seite, mit wessen Armdruck, mit welcher Sicherheit und Seligkeit, mit welcher Erfüllung sah ich es! Mit Dir, bei Dir, durch Dich! Ich habe alles, ich habe mehr verloren, als Du; ach! und ich freue mich meines Schmerzes, und des bittern Weinens; könnt' es Dich nur befriedigen, freuen, entzücken, wie es diesen Sommer gethan hätte: auch ohne dies, will ich diesen Gegenschmerz — wie Gegengeschenk — gerne aushalten.

Morgen geht die Post nach Berlin, das erfuhr ich um 4, ehe ich zu Minna ging, ich ging deßhalb vor der Thorsperre und Nacht nach Hause, um denen zu antworten; aber an wessen Brief setze ich mich; und warum? Ich denke, ich schreibe das Beste, meine Sehnsucht sonst weg. Ich lebe hier ziemlich einsam; um 8 stehe ich auf, weil doch dann Lärm neben mir ist; frühstücke, mache meine kleinen lästigen Einrichtungen, ziehe mich an; vor oder um 11 gehe ich zur Messe und zu Minna; um 2 esse ich mit Delmar und ein paar Herren; heute mit einer hübschen Berliner Putzhändlerin, die sich durch mich ganz beglückt fühlte; mir war sie auch lieb; lege mich ein wenig nieder, gehe zu Minna, gehe etwas mit ihr; gestern zum Beispiel blieb ich den Abend bis gegen 10 allein bei ihr; heute bin ich zu Hause; man giebt den Schwätzer; gestern Tell; beides wollte ich nicht sehen. Den Schwätzer habe ich zu oft gesehen, und

Trauerspiele sehe ich hier nicht. Gegen 10 kommt Delmar noch ein wenig zu mir, mit dem schönen Liman — mit der Brille, aus Berlin —, seinem Pylades; um 11 ist hier alles Grab. Unsere wahre Stunde! Mein Bruder ist weg; ich habe nun keinen Mann mehr. Einen Bedienten zu nehmen ist mir zu theuer: auch wohne ich nicht allein. Und Delmar traktirt seinen zu sehr als Gott weiß was; genug, er bietet ihn mir nicht an. Wie viel wäre es in Berlin anders? Schrecklich wäre es jetzt, und allein sein, ist nur ohne Dich sein; eine ordentliche, große, zerstreuende Gesellschaft hätte ich zu Hause auch nicht. Ich vergesse nicht, warum ich hergereist bin. — Die arme Minna lebt noch in großer Konfusion von ihrer Reise; und hat nicht viel, und auch nicht die Weise, Ordnung um sich her zu machen; sie sagt das alles auch selber; daß sie schwankt; und will mich immer bewundern: sie thut mir sehr leid; aber in ihrem Benehmen hat sie durchaus keine Haltung. Ein Kind ist ihr wieder krank, den Anderen befehle ich schon besser, als sie: die Mädchen haben etwas Schönes, Stilles im Gemüthe. Adieu, Lieber, nun schreibe ich den Anderen. Sei nicht böse, nur nach Dresden schreibe ich Dir so viel. Dein allerliebster, himmlischer Brief berechtigt mich auch dazu, was ich ohne Recht als Schrei ausüben würde. Schreibe mir wieder unter der Addresse, unter welcher Du mir noch von Berlin aus schriebest: es war eine Delikatesse von mir gegen Delmar; aber ich habe erfahren, sie lassen sich dicke Pakete Zeitungen kommen, und bezahlen zehntausend Thaler Porto des Jahres, also schicke dreist: ich bekomme die Briefe geschwinder. Adieu. Du denkst auch an mich! Morgen schreibe ich noch ein Wort.

Donnerstag früh.

Ist bei Dir auch Michaelstag? Hier haben sie einen wahren Sonntag daraus gebildet, mit Läuten und die Laden schließen. Auch geben sie ein großes Konzert, vielleicht gehe ich hin. Wenn Du nur nicht auch solch rauhes und trübes Wetter hast — Du siehst so den schönen Spazirort nicht im Frühling und in Rosen, wie ich ihn so oft sah —, dann ist die Brücke unangenehm, und die Berge sind nicht deutlich. Wie mag es Dir mit Harscher's Gesundheit gehen! Und ob ihr wohl über rauhe Berge in den kurzen Tagen die Reise noch zu Fuß durchsetzen werdet! Wie ich nur drei Meilen von hier war, so befanden wir uns plötzlich in einem anderen Klima: bis da-

hin war warmer, grüner, heller Sommer; alles Laub bewunderswürdig frisch: hier, bestaubt, dürr, entblättert, zerrissen, grau, löschpapiergrau; ewig bewölkt; krieblige, rauhe, recht kalte Luft. Die Sonne merkt, daß sie hier nichts zu thun hat. Auf den Boulevards ist erst ein wenig frische Luft, — obgleich ich ihre Anlage großstädtisch finde —, aber noch lange nicht der Waldgeruch meiner, unserer geliebten Straße. An Feld und Horizont ist hier nicht zu denken: in der Stadt ist nie Mondschein — denke an unsere Mondscheinfeste — er kann nicht hinein, und Laternen und Boutiken versehen seine Dienste; den kannst Du wenigstens in Dresden prächtig haben: an einem lauen Abend fahre auf der Elbe; von der Vorstadts-Komödie, das Bad genannt, nach Hause. Erhalte nur Deinen Körper, und komme nicht wieder in's Schwitzen. Und daß der Mund nur gut bleibt! Findest Du mich zu dumm? — Ich nehme nicht wieder so durchschlagendes Papier! Adieu, und immer Adieu! — Rahel.

## An Varnhagen in Dresden.

Berlin, Sonnabend, den 8. Oktober 1808.
Mittag um 12 Uhr.

Denk' Dir, Varnhagen, drei Briefe, an Minna, an Delmar, und an Pauline, die mir wieder geschrieben hat, liegen auf meinem Tische fertig! Wie ich Datums erst schreibe, so habe ich mir diese vom Halse geschrieben! Wie ist mir aber nun auch! Sieh meine Handschrift! Seit ich Dich verließ, schrieb ich Dir! Jeden Luftzug, jedes Wort, jeden Schein und Schimmer wollte ich Dir mittheilen. O! Qual. Aber fürchte Dich nicht! Ich bin wie durchstählt — wahrlich wie nach einer gelungenen Brunnenkur — von Deinem Besuch — von meiner ganzen Reise. — Nein! ich fühle, es wird mir nicht immer schlecht gehen: daß Du kamst! welcher Sonnenblick über den ganzen Gesichtskreis meines zu lebenden Lebens! daß Du bei mir, mit mir warst! Welch heilsames Zusammensein! Ein Gefühl wie Gesundheit, Stolz, Genesung, und Hoffen, ist es ganz zugleich! Befriedigung ist's, daß endlich eine redlich wünschende, eine eben so sehnende Brust, den Zauber eines feindlichen Gewirres von Umständen, kurz, mein Schicksal, brach. Du kamst: und konntest es, weil Du wolltest; Deinem Herzen, der Liebe verdanke

ich noch obenein, die Seligkeit, das Leben Deines Anblicks! Wie lieb ist es mir, uns Beide in der Fremde, unter ganz anderen und zum Theil so holperigen Umständen, rüstig, vergnügt, gesund und entschlossen gesehen zu haben! Sollte mich das nicht hoffen lehren! Und wie richtig, wie gesund geht das Gesunde in mir vor! O! wäre es mir doch je ein wenig gut gegangen! Kein kränkliches Anklammern ist die Folge von diesem innigen Bewußtsein, von dieser erhebenden Erfahrung. Auch Dich zu verlieren habe ich den Muth, und weiter zu leben. Nur durch Dich, kann ich Dich verlieren. Und dann ist es richtig. Dann entfällst Du mir, wie die Blüthe dem Baum: das ist schlimm: aber die ist nicht zu halten. Bleibe Du lustige Blüthe; das natürlichste Wetter beglücke mich oder nicht; ich der Baum, will auch den Winter ausstehen. Bleibe Blume, und frei: so nahm ich Dich an! Kein Krampf, nichts Gezwungenes mehr! man läßt es nur später, und schlechter. Beglücke mich der Himmel wie in Leipzig! oder nicht; ich kann jetzt im Herzen alles ausstehen. Mit Gesundheit durchschienen fühl' ich mich ordentlich! Mit der der Seele, und mit der des Körpers! Ich erkenne und fühle ganz das Glück. Lohn endlich, für meine redlichen Schmerzen. Ich starb nicht; ich genas. Wie lieb' ich Dich. Du weißt es, aber nicht wie ich; Du warst mein einziger Gedanke. Alles, jedes bezog ich auf Dich; bei mehr Schwäche kann solch ein Zustand zur Tollheit führen. —

Den ersten Abend schlief die B.; ich dachte an Dich. Aber wie stupid; denn ich dachte zu viel, wie Du an mich denkst. Wir schliefen gut im Waldhause. Den zweiten Tag aß und sprach sie ununterbrochen. Quälte mit Bedacht den verdrießlichen Mann, dessen Verdruß immer grade kurz vor dem Ausbruch zu Galanterie umschlug — ich glaube, fester Vorsatz, Prinzip bei ihm —, schon das ewige Essen verdroß ihn; ich glaube, aus Geiz und Unpäßlichkeit. Sie sagte ihm ewig, wie krank er aussähe. Bis zur Härte ging's. Ich mitigirte, und aß viel mit. Sie betrug sich durchaus wie Philine! Erlaube mir den Vergleich: ich habe keine andere Bekannte, Pauline kennst Du zu wenig. Sie war unerschöpflich über Akteurs und Stadtgeschichten. Alles war uns zusammen bekannt, mich liebte sie sehr, Dich lobte sie; und blieb in Einem Bedauren. Angeloppe (statt Enveloppe) sagte sie zwanzigmal in einem Athem. Kolisse, Ortheil; kurz, U giebt's in der deutschen und fran-

zösischen Sprache nicht; sie war gut, — und der Kutscher vortrefflich —, aber sie ließ mich die beiden letzten Tage wirklich nicht in Ruhe an Dich denken. Vorgestern Abend kamen wir mit der lieblichsten warmen Sonne den Potsdamer Weg in den blühendsten, sommerigsten Bäumen her —, hier ist noch alles grün und Sommer —; als ich die Stadt sah, dacht' ich: bei diesem Thurm wohnt die Frohberg; und mir wurde so bange. Ich frug mich, weil es mich wunderte. Ach es war, daß ich unsere Thürme ohne Dich, ohne die Hoffnung, sie je wieder mit Dir zu sehen, sah. Nur mit Dir kenne ich Berlin; so leicht gleitet das Süße bis in's tiefste Herz: ohne Dich dacht' ich hier, genoß ich hier nichts: und fremd war mir trotz des Wissens der Gedanke der Trennung geblieben. (Schon unser Land, trotz des wiedergefundenen Sommers, beklemmte mich. Schmutzig, arm und unzierlich fand ich es, ärger als je.) Ich ging von der B. zur Frohberg allein durch die Behrenstraße, die Sonne schien an den Dächern! Wie weh war mir! „Wie weh, wie weh", sagte ich ganz laut. Denn ich war allein in der Straße. Unser Viertel giebt mir die größte Sehnsucht, das zerrendste Bangen! Nur Dich denk' ich, nur Dich! Ich ging zu Mama, der war ich nicht lieb; auch blieb ich nicht, ich ging in mein neues Haus, fand alles mitten in den Stuben, Line erschrocken: ich war guten Muths, bald war Raum und eine gewisse Ordnung. Ich ging zur Fr. zurück, um 11 schlafen. Gestern waren Tischler, Schlosser und dergleichen bei mir: nichts geht gleich: ich bin aber gleichmüthiger als je. Habe einen sehr guten Bedienten, ein sehr gutes — lustiges — ohne Dich! — Quartier, stelle die Dinge nach meinem Sinn und Bedürfniß, und unter den Händen wird mir alles wie mit einer gewissen Eleganz. Recht behaglich sieht's bei mir aus; tausendmal besser, als bei Mama, die schon sechs Wochen arbeitet, mahlt und tapezirt. Keinen Groschen lass' ich mir's kosten, nur hingesetzt und festgemacht wird alles. Aeußerst bequem, ruhig, ordentlich, rein und still ist alles bei mir. Ohne Dich! Gestern Abend sah ich Cellier und Mariane und Julchen bei der Fr.; ich hatte die Mädchen des Morgens unter den Linden gesehen; sie freuten sich sehr mit mir, und kamen den Abend. Auch Cellier ganz im Ernste. Er war recht gut; fragte nach Dir und lobte Dich. Rebecca hat mir wohl fünfmal gesagt, ich soll Dich sehr grüßen. Sie hat einen guten, herzlichen Brief

von Saint-Mars; sie fand ihn nicht so sehr gut als ich. Nun aber. Sie wollte mir ihn für Dich geben: es freut mich, daß sie Dich so sehr ehrt. Mariane frug auch sehr hübsch nach Nachrichten von Dir.

Markus hat mich so gleichgültig wie gar nicht aufgenommen. Ich bleibe beim Heirathen [das heißt damit Drohen]! Mama machte, als wäre ich eine wirkliche Einquartirung. Auch ging ich gleich. Sie ist ungeschickt. Und sehr mager geworden. Vor lauter Nachrichten komme ich nicht zu uns und meinem Herzen. Bleibe es heute so! Ich bin so fatiguirt heute. Von Mittheilenwollen und dem wirklichen Schreiben. Hast Du Minna noch gesehen? Ich weiß nichts mehr über sie zu sagen. Den ganzen Weg habe ich mich beunruhigt, Du möchtest mir den Kuß übel nehmen, den ich Dir in Düben gab: aber alle Leute halten so einen für autorisirt; und thun es beim Abschied. Mir entfuhr er. Verzeihe ihn mir! Und daß er Dich nicht störe! Jetzt bist Du auf der Galerie. Jeden Schritt berechnete ich. Wie allein, wie ohne alle pointe bin ich hier! Hier, wo die ganze Gegend, alle unsere Straßen von Dir bezaubert sind. Welcher Mond war gestern an meinen Fenstern. Welche Aussicht ohne Dich! allein! —

Höre! Einer frägt vor der Bude des Panorama: „Was ist hier zu sehen? — Das Panorama. — „Noch lebendig?" — Und ein Franzose, der es lange angesehen hatte, sagte: „N'y a-t-il point de changement ici?" Sehr gut! Adieu. Liebst und vermissest Du mich auch? Thue es! mir zum einzigen Trost. Wahrlich Dein. Rahel.

Campan hat Paulinen besucht. Sie sagt, er wäre sehr lieb für mich. Briefe, alles, muß ich ohne Dich lesen. Chamisso sah ich gestern Morgen. Er grüßt Dich sehr.

Die alte Baronin Labes, Achim von Arnim's Großmutter, sah ich auf dem Schöneberger Weg zuerst; und den Präsidenten Kircheisen aus dem Thore reiten.

### An Varnhagen in Tübingen.

Berlin, Mittwoch, den 12. Oktober 1808.
Morgen um halb 8.

Die Sonne scheint, und anstatt mich zu erfreuen, ängstigt sie mich. Ach wie hab' ich mich geängstigt, seit ich Dir schrieb!

Meine größte Angst ist, daß ich gar nichts werde thun können. Zur Fassung konnt' ich mich wohl fassen, aber nicht zur Beschäftigung. Wie verschlagen bin ich. Wie unbekannt hier mit mir selbst. Alles bezieht sich in diesen Zimmern nur auf mich; jeder Befehl, jede Ordnung, jede Bewegung! Gerechter Gott, wie entsetzlich traurig macht mich das. Sonst war alles für Viele, zuletzt für Dich. Ich bin allein und verschlagen, und nicht in der Fremde. Aus seiner Familie, von gewohnten lebendigen Gestalten zu gehen, ohne irgendwo hinzukommen, ist so unanständig, so verrückt, als traurig. Für niemanden hab' ich etwas zu besorgen, zu bedenken, als für mich! Nie, nie, nie noch war ich in der Lage. Du bist weg. Mein einziges Leben, der Freund. Das einzige Geschöpf, welches sich je für mich zeigte. Und ich sollte es aushalten! vor Angst nicht vergehen. Nun erst, seit Donnerstag verstehe ich erst Goethens Lied: „Vorüber, ihr Schafe, vorüber, dem Schäfer ist gar zu weh." Weh sag' ich mir laut und leise in meinem Zimmer, auf der Gasse. Mittag lauf' ich zu Mama, welches mir ein Gräuel ist, wegen des Zuhausegehens; dann such' ich zu schlafen, zu lesen; und geh' zur Frohberg, gegen 11 nach Hause; wo ich wie geschlachtet vor Schlaf — denk' Dir mich — in's Bett wanke, darin esse, oder gar nicht esse. Um 7 wecke ich schon im Nebel, Regen oder Sonne, die Leute; besorge noch bis jetzt eins und das andere, gehe mit der Fr. spaziren; und so schließt es sich wieder an Mama. Gassen, Scheine, Ecken, jeder Schritt erinnert mich mit einem bangen Schrecken an uns. Dir geht es nicht eben so, Du bist in der Fremde, mit einem Plane. Aber sei vergnügt, ich werde mich fassen. Die Frohberg ist über unsere Sommerreise sehr wankend; wirklich mir doch endlich im Ganzen zu wankend; in ihrer Lage, in ihrem Sein hat sie Recht; aber mir muß geholfen sein, und was hilft das mir. Denn sieh nur mein Herz wie es ist; ich denke an die Zukunft. So nenne ich die nächsten sechs Monate. Ostern muß ich hier heraus; will ich von hier weg. Pauline hat mir wieder hierher zwei Briefe geschrieben voller Schweiz und Berge. Rechne sie nur als eine Bekannte, aber ich muß doch eine haben. Sieh, so wogen böse Gedanken in mir. Ich weiß, es können Evenements kommen, und ich werde wohl rüstig bleiben: aber wie kommen sie? selbst das beste — Du —, war sein Kern nicht Tren-

nung? Verzeih mir diese weibische Klagen! Ach wären sie ungegründet!

Taumelte ich nur nicht so umher; ginge nur etwas vor! Du hast gesehen, ob leere, hohle Wünsche mich treiben, ob ich nicht das ganze Leben mit einem Freunde, bei einem einzigen, in seiner ganzen Fülle und Mannigfaltigkeit finde. Und was ich leisten könnte, hat mir ja das zerstreute Schicksal noch nie abgefordert! Ich wünsche Menge und Zerstreuung, Occupation, und hasse sie. Du bist ja mein Schmerz und meine Angst. Dich soll ich künstlich, falsch und gewaltsam aus der Seele drängen! zurückscheuchen! Und Schmerz und Angst veracht' ich auch schon so sehr!

Ich habe mir Sophie Brentano's Novellen holen lassen; und habe einige contes von Diderot gelesen, les deux amis, ceci n'est pas un conte, und sur les femmes. Wie meisterhaft schön! besonders ceci n'est pas un conte. Wie himmlisch spricht er, bis zu einem gewissen Grade, von der Liebe. Aber wie sonderbar, auch sie nur sieht er kritisch: und so gut als man sie so sehen kann. Die muß man auch darstellend empfinden: mit der ist es doch umgekehrt! Von der Brentano habe ich nur noch wenig gelesen. Der Herbstnebel affizirt mir die Augen, und es ist klein gedruckt; Diderot rasend groß. — Nun steht wieder mein Kaffee auf dem Tisch, es ist still, und Ordnung bei mir, ich schreite nur von einem Tisch zum anderen. Freilich könnte es gut sein, wenn ich Dich, Dich den Abend erwarten könnte. Klug ist es? Rasend ist es, stupid dumm, sich das Herz auszureißen. —

Donnerstag, den 27. Oktober.

Mein theurer Geliebter. Welche Kluft von Zeit, welche Welten sind zwischen uns! Sieh wie lange ich Dir nicht geschrieben habe. Ich will suchen, Dir nach der Reihe alles zu sagen: wie schwer! Uebermorgen werden es vierzehn Tage, daß ich Deinen ersten Brief aus Dresden bekam, worin Du mir von der Brücke schriebst. Fieber bekam ich während dem Lesen vor Agitation — ich kann ihn jetzt nicht durchlesen um drauf zu antworten: aber ich werde es; und dann Punkt vor Punkt; wie heilte mich Deine Liebe: aber ich erinnere mich, er ließ mir doch etwas Herbes zurück: ich werde es auch wiederfinden, und Dir schreiben. Dein zweiter aber, den ich gestern

vor acht Tagen erhielt, mit Deinem Journal, welches an Ort und Stelle ist, der antwortete meinem Herzen, und reiner Dank in Thränen quoll zum Himmel; reiner, ächter Dank. Du liebst mich. Antworten kann ich Dir noch nicht: ich bin noch zu schwach. Nur die äußerste Agitation treibt mich an den Tisch. Ich kann es wohl schwören: einer, der im Gefängniß ohne Papier und Tinte sitzt, hat nicht mehr Briefe in seinem Kopf gemacht, und peinvoller, als ich an Dich die letzten vierzehn Tage. Seit zehn Tagen habe ich ein Katarrhalfieber; gestern war der neunte Tag: ich hoffte, wie immer, der letzte: ich spürte aber auch heute noch Fieberbewegung: und habe zu bestimmten Stunden Nervenzustände. Immer so bei mir, jedes Fieber ist ein gelindes Nervenfieber; bis gestern war ich in dem tiefstruhigsten Seelenzustand dabei: es war eine Erlösung, die mir von oben kam. Ich konnte mich in meinen Zustand, in mein Haus, in Deinen Verlust nicht fassen und finden: ruhig machte mich plötzlich das Fieber. Glaube aber nicht, daß ich von Agitation krank geworden bin: von reiner Erkältung: Rheumatism auf den Nerven: wie ewig bei mir. Aber er hätte mich nicht erlegt, hätte ein überaus großer Schreck, der größte in meinem Leben, nicht meinen ganzen Körper abgespannt — so glaube ich: Mama war krank, und letzten Sonntag vor acht Tagen ging ich wohl schon um halb 11 zu ihr, um eine für mich nach ihrem Tode wichtige Schrift umzutauschen: ich hielt sie für krank, konnte und mochte sie aber weiter darin nicht schonen; um sie allein zu sehen, und auch aus Unruh, ging ich früh. Damals kritzte es mir nur im Halse, und ich war gesund. Auf der Treppe begegnet mir Fritze; St! sagte er, Mama schläft: das benimmt mich etwas; dabei habe ich meine Idee im Kopf. Er schließt den sehr großen Vorsaal auf, ich gehe durch nach der Kousine Zimmer, die ich beinah nackend finde; sie kömmt mir mit demselben Psten entgegen: „Ich weiß schon“, sage ich; und frage sie nach Mama'ens Nacht und Gesundheit: mit einemmale stößt Mama — zwei Stuben weit, dicht an ihrer Klingel, die Thüren zu — einen langen, hohen, unartikulirten Schrei aus: bei seinem Ende waren wir beide vor ihrem Sopha: wir hielten sie für todt: wir waren es. Ich sah nichts. Ich sagte nichts; nicht einmal: wie hab' ich mich erschrocken. Mama bot mir alles an. Eine wirkliche Viertelstunde sprach ich nicht: ich bemühte mich, Mama zu gefallen: ich glaube, ich konnte nicht. Ganz

still, war Wein, so sehr ich sie auch schonen wollte, mein erstes Wort. Ohnmachten, weiß ich nun noch gewisser, kann ich nicht haben; viele Stunden nachher zitterten mir die Beine: ich ging nach einer Stunde in die Sonne; zur Stärkung glaubte ich. Mama hatte nur ungeschickt gerufen. Die Kousine beklagte sich sehr. Montag vermehrte sich meine rauhe Brust: Dienstag hatte ich Fieber mit Brustbeklemmung; die auch noch gestern mit ihm eintrat. Weder Töne noch Licht konnte ich ertragen; wenn ich eine Fliege von meiner Decke scheuchte, schliefen mir Hände und Füße ein; erhob ich mich, war mir ganz schlimm wie aus dem Rückgrat heraus; ich defaillirte gleich. So ist mir ein paarmal des Tages noch. Gestern Morgen machte man mir eine Bestellung, die mich im Schlechten affizirte, und den ganzen Tag war, trotz aller anstrengenden Bemühung, meine Seele geängstigt von meiner Nervenwendung. Schon den Sonntag, als mein Fieber stärker geworden war, und ich an Doktor Böhm einen Tags vorher geschriebenen Zettel geschickt hatte, daß er doch kommen möchte, — bis dahin hatte ich ihn gar nicht gesehen, weil er selbst, an derselben Krankheit, lag, wie alle Menschen, und Mama auch; und ich gehört hatte, er würde den Tag wieder ausfahren, — den Sonntag hatte ich starke Gemüthsbewegung grade gegen Mittag, wo der Anfall immer prononcirt eintrat. Nämlich Doktor Bing tritt in mein Zimmer: er ist meiner Mutter Arzt: Robert hatte mir den Abend zuvor bedenklich oder nur besorgt von ihrem Zustande gesprochen, und mir auch gesagt, sie ängstige sich um mich; nun dachte ich, ihre Angst sei so gestiegen, daß sie von ihrem Arzt Rechenschaft über mich haben will; oder gar, daß der mich präpariren will über sie. Es war aber nur ein Mißverständniß. Fritze hatte nämlich meinetwegen Bing bitten sollen, zu meinem Bedienten zu gehen, den er schon sonst in der Kur hatte, und der, mit mir zugleich, sich an einem Blutsturz legte, und den ich den Tag vorher mit Höllenmühe (aus meinem Bette her) aus meinem Hause geschafft hatte. Bing war artig: blieb aber eine halbe Stunde; das emotionirte mich nur noch mehr! Wie verstärkte sich mein Fieber! Hände und Füße schliefen mir, Ohrensausen, die Stimme verging mir, und das Athmen, alle Pulse hörte ich: denn ich fürchtete mich, Böhm würde grade kommen; der wäre unwiderruflich aus meinem Zimmer gestürzt: kurz, die größte Szene hätte ich erlebt; bei jedem Wagenrollen glaubte

ich sie schon sicher. „Mein Fieber nimmt zu“, stieß ich endlich aus; Bing geht; in meiner ersten Stube höre ich sprechen, ich kann nichts unterscheiden: eine Person tritt ein, die ich nicht kenne; es war die Kousine, die ich bloß nicht erkenne; „Ich melde Ihnen einen angenehmen Besuch!“ Mama! sag' ich; „Ja!“ All mein Blut flammt auf vor Freude; es dauert eine Weile; ein Jahr für mein Fieber: sie tritt ein, ganz essoufflirt, zerstörte Gesichtszüge; von den Treppen und Zorn: „Nun! sagt sie, was hast Du für ein Logis, wo willst Du mit allen Stuben hin, ein Haus hätte genug“; dann wendet sie sich zu Linen; „und sie, sie klagt über das Essen? Ich theile es bei Tische ab, es ist genug, wenn nichts unterwegs davon genommen wird“, — und so in einem ungeschickten Strome fort. Ich war unfähig zu antworten; einige Thränen, die sie hinter meinem Schirm nicht sah, retteten mich; sie hörte nicht auf. „Wir wollen von etwas anderem sprechen“, sprach ich schwer und tief aus meinem Fieber hervor! Sie war mit einem Bums stille. Ich aber konnte nicht mehr sprechen, nicht mehr freundlich sein — so wird alles zerdrückt. Sie hatte uns wirklich lächerlich wenig geschickt, und mir schon sagen lassen: abtheilen könnte sie nicht, sie wollte mir lieber aus dem Wirthshause bezahlen. Und nur, seit ich krank bin, ließ ich das Essen holen: sonst lief ich zu ihr. Jetzt bekomme ich viel und ordentlich. Robert besucht mich zweimal des Tages; die Schwägerin zweimal; Hanne und Fanny viel, und oft, und gerne. Nette Markuse alle Abend; die Gute zweimal; lächerlich, mit der Uhre, und nur des Anführens wegen; sie ist wieder in ihre Unleidlichkeit verfallen. Ich erzähl' es Dir späterhin.

Neumann war vorgestern bei mir; sehr herunter: ich ermunterte, in meinem Bette, noch ihn. Er war erst den Tag zuvor von den Redern'schen Gütern gekommen. Chamisso ist zu Fouqué, und war auch einen Abend, noch vor meiner Krankheit, bei mir. Sonntag, wie Mama da war, nahm er einen Augenblick Abschied. Er hat mir den Musenalmanach kaufen müssen; einer muß ihn doch haben; jetzt hat ihn Neumann. Sie sind ganz herzlich zu mir; ach Gott! ich bin auch besser mit ihnen, weil sie Deine sind. Lieber, alles, alles bewegst Du in mir. Seit gestern lese ich mit Pausen. Salmy habe ich mir genommen. Fouqué muß ich recht lieben; was mir an Anderen gesucht und übertrieben vorkäme, finde ich bei

ihm anders; er ist gewiß ein lieber, ächter Mensch. Ich streiche an, was mir auffallend gefällt. Du wirst das Buch in Hamburg finden, in Hamburg; wo ich Dich nie sehen werde: wo Dir die Bücher hingeschickt werden — Chamisso sagte mir es noch. — Mein Herz zieht sich mir dabei zusammen, als wenn eine Hand es erdrückte, nach vielen Athemzügen wird's erst nach und nach besser. Sorge nicht, lieber Geliebter: heute nur spricht ganz die Kranke: und erzählte ich Dir nicht meine Krankheit, was ich wohl vermöchte, so wüßte ich aber nichts! Und Du würdest gleich sehen, daß Du nicht mit mir fortlebst. Du sollst, so lange es noch geht, alles wissen. Adieu! Heute schreibe ich nun nicht mehr! Heute ist nur eine dürre Erzählung mein Brief. Was ich vorher, vor heute schrieb, habe ich nicht durchgelesen. Morgen will ich noch etwas schreiben; und dann Deine beiden Briefe Punkt vor Punkt beantworten; Du rechnest aber diesen Brief und meinen künftigen für Einen: dieser soll nur fort, damit ich nicht noch etwa vorher einen von Dir kriege, und meine Angst über's Antworten noch höher steigt. Und damit Du von mir weißt. Du liebst mich ja. Ja, Du liebst mich. Gott! wie hab' ich es überlebt, Deinen zweiten Liebesbrief zu lesen! Wie krank war ich schon! Nie willige ich wieder in eine so wahr frevelhafte, gottverlassene Trennung, auf dieser Erde. Was will man denn noch? Anderes zu wollen, es für besser zu halten, das ist die lose Sünde. So taumelt man. Nein! Adieu. Ich habe Dir noch Anekdoten gesammelt, und schreibe jetzt alles für Dich — für Dich, geliebtes Geschöpf — in ein Buch: auch schrieb ich die beiden letzten Tage in meinem Bette einzelnes an Dich, was mich zu sehr quälte, und sehe es hier beim Briefe nach. Adieu, Geliebter, es ist 7 Uhr jetzt; ich zittre nur so und brenne: ich habe auch dies in Pausen geschrieben: die Kinder waren dazwischen oben. Adieu! Harscher hat in allem Recht, man fühlt wenn einer an einen denkt. Jetzt scheint der Mond wieder; er erschreckt mich noch ohne Dich. Adieu. Ich bin froher, daß ich zu Dir habe sprechen können. Aengstige Dich Du nun auch nicht. Adieu. Wie kann ich mich nicht von Dir trennen! Ich drücke Dich. Adieu!

Freitag, den 28. Morgens um halb 9.

Die Sonne scheint, und es ist sehr mildes Wetter. Du bist mein Gesundheitsschild: seit ich es nur vermochte, Dir zu

schreiben, geht es mir besser. Wie entsetzlich schwer wurde es mir gestern, als ich's versuchte: wie zitterte ich, wie ward mein Athem, wie ward mein Kopf; mit Anrufe an den Himmel legte ich die Feder aus der Hand, mich an den Stuhl verzweifelt; und wartend: es ging doch; ich schrieb! Und nun hilfst Du mir! Auch Du bist mir ein Zaubermittel; war ich nicht ganz gesund, so lang ich Dich kannte! (O! ich werde es auch wieder, dies ist nur eine gemeine Krankheit, die nur in meinem Körper anders aufgenommen wird.) Ich schlief heute Nacht erquickend; und gestern Abend, trotz der Anstrengung, defaillirte ich nicht, wie jetzt um 11 oder früher immer geschah. Ich will auch versuchen, den Mittag ein wenig auszugehen! Die Nerven müssen durch Behandlung benachrichtigt werden, daß sie sich wie immer betragen sollen. Vielleicht interessirt es Dich zu wissen, was mir Böhm gab. Ich ließ ihn erinnern, als er noch krank war, daß er mir im Februar bei einem ähnlichen Fieber einen sehr abgepaßten heilsamen Trank von Orangenblüthe gegeben hatte; der keine Massen hatte, und nur wirkte was er sollte. Er verlangte die Rezepte; die liebe Kousine aber hatte sie verschmissen; da schickte er mir einen von rother Farbe, einer Säure, ich glaube Vitriol, man giebt ihn gegen Blutspeien; und die Orangenblüthe schmeckte ich auch. Er that mir nicht so gut, als der vorige. Diese Säure — ich kenne sie — spannt mich immer bis zur Besinnungslosigkeit ab; und die Blüthen wirkten nicht rein und exakt wie das vorigemal, in anderer Mischung. Er mochte sich wohl nicht haben besinnen können: oder er mag auch die Brustbeschwerden und den Husten berücksichtigt haben; denn dies thut er immer bis zum Pedantism: darüber hat er sich mir schon erklärt. Den Sonntag, als er zum erstenmal kam, es war eine Stunde oder mehr, nach Mama'ens Schreckensvisite, fand er mich schlafen; im Schweiß nach der Hitze entschlief ich jedesmal — denke nur nicht, daß es ein kaltes Fieber war: drei, vier Anfälle hatte ich manchmal; und immer in solchem Fieber so — und öfter, das liebt er nicht: auch hatte ich den Tag zum erstenmal Kopfweh: er ließ mir gleich eine Tasse Kaffee von zwei und einem halben Lothe machen; die ermunterte mich; aber in einem anderen Fieberanfall den Nachmittag, dacht' ich an Mama, ich mußte lachen: und so zum Schreck der Line lachen, schreien wie besessen, und weinen. Dies wirkte wohl die gewaltsame Ermunterung. Doch war sie nöthig; ich verfiel

bald wieder in assoupissement, und nahm einen minder starken Kaffee. Ich dachte, das könnte Dich interessiren. Mich interessirt Böhm immer. Nun will ich mich leise anziehen, und Dir heute und morgen noch schreiben. Verzeih mir nur diesen Brief noch! Künftig, habe ich mir ausgedacht, wenn ich werde schreiben können, wie ich will, immerfort; so schicke ich Dir die Briefe, wie ein Buch, mit der fahrenden Post; ich werde mich erkundigen, ich glaube das kostet nicht so viel. Dieser wird noch sehr groß; und wenn er abgeht, ist erst ein Viertel von ihm fertig. Adieu, Lieber. Was machst Du wohl in der Sonne? Man sagt ja Wundergöttliches von der Tübinger Gegend. Hr. Froriep ist ja auch dort; der soll sie so gelobt haben. Adieu! Harscher hat Recht! Grundschlecht ist Schreiben. Adieu, Lieber! Ach wie ist alles!

Abends um 11 Uhr.

Ich will nicht zu Bette gehen, ohne Dir noch zu schreiben. Morgen muß und soll dieser Brief weg; und da werde ich auch nur noch wenig daran schreiben können, und da könntest Du denken, ich sei kränker. Eben geht die Gute von mir — künftig Details, sie schreibt wieder ein Buch — bis 9 war ich allein. Diesen Morgen um 10 kam Mama zu mir; sie blieb anderthalb Stunden: sehr gut. Du Gott! ich nehme all die Menschen, die Gute mit eingerechnet, zu bündig: ich habe die lichte Ueberzeugung; aber der Karakter, die Natur fehlt mir. Die Ueberzeugung muß jede Faser noch durchdringen, und die Natur ändern. Als Mama weg war, ging ich mit Fanny — kompletes Frühlingswetter — weg. Ich konnte nicht gehen, und ging doch: zu Mama; da verwickelten sich meine Nerven; ich war zu müde, und konnte nicht sprechen: ich nahm Wein und ging nach Hause; das ging schon besser; Böhm kam; befahl mir, die „italiänische" Luft den ganzen Tag zu genießen: meine Einwendung, daß mir die Kräfte fehlen — er traf mich noch in der völligen Ermattung — und meine übrigen Klagen über Beschwerden, ließ er nicht gelten: er befahl, alle paar Stunden ein Glas Champagner zu trinken — bewährt bei mir — er imponirt mir, und ich bestellte mir Robert, der noch kam, zu nach Tische; weil ich noch keinen anderen Bedienten habe: er kam etwas zu spät, ich ging nach der Sonne; und das war nicht sehr gut: nur bis an's Thor. Ich ruhte mich lange; las Galmy aus, und kaufte mir eine Kante an

einen Kragen: denn morgen, denk' Dir, will ich mit Fanny in eine Liebhaberkomödie gehen, wo alle unsere Schauspieler sein werden: ihre kleine Schulkameradin Mlle Eunike spielt Fanchon. Ein Kind voll Talent. Erkennst Du mich? Varnhagen? Ich weiß noch gar nicht, wie ich es prästiren werde; aber ich thue so. Du sollst auch in diesem traurigen Brief ein paar Anekdoten finden, die ich als muntere Blumen hinein sticken will. Jetzt aber steht Huhn für mich auf dem Tische; das soll ich essen. Allein. Und wie scheint der Mond heute: wie kränkt er mich! Wenn der schien, warst Du ohne Einrede mein; ich ganz für Dich, ohne Störung. Oben bei mir; so viel wir wollten; oder in Gottes Luft! Der Mond beklemmte mich gleich: und dies denk' ich hinterdrein. Wenn ich gegessen habe, schreib' ich Dir ab, was ich im Bette mit Bleistift schrieb. Adieu möchte ich Dir unterdeß sagen! (Mein Huhn war etwas erkaltet; schmeckte mir aber sehr gut.) Das schrieb ich in meinem Bette: „Nun ist es wahr, nun ist die rasende Zeit, vor der ich mich nicht einmal fürchten wollte. Dich zu lieben sträubt' ich mich; das war ja vernünftig; ich wollte dem Entbehren, dem neuen Fasten nicht den edlen Hals beugen; und es war doch edler, das Herz gehen zu lassen. Nur das Glück weigerte sich, blieb aus, wie immer." Nein, vielgeliebter Freund! es thut mir nicht leid: ich will es ausstehen. In Dir hab' ich den Freund, die Gesellschaft, oft den Lehrer, den Geliebten gefunden. Ich sollte geizig sein? Ich bin ja nicht nur verliebt! Wie sonderbar ist es, daß ich nach Galmy griff! Zwar in allen Liebesbüchern findet man seine Noth: aber hier endet er doch offenbar mit Trennung: und auch sieht man — hier wenigstens äußerlich nicht — woher! O! es gefiel mir sehr. Ich schrieb noch mit Bleistift: „Mit Dir könnte es ein Leben sein, — so ist es nur — ein Steuren, ein Steuren ohne Ziel!" Ja, Lieber, so muß ich denken, wenn ich Ruhe, Ordnung, Raum, in meinen Zimmern sehe; und nur Du, nur Du mir fehlst! —

Nun für die Anekdoten. Eine Dame, die während der Revolution ihrem Mann, der in Italien war, nachreisen wollte, hörte in der Gesellschaft auch von Reisen sprechen: Ah, monsieur, sagte sie, comme vous allez à Rome, vous poussez sûrement jusqu'en Italie; der Lärm unterbrach sie natürlich; je n'y trouve rien à rire, sagte die Frau, tout le monde n'est pas obligé de savoir la mythologie! Der alte d'Houdetot

war dabei, und wollte sie nicht nennen. Vor ein paar Tagen forderte einer einen Kuß von Marianen Saaling, sie wollte nicht; „Was machen Sie sich aus solchem Mußkuß?“ sagte Julie gleich. Diese Bonmots wären vielleicht ohne den traurigen Brief nie zu Deinen Augen gelangt — aufgeschrieben hatte ich sie jedoch — aber heute müssen sie fort. Nun aber adieu bis morgen. Lieber, was machst Du wohl jetzt? Könnt' ich Dich wohl küssen? Bist Du allein? Ich thue es. Adieu!

Sonnabend früh den 29.

Kämst Du in die Stube! Mir ist, als müßte ich Dir Gutentag sagen, als könnte ich Dir in die Augen sehen. (Was das arg ist; daß Du keinen Vornamen hast, bei dem ich Dich nennen mag!) Heute, mein Lieber, werde ich ordentlich keine Zeit haben. Jetzt bin ich aufgestanden; habe eine Botschaft an Mama abgefertigt, dann muß ich mich anziehen, das dauert jetzt noch länger; dann will und soll ich in die Sonne gehen, dann zu Mama; dann bei mir essen; und wo möglich schlafen, wenigstens ruhen. Und um 5 mit dem Kinde — mit einem wartenden Kinde — schon nach der Komödie; darum will ich das Essen und alles früher abmachen, damit nicht Uebereilen mich noch ermüde. Sei aber nicht besorgt. Seit vorgestern, daß ich, aus dem Bette wankend, es so weit gebracht hatte, Dir zu schreiben, mein geliebtes Zaubermittel! geht es mir mit unverhältnißmäßigen Schritten besser. Ich schlief wieder recht gut, und weiß recht klug, was ich essen und trinken muß. Sei nicht böse! dieser Brief soll nur noch mit der reitenden Post weg; und das heute; schicke ich ihn, nämlich hin; des Sonnabends fliegen sie ja wie toll, nach allen Enden hinaus, aus dem Posthause! Dienstag gebe ich wieder einen Brief — er gehört zu diesem, und soll eine genaue Antwort auf Deine Dresdner Briefe werden; mit dem ersten frage ich an — mit der fahrenden Post. Mit der schreibe ich aber so oft und viel als es mir einfällt. Wie ist es mit meinem Brief, den ich Dir an Gentz mitgab? Ich habe einen vortrefflichen von ihm gefunden, einen alten: daraus könntest Du sein ganz Gemüthe, und unser Verhältniß sehen. Beides würde Dir sehr gefallen. Ich war auch jetzt ganz erfreut und bewegt, wie ich sie las; denn es waren zwei Briefe: und die Kousine hatte sie eigentlich zu verwahren, diese, und einen himmlischen von Prinz Louis. Alles steht in dem. Seine ganze Seele.

Ueber seine Liebe spricht er ganz ausführlich; über sich und die Welt; und daß er sterben muß, und will. Und in welchem Tone! Mit welcher edlen Bewußtlosigkeit, seiner eigenen Trauer; wie überaus mild ist die, wie ernst er! wenn Du diesen Brief gelesen hast, kennst Du ihn ganz; kennst alle, die ich verbrannt habe; es sind nur Variationen; heftiger, eiliger, ausführlicher, oder lebendiger, von den Ereignissen des Moments aufgeregt. Schicken kann ich ihn natürlich nicht! — wie las ich ihn dreifach mit Schmerz, daß Du ihn nicht sehen konntest! — nicht einmal mit dem sichersten Menschen; von dem trenne ich mich nicht. Lebe tausendmal wohl! Liebe mich. Vergiß mich nicht! Auch Du bleibst meinem Herzen frisch, meiner Seele gegenwärtig bei allem was mir das Leben nur Neues zuführen kann! Ich liebe Dich. R. R. Grüße Harscher aus Herzensgrunde; wie dankbar bin ich dem.

## An Rahel.

Dresden, Donnerstag den 13. Oktober 1808.

Liebe, theure Rahel! Ich begreife nicht, wie ich Dir nicht schon lange geschrieben habe, denn ich hatte die größte Lust dazu an jedem Tag, den ich seither wieder ohne Dich verlebt habe, ich weiß nicht wie viel ihrer sind, und mag sie auch nicht zählen! Das Sonnige und das Künstlerische wollte sich schwer hervorrufen lassen in mir während dieser Tage, und eines von beiden wenigstens muß mir die Adern beleben, wenn mir recht wohl werden soll; unter ersterem meine ich ein recht gesundes Gefühl physischen Wohls, was durch Anschauen der Natur, durch frohe zustimmende Geselligkeit mir gegeben wird; durch letzteres möchte ich eine edle, ätherische Geisteswendung bezeichnen, in der ich am Reinsten die Poesie schaue, aber weniger noch in Gedichten, als wie im Leben als Stoff zu möglichen Gedichten, offenbar wird, wo also Du leicht sehen kannst, daß solche kleine Versstücke, wie die beifolgenden, mit jener Stimmung nichts zu thun haben. Durch Arbeit sollt' ich ausfüllen, was zwischen den Erscheinungen von jenen liegt, und die ist mir natürlich noch stillgestellt bis Tübingen. Mir ist es gar zu gut ergangen, liebe Rahel, diesen verflossenen Sommer, ich gehe ganz irr herum, suche allerlei Gedanken zu fassen, und am Ende

kehrt alles wieder um, und hält nicht Bestand. Ich kann mich des Trübsinns gar nicht erwehren, über meine ganze Existenz ist er ausgegossen, und diese darum nur desto umschaulicher nach Frohsinn und Witz. Immerfort fehlst Du mir, und weniger eine auf Dich ausgehende Sehnsucht fühl' ich in mir, als eben einen tiefen Schmerz über das Vermissen, als wenn mir aus der Seele ein großes Stück herausgeschnitten wäre, und nun die Gefühle an den wunden Rändern herumliefen, und die gewohnten Pfade nicht fänden. Ich möchte für mein Leben gern an Deinem Arm spazieren gehen, liebe Rahel, und dann neben Dir auf dem Sopha ausruhen; so ein einfacher stiller Gang muß ein unerfüllter Wunsch sein! Deine Augen sind ja wie Sonnenschein zur Begleitung, und Deine Worte wie Quellen so klar, lieblich, herbeiführend! Still nur, ich gerathe in Irrgänge des Schreibens, wenn ich mich auf solche Pfade der Beleuchtung einlasse; ich erzähle Dir füglicher kürzlich, wie ich gelebt habe.

Am Tage nach Deiner Abreise — schon auf der Rückreise war mir so bitter und dünn zu Muthe, daß ich dachte, schon vor zehn Jahren wäre es gewesen, daß ich mit Dir nach Düben gefahren, so weit alles entrückt mit Deiner Gegenwart — ging ich Morgens denn zu Minna, um Abschied zu nehmen, ungern, störrig. Sie war so unangenehm, so klagend, preisend und wünschend durcheinander gewirrt, daß es mir sehr schwer wurde an mich zu halten. Ich erklärte fest mein Mißfallen, und ging endlich nach manchem gewechseltem Wort, und manchem Zurückstoßen von meiner Seite, ganz verdrießlich weg, mit dem Bedeuten, daß ich schwerlich noch wiederkommen könnte. Nachmittags that es mir denn doch leid, so hart gewesen zu sein, ich ging wieder hin, fand aber Minna, die mit Wagner ausgewesen war, ganz ruhig, und so als wenn gar nichts gewesen wäre, keine Spur von Kränkung; vielmehr gab sie sich selbst Unrecht über ihr vormittägiges Betragen, sagte sie wolle Dir's selber schreiben, ich möchte sie nur nicht bei Dir anklagen, und versprach sich gut aufzuführen. Wahrhaftig, sie ist ohne Sinn, so unselbstständig, daß sie durch mein Mißfallen nur weiß, daß sie ungebührlich war, das fremde Urtheil ist ihr Maßstab, denn sie für sich hätte unausbleiblich gekränkt sein müssen. Nach solchen Dingen hab' ich mein Gewissen von allen Anklagen der Härte gereinigt, und ergebe mich drein, daß sie mit Ernst muß gescholten werden, wo ein Andrer an

einer Miene genug hätte, und eine Viertelstunde harter Rede ist ihr nicht mehr als eine etwas mißfällige Zuckung der Wimper. Ihr geschieht kein Unrecht. Mir ist es aber doch sehr lieb, daß wir nach einer recht leichten halben Stunde ganz friedlich und ruhig schieden, ohne zu tragödiren oder zu komödiren. Genug davon, ich wollte, ich hätte dieses alles sparen können. Daß ich es nicht konnte, ist nur ein Körnchen des vielen Unkrautsamens, durch den die Frucht meines Ackers unterdrückt und verkrüppelt wird, überall blüht noch eine solche Blume leuchtend zwischen den gesunden Halmen auf. Mein Leben ist von vorn herein sehr disharmonisch, mein eigenes Handeln hat dies nur stets vermehrt, und ich verzweifle fast die übrigen Theile in einen vollen Einklang zu bringen! —

Den Nachmittag ging ich dann mit Lüders spazieren, der sich recht freute, mich recht zur Seite zu haben. Ich dachte noch am meisten Freude zu finden, glaubte ich, wenn ich die Oerter besuchte, wo ich mit Dir gewesen war, liebe Rahel, es zog mich hin, anderswo hätte ich nicht ausdauern können; zuerst ging ich nach Rudolf's Garten, wo es leer war, wie das letztemal, das ich mit Dir dort war, mir wurde ganz weh und wohl zugleich, ich fand wirklich den schönen Himmel sehr unnütz, da ich allein ihn doch nicht recht sehen kann. Wir gingen bald, und in's Theater! Das war zu arg, und doch noch das Beste, denn das Beste war zu arg. Mit welcher Wehmuth, welchem elegischen Trauern sah ich nach der Loge hin, in der wir zuletzt saßen, und die recht mir zum Hohn und zur Bitterkeit ganz leer stand, als läge es eben an ihr nicht, wenn ich Dich nicht hineinführte! Sie gaben den Wilhelm Tell, ziemlich gut; das Publikum war mäuschenstill bei den hundert ungeheuren Stellen, die man in Berlin rauschend beklatschen würde in jetziger Zeit. Lüders und ich hatten Hut und Stock zu halten, sonst hätten wir unseren Beifall nicht verholen, und ich auch so noch nicht, wenn ich nicht zu tiefbetrübt gewesen wäre, um in die fremden Händel einzugehen, aber kaum wußte noch der doch wirkende Zauber des Theaters mich zu beruhigen in meiner Kümmerniß, die mir alles unsicher machte, und ängstliche Blicke auf die Art meiner Lebenstage thun hieß. Im Hotel de Saxe kam ich neben Liepmann und Delmar zu sitzen, die beide sehr artig waren, und nach Dir fragten. Delmar wollte gern wissen, warum eigentlich doch Du so frühzeitig abgereist wärst, ich sagte ich wüßte nicht recht, wahrscheinlich

Laune, zuletzt sagt' ich ihm lachend, lachend damit er nicht glauben sollte ich wollte ihm auch es aufbinden, weil Iffland gekommen. Wir sagten bald gut Nacht, und gingen noch hierhin und dorthin. Am anderen Morgen kam ich erst um 8 Uhr aus Leipzig fort, erst das Frühstück, dann Lüders, der mich etwas begleiten wollte, hatten mich aufgehalten. Das Wetter war ganz außerordentlich schön, nur noch zu heiß, ich ging mit der größten Schnelligkeit vorwärts, war ganz fröhlich und sicher auf dem oft einsamen Wege. Abends um 11 Uhr, denn der helle Mondschein hatte mir erlaubt, so spät noch zu gehen, waren beinah acht Meilen zurückgelegt, und ich in Stauchiz angekommen. Die Leute waren schon zu Bette, eine junge Wirthin machte mir spät, unwillig und scheu auf; ich hatte gut ausgehalten unterwegs, und des Marsches brauchte sich niemand zu schämen, aber nun bedurft' ich auch, wenn ich den anderen Tag weiter sollte, völliger Erholung. Da war aber weder Bette, noch Stroh, kein Getränk als schlechter Branntwein, kein Essen, als unausgebackenes Brot; nicht einmal Licht wollte mir die Wirthin lassen, ich habe nie größere Unfreundlichkeit gefunden, ganz gegen die sonstige Weise der Sachsen. Auf einer Bank schlief ich spät ein, in tausend Gedanken an Dich, wenn das meine Rahel wüßte, dacht' ich, die Pflegende, sorgsame Gütige! ja, ja, es wollte mir gar nicht ein, daß ich so weit von Dir auf einer Bank schlafen sollte! Auch war's nicht viel damit, ich hatte nur einen Leibrock, und konnte vor Kälte kaum ausdauern, dabei war ich doch recht schläfrig aus Müdigkeit, aber gegen vier Uhr kamen noch eine Menge lärmende Passagiere von der Post, die blieben da, tranken Kaffé, und ich konnte nun Verzicht leisten auf fernere Ruhe. Um 6 Uhr bezahlte ich meine Zeche von 3 Gr. 6 Pf. und ging fort. Erst wollten die Beine gar nichts davon wissen, daß sie Gelenke hätten, als ich ihnen wieder eingeschärft hatte, benutzten sie dieselben rasch genug, ich machte fünf Stunden bis Meißen mit großer Anstrengung, da war ich so müde, daß ich die drei übrigen Meilen mit Extrapost zu fahren beschloß, weil ich doch nicht erst am anderen Tage in Dresden ankommen mochte. Harscher hat mich deßhalb nicht gescholten, sondern gefunden, daß die schlechte Nacht wohl verzeihlich mache, daß ich nicht zu Fuß ausgehalten. Dir habe ich's ausführlich erzählt, damit Du, liebe Rahel, nicht zu rasch der Weichlichkeit mich beschuldigest; was Du ohnedies schon gethan hast; aber

warte nur! wenn ich einmal eine große Reise thue um Dich zu sehen, wozu ich nur dadurch Freiheit erlange, daß ich mich auf meine Füße verlasse, und nun zu Fuß ankomme, was ich anders gar nicht gekonnt hätte, dann sollst Du mir abbitten diesen Vorwurf der Weichlichkeit. Wie gut es mit mir bestellt ist, habe ich recht durch diese verfehlte Fußreise gesehen, ich kann weit, lang anhaltend, und allein gehen, dadurch bin ich um zehn Centner Ketten freier, daß ich das weiß! —

Heute Nachmittag habe ich einen entzückenden Anblick gehabt. Ich ging mit Harscher auf die Elbbrücke, kaum kommen wir auf die freie Höhe, so fällt uns östlich ein hellgrüner Schimmer in's Auge, und wie durch gutes Glück hergeführt, sahen wir ihn in seinem Beginne, denn er wurde immer größer. Der Himmel war rings umwölkt, dorthin auf die Berge nur warf die Sonne durch einige große Oeffnungen der Wolken ihre hellenden Strahlen, und da eine große vielfach gewundene Gegend von da übersehen wird, wo wir standen, so sah ich wie ein großes Gitterfenster von hellgrünem Licht in schwarzgrüne Schatten gelegt, aber weit gebreitet, die Gitter vielleicht breiter als die Scheiben, und, wie natürlich, nicht genau. Die hellen Punkte in dem lieblichen Grün hatten ihre noch helleren Punkte durch die in der Ferne kleinen blendendschimmernden weißen Häuser, die auf den Höhen zerstreut sind. Ganz tief, tief in der Ferne sah man wieder einen Fleck Sonnenschein gelagert. Dann sah man auf der entgegengesetzten Seite stark regnen, wie ein stäubender Nebel anzusehen, und auch hinter diesem großen Dunstschleier sah man ein wenig Land ganz in der Ferne sonnenbeschienen durchschimmern. Ich habe nie etwas so Schönes gesehen. Wie innig, wie sehnsüchtig dacht' ich an Dich, geliebte Rahel, an Deinen freudigen Sinn, Dein Auge, das in seiner Sehelust von der verklärten Gegend ebenso freudig könnte angeschauet werden, als sie nun von diesem! Du hast mir das rechte Wohlsein in der freien Natur aufgeschlossen, liebe Rahel, Du meinen Sinn geleitet, daß er nun eigenthümlich die Wundergebilde ergreift, und jeder Zauber, jede Lieblichkeit dieser Art will noch mehr als alles andere an deine wohlthuende Seite mich versetzen. Keinen Laut inniger Empfindung kann ich hervorbringen, ich fürchte erklären und rechtfertigen zu müssen, ohne Theilnahme voraussetzen zu dürfen, oder wohl gar zu allgemein, zu wenig originell möchte sie ausgesprochen sein. Gottlob, liebe Rahel, daß ich bei Dir

nicht das Triviale zu scheuen brauche, nicht besorgt sein darf ungehört zu bleiben im einfachen Wort, oder langweilig zu sein in der Wiederholung! Nein, ewig frisch ist Dein reger Sinn, und wird nicht überdrüßig, dieselbe Zuneigung und Anschmiegung in demselben Wort immer auf's neue zu empfangen. Das ist die Lieblichkeit des Verhältnisses zwischen einer Frau und einem Mann, daß kein Wissen das Sagen überflüssig macht, wie unter Freunden, die nicht alle Tage auf's neu sich sagen mögen, daß sie sich lieb haben, sondern alle Stunden sogar es gern gehört wird, wenn eines zum anderen sagt: ich liebe Dich, theure Rahel! und dieses bildet sich auch in alles andere ab, was nicht dieses Persönliche zunächst betrifft. Harscher war auch sehr erfreut, sah aber nur drei Minuten hin, ich wohl eine Viertelstunde, dagegen sprach er viel über Landschaft und Himmel, und wie man in verschiedener Beleuchtung und zu verschiedener Jahrszeit eine Gegend betrachten müsse, um sie recht zu kennen, viel Gutes und Gesehenes sprach er, was ich ihm aber nicht verziehen habe, weil er lieber hätte hinsehen sollen in die göttliche Gegend über den dunklen Strom hin; der Himmel war wirklich nie so wunderbar mir erschienen, und Harscher selbst fand ihn auffallend genug. Es ist dies bei ihm nicht Kälte, sondern nur dialektische Richtung, in die er durch langwierige Krankheit etwas verstockt ist.

Harscher war während meiner Anwesenheit in Leipzig sehr fleißig in Benutzung der Gallerie, die er schon gut kennt. Seine Ansichten über die Malerei gestalten sich sehr eigenthümlich, und wie mir scheint sehr frei und schön, er läßt sich durch keine Autoritäten irre führen, und wollte die ganze Kunstgeschichte ihm eine durchführen; vielleicht aber läßt er durch anderweitige Ansichten sich wohl bisweilen etwas irren, die er in der Malerei wiederfinden möchte. Natürlich sage ich das nur sehr leise gegen Dich; die Landschaftsmalerei scheint er aus solchen Gründen zu lieben, weil sie nämlich unmittelbar die Natur darstellt; ich weiß, Du liebst sie auch, liebe Rahel, gewiß aus eigenen Gründen, mir ist sie immer fatal, wovon ein Grund der sein mag, daß sie ewig verkleinern muß, was bei Köpfen nicht nöthig ist; die Natur aber soll auch durch ihre Masse, das Ungeheure, das Gemüth treffen, und da ist es mir beunruhigend zu wissen, daß die Landschaftsmalerei nie mir in der Nähe das Große hinstellen kann; und wenn

man auf Häuser malte, es bliebe immer Miniatur. Ich habe in diesen Tagen sehr viel mit Harscher gesprochen, und mich sehr mit ihm gefreut, wir sind sehr liebevoll gegen einander, und ich hatte die größte Freude ihn nach doch nur so kurzer Trennung wiederzusehen. O schöner Sommer in Berlin! Aber ich wollte, wenn nur die Freundschaft, nicht auch die Medizin und anderes, auf der einen Seite stünde, schon meine Wahl getroffen haben, und schriebe nicht an Dich Briefe, sondern an Harscher, denn ich sehe ein, alles beisammen zu haben, ist ein frevelnder Wunsch, der die Nemesis aufweckt. Der Sommer war freilich wunderbar eingerichtet, ich hätte nicht gewagt ihn so zu wünschen, und sah ihm nicht entgegen, wie ich ihm jetzt nachsehe, denn jetzt ist erst der volle Segen recht vor den Blicken aufgethan. Dir geht es darin wie mir, das sagen Deine Briefe genug, noch mehr die Einsicht, die ich in Dich habe.

Du bist wahrscheinlich alle Abend bei der guten Frohberg, ich ginge wohl gerne mit hin, aber wenn ich nicht grade gestimmt bin zu schreiben, sitz' ich in diesen Stunden ganz verlegen auf dem Zimmer, ohne Bücher, ohne Gesellschaft. Mir ist immer, als könntest Du gar nicht so übel dran sein, wie ich, denn Du hast ja die Rahel, die ich immer sehen möchte, wo Du auch seist bei Dir! Sehe nur so viel als möglich Gesellschaft, jeder neue Mensch erfrischt und erweckt doch, und Schleiermacher selbst befiehlt, wie mir Harscher erzählt, in seiner Ethik, unaufhörlich Menschen zu betrachten, weil selbst die, welche ganz untergeordnet sind, selbst denen, die sich hoher Bildung rühmen dürfen, von großer Erbauung und neue Aufschließung weiter Ansichten sein können. Laß nur nicht, liebe Rahel, — es ist fürchterlich solche Besorgniß finden zu können — die Schrift schon so uns getrennt haben, daß Du glauben könntest, ich wollte Dir was Neues sagen, wohl gar begründen: ich erzähl's Dir nur! Gesellschaft aber sollst Du sehen, damit Du fröhlich seist, das sag' ich wissend, daß Du alles besser weist, als ich! Ein paarmal doch habe ich mit Harscher anmuthige Gespräche gepflogen, über die Grausendinge, die schwierigsten Punkte der Philosophie, wo ich ihn bekennen machte, daß die Philosophen froh wären drüber weg zu sein; auch da ging das Wort von Dir aus, ich erzählte von der Furcht, die ich vor Dir gehabt, auch Deine Aeußerung, man wisse nicht wo man herkomme. Das gab denn über Gespenster, Ahndungen,

Magnetismus, den Zusammenhang des Geistes mit dem Körper, und über die Furcht vor sich selber viel zu reden. Harscher sagte, er sei überzeugt, daß auf physische Weise, uns freilich noch unbekannt, eine heftige genug gesteigerte Bewegung in seinem Gemüthe, bei einem entfernten inniggeliebten Freunde eine ähnliche hervorbringen könne. Wenn dies, fügte ich hinzu, so können auch Verstorbene erscheinen, wenn ihnen verwandte Lebende auf eine Weise affizirt sind, die ihnen auch im Leben Bewegung mitgetheilt hätte. Denn der Geist muß doch auch irgendwie und irgendwo bleiben, spurlos vertilgt kann nichts werden. Die Geschichte vom Grafen Lüttichau, dem seine Mutter Nachts erscheint, da der Vater im Begriff ist, ihn im Schlafe umzubringen, und der durch das Gespenst erweckt, außer Gefahr ist, schließt sich mir wunderbar an's Herz. Das Ich hat ja noch keiner ergründet, wie es besteht und wie es vergeht. Ich würde mich sehr freuen, geliebte Rahel, Dir alle die scharfsinnigen, feinfühligen Reden Harscher's über diese Gegenstände wiedererzählen zu können, aber er selbst vermag von seinen beweglichen Gedanken nichts schriftlich festzuhalten. Er bekommt immer größeren Respekt vor Dir, und manche Deiner Aeußerungen, die ich ihm sage, bringt ihn zu verwundernder Zustimmung; doch ist er im Ganzen völlig irr über unser Zusammensein. Ich aber komme mir vor, als wäre ich diesen Sommer in Athen gewesen, und brächte nun aus den dasigen Philosophenschulen ein neuerhelltes Wesen heraus, eine freigewordene Umsicht. Das ist Dein Umgang!

Vor einigen Tagen war ich auf der Bibliothek, wo mir zufällig ein altes Heft von vor achtzig Jahren her in die Hände fällt, und mit Erstaunen find' ich, denke Dir, die Geschichte von dem reisenden Schneidergesellen Tunelli, der Kaiser wird, welche wir aus den „Straußfedern" kennen, und die Tieck, der Freche, fast wörtlich hat abdrucken lassen, hie und da mag freilich ein Spaß von ihm selbst mit eingeflossen sein, aber der komische Stil im Ganzen, so wie die Begebenheit, findet sich ganz in dem alten Buche; das geht nun alles auf Tieck's Rechnung, wer weiß, wo noch manches andere stecken mag!

Neben uns wohnt eine jüdische Familie aus Königsberg, die so unaufhörlich und laut schnattert, daß wir gar nicht schlafen können, ich habe sie heute morgen auf einige Stunden stillgemauschelt, worüber sich Harscher mit mir kranklachen wollte.

Meine letzten Tagebuchsblätter schick' ich Dir nicht, es steht

fast nichts drin, was ich nicht in Leipzig besser Dir gesagt, oder von Dir gehört habe. Alles Uebrige hab' ich Dir hier schon geschrieben. Lebe wohl, geliebte, theure Rahel! Du weißt es, Süße, es ist ein Brief, nur ein Brief, was Du empfängst, nur ein Umriß, dem Du Stimme, Farbe, Licht geben sollst! Lebe wohl, und sei fröhlich! Von Dresden aus schreib' ich Dir schwerlich noch, von Dir hoffe ich noch einen Brief zu finden, der aber schon unterwegs sein muß, denn die Antwort auf diesen kann ich nicht mehr abwarten, höchstens in fünf Tagen geht's fort. Grüße die gute Frohberg, der ich alles Heil wünsche, und Neumann und Chamisso. Robert aber bei Leibe nicht, ich kann ihn nicht leiden, gar nicht leiden. Was will der faule Pilz neben Dir schönem Eichbaum! Lebe wohl, Theure! Dein V.

Die Schlegel sah' ich einen Augenblick auf der Straße, sie bedauert sehr, daß Du nicht hiehergekommen bist, sie sagt, sie reise ganz ohne Furcht allein.

Von Fouqué habe ich einen liebevollen Brief, mit schönen Gedichten.

Schreibe doch über Prinz Louis!

Minna hat versprochen Dir die Abschriften meiner Gedichte zu schicken.

## An Rahel.

Dresden, Sonntag den 16. Oktober 1808.

Liebe, theure Rahel! Es ist heute der letzte Tag, den wir in Dresden zubringen, morgen am Montage gehen wir fort; endlich, mir zur größten Freude! Briefe von Dir kann ich dann freilich nicht mehr empfangen, aber so hier zu sitzen und um zwanzig Meilen willen sich mit bloßem Lesen zufrieden zu geben, ist auch eine Qual, die ich durch Vergrößern gern verkleinern will. Höre, liebe Rahel, wenn ich reich wäre, kehrte ich von jeder Station noch einmal um, wieder zu Dir, und führe dann wieder eine weiter, bis ich endlich von Tübingen selbst umkehrte! Die Zeit, die ich hier seit Leipzig verlebe, war ich tausendmal versucht, nach Berlin zu gehen, und zur endlichen Abreise Harscher abzuholen am Tage der Abreise selbst, aber ich kann keine Kourierpferde bezahlen! Rede ich nicht auch, wie der Schweinhirt, der wenn er König würde, seine Schweine zu Pferde austriebe? Wenn ich reich wäre, bliebe kein Räumchen übrig für solche Betrachtungen, wir

wären dann wohl beisammen, wie sich's gehört! Ich wollte ich hätte Dir gestern Abend geschrieben, da war ich im Innersten bewegt, und jetzt bin ich nur ermattet. Gränzenlos verzweifelt war ich gestern, ganz verloren in der Welt, mitten in der innigsten Sehnsucht zu Dir, zu Deinem Heldenwesen; mitten in dem größten Trost, den mir gab, zu wissen, daß eine, wie Du, lebt und da ist, und angeredet werden kann, stieg mir die tödtende Ahndung, nicht Ahndung eigentlich, sondern Furcht, in der irren Seele auf, daß auch Du, herrliche Rahel, mir einmal nicht genügen, zu gewohnt sein könntest, und ich nur übrig behielte mich stracks dem Tod in den Schlund zu stürzen! Aber freilich in der irren Seele stieg mir das auf. Ich kann Dir es sagen, und Dir kann es gesagt werden: welche Riesengewalt zieht mich in dieser Betrachtung zu Dir hin! Wenn ich an meine Freunde die Gedanken richte, so ist's mir immer als sollt' ich zurückschrecken, denn es würde zischen und unangenehm sein, das rothe Glüheisen in das Eis zu legen. Nur bei einem Weibe kann ich unverletzt ganz ich selbst sein, und ohne Mißlaute zu tönen. Du findest in meinem Tagebuche einiges, das eigentlich Dir wollte gesagt werden, aber lieber im Allgemeinen bleiben mochte, weil es ihm zu eng geworden wäre in den gedrängten Zeilen, wenn es sich hätte in seiner völligen Gestalt ausbreiten wollen. Gieb doch so bald als möglich dies Tagebuch an Neumann, der es Chamisso geben soll, und allen sei Achtsamkeit empfohlen. Die Verse leg' ich noch für Dich besonders bei, Du liebe Rahel, mit Deiner großen Gesinnung, und bis in's kleinste Fäserchen gedrungenen Schönheit! Wie dank' ich Dir Deinen letzten Brief! er macht mir Vertrauen zum Schreiben; wo so viel Innigkeit, so Eines in allen Worten, konnte niedergelegt werden und in das abgesonderte Sein eines Briefes gefaßt, da wird ja auch Sein sein, um die zertrümmerten Bruchstücke, die meines Wesens hier liegen, in Ein Bild, das alte, wahre, zusammenzusehen. Dein Brief war mir so schnell aus, den ganzen Tag hätte ich so fortlesen mögen, nicht nur eben mögen, ich war verzweifelt und klagte laut, obwohl Harscher zugegen war, daß ich ihn schon ausgelesen, und durch alles Anreden, Fragen und Rufen nicht zu einer Silbe mehr bewegen konnte! Aber ängste Dich nicht, süße Rahel, Du hast nicht wenig geschrieben, der Brief ist immer schon groß zu nennen: weiß ich denn, wie groß er hätte sein müssen, um mir nicht zu klein zu sein! Damit

Einer immer lesen könne, müssen Hundert immer schreiben. — —

Wie liebenswürdig sind Deine Erzählungen; jeder Zug in Deinen Schilderungen rückt Deine ganze Ansicht vor meine Augen. Ich kenne Dich doch recht gut; wenn ich auch oft falsch über Dich sprach, mein Thun war stets von geheimer besseren Einsicht geleitet! Mir geht kein leises Wort von Dir unbeachtet verloren, alles freut mich, weil ich es in Dir herauskommen sehe, Deine Gefühle, Deine Freuden und Schmerzen aus den Gegenständen, die Dich berühren, mir auf Deine Weise ergreife. Aber ich will mich gar nicht mehr verpflichtet halten, Dir immer zu sagen, wie mir ist, die Angst, daß Du es nicht wissest, läßt mich so und so nicht los! Ich erinnere Dich an Dein Versprechen, Nählchen, meinen Briefen nie recht zu trauen. Harscher schreibt jetzt eben an Chamisso, wie es eigentlich mit dem Schreiben beschaffen sei, ich wollte ich dürfte das hersetzen, es sind sehr gute Sachen, zum Beispiel daß auf einmal eine ganze Reihe sehr wohlgefügt dasteht, in der kein wahres Wort ist, und nichts von dem was man hat schreiben wollen, daß das Schicksal einem dabei die Kappe schüttle, und die begleitende Schellenmusik so mit in den Brief eindringe. Doch wenn man nur immer darüber schreiben will, ist es besser man unterläßt es ganz. Briefe sollen doch immer Bediente sein, deren Herrschaft man schon kennt. Der hier trägt meine Livrée, und ist wenn auch nicht geschickt, doch treu.

Höre, geliebte Rahel, so bald als möglich leihe oder kaufe den Cotta'schen Damenkalender! Ich habe Harscher die „pilgernde Thörin" vorgelesen, und soll es heute nochmals thun; er war in Einem Ausrufen über die Lieblichkeit und Meisterschaft des Dichters. Ich soll Dich aber fragen, ob Du nicht an dem Aufsatze mitgeschrieben, oder doch dazu geliefert hast. Er findet überall Erinnerungen an Dich in jenem Karakter, das Vornehme, Künstlerische, Lustige, und der tiefe Sinn, die feste Einsicht, verbunden mit der durchgeführten Kühnheit und Freiheit. Harscher zeigt mir jeden Tag mehr Sinn für Dich, hält Dich für einzig und wundervoll. Er begreift nicht, wie ich von Dir wegreisen konnte, aber das sieht er ein, daß ich in Berlin nicht in der Heilkunst fortschreiten mochte. Du hast recht, daß Du den Goethe so liebst, meine theure Rahel, ich finde Einen Geist in Dir und ihm, seine Jugendzeit besonders ist eine Nachbarin von Dir. Seit einigen Tagen les' ich viel

hin und wieder in dem einen Band, den ich bei mir habe, und worin der „Faust" steht, dabei fühl' ich mich noch am nächsten zu Dir hingeschleppt, und sehe in Deines Wesens Gegenwart hinüber, fast wie durch Deine Briefe! Dieselbe reinschauende, tüchtige, wahrhafte Natur, alles zu nächst real, dann auch lieblich und überschwänglich idealisch! „Männer und Frauen sind nur mit Willen ungetreu" sind das nicht Worte von Dir, theure Rahel, wie von Dir? —

Ich bin gestört worden, liebes Rählchen, der Maler Friedrich Meier aus Rathenau, Harscher's Freund, und ein sehr vorzüglicher Mensch, war so lange bei uns, und wird auch wiederkommen. Ich bin ganz aus dem Ton gekommen, abgemüdet, erhitzt. — Grüße mir Rebecka recht sehr, auch die Anderen, die sich meiner erinnern wollen. Daß ich nicht die Abende dort oben bei Dir sitzen kann, jetzt, da kein sinnverschlossener Robert uns stören oder gar verjagen dürfte! An Charlottenburg kann ich nicht ohne die größte Wehmuth denken; wie ist es möglich, daß etwas so vorbei, so hin sein kann! O Rahel, Rahel, liebe Rahel!

Heute und gestern sind hier viele Franzosen eingerückt, lauter ausgesuchte, schöne Leute, bloß Grenadiere und Voltigeurs. Sie haben ein herrliches, kriegerisches Aussehen, das mich jedesmal anlockt, ihren siegreichen Adlern zu folgen, und den Krieg zu lernen. Ach wann werd' ich endlich eine deutsche Kriegsmacht sehen? Mich verlangt dringend darnach! —

Ich kann heute nicht mehr schreiben, so ein Vorabend der Reise pflegt immer öde zu sein. Ich freue mich ungeheuer über das Gehen, und erschrecke fast mit Thränen über die Schritte morgen, die mich noch weiter von Dir tragen sollen. Wie vermiß' ich Dich! Lebe wohl, theure, süße Rahel! Du mein liebes Bäumchen! Sei grün und fröhlich. Ewig Dein

V.

Am 13ten habe ich Dir geschrieben,
am 14ten Deinen Brief erhalten.

Wenn Du an Minna schreibst, fordere doch die Abschrift meiner Gedichte.

Lese doch: Lothar und Maller, eine Rittergeschichte herausgeg. von Fr. Schlegel.

Der Zauberer Merlin,
Die schöne Euryanthe } herausgeg. von Fr. Schlegel.

## An Rahel.

Baireuth, Montag den 24. Oktober 1809.

Theure, liebe Rahel! Hier wieder einige Blätter meines Tagebuches, die ich Dich bitte recht bald den Weg der vorigen zu schicken. Hätte ich für Dich allein geschrieben, wie ganz anders wären die Dämme dann durchbrochen, die durch so schlimme Trennung vor die Herzfluthen sich legen! Aber an dem Tagebuche konnte ich wohl hie und da ein Wort schreiben, nicht aber an meinem Briefe an Dich, daher alles mir zu jenem wurde. Du wirst schon sehen mit Deinen klugen Augen, wie es war, und wie es jetzt steht. Ich kann an mir für die Medizin lernen, weil der Schmerz in dumpfe Tiefe sich zurückgezogen hat, ist das Weh darum nicht geheilt; so weiß ich wohl, was für ein Riesenbild unter meiner Brust liegt, und vielleicht bald wieder auftobt, wenn schon, wie Sizilien unter dem Tyfoeus, die Oberfläche blüht, und bereit ist viele Strahlen warmer Sonnenpflege liebevoll einzusaugen. Ich bin jetzt fröhlich, wie ich nämlich fröhlich bin, offen vielem Schönen, wenn es kommt, es zu rufen, und zu bannen aber nicht gestimmt. Was hab' ich aber gelitten auf dem vollbrachten Wege! Wie ein Winterhof kam mir das Land vor, das mich umfing, wo ich vergehen sollte im Elende, während da oben die hellerleuchteten Fenster die liebe Stube zeigen, wo süße, liebevolle Huld meine ganze Seele auf ihrem warmen Gefieder trug. Ich kann's jetzt gar nicht mehr sagen. Worte, Klänge, Einrichtungen, Bewegungen, Hausgeräth, alles ging in großem, verwirrtem, aber langsamem Zug, daß jedes genug konnte betrachtet werden, in mein Gedächtniß ein, während die Gegenwart den Seinen die volle, ordentlich plumpe Existenz einer anderen Umgebung aufdrang, die mit Luft, Berg, Thal, Land, Wort und Blick das ganze Haus erfüllte und besetzt hielt, während jene schöne Königsfamilie in dem kleinen Gemach eingeschlossen blieb, im Gedächtnisse, während das laut geforderte und von der Gegenwart überall ergriffene Herz kaum einiges auf die Seite bringen, und der schönen, geliebten edlern Vergessenheit darreichen konnte. Ja, liebe Rahel, wie eine Einquartierung kommen mir diese Tage vor, die ich in Tübingen zubringen soll, und doch ist es nöthig, daß ich sie ertrage, um nicht gar von Haus und Hof zu kommen. Verlieren kann ich

eigentlich nichts, als eben Lebenstage. Dein Einfluß strömt in mir ununterbrochen fort tausendarmig, Deine Schönheit, Deine Ordnung kommen auch diesen barbarischen Gewalten zu gut, und mein Dienen, mein Leiden ist besser, edler. Ich freue mich Deiner Natur, der Sicherheit daß Du lebst und schaffest, wie ein Zweifler, der erwünschten, gefundenen Ueberzeugung. Du sagtest mir einmal, es wäre in Dir, in der Tiefe des Gemüths, ein stiller, unerreichter See, zu dem noch niemand gereicht: wenn in mir ein solcher ist, so hat Dein Hauch ihm doch leisen Wellenschlag erregt, und das Tiefste, Beste in mir hat sich durch Dich aufgemacht. Wenn nur nicht jetzt, Deiner Nähe, Deinem Mäßigen und Beruhigen so weit entrückt, die Erregungen sich irr verkehren, die zum Schmuck und zur Ordnung der Seele haben wirken sollen! Sehr wenig kann ich jetzt mit anderen Menschen haben, daß sie es so geformt und ausgestellt haben, das, was mir sonst am meisten gefiel, ist mir jetzt zum größten Mißfallen, die freie Kunst, in der sich bei Dir lebendig und hell stets richtig das Schöne und das Tiefe entfalten ist mir immer im Auge, und dann widern mich die Bücher der Weisen an, wo die Dinge stehen, wie für Jahrtausende gesagt, und das Mißverstehen einzelner herausgehobener Sätze soll verhindert sein dadurch, daß auch die Gegensätze sollen herausgehoben werden. Wie beschwerlich wird dadurch das Leben, wie unangenehm! Sagen doch die Weisen selbst, wie sich eine Form festsetzen wolle, müsse man sie zerstören, denn in allen, in stets neuer müsse das Ewige sich zeigen, und liebe es, sich anders auszusprechen. Bei Dir thut alles das das Leben selbst, das nicht erstarren kann, und den Genius jedes Tages leicht seine schickliche Gabe zum Verbrauch absetzen läßt; die Luft nimmt die geredeten Worte, die im Reden blühten, ausgeredet aber verwelkt sind, als welke Blätter schnell von dem Baume, der mit neuem Laube sich begrünen soll. Schwerer und schwerer scheint mir mit jedem Tage das Schreiben, und bedenklicher! Ich möchte fast lieber ein großer Schauspieler, als ein großer Dichter sein. Da habe ich schreibend eben sogar die Hauptsache vergessen, und klein drüber schreiben müssen, recht zur Verhöhnung meiner großen Redensarten! — Meine Gesundheit ist ziemlich freundlich, ich aber freilich sehr bescheiden in Anforderungen, mir ist viel besser als gestern, da ich mich ganz hoch entzündet von stürmenden Gedanken in das schlechte Bette legte, wo ich doch gut schlief.

Wie geht es nur Dir, liebe, ja sehr liebe Rahel? Hast Du wohl heute auch so schönen Sonnenschein, wie hier? Es ist dabei kalt, aber reine Luft, Berge, die zum Fichtelgebirge gehören, seh' ich aus meinen Fenstern, ich sehe aber doch nicht hin. Meine Liebe zur Natur ist einseitig, sie will mit Dir sein, theuerste Rahel! Wie lieb' ich Dich, Du herrliche, tiefredende Natur! Sei nur recht stark gegen alles, und denke, du wärst es für eine andere, Dein Bruder soll vor Dir kriechen, hörst Du! Ich leide nicht, daß meine kluge Rahel von dem Tölpel soll übervortheilt sein. — Jean Paul ist Dir von Herzen zugethan, er rühmt Dich als eine einzige Erscheinung, und denk' Dir, wunderte sich und glaubte mir, als ich ihm sagte, ich wäre überzeugt, Deine Klugheit, Dein Verstand, Dein Witz, seien geringer in ihrer Art, als die Innigkeit und Gutheit Deines Gemüths. Er glaubte es, und wiederholte nur, daß jene ungeheuer wären. Er rühmte sich zweier Briefe von Dir, und sagte der eine aus Paris sei mehr als zehn Reisebeschreibungen werth, was Du für Augen habest! Ich war so eitel, liebe Rahel, ihm zu sagen, daß ich an die dreitausend Briefe von Dir hätte, worüber er vor Neid platzen wollte. Wenn ich bei ihm in einer Stadt wohnte, müßte ich ihm wenigstens zwei Worte aus jedem mittheilen. Es sei ein ungeheurer Schatz, ein einziger. Du schriebest vortrefflich, es sei aber nothwendig, daß Du an jemand schriebest. Er sei jetzt fähiger Dich zu verstehen, als damals. Er hält Dich für eine Künstlerin, für das Anheben einer neuen Sphäre, Du müssest aber unverheirathet bleiben. Ich war da recht in meinem wahren Sein, wenn ich nur Dich recht preisen kann! Freilich kömmt auch mir manches davon zu Gute, da ich sagen muß, Du seist meine Freundin, vertraute Freundin! Liebe, gute Rahel! — Auch Jean Paul gehört zu den Leuten, die wenig um sich bemerken, nichts scharf durchblicken, was sie berührt, sondern in ihre Gedanken eingeschlossen sind. Da sind wir andere Leute, Harscher und ich; von Dir zu schweigen, wir haben einen gleich beim Kopfe, haben feine Lebensart, Anstand, sind auf jeden Schein gefaßt. Jean Paul aber hat schon kleine Scheuleder an den Seiten, und sieht nur seine Straße vor sich. — Die Frau ist lieblich, aber ihre Aehnlichkeit mit Minna in Sprache und Zügen bringt mich sehr herunter. — Heute Abend will ich wieder einen Augenblick hingehen, morgen früh aber geht's fort nach Nürnberg, zu Wagen nun, das

Fußgehen hat ein Ende bis auf bessere oder schlechtere Zeiten, wir werden mit unserem Gelde wohl reichen. Schicke nur gleich, liebe Rahel, einen Brief nach Tübingen poste restante, ich wäre sehr niedergeschlagen von Dir dort nichts zu finden! Ich habe Deinen letzten lieben Brief so oft gelesen. Du hast so viele Liebkosungsworte, gutes Rählchen! Wenn Du mich lieber Kleiner nennst, bin ich sehr vergnügt. Es bringt mir meine große Ungeschlachtheit aus dem Sinne. Du liebst ja Schmeicheln. — Ich schreibe Dir wahrscheinlich wenig mehr über Dich, wo soll ich neue Wendungen genug hernehmen? Ich kann ohnedies nichts herausbringen! — Sei gesund und fröhlich, theure Rahel, Du geliebtes Kind! Vergnüge Dich, wäre es auch nur mit Masken, die die Anderen nicht vornehmen, sondern sind. Schreibst Du wohl an die Herz? dann grüße sie. Tausend Grüße aber an die leidende Freundin, die gute Rebecka, der ich recht frischen Muth einsprechen möchte. Die Luft ist hier schon ganz anders, trotz des Herbstes, und Harscher ist, obwohl er gelitten hat auf der Reise, völlig roth im Gesichte. Das thut das Klima, denke Dir den abgemagerten, todtenblassen, hypochondrischen Menschen des vorigen Winters! Die Frohberg muß reisen mit Dir im Frühling, nach Süden reisen. — Lebe denn wohl, geliebte Rahel! Schreibe nur ja, und bleibe gesund. Ewig Dein V.

Daß nur ja mein Journal nirgends liegen bleibt; es muß an manchen Orten für Briefe gelten, die ich nicht schreibe. Schärfe dies doch Neumann oder Chamisso'n ein!

Neumann wohnt unter den Linden Nro. 1. falls Du zu ihm schickst; doch Du weißt ja! Chamisso aber Schützenstraße Nro. 10. Lebe wohl, theures Herz!

## An Rahel.

Nürnberg, Freitag den 28. Oktober 1808.

Theure, liebe Rahel! Deinem Verbote zuwider habe ich dennoch gestern Abend sechs Zeilen verbrannt, die den Anfang machen sollten zu einem Briefe an Dich. Es war ein thörichtes Bemühen, ich wollte das Herz zur Ruhe schreiben, und schrieb es in die größte Unruhe hinein; natürlich hätte von Dir mehr zu mir kommen müssen, als der bloße Gedanke, daß mein Sein zu Dir hinstrebt. Liebe, liebe Rahel, ich komme

nicht zur Ruhe, das fühl' ich allzudeutlich in mir, und ich will nicht wieder so unbesonnen sein, meine unerkannte Sehnsucht für Sehnen nach einem bestimmten Gegenstand zu halten, ich will recht mit Fleiß daran glauben, daß auch Du mir nicht, wie ja überhaupt kein Mensch, den vollen Frieden geben könntest, wenn Du bei mir wärst: aber das ist gewiß, ich bedarf Sinn und Freiheit, ohne diese wird meine Unruhe ja Verzweiflung. Nirgends habe ich diese so gefunden, wie bei Dir, süße Rahel, und alles, meine eigne Einsicht, der Ruf des Volks, die Autorität der größten Männer, alles bürgt mir dafür, daß in dieser Zeit nichts Dir gleichkomme an Sinn und Freiheit und innerer Ordnung: Gott! wie heiß glüht jeder Puls in den Adern zu Dir, und müht sich umsonst ab in den engen, dunkeln Höhlen! Du siehst, wie in dem Ersten und Höchsten Du mir zustimmend, angefügt bist, es sieht aus, als ob berechnender Verstand in den Augen wäre, womit ich eben Dich und mich angesehen, aber, theure, süße Rahel! das innigste Herz ist darin, das brennendste Gefühl macht diese Berechnung! — Ich war gestern ganz niedergeschlagen, freudenlos wurde selbst die Freude durch mein Anblicken, ich wollte mich Dir ans Herz werfen, aber ich konnte nicht! ärgerte mich auch, daß ich Dich herrliche Natur zu Arzte meiner Jämmerlichkeit gebrauchen wollte, und sage Dir jetzt doch alle meine Schwachheit! Ich gäbe gern einen Monat meines jetzigen Lebens für einen Tag mit Dir, und lachte doch noch den dummen Teufel, der den Tausch vollzöge, wegen des schlechten Handels aus, den er gemacht hätte. Bei Dir leb' ich; in dem vollen, allseitig umschützten Gefühl meines ganzen Seins, angeschmiegt an den frischen gesunden Leib, wie gehalten und getragen über dem bewegten Wasser von den festen Stricken, die, wie aus den Blickesstrahlen Deiner Augen gedreht, auf mich herabgelassen werden. Wenn ich Dich sehen sehe, Dich reden höre, ist mein Dichtenwollen, dieser Urstachel meines zerkrümelten Lebens, befriedigt, das Leben selbst mir genug. Ich hätte bei Dir bleiben sollen, aber es ist nicht geschehen. In Tübingen kann ich nicht viel vorbereiten für die Zukunft, frei muß ich noch einmal werden, es ist nur um toll zu werden, das ein 24jähriger für den Rest noch ein halbes Jahr halb leben soll! Für den Rest? O nein, dann muß ich nach Hamburg, krumm liegen, die Leute bitten, sich von mir heilen zu lassen, oder doch merken lassen, daß auch ein Doktor da ist, der ich bin ꝛc.

Das sieht nicht allzu gut aus; indeß macht mir dieses alles bei weitem nicht den ärgsten Kummer. Wäre ich ganz ohne Talent, so könnt' ich ganz zufrieden sein mit Luft und Brot für Arbeit; aber ich fühle mannigfaltiges Talent in mir, nur kein siegendes, einzig arbeitendes, dieser Zwiespalt, der eigentlich Mittelmäßigkeit konstituirt, ist mein Unglück! Rahel, Rahel, Du hast mich wahrhaftig verwöhnt, Du solltest mir nicht erlauben, Dir solche Einfältigkeiten zu schreiben! Ich thät's auch nicht, wenn sie nicht wie schlechte Wege zwischen mir und Dir lägen, in denen ich stecken bliebe, wenn ich zu Dir kommen will, und wenn ich endlich doch durchkomme, wenigstens Koth davon an den Stiefeln mitbringen werde! Ich sehe zwar jetzt noch gar nicht, wie ich aus meinem Labyrinthe kommen kann, aber ich habe doch guten Muth, und vertraue sowohl meiner Rechtschaffenheit wie meiner Geschicklichkeit. — Die fünfte Lieferung meines Tagebuchs wird Dich amüsiren, denn sie handelt von Nürnberg, und ist wie dieser Brief hier in Nürnberg geschrieben. Sie erspart mir die Mühe, hier noch besonders von der Stadt, und dem Eindrucke, den sie macht, zu reden, weil ich bei meinem Tagebuche Deiner immer so eingedenk war, als schrieb' ich nur an Dich. Nur den Wunsch, der wie ein Springbrunnen immerfort in mir erhoben bleibt, mit Dir dies zu sehen, Dich über alles dieses zu hören, Dein Leben in alles sich versenken und blühend wieder erheben zu sehen, den mußt' ich dort verschweigen. So allein wie ich bin, denn Harscher bedarf noch meiner Anregung zur Munterkeit, habe ich von allem mehr die Wehmuth und den Aerger, als die Freude gehabt. Eigentlich besehen, von Kunstwerken und anderen Denkwürdigkeiten, habe ich fast gar nichts, die Zeit ist zu kurz, und ich bin gar nicht vorbereitet. Dagegen war ich heute mit Zieten auf dem Felde, in ganz anmuthiger Gegend, bei dem wärmsten Sonnennachmittag, und habe unter herzlichen Gesprächen mit diesem edlen Manne die innige Freundlichkeit der freien Natur gefühlt, und Dein Wesen in ihrer großartigen Bewegung ohne herbe Erinnerung mitgefühlt, Dich vermissend und doch vergessend, daß ich von Dir getrennt bin. Die Augenblicke frohen Seins will ich fassen, und in dem blauen Himmel meines Lebens so viel als möglich solcher lichten Sterne erblicken; selbst in Rom wäre mir ein solcher mehr werth, als alle Beleuchtung römischer Vergangenheit, die mir am Ende doch nur einen solchen Moment geben könnte.

Auf solche Ketzereien komme ich jetzt mehr und mehr; mein letzter Brief aus Baireuth muß voll davon gewesen sein, und es ist recht närrisch, daß ich derlei neben Harscher schreibe. Ich erkenne die Freilassung, die durch Dich meinem Sinn geworden ist, und die nun immer fortdauern muß. Wollte mich eine neue Erscheinung von Deiner Einwirkung befreien, so würde ich wieder unterthäniger, denn das hieße mich von der Freiheit befreien. Harscher aber thäte ich das größte Unrecht, wenn ich Dein Urtheil von ihm bloß einer so leichten Phrase, wie die obige ist, anvertraute, und darauf nicht rechnete, daß Du genug schon über ihn weißt. — Zieten wird suchen nach Berlin zu kommen nach einiger Zeit, und sucht bei Iffland engagirt zu werden, er wird natürlich auch dort Liberati heißen. Dann mußt Du ihm beistehen, und seinen Sinn für das Theater, für Musik und Gesang ausbilden. Er vermißt gar nicht sein voriges brillantes Leben, und sitzt ganz zufrieden in einem engen Stübchen mit seinem Mädchen, die ihm seit einigen Jahren überall treu nachgefolgt ist, und wie sie in Schlesien dem Rittmeister seine Pferde von den Feinden rettete, nun hier in Nürnberg dem Sänger eine Tunica näht, die er in der nächsten Woche als Titus in der Mozart'schen Oper brauchen wird. Sein Gemüth ist rein und von sanfter Wärme durchglüht, sein Herz tapfer und fest, sein Geist aber nicht allzu lebhaft, sondern träge wie Hamlets. Er hat mir heute sehr Rührendes, Inniges über sein Leben und den Zustand seines Gemüthes gesagt, mit herrlichen Worten, wie die sie oft finden, die ohne studirt zu haben gebildet sind. — Siehst Du wohl noch bisweilen ein Stück von den Berliner Schauspielern? Du solltest doch in der Routine bleiben; der Anblick dieser Schauspieler hier, gegen die ich so gar keine Feindschaft habe, hat mich trotz ihrer Mittelmäßigkeit, sehr ergötzt, sie meinen's doch gut, was ihnen auch hilft, und bilden sich nichts ein. Ein Leipziger Student ist Regisseur, der Direkteur heißt Reuter, wenn Du etwa von ihm gehört hast. — Was treibst Du nur, geliebte Rahel? Was liesest Du für Bücher? Schreibst Du noch etwas außer Briefen? Hast Du das Italienische angefangen, und erfreut's Dich? Hast Du neue Bekanntschaften gemacht? Thue nur immer wohl Allen, die Dir nahen, aber um Gotteswillen, geliebte Rahel, daß Dir niemand weh thue! Ich fürchte mich für Dich, Du bist so sanft, so gütig, sei hart und böse, Du bleibst doch ein Muster von Güte! Du

wirst mich doch verstehen, wie ich's meine? Ich meine nicht etwas für mich, keine Treue, die ich mir retten möchte, sondern nur etwas für Dich! Was sich von Dir auf mich bezieht, ist mir in ruhigster Klarheit, da weiß ich nichts von Furcht, sondern bin Deiner gewiß, als einer Wahrhaftigen, bei allem Ganzen; was Du thust, ich verehre und liebe Dich. Dein Thun ist rein, zieht es Dich von mir ab, auch dann muß ich's loben, denn ich weiß, daß Du überall nicht erlogenem Schein dienen kannst, und das Wahre darf kein Mensch beklagen. Freilich wohl, liebes Rählchen, darf ich, so lang es in mir so ist, wie es ist, jeden, der sich Dir nähert, nicht anders als mit bitterm Grimm ansehen! Du liebe, gute Rahel! Antworte mir ein wenig auf jene Fragen! Ich habe auf dieser Reise den achten Band von Goethe sehr viel in Händen, ich lerne täglich neue Tiefen und Bildungen darin sehen; doch seufz' ich nach der Mannigfaltigkeit, und besonders ein griechisch Buch wäre mir Labsal. In zwei bis drei Tagen sind wir in Tübingen, dann richtet sich alles wieder ein; ich fürchte im Ganzen zu einer traurigen Wirthschaft. Es ist zum rasend werden, daß vielleicht Du in Berlin Dich allein grämst, während ich in Tübingen einsam traurig bin, und wir beisammen fröhlich wären, auf halb so großem Platz! Daß ich einen solchen Schatz von Briefen von Dir durchzulesen und zu ordnen habe, ist mir wie ein Licht in diesem Abenddunkel, und gern werd' ich weinend fröhlich sein! Arme, arme Rahel! Dein Leid wird mir zum Trauerspiel, an dem ich mich erholen will! — Wenn ich nur von Dir in Tübingen einen Brief finde! Ich habe Dir aus Dresden am 13., und 16ten Oktober geschrieben, aus Baireuth am 24sten. — Besorge nur ja mein Tagebuch bald und sicher weiter, an Neumann, oder an Chamisso, und an jeden mit geschärftem Befehl der glücklichsten Expedirung. Grüße beide recht herzlich, wenn Du sie zu sehen bekommst. An Rebecka die freundlichsten Grüße; ich hoffe die Eselsmilch fängt an gute Wirkung zu thun; gäbe es nur ein Mittel, ihr Gemüth zu erheitern! Zerstreuung kann nicht helfen, eher Sammlung. Die Erzählung ist doch wohl schon fertig gedruckt? — Adieu, lebe wohl, geliebte Rahel, ich mag heute nicht weiter schreiben; mögest Du gesund und fröhlich sein, Du lustiges Mädchen! Ich bin ziemlich gesund, könnt' ich nur erst andere recht dazu machen. Leb wohl! Dein V.

Den Brief an Gentz habe ich noch nicht besorgen können.

Schreibe klein, wie ich, Du böse Rahel! aber im übrigen, wie Du!

Harscher meinte, er sei so dünnen Leibs, daß einer glauben könnte! er sei einem Schneider als Faden davongelaufen, und wolle nun so sein Glück in der Welt probiren.

Kommt denn der König? Wahrhaftig, wahrhaftig, keine Regierung hier herum so gut wie die Preußische! In Stuttgart muß man wenn man sich dem Schlosse nähert, selbst bei Hagel und Schnee den Hut abnehmen. Der König von Würtemberg hat in öffentlichen Blättern befohlen, so weit man seinen Wagen sehen könne, solle man den Hut abnehmen, oder arretirt und streng bestraft werden. In der Komödie darf man nur klatschen, wenn Sr. Majestät, dann aber soll man. Sein größtes Amüsement ist Jagd und Zotenreißen. — Die baierische Regierung ist wenigstens in Nürnberg wenig geliebt. Schwere, schwere Zeiten! Dürften wir doch sagen: was gehen uns die Staaten an! Bei allen Auflagen ist es im Würtembergischen und namentlich in Tübingen, wie mir Zieten sagt, unendlich wohlfeil zu leben. —

Adieu, liebes Flankinchen!

## Sonett.

Die Felder stehn im warmen Sonnenscheine,
Von zarten Herbstesfäden schon umstricket,
Und rings das Aug' in irrer Eile blicket,
Ob Sommerlust verspätet wo erscheine.

Vergebens daß die Wehmuth innig weine,
Im Seufzerhauche sanft der Wipfel nicket,
Und leis den welken Schmuck zur Erde schicket,
Daß nackt die Aester stehen und alleine.

Wohl weiß ich, daß der Frühling wiederkehret,
Ich darf um ihn nicht hoffnungslos verzagen,
Und Wiedersehen muß das Leben bringen.

Doch alles Leid, was mich indeß verzehret,
Was ich nur dir und Sommerau'n darf sagen,
Macht diese Thräne mir ins Auge bringen!

Abends spät.

Sage mir doch einiges über meine Gedichte, liebe Rahel! Ich will künftig größer schreiben!

## An Varnhagen in Tübingen.

Sonntag Vormittag um 10, den 30. Oktober 1808.

Du entzückst mich ja! zu Geliebter! Worauf soll ich denn nun zuerst antworten! (Ich habe gestern unmittelbar als ich meinen Brief abgegeben hatte, Deinen aus Baireuth bekommen.) Du wirst es gewiß nicht rathen, worauf ich nun doch zuerst antworten muß! „Daß sie es so geformt und ausgestellt haben, das, was mir sonst im «Meister» gefiel, ist mir jetzt zum größten Mißfallen." Solche Worte, mein geliebter Knabe, mein rechtmäßiger Liebling, schreibst Du mir! Was ich Jahre lang in mir verheimlichte; oder eigentlicher, was keine Worte zum Kleide finden konnte, und keinen Platz zum Auftreten, spinnst Du mir hervor, Du bildsamer Kunstverständiger! (Diesen Titel erkläre ich Dir noch.) Und das ist es nicht, was mich entzückt! Nein, was mir den Trost in's Herz gießt, ist, die große Freude über diese schwer zu findende Wahrheit! jeder solche Fund, jedes solches Wort, diese Fähigkeit, macht Dich mir gewiß; versichert Dich mir. Sieh mein ganzes Herz! Ich bin ganz selbstsüchtig: wie zur Beute geht's in mir her, da Du einmal weg von mir bist: da Trennung möglich war! Als gestern Deine Lobströme aus Deinem geliebten Brief über mich kamen, frug ich mich am Ende, warum ich nicht bescheidener wäre, nicht beschämt? Ich fühlte nichts von dem; nur Befriedigung; ich freute mich. Nein, nein! da unser Leben nun einmal äußerlich getrennt ist; da es hat sein können, da ich Dir mein Herz und seine Liebe doch nicht reichen kann, da es das Element der Lebenstage zusammen zugebracht, doch nicht aufnehmen will; mußt Du eingenommen von mir sein! Treibhaushitze muß vorzeitig, verwirrt, matter, oft in Winterluft stärker *scheinend*, hervorbringen, was große Sonne beachten, und gedeihen lassen sollte, zu ihrer eignen Freude. Theurer, Theurer! Vielgeliebter! Es war falsch, daß wir uns trennten. Wir wußten — umgekehrt, wie es Andere machen — nicht wie sehr wir vereinigt sind: wie groß die Vereinigung war; aus jedem unserer Worte bricht's hervor; aus jedem Augenblick des Entferntseins entwickelt sie sich: in Schmerzen arbeitet sie sich aus unserem Innern hervor. Laß es Dir sagen, mit nichts zu theuer erkauftes Gut! Nur Deine Schmerzen stillen meine: wenn Du mich liebst, ist es mit meinen auch

so. Wenn wir uns auch einander ermahnen, ruhig zu sein, und zu leben! Nur Einen uneigennützigen Gedanken habe ich gehabt, seit Du weg warst. Vor meiner Krankheit ging ich in unserer Gegend; die Stadt war zu ruppig; eine erstickende Leere; Angst befiel mich — wie am meisten auf der Gasse — und da rief ich zuerst aus wahrem Herzen: „Nein, es ist gut, daß er wenigstens weg ist, und dieser tödtende Anblick und Eindruck ihn nicht treffen kann!“ Das war das einzigemal. Es ist uns beiden gleich zu Muthe, meiner Seele Geliebter! Heute Morgen, Rouleau und Schirm war noch zu, brachte mir Line ein kleines Bouquet, von meinem neuen Bedienten — ein ältlicher, der bei Pauline war, und sich mir schon angetragen hatte — ich litt ohnehin etwas, und sah es nicht; später, als ich erholt, und das Licht eingelassen wurde, sah ich blaßrothe Nelkchen, gelbe Violen, einige Aurikel, und eine kleine weiße Nelke. Ganz unerwartet rochen sie so gewürzig, als nur im Sommer vom Beet. Und wie traurig gleich war es mir: Du standst zwischen ihnen! Ich kann nicht dafür; ich kann Dich auch nicht schonen; ich kann nichts, nichts, ohne Dich genießen! Und wird es besser sein, wenn's anders sein kann? frag Deine innere Seele, Dein wahres Herz. Nein, nein, nein. Nimmermehr: und Du sagst auch nein. Dieser Brief wird Dir Schmerzen machen; aber willst Du etwas anderes, als mein wahres Herz? Soll ich in mich hinein lügen? das heißt, zu Dir. War es nicht gestern auch so; lebt' ich wohl, während ich mich über der Kinder Spiel so freuen mußte? floß sie nicht in Bitteres die Freude: marterte ich mich nicht ab, Dir es nicht mittheilen zu können? Gönnt' ich's wohl einem Zuschauer; wußt' ich nicht, daß nicht Einer es sehe wie es ist; überfiel mich Dein Verlust nicht wie Zauberwolken, die sich vor, und in mir stellten?

Beklag' Dich wenigstens nicht über Dein Schreiben, Varnhägken! Du kannst noch alles sagen! Wie kannst Du denn solche Kleider aus den Worten machen, die jedem aufkeimenden Gedanken wie Trikot anschließen! Und so reich bist Du geworden: wie Quellen springt es ja aus allen Ecken, bei jedem Tritt hervor. So hast Du mir geschrieben; ich bin es gewiß. Könnte Harscher nur Deine Briefe sehen! Da kannst ja alles sagen. Wenn ich Dir mal sagte, Lieber: „Es wäre in mir ein tiefer unerreichbarer See“, so sagt' ich nicht dabei „im Gemüth“, und nicht: „unerreichter“. Sondern ich glaube,

es ist in meinem Geiste etwas für Menschen Unerreichbares; und diese Mitgift fremder Welten trägt jeder mit sich umher: bei mir ist es zum Bewußtsein gekommen. Wie der Geist und seine Zweifel erschüttern können; wie unser Gewissen, unser abgemachtes Leben, der Blick dahin, auf uns wirken kann, dies kann kein Mensch auf den anderen üben" — dies meint' ich, und dies muß ich deutlich machen — bis dahin wirkt Liebe nicht; sonst dringt die in all unsere Bestandtheile: und so fühle ich sie, wenn ich liebe. Mein Gemüth hast Du „erreicht", mein ganzes Herz. O! ja, Theurer, schreibe mir immer von mir! dadurch hör' ich von Dir! „Die Liebe ist eine Wiederholung", sagt Novalis. So das Meer, Quellen, alles Reiche, was man ihr vergleicht. Wie selig machte mich das, was Du mir in Deinem zweiten Dresdener Brief über Goethe schriebst — Wort für Wort wird der noch beantwortet —, wie entzückt, wie stillt diese Bewunderung von Goethen, was Du über ihn sagst, mein Herz; es ist mir der höchste Bürge, der größte Beweis, daß Du mich liebst. O! man kann nicht lieben, ohne Goethe zu lieben: er ist das Ideale durch wirkliche Mittel dargestellt; das Leben selbst. Darum bin ich so entsetzlich gekränkt, wenn wirkliche Menschen gegen ihn sprechen. Sieh meinen Stolz: so denk' ich aber.

Erinnerst Du Dich unserer Zänke noch! Küssen könnt' ich sie! Nach jedem Ausfall von Dir, war ich Dir ergebener: schmiegt' ich mich mehr an; war ich vergnügter. Hundertmal klüger ist das innere Herz, als alles. Ich wußte, daß es Felsstücke waren, die Feuer sprengte; Liebe! Weißt Du noch, als wir einmal mit vielen Leuten von Charlottenburg fuhren, und Du gar nicht sprachst, und Dich bissest, und an meiner Treppe gehen wolltest; und ein Wort Dich hielt? Die größte Liebe war alles! Wie hart warst Du in Charlottenburg; wen nanntest Du! und Du kränktest mich doch nicht. Die Verwirrung ärgerte mich, und Deine Liebe zog meine Liebe wie einen Strom herauf. Wie gerne zeigt' ich sie! Jetzt merkst Du sie ganz!! Wenn Du mich so liebst, wie ich bin; wenn ich Dir so viel werth bin; so freue Dich! Diese, deren Existenz zu wissen Dir so lieb, so nöthig ist: setzt ihren höchsten Lebenspunkt in Dich; kann ohne Dich nicht mehr genießen; hatte nie, was sie in Dir besitzt; den Geliebten, der es werth ist. Und hat, trotz der größten Leidenschaft, trotz der Krankheit des stärksten Herzens, nie einen Verlust gemacht, als

der wäre, Dich zu verlieren. Weil Du von mir weißt: weil Du mich liebst; und die Natur ausgesprochen hat, daß wir uns ergänzen sollen. Wenn jemals harter Wille, oder harte Jahre, Deinen Verlust heischten: und ich schwiege, glaube mich nie getröstet. Nie. Bis ich's selbst sage: und dann — sagt's eine Andere. So müßt' ich mich umwandlen; vom Baum zur Schlange. Dies wisse!

Sag, Lieber, Bester, wie so denkt denn Harscher jetzt so gut von mir? Was hast Du ihm denn von mir sagen können? Wie leid ist es mir nach seinem Einen Worte: „Er wisse nicht, wie Du Dich hast von mir trennen können", daß er nicht alles weiß! Mich dünkt, ich bin es ihm schuldig; ich betrüge ihn. Wie wenig; wie schattenartig, gewiß schattenrißartig, bin ich ohne meine Liebe. Drum verklagen und hassen mich ja so Viele, weil nur so Wenigen ich mich habe in ordentlicher Liebe zeigen können; weil mir ein wirkliches Glied, das Lebensherz möchte ich sagen, dann fehlt; bin ich denn ein Monstre, muß ich's scheinen, es bezieht sich das alles auf das Fehlende: und sie haben Recht. Apropos! Bedenke, daß die Tausende Briefe an U. und an die Fr., die Du von mir hast, meist nicht ächt sind: bis auf die Bülletins; ich mußte mich herabstimmen; und ihnen lügen; und mich ihnen verständlich machen, und allerlei Töne versuchen. Adieu aber für jetzt! Ich bin recht müde. Nächstens, wenn Deine Briefe beantwortet sind, von der gestrigen Komödie, von Jean Paul; Minna schrieb mir nur neulich: „Varnhagen war noch zweimal bei mir: er war nicht frei; also konnt' ich's auch nicht sein." Wie ich Kräfte haben werde, fordere ich Deine Gedichte von ihr. Nun zieh' ich mich an, lese Dein Journal, und schicke es Neumann. Du liebst mich, Du liebst mich sehr! O! theure Briefe! in der theuren Zeit; wo etwas von Dir so wenig zu haben ist! die schönsten Briefe von der Welt. Ein solch Buch, und Du bist berühmt! — Ich werde Dir etwas von Rivarol, Freund von Chamfort und Mirabeau — Art Deutsche — über l'imagination schicken. Er ist ein großer Bonmotist. Les Anglaises ont deux bras gauches, sagte er auch. Ueber die Hamburger soll er unerschöpflich sein. Ils se cotisent quand ils veulent dire un bonmot, meint er. Diese Worte wieder zur Ermunterung. Adieu, zu geliebter Freund.

Montag früh nach 11 Uhr, den 31. Oktober.

Lieber, wie hat mich Dein Journal entsetzt; ich war selbst sehr angegriffen, als ich's las, gestern Abend gegen 7: eher konnte ich nicht. Ich hatte den Morgen zu lange an Dich geschrieben; ich wußt's nicht so genau: dann holte mich die Fr. ab. Mit großer Mühe ging ich etwas mit ihr. — Als ich las, Du habest hundertundzwölf Pulsschläge in einer Minute gehabt, dröhnten mir gleich wieder die Hände und die Füße — welches ich Einschlafen nenne. Mein Trost war, Dich besser zu wissen; und daß Dir nicht die Lungen, sondern die Brustmuskeln weh gethan hatten. Ich wußte vorher, Du würdest krank werden: die Jahreszeit war zu spät, aber ich wollte nichts sagen. Und die Reise ist ja doch gut. Wir waren also zugleich krank, und der arme Harscher auch. Ich bitte Dich, warum ist denn das so schlimm, wenn ihm die Mandeln schwellen? Sonst äußerte sich jede Erkältung bei mir dadurch, und Fieber hatte ich auch wohl dabei. Und meine Aerzte schienen doch nie besorgt. Wenn man innen keine Sonne hat, nach der sich wenden, so ist es wirklich schwer mit einem edlen Körper solchem Klima widerstehen: mich erlegt es immer; bei Dir hätte ich ihm vielleicht widerstanden. Böhm trat vorige Woche beinah schreiend mit den Worten in mein Zimmer: „Toll sind die Menschen, ich begreife sie nicht, die zu leben haben, und nicht nach Süden gehen; ich bin gebunden: aber der Kaiser von Rußland möcht' ich nicht sein, wenn ich in Petersburg leben soll." Er ist nicht einer von denen, die ihre Kranke wegschicken; nicht einmal nach einem Bade läßt er sie willig, sein Einfluß und seine Nähe ist ihm das Liebste. Gestern fand ich uns wieder rasend, nicht in Palermo zu sein; und hatte eine Sehnsucht, als ob ich's kennte. Aller Nebel ist hier jetzt: immer über den Mondschein weg! und in Stunden, wo er ganz aus eignen Kräften und Mittlen kommen muß: als um 11 Abends gestern, und jetzt, zu Mittag! Will der Kaffee und Zucker als Nebel herüber? Eins beschwöre ich Dich, bei dem was unter uns obwaltet! Schreibe mir jedesmal, wenn Du krank warst; und wie Du es warst, und wenn Du es bist. Du siehst, mein sehr Geliebter, ich thue es auch. Auf solche Weise wollen wir uns nicht schonen! Die Sicherheit, bei dem Getrenntsein, geht über alles: ist unentbehrlich nöthig. Sonst überlebt man's nicht. Du schwörst es mir. Ich schäme mich über das, was ich gestern schrieb; ich zeigte

mich so schwach: quälte Dich so! was sollst Du denn thun? Durch solche Minuten gelange ich zu Besserem; erlebe sie mit mir: ach! sie sind auch wahr!

Sieh, Kleiner, wie klein ich schreibe: es strengt mich gar nicht an, wenn ich immer eine feine neue Feder nehme; Dir zu gefallen, weil Du's liebst: und des Postgelds wegen. Dieser soll mit der reitenden; sonst ärgerst Du Dich zu sehr, daß ich von Deinem Baireuther Brief so lange nichts weiß, der kam, als meiner ging. Und auch weil ich krank war. Ich dachte Jean Paul wüßte nichts mehr von mir! und das Bischen, was er wissen könnte, wäre böse. Ich schrieb ihm zuletzt über die Weiber, die er immer vorkommen läßt, und verlangte andere. Das, dacht' ich, hätte ihn gebissen! nämlich mich für dumm und vorwitzig zu halten. Er ist aber ganz gut. Wie Du ihn schilderst — dick ist er also jetzt? Daß seine Meinungen sich so biegen, steht hell und klar in seiner Aesthetik und Levana: schlechte Bücher. Anpochende, aufhauende Meinungen fürchtet er; und daher imponiren sie ihm auch. Und da die letzten gerade so waren, so fügte er sich unter, mit zu vieler Liebe, wie ein bestraftes fürchtendes Kind. Dabei ist sein Arbeiten spinnenartig, und gleich kommt jeder Vorrath in sein neuestes Gewebe. So hat ihn auch die kühne Richtung der neumodischen Empfindsamkeit, nach Altmodischem, als Katholizism und dergleichen, erschreckt; und seine kriecht ihr etwas nach, ihr eignes natürliches Gehege vergessend. Der muß sich für allein halten, um original zu bleiben; jedes, viel, alles, kann er mit dieser Gabe nicht ergreifen. Sein Traum einer Wahnwitzigen ist göttlich; und seit recht lange mal wieder ächt. Wie schön gleich geschrieben! Da sieht man recht, wenn er sich versenken, isoliren will, was er dann ist; Umgang mit noch lebenden Schriftmenschen, auch nur ihre Bücher, ihre Kritiken nun gar! ist ihm todschädlich. Wie so er mich nur für humoristisch hält; mich dünkt, ich habe nie etwas in seiner Gegenwart gesagt: aber ich weiß schon, weil ich sein Komisches so rasend goutire. Und das weiß er. Dazu gehört auch Humor. Mit den Scheu-Käppchen hast Du Recht. Daß er sagt, ich müßte unverheirathet bleiben, da thut er mir nicht sowohl Unrecht, als den Ehen. Denkt er noch an vorräthige, abzulebende, und sollen die nicht, wie das Leben, eben gelebt werden? Es ist wahr, ich bin so auch gut: weil ich gut bin. Aber wie schlecht könnte man auch da gedeihen! Und will er mir Kinder absprechen?

Oder hat er mir ein Fürstenthum in der Unordnung für Bastarde zu geben? Darin hat er Recht: einer schlechten Ehe würd' ich mich nie fügen; denn wer meinen innersten Beifall und meine Neigung verletzt, behält mich nur als eine Gefangene; und das müßt' ich sagen, weil ich's wüßte; und da nicht lügen würde, wo nichts als Wahrheit schön sein kann, und wo ist Schönheit zu Hause! Gesteht Jean Paul ein, daß es nur schlecht sein kann? Ich nicht: wenn es mir auch so ginge. Darin hat er aber Recht, daß er sagt, ich müsse an jemand schreiben; das gefällt mir rasend, daß er mein Talent, die Zusammenstellung meiner Fähigkeiten so gesehen hat. Adieu! ich bin unterbrochen. Robert ist gekommen. Wie wir über Jean Paul sprechen! Einen Liebling. Unseren; wirklich einen von mir. Adieu bis heute Abend oder morgen!

Dienstag früh um halb 10, den 1. November.

Du Lieber! „Es ist Dir, als sollte Deine Brust nicht mehr zusammenhalten", schreibst Du in Deinem Journal. Fasse Dich wo möglich, geliebte Kreatur! o! wie seh' ich diese Worte ein. Wie krank fühlt man den kranken Theil, wenn die Seele ihn nicht mehr hält, wenn die selbst darbt, und nichts mehr zu schicken hat. Laß Dich das stärken, daß ich hier auch wie abgehauen sitze, und keine andere Existenz kenne, als Dir schreiben; mich bis zur Ermüdung mit Dir beschäftige; alles möchte ich für Dich ordnen, verwahren, bereiten; und vergebens müdet man sich ab! Herr über den Raum wird man nicht. O! Trauter! mein Freund, es freut mich die Sehnsucht! Deine, und meine auch, ich will sie ja! Wie Du mir in Deinem ersten Brief von Dresden die Beschwerden mittheilst, die Du von Leipzig zu kommen hattest, und mir die Worte sagst, Du habest im schlechten Wirthshause gedacht: „Wenn das meine Rahel wüßte!" denk' ich, ich soll vergehen vor Seligkeit! O! das ist Liebe! und Ueberzeugung von Liebe! Ich war Dir die Nächste! Ich hielt es nicht aus vor Wonne! Ich hielt inne mit dem Lesen. Ein ganzes Wetterleuchten von Befriedigung und hellem Glück mußte ich in meiner Seele abwarten. Du kannst es gewiß nie fassen, wie sehr Du mich gefreut hast: noch nie hattest Du mir solch Zeichen, inniger, voller, vertrauender, hingebender Liebe gegeben. Ich denke, ich vergehe! Darin aber, Varnhägken, hast Du Unrecht, ich habe Dich ja nie für weichlich gehalten, also kann ich's auch

nie gesagt haben. Noch möchte ich Dich auf der hölzernen Bank küssen! Wie hätte ich Dich geküßt! Mit Eins wär' Dir bequem gewesen. Ja, Du hättest Dich auf meine Schulter gelegt: gewiß hätte ich auch Dir etwas zu geben gehabt. Du Geliebter! — Gestern wurde ich recht garstig gestört: erst wollt' ich's verbeißen und weiter schreiben, aber es wurde auch danach: Du wirst's dem Ende wohl ansehen; nicht ein Wort sagte ich mehr von dem, was sich mir schon vorgedrängt hatte: wo solch ein Kreuz über dem Wort steht, kam Robert: erst wollte ich's Dir gar nicht sagen, weil Dich der zu sehr ärgern würde, dann dacht' ich aber, die Störung ohne den Grund davon zu sehen, sei noch ärger. Es war wieder später geworden, als ich dachte; ich sehr müde, und ich ließ mich von ihm zu Mama führen, wo ich der Frohberg Rendezvous gegeben hatte. — Das nur noch über Jean Paul's Aeußerung! Ist es denn mit Liebe nicht so, wie mit der zu uns? daß wir vor Wonne und Einigkeit gar nicht fühlen, daß wir uns lieben müssen? Und war ich nicht schon so verheirathet? Und ist es nicht verheiratheter, unverheirathet zu bleiben, wenn man es auf diese Weise nur allein ist? Meint er aber von mir so, weil es so ist, müsse es so sein, wie mit allem in der Welt; dann sag' ich Ja, mit einem Ausrufungszeichen! Wundere Dich nicht, daß ich mich hier so eingelassen habe. Wenn man mich loben will, und man verfehlt mein Innerstes, eben so, als meine stumpfesten übelwilligsten Tadler, und man will mir gar einen Platz anweisen, wozu das Schicksal — welches so unendlich ist, daß es zum kleinsten Beschluß die Welt, wie sie ist, und von je her, braucht — nur ein Recht hat, dann empör' ich mich; und thut man's gegen Dich, laut. —

Sagt mir, liebe Kinder, mit welchen Menschen, mit welchen Wirthen, mit welchen Lohnlakaien müßt Ihr in Dresden gelebt haben, um nichts von Tharant zu erfahren: Tharant und die Gallerie werden zugleich genannt, sehen alle Menschen. Du bist ganz irre, Varnhägken, Deine Beschreibungen sind sehr gut. Ganz besonders aber die beiden von der Dresdener Brücke, und noch besonders die erste! Du kannst es wohl! Wie hab' ich aber die Anderen bedauert, und wie schämt' ich mich vor ihnen, daß sie nur Dein Journal, und ich Deine Briefe bekam. Wenn man die Briefe hat, aber nur dann, — sieht man, daß das Journal gar ohne die Briefe nicht zu verstehen ist. Alles vom ersten doppelt. Obgleich Dein zweiter Brief beinah noch

liebevoller ist! Liebling! Ich halte mir meine Augen, aus Lust! die Deinen zu halten, zu streichen! Ich antworte noch auf beide Dresdener Briefe: wenn ich ganz stark bin. Ich werde nun heute nicht mehr so viel schreiben: — und will mich wirklich etwas zu Rathe halten. Also wenn Du nächsten Posttag nichts hast, keine Angst! Heute esse ich hinterm Gießhaus mit Robert und dem Herrn von Möllendorff, der mich gestern sehr angenehm und herzlich bat, bei einem neuen Restaurateur Dallach. Da will er mit mir über die Kinderkomödie sprechen. Um halb 3 muß ich auf dem Platz sein, vorher Mama sehen, etwas gehen, und den großen cours de propreté machen. — Chamisso ist noch bei Fouqué: Neumann aber, dem ich Sonntag vor acht Tagen Dein erstes Journal und den Almanach gab, der mich krank genug verließ, dem ich letzten Sonntag das zweite mit einem Billet, worin ich ihn um dessen Besorgung und meinen Almanach bat, zuschickte, hat sich seit der Zeit nicht um mich bekümmert; und mir noch nicht geantwortet.

Ich bin ja ganz verwundert über Lafontaine! den Deutschen. Ueber dessen Erzählung in dem Almanach! Zwar habe ich noch nie etwas von ihm gelesen, — und noch nichts aus, was ich etwa auf dem Tische fand, — als diese Erzählung; und es ist möglich, er wiederholt sich. Jedoch glaube ich, das Gute darin, weil es das überaus Einfache ist, qualifizirt sich auch für den Gröbsten nicht zur Wiederholung. Für mich hat er ganz neu, und so idealisch als es möglich ist, daß es sein kann, die Eltern der Rebecca erfunden, und geschildert. Und mit einem Ernst, und unangefochten bis zum Tragischen verfolgt. Und ganz bis zum Ende schön, wie ihre Seelen gar nicht versöhnt werden, nur ihr Herz unter allen Umständen der Tochter bleibt. Die Szene des Zanks, wo die Mutter ihre Macht ausüben will, und die Herzensinnigkeit und Gottesglauben sie Alle verbündet, ist sehr schön! Hätte er nur dem Vater einige Züge mitgegeben, wodurch man sehen könnte, daß es ein gescheidter Mann ist: mir geht das sehr ab. Ich dächte, wenn man so viel Talent hat, könnte man mehr haben. Auch der Geliebte müßte mehr sein, als der ehrliche Nimrod; einiger Geist würde ihn sehr schmücken, und das Buch accentuiren; aber es fließt ein schöner Bach durch ihn. Ich bin ganz Deiner Meinung in was Du über Goethe's „pilgernde Thörin" sagst; und bin froh, daß Du es gesagt hast. Mir kommt es

ganz wie eine Uebersetzung vor; nicht als ob es übersetzt wäre; aber die Meisterschaft liegt doch darin, Franzosen, ihre Lebensweise, ihre Sprache, so aufgefaßt zu haben, um sie unverloren, in unseren Kräften, bis zur kleinsten Phrasenbewegung wiederzugeben; und dabei für seine Erkenner so sehr Goethe zu sein, und zu bleiben, wie nur jemals! Dies heißt doch eigentlich übersetzen; und bürgt für jede zu unternehmende litterale. Es freut mich in die Seele, daß er Dich an Diderot erinnerte. Adieu Lieber! Künftig von Sophie Brentano, Friedrich Kind und Rochlitz. Heute bin ich zu müde. Das Stück leere Papier ärgert mich. Wenn's auch nur einige Bogen sind, ich habe Dir recht viel geschrieben. Und das Papier schlägt nicht durch. Ich soll Dich sehr von der Guten grüßen! Bleib' ihr nur gut, wenn ich auch manchmal auf sie schimpfen muß. Ich bin immer stolz, ihr den Gruß zu zeigen, der sie so stolz machen soll. Adieu! Ich habe gar keine Liebesworte, und schäme mich fast sie zu schreiben, seit Du sie so liebst. Ich schmeichle Dich aber doch, Jüngechen. Denke Dir, daß ich mit diesen Worten Dein Herz halte; und Dir mit der größten innigsten Zärtlichkeit die Hand küsse. Adieu! Rahel.

Nun hast Du Cotta gesehen? Ich möchte fast sagen — wie Line, die mir jetzt alle Tage erzählt, „wenn erst England nach Paris kommt", — wohnt Tübingen noch in ihm? — Julie sagte neulich, als der Singakademie gesagt wurde, sie solle beim Einzug des Königs am Frankfurter Thor singen, und man sie ganz ermüdet hatte: „Ich mache die Thor-heit nicht mit." Adieu, vergiß mich nicht!

Anmerk. Von J. P. F. Richter finden sich aus jener frühen Zeit noch ein paar Briefblättchen vor, die hier stehen mögen. Er schrieb an Rahel:

1.

Berlin, den 6. November 1800.

Geflügelte! — in jedem Sinn; denn hier hätten Sie noch einige Wintermonate lang Ihre Reiseschwingen zusammengelegt behalten sollen. Mit unbeschreiblichem Interesse hab' ich einige Ihrer Briefe von Ihrer Freundin, die sie so sehr verdient, gelesen; aber mit eben so vielem Schmerz. Sie behandeln das Leben poetisch, und das Leben daher Sie. Sie bringen die hohe Freiheit der Dichtkunst in die Gebiete der Wirklichkeit, und wollen die Schönheiten dort, auch als Schönheiten hier wiederfinden; — aber die poetischen Schmerzen sind, in die Prosa des Lebens übersetzt, rechte wahre Schmerzen. — Vor

der Muse ist der Teufel schön und die Parze, aber sie wohnet nur in uns, und der Teufel so oft außer uns, und hat dann keine milde Beleuchtung.

Leben Sie froh unter einem Volke, das Sie besser fassen werden, als dieses Sie.

Schreiben Sie mir, aber kein Brief wird mir gefallen, als der längste. — J. P. F. Richter.

2.

Berlin, den 9. Jänner 1801.

Mit Zuneigung und Freudigkeit hab' ich Ihren Brief an mich und Ihr vortreffliches Votivgemählde von Paris gelesen, und mit herzlichen Wünschen für Ihre rasche, kräftige, geflügelte Natur. Mög' Ihr Herz nicht verkannt werden, auch nicht von — Ihnen! Mögen die Menschen, da Sie oft, glaub' ich, ohne Orthographie handeln so wie schreiben, darüber den geistigen Werth nicht übersehen! — Aber gerade, wenn die Seele am schönsten spricht und tönt, wird sie Andern unsichtbar, wie die Saite verschwindet, wenn sie tönt. — Jedes Blättchen, und noch mehr jedes Blatt von Ihnen wird mich erfreuen. Friede und Freude sei mit Ihnen! Richter.

## An Varnhagen in Tübingen.

Sonnabend Morgen, den 5. November 1808.

Endlich bin ich verdrießlich. Weißt Du was das heißt! Aber was kommt auch zusammen. Die Jahreszeit selbst wird toll: und schon seit dem Juli — Du wirst es lächerlich finden — konvulsirt der Winter in den Sommer hinein! Jetzt aber, heute, waren die Rinnen gefroren: noch beinah konvaleszent, muß ich mit meinem angeborenen Feind dem — dezidirtesten den ich je erlebte — Nordostwind kämpfen; der schon der Sonne allein eine Helle giebt, der mir die Nerven, wie es ein Strick ist, zusammendrehet. Es ist nur Schade, aber nicht wunderbar, daß das mit meinem Innren und meiner ganzen Lage mir nicht den Tod giebt. Seit gestern quäle ich mich damit, ob ich Dir schreibe, oder nicht. Lügen kann ich gar nicht: bei Dir gerade tritt die ganze Wahrheit hervor. Und doch habe ich Dir auch Hübsches zu schreiben. Mein ganzes Leben ist eine Marter, wie ich Dir mein ganzes Leben mittheilen will. O! die Gaben, die ich habe, hat man nicht umsonst! dafür muß man ausstehen. Mein scharfes Wissen, Sondern und Scheiden, das große Meer in mir, mein präziser,

tiefer, großer Zusammenhang mit der Natur; kurz, das bischen Bewußtsein darüber, was hier doch so viel ist; kostet mich was! Welche Schmerzen, welche Unruh, welches Vermissen läßt das aufschießen; und wie muß ich es verarbeiten! Ich zweifle, daß Du selbst einen Begriff davon hast! Und wie ekelhaft, herabziehend ärgerlich, beleidigend, unsinnig, schwächlich, niedrig meine Umgebungen, denen ich nicht entfliehen kann; und die, so lang ich es nicht kann, mich auch verfolgen: ein gelindes Ausweichen hilft gar nichts. Ein einziges Besudlen, eine Berührung macht mich schmutzig, stört meinen Adel. Dieser Kampf dauert ewig! So lang ich gelebt habe, und leben werde! wodurch soll er enden? Diese Einsicht, nicht daß es bleibt, aber daß meine Konvulsionen umsonst sind, und doch nur mit all meinen Kräften aufhören können, bringt mich hart an Raserei! Alles was mir Schönes im Leben begegnet, geht mir fremd, als Besuch vorüber; und mit Unwürdigen soll ich, von der Welt, wie sie ist, ganz und gar, anerkannt leben, wohnen müssen! Das Kropzeug braucht mich nur. Und gesellig stellen wir uns beiderseits; sie, weil sie mich brauchen; und ich, weil ein Zweikampf, einer mit Blut, es nicht enden kann. Du siehst, ich bin außer mir! So nennt man es, wenn das wahre Herz spricht. Gottverlassener ist kein Mensch. Die Narren und Lügner beschützen sich unter einander. Ich habe aber kein Gesetz, keinen Verwandten, keinen Freund. Und bei dieser Ungerechtigkeit ärgert mich sogar der Tadel. Keiner, nicht Einer tadelt mich, der nicht in ihrer Meinung selbst gegen Alle gefehlt hat: meiner nimmt sich keiner an; mich verfolgen sie, weil ich für jeden bei dem Anderen sprach. So kann ich doch alles mit Exempel vor Exempel belegen.

Ich will Dich mit den kleinlichen — und auch mich — Geschichten verschonen, die mich aus der Entfernung her, dieser Ansicht zudrängen. O! wie entwachsen wäre ich ihnen durch Deine Nähe! durch die Nähe eines Freundes. Einer befreundeten Kreatur. Erfunden habe ich, daß die Gute ein sehr geringes Geschöpf ist. Ein- für allemal. (Wenn ich über einen Menschen ein- für allemal etwas denken will und muß, kann ich es mit Recht Erfinden nennen.) Anekdoten von meinen Brüdern, meiner Mutter, und jener Frau, wären doch so, daß Du Dich noch wundern müßtest. Mündlich, wenn's jemals Gottes Wille ist! Die Gute wollte mir neulich von einer Fête erzählen; wie ich wohl thue, mit Details, Bemerkungen,

und ausführlich: sie sprach drei Viertelstunden, und dachte: nun ist's wie Rahel; aber sie sprach nach keiner Richtung; ihre Rede kam aus keinem Punkt, und im bloßen Zuhören, mit dem Zuhören, und durch unwillkürliche Mienen und Interjektionen, konnte ich, ehe die Phrasen geendigt waren, ihr vorgesetztes Urtheil ändern. Elle me faisait pitié! Und da war es, wo ich „geringe Kreatur" erfand. Die Frauen, die ich sehe, bringen mich ganz herunter, physisch; meine Nerven. Sie spannen mir die Gedanken so ab. Sie sind so erstaunlich matt, beinah unklug aus Zusammenhangslosigkeit. Und nehmen die Parallele von sich zu mir so gewiß an, daß nur aus dem Zimmer laufen mich retten kann. Lügen thun sie auch: weil sie's so oft nöthig haben, und weil Verstand zur Wahrheit gehört: und Lügen ennuyirt mich bis zur Krankheit: so ist auch meist ihr Unglück; und wenn die Kanaillen welches haben, kommen sie zu mir. Gestern kam ein Mädchen zu mir, die in starken drei Jahren meine Schwelle nicht betreten hatte: eine Freundin von Louis Geliebten, ich mußte denken, sie sei auch gegen mich; weil man in ihrer Gesellschaft mich verantwortlich für die Wege, die sich seine Leidenschaft erlaubt hatte, machen wollte; und sie war auch gegen mich; nun hat sie eine Katastrophe, sie übergeht all ihren Umgang, und stürzt weinend in mein Zimmer, ich fange sie auf; und bei mir findet sie Trost, Rath, Zusprechen, Schreibzeug, meinen Bedienten: kurz, eine Freundin. Gerührt war ich nicht. Auch nicht schmeichlend, aber thätig; und sehr wie ein Mann. Mir war so. So plagt mich jetzt noch eine andere Matte, deren Geliebter heirathet; Herr von Burgsdorf nämlich. Ein Lothario ohne Jarno's, seine Liddy's zu heirathen, ohne Zweikampf für mißbrauchte Gattinnen, ohne Güter und Geld für seine Bastarde! Solch Gedicht sähe ich gerne in der Zeitung.

Vorvorgestern war Frau von Boye bei mir; und später Herr von Koopmans; ich konnte nachher vor 3 Uhr nicht einschlafen; schlief vorgestern unsäglich lange: ward nämlich zu spät fertig, ging mit der geringen Kreatur — da erzählte sie mir's eben — über den Wilhelmsplatz nach den Linden im grauen Nordostwetter — schon — und von den Linden zu Mama, ihrem Mittagsmahl als Visite beizuwohnen: als ich nach einem Viertel auf 4 wegging, schien plötzlich nach vielen Tagen die Sonne. Sie leitete mich der Kirche vorbei nach des Königs Straße, seinem Palais vorbei, und weiter; die Char-

lottenstraße schien mir noch zu nah, ich nahm die Friedrichs-straße, und Deine; ich wandelte Deiner, und dann Harscher's Grabstätte vorbei; die beschienenen Bäume lockten mich wieder weiter. Wie Frühling war's; und auch wie ein stiller, fester, mit Schnee schon eingestampfter (aber nicht abgeschmolzen) Januarabend. So zogen mir auch Wetter, allerhand erlebte, durch das Gemüthe, wie durch die Brust; alle Gänge, die ich je gemacht hatte, mit ihren Bildern, und meinen unschuldigen Herzenslagen, zogen recht schnell, und doch sehr vernehmlich, und wie mit einemmale, wie eine zu übersehende Reihe — Banco's Geschlechte in etwas ähnlich — vor meinem Geiste vorüber. Ich wußte das selbst, und es war mir doch so sonderbar! Nur die Zukunft blieb ganz verschlossen, auch das dacht' ich auch nur einen Augenblick. (Die schließt in der That nur wirkliche Hoffnung, Narrheit oder Jugend auf.) Die milde Luft des Augenblicks erweiterte sehr meine Augen, ich sah weit. George's Garten, des Prinzen Haus — wahre Grabstätten — lockten mich; junge arbeitende, wollende, neugierige Mädchen und zeichnende Jünglinge waren an den Fenstern zu sehen, hinter schön gefalteten Gardinen! Der Garten war schon sehr licht, und dem Frühling, wenn er verspricht und die Unruh in die Adern treibt, nicht unähnlich; es war als tanzte der Herbst mit ihm; wie große Herren nach Schlachten und Krieg sich Feste geben! man geht doch hin, und man erfreut sich doch; weil es auch erfreulich ist. So schlecht wohl war mir, und angenehm schlecht! Nun lockte mich wieder die Brücke, ich ging hinüber, klar war das Wasser, die Sonne recht warm, und ich nach dem Schiffbauerdamm. Da dacht' ich, das ist Varnhagen's Weg, nach der Charité. Und mir wurde wieder weh! In der größten Sonne weiter! Am Ephraim'schen Garten mußt' ich umkehren; es wird zu einsam, und durch den Thiergarten konnt' ich doch gar allein nicht. Ich sah Deinen Weg noch einmal an, und kehre langsam um; indem ich's thue, hatte ich die Sonne hinter mir, und einen herrlichen, dicken, grünen, von ihr beschienenen Baum vor mir, der im Ephraim'schen Vorgarten steht. Ich gehe heran, um niedrighängende, noch sehr konservirte Blätter für Dich zu nehmen. Ich konnte es nicht aushalten, den Baum allein zu sehen: er hatte mir das Herz erquicken können! Als ich aber heran kam, war der Zweig doch viel höher, als es aussah. Ich war ganz allein; ein Bürger kömmt vom Thiergarten her an, mit einem Stock

unter dem Arm, einem grauen Kleide, einem dreieckigen Hut. „O! mein Herr, Sie sind doch größer als ich, der Baum ist noch so schön grün, reißen Sie mir wohl ein Blatt ab!" Der Mann suchte mit großem Antheil das grünste, gab es mir recht mit Freude; und als ich mich bedankt hatte, und von ihm ging, sah er mich mit großem Vergnügen an; er schien sich zu freuen, daß Eine mit einem Schanzlöper, und Hut und Schal an so was Vergnügen findet. Ich habe es in Wasser gestellt, und schicke es hier mit. — Als ich zurück in die Friedrichsstraße kam, ward mir ganz matt, die Sinne schwanden mir: ich war seit meiner Krankheit noch nicht so viel gegangen; und hatte sie vergessen. Ich nahm mein Bewußtsein strenger zusammen, und kam, ohne Ohnmacht und ohne Sonne, nach Hause. Ich aß, las, und ging zur Guten. Da fand ich Raimond. (Cellier kommt jetzt selten, aber grüßt Dich sehr: nimmt an, daß ich Dich liebe; und sagt, ich habe sehr Recht; ich stritt nicht ein bischen. Er findet Dich wirklich sehr gut.) Der sprach von einem Freund der sehr gut deklamirte, aber weder Talma noch irgend einem nachmachte. Ich bat ihn er möchte ihn bringen, und er brachte dann gestern Monsieur Richard. Er sagte die Szenen, wo Othello vor dem Senat erzählt, durch welche Künste er Desdemona bekommen habe. Da mahlte er *sie* selbst ab, anstatt mit Entzücken, mit Seligkeit: mit Unglauben und Nichtbegreifen; er machte ihr nach. Falsch! Dies ist sehr französisch: jedoch auch deutsch. Dann sagte er eine Szene, wo Achill von seiner Geburt spricht, und was er thun will. Die sagte er wie ein Göttersohn! und schon mit einer physischen Löwenkraft. Auf unser Lob wiederholte er die erste Szene, weil er sie matt fand, und nun erst en train war; aber in eben dem Sinne und also wieder schlecht. Nun frug er nach Molière, und ich erschrak, wie er Tartüffe aufschlug. Zu bekannt! dacht' ich: aber ich Esel dachte nur an den Gang, an den Plan des Stücks. Er las den also! — Und ich lachte so, wie bei der vollkommensten Vorstellung. Wie ich in Iffland und Langhans in fünf Jahren nicht lachte. Diese Vollkommenheit ist aber selbst schon zum Lachen! Und Molière, — diese Sprache! — die hatte ich wieder vergessen — diese sprudlende Bewegung, dieser Witz, der gar keiner mehr ist; sondern Leben, die Sache! O! ich bitte Dich, goutire *den*! oder vielmehr, höre ihn von Franzosen, und Du mußt es. Zu dem und Lafontaine möchte ich Harscher zu

Hülfe rufen! Ich litt wieder, denn ich gönnte mir es gar nicht! Ein wirkliches französisches Spektakel. Großmutter, Mann, Frau, Jungfer, Tartüffe, Bräutigam, alles spielte er; schreien vor Lachen mußte man: und ohne krasses Nachmachen, ganz edle Nüancen, und doch die ächteste Komödie! O! hätte ich einen Zeugen, dem Du glaubtest! hätte es nur Chamisso oder Neumann gehört! Harscher hätte gewiß wie ich lachen müssen. Und sei nur still! ich dachte wohl vorher an Fichtens Wort des vorigen Winters: „Sie halten ein Lehrgedicht in Versen für ihre beste Komödie." Und fand es doch so göttlich! Wort für Wort! Der Mensch hat großes Talent. Vorher marterte er mich. Er hat erloschene Augen, und wandte natürlich wegen meinem Zuhören das Gespräch an mich, also mußt' ich ihn ansehen. Und sein einer Augapfel hat einen besondern Fehler; die eine Iris, das Schwarze im Auge, ist nicht ganz. Ziegen haben es doch so ▭, er hat das rechte etwas so [], anstatt rund; für Andere unmerklich; aber mich schwindelte es so, daß ich die Lippen beißen mußte, hinausgehen wollte, und ihm mit der höchsten Anstrengung immer in's linke Auge sah. Raimond sagte immer, von meinem Lobe ergriffen, und auch vom Meister: „Quelle profonde connaissance du cœur humain!" und es war so wenig die Rede bei Molière vom cœur humain, als bis jetzt hier von Bomben. Wie die das nehmen! Und lachen bei denselben Stellen. Aber sie nennen etwas anderes cœur humain. Wie ich Molière so sehr liebte, erzählte mir Richard diese Anekdote von Piron: Il était au parterre, à voir le Tartuffe; et en fut si charmé qu'il disait toujours, oh! oh! que c'est beau, divin, charmant! enfin, des interjections; quelqu'un qui se tenait devant lui, lui dit à la fin: Monsieur, vous oubliez que vous étes dans un endroit public et que vous n'êtes pas seul! Comment? criait — aber schreien muß man — Piron, insensible! vous n'avez donc point de cœur? vous ne savez pas que, si cette pièce n'avait pas été faite, elle ne le serait jamais! Adieu, bester Freund, nimm den Brief wie er ist! Den schicke ich nun wieder heute des grünen Blattes wegen. Einigemal dachte ich, mit Bedacht einen Posttag zu lassen, damit Du Dich nicht ängstigst, wenn ich mal nicht schreibe. Aber, mir war zu weh! erlaube und verzeihe es mir. Ach, und ich weiß noch so viel! Ich bin aber so müde! Ich hätte nicht sollen von Dir gehen

in Düben. Adieu! Grüße Harscher. Mein Leben ist jetzt ein Schreiben. Adieu. Rahel.

Werde nicht traurig! Man muß sich ja wenigstens schreiben können! man kann doch nur so wenig schreiben. Künftig eine Abschrift sur l'imagination. Adieu!

## An Varnhagen in Tübingen.

Sonntag um 9 Uhr, den 6. November 1808.

Gestern gegen 4 schickte ich meinen Brief an Dich weg, und nach 5 bekam ich Deinen aus Nürnberg. Er liegt jetzt neben mir: Theurer, Herzensgeliebter! Es giebt keinen Namen dies Herz-Zerren auszudrücken! Du Lieber! Schon gestern Abend würde ich geantwortet haben; aber, bei rasendem Nordostwind hatte ich mich entschlossen, zu Hause zu bleiben, und bis er sich gedreht, nicht wieder aus der Hausthüre zu gehen; als ich aber eben Deinen Brief bei Lichte las, und das Katastrophen-Mädchen auch wieder bei mir saß, kam Hanne herauf, frug mich über meinen Abend aus, und als sie hörte, daß ich zu Hause bliebe, war sie wie außer sich, und ich mußte ihr bei Leib und Leben versprechen, hinunter zu kommen, weil Righini mit Mlle. Schmidt, seiner besten Schülerin und ihrer Lehrerin, kämen, und Musik machen würden: die beiden Mädchen konnten nicht so lange bleiben, bis ich Brief und Journal gelesen hatte. (Hanne las ein wenig Dein Journal: sie ist eingenommen von Dir, und zeigt es mir auf eine liebe Weise: sie spricht mir, und ich oft ihr, von Dir; Du weißt, wie ich sie liebe, die Ehrliche, Natürliche, und wie diese Aeußerung meine Liebe vermehrt! „Einer von unseren Lehrern, sagte sie vor vierzehn Tagen zu mir, hat solche Sprache wie Varnhagen, was mir das für Vergnügen macht!" — „Ich gehe jetzt sehr gern in die Schule", sagte sie schon vorher: und erklärte mir es anderweitig, und sehr richtig.) Nicht lange nachher, ich las natürlich noch immer, schickte mein Bruder mir Fanny, und ließ mich noch einmal sehr höflich bitten. Ich ging hinunter; fand sie schon, und ward wie eine Erscheinung aufgenommen. Wie das größte Amüsement. Du wärst zufrieden gewesen! — dachte ich gleich. Es wurde sehr schöne Musik gemacht. Und ich mußte weinen, wie der Souffleur im Meister, bloß weil sie

schön war: so geht es mir schon seit lange. Mich ergreift's, daß es noch so was giebt: da ich (und Alle) so verschlagen lebe! Wir aßen gut, es war niemand da, als Vetter — dem ich von Jean Paul erzählte. Ein innerlichster Anhänger! Die Kinder so erfreut, und artig, so beruhigt, und gehalten, und frei von meiner Gegenwart, daß es eine kleine innere Fête war. Auch die Eltern wußten gar nicht, woran sie waren, und woher es kam. Hannie glänzte vor Satisfaktion: und sang ihrem Oberlehrer — die Mutter nannte sie witzig sein Enkel — eine sehr schöne Ariette von ihm, ohne das geringste Unangenehme, ohne Fehler. Gegen 12 ging ich hinauf, und langsam in mein Bette. Schlief ich? Dein Brief wogte mir in der Seele hin und her: mein Zimmer war geheizt, ich hatte meine grüne Decke, und ein Bett drüber, und konnte aus reinem Frost nicht schlafen. Dies nimmt bei mir zu, daß ich die Kälte aber auch gar nicht ertragen kann: je mehr sich mein Körper ausbildet: oder vielmehr umbildet. Wie soll das werden!

Zuerst von Deinen Versen — Du schreibst dies zuletzt! — Du Geliebter! auch meine Sehnsucht und zum erstenmal mein Verlangen nach Dir war heute Nacht zu groß! Mein Herz war dazu zu zerquetscht bis jetzt! Du hast's erhoben: mit Deinen Fragen an mich, zu Geliebter!!! Nichts anderes als Dich lieb' ich! So ist ja Liebe immer bei mir. Nie noch; nie, nie, nie hab' ich mich untreu erfunden. Und Du kannst es gewiß glauben, Liebe und Treue ist Eins. Daran ganz allein, und ganz gewiß kann man wissen, ob es wahr ist, daß man liebt; ob man untreu werden kann, oder nicht: kann man, so war es nicht wahr. Kann man, so hat Wohlgefallen, was eben kein Mißfallen war, mit vielfach fremden Ursachen, einen bis zur Unruh und zum Vergessen verhetzt; aber weiter nichts! Unsere Sinne behalten sich alsdann was Besseres vor, und unser Herz war nicht getroffen; und rührte auch nicht unser übriges Gemüth. Das glaube nur! Dich lieb' ich. Alle meine Briefe werden es Dir schon beantwortet haben: und wenn Du mich liebst, zu welchem Vergnügen! O! wie thut ein Wort, ein Ausdruck meinem Herzen wohl, oder weh, von Dir. Freilich, geliebtes Herz, ist das „keine Treue, die man sich rettet", das denk' ich mit Dir, für Dich und mich: aber das ist Treue, die mit unserem Blute tief und gesichert im Herzen sitzt; wolltest Du meine da wegbringen, Du müßtest mein Herz zer-

stören, und vorher dies Blut in Thränen umschaffen! — und diesmal noch Dich umändern, damit meine Meinung von Dir verginge. — Nun, dann ging' es: so ging' es. Ach! — wie kann ich das manchmal fürchten. Theurer Freund, könnt' ich mich jetzt an Dich drücken; es wären mildere Thränen.

Du schriebst mir nur gestern — jetzt wirst Du's wissen — wie es mit meinem Italiänisch ist, und ich habe gleich einen Meister zum Lesen bestellt; der sichern Stunde, und des Diktionnaire's im Anfange wegen. „Das Wahre darf kein Mensch beklagen", sage ich mit Dir: und so bist auch Du frei; frei, frei zu sein! —

Deine Verse! „Die Felder stehn im warmen Sonnenscheine", gefällt mir überaus! „Die Herbstesfäden", Kanaille! Du fängst an, schön zu sehen! „Was ich nur Dir und Sommerau'n darf sagen"; schön! So auch das Gedicht mit dem Baum! Ich fühlte es gleich, woher es kam! Hättest Du's nur den Anderen nicht geschickt: nicht gleich! es war mir recht bitter; es hat mich recht verletzt. Aus Eifersucht nicht allein. Wenn wir uns mal sehen, werd' ich Dir's sagen: auf'm Papiere kommt es so hart; ohne Ton, steht so lang! Aber Du selbst wirst Reue gefühlt haben, indem Du's thatest: ich bin es sicher. Oder die beiden Gedichte waren nicht an mich; und ich habe mich geirrt. Bis zum Schmerz geliebter Freund! So eben habe ich Deine Zeilen gelesen, wo Du mir mit Worten sagen kannst, wie Du mich liebst, warum Du mich liebst! o! sage es mir! das ist ja jetzt meine einzige Lust! entfernt von Dir, ich sehe Dich, Deine Blicke ja nicht mehr! Ich möchte mich Dir „an's Herz werfen!" ach, Du weißt die mir gesagten Worte wohl nicht mehr, die Du mir schreibst! Wie bleiben die Menschen blind, die nur Bücher lesen, und nicht lebendige Liebe, Deine Briefe! „Mein Sinn, meine Freiheit, meine innere Ordnung" liebt Dich! — daß ich es sage: Deine Liebe zu mir! die ist so, die ist ein solches Ergreifen von dem, was ich selbst, und bis jetzt allein, in mir liebe, und erkenne, daß es jenseits aller Eitelkeit liegt; Eitelkeit ist Hohlheit, nichtig; dies ist das Reelste, was Menschenseelen erzeugen und genießen können. Und ich sollte mein übernatürliches Glück! nicht mit Thränen empfangen, erkennen, aufnehmen, genießen: und nur im Tode, im wahren Aufhören, im Zerreißen, lassen? Du kennst Deine Briefe nicht: nur Liebe, nur Liebe zu mir kann solche hervorbringen. Fieber machen

sie mir, aus Bestreben, Dir drauf zu antworten: Dir auch zu zeigen, wie es in mir lebt. Vergebens! Thränen werden es! Sehnsucht! feindliche Angst, Dich zu verlieren! Du schreibst mir nach einem ganzen Strudel verständiger Kinderliebe — laß mir diesen Ausdruck: — „Es sieht aus, als ob berechnender Verstand in den Augen wäre, womit ich eben Dich und mich angesehen, aber, theure süße Rahel! das innigste Herz ist darin, das brennendste Gefühl macht diese Berechnung!" — „Gott, wie heiß glüht jeder Puls nach Dir, und müht sich umsonst ab in den engen dunklen Höhlen!" So ist auch mir, Geliebter! Freue Dich! jeder Schmerz ist für den Anderen ein Glück. Ja, solcher Witz ist die Liebe! das Modell zu allem was erfunden werden kann: von Menschen; die nichts können, als lieben, und dies ihr höchster Meister: und Probestück; Krone, Lohn, und Beglaubigung! Wer aber drückt sie aus wie Du; ihre geheimsten Regungen, ihre Gründe! denn auch sie hat Gründe: Du Liebling! Frage mich noch, ob ich Dich noch liebe, am meisten liebe! So hieß doch Deine Frage. Falsches Herz! theurer, geliebter Knabe! Noch eins aus Deinem vorigen Briefe muß ich erwähnen, was mich aus dem Grunde freute. Du sagtest, Du wärest jetzt lieber ein großer Schauspieler, als ein Dichter. Wie bürgt mir diese Aufwallung für ein neues Leben in Dir. Gott, wie freue ich mich Deiner Entfaltung. Lieber Kelch, was enthieltst Du! an meiner Brust erwärmt, an meiner Liebe! Wie aufgegangen. Wenn ich es nur nicht allein wüßte! ganze Städte machen um Minderes Lärm, und Feste! Und ein ächter, schöner Mensch! Soll ich schweigen? Ich bin so selig, und so stolz, und so unruhig. Mein Geist und mein Herz hat ein Kind! dies Kind ist mein Geliebter. Ein Theil des Olymps ist übereingekommen, mich irre zu machen; und ich sollte bei Verstand bleiben! Was geben mir die Götter, und was versagen sie mir! Soll ich auf ihrer Erde nur weinen, entzückt sein, lieben, sehen, und nicht Wurzel fassen! —

Nürnberg sieht Aachen, Leipzig, und dergleichen, ähnlich? mein kleines Konstantinopel! Schade, daß Du die Dürer nicht sahst, wenn auch nur flüchtig! Die und Holbein liebt mein Herz. Ich weiß alles was Du von Harscher sagen kannst, wie Du's meinst: laß Dir freien Lauf! ich lieb' ihn genug. Zieten, den ich hier wie er sich nennt (Liberati) nennen werde, will ich gut aufnehmen, wenn er zu mir kommt. Wie ist der

zu beneiden! Wie irrst Du Dich, Varnhagen, wenn Du ihm Meistern vergleichst! Meister wollte sich hinaufklimmen durch diese ausübende Kunst; und Zieten verläßt Stand und Gesellschaft, wie man Banden und unbequemen Kleidern entsteigt, ist von Kunst und Freiheit bezaubert, will sie selbst kosten; verläßt, dessen er sich nie entäußern kann, als zu seinem Vortheil; denn jeden Augenblick, ist er wieder Zieten wenn er will: mit einem Degenhieb verstummt jeder Ton des Tadels: und unterdessen hat er der Liebe gelebt, weil er mit Geringem vorlieb nahm, was ihm sein Spiel schafft, worin ihn sein Bewußtsein über das, was er wirklich zu fordern hat, beruhigt. Der Glückliche! mit seiner Tunika, und seinen geretteten Pferden. Wenn ihn das Mädchen liebt. O! gewiß! — In's Theater kann ich nicht gehen: die Stücke sind zu elend, die Schauspieler und ihr Geheimerathsgeist mir zu verhaßt: ich bedaure Zieten! jedoch will ich ihm nichts vereklen.

Freilich kommt unser König! und die Menschen sind wie außer sich. Es ist auch, wie die Dinge stehen, ein Glück.

Denk Dir, Varnhägken, mein Erstaunen! Das Lied vom Häschen singt mir Line alle Morgen vor, wenn ich ein bischen traurig aussehe. Und ich dachte immer, sie sage falsch, wenn sie sang: „Wenn ich an mein Unglück denk, Thut es mich von Herzen kränk". Sie mußt' es mir gestern ganz sagen, und es ist eben so. Sie weiß es von jemand aus Pritzwalde in der Neumark. Sie will immer gegrüßt sein; und Dich grüßen. — Diesen Morgen ließ ich mir Dein gestriges Journal um etwas über Jean Paul nachzusehen, nochmal mit einem Billet von Neumann holen: er schickte mir einliegendes; Du wirst daraus sehen, daß er an Wilhelm von Schütz geschrieben hat: ich habe das einemal, daß ich ihn sah, ihn sehr dazu beredet: und wie ich sehe, glücklich: Du wirst auch sehen, daß Fouqué hier ist: glaubst Du, ich habe den Muth ihn bitten zu lassen? Gott bewahre. Und es ist doch Dein Freund. Er könnte gar mit der Frau hier sein, und vornehm spielen; ich müßte vergehen! für ihn noch besonders! Auch vertrage ich's nicht mehr; als käme es mir in den Magen. Wenn ich da die Bescheidene spielen soll, werde ich ganz verlegen. —

Ich bitte Dich, Varnhägeken! sage nicht mehr „Brüste", in Deinen Versen. Sie thun es jetzt Alle. Bei uns, im Deutschen, hat es durchaus den Nebenbegriff von häßlich! Häßliche Brüste! ja. Spricht man von einer Frau, und sagt

Brust, so weiß jeder Mensch, wie sie ist, und sein soll, und meist denkt man sie sich schön, wenn nicht Epithete sie noch schöner oder häßlicher machen. Mir zu Liebe, Schnäuzken! Friedrich Schlegel hat dies Unglück über die Welt gebracht.

Ich bin wie außer mir, daß Jean Paul auch die Flegeljahre für sein Bestes hält! — und sie fortsetzen will. Darin ist er offenbar am weitesten mit seinen Ideen über alles; nun muß ich ihm wirklich schreiben! Und daß er phantasirt, wenn er dichtet! Ich dachte immer, solche Phantasieen könne er so viel schreiben als er wolle: aber an Musik dachte ich nicht. Siehst Du! Er ist auch böse über Euer Spiel mit Goethe, — das Auftreten Wilhelm Meisters in Eurem Roman! Was von ihm selber darin vorkömmt, ist ja ganz gut, finde ich: der Götter-Steckbrief. Den Unerschöpflichen kann man ja ewig nachmachen.

Heute habe ich ein Billet in einer Loge genommen, die meine Schwägerin hat, ihr zu Gefallen; der Dorfjahrmarkt, Oper, und ein Ballet. Die kleine Eunike spielt: ich weiß noch nicht, ob ich durch den Wind laufe! Adieu, liebes theures Geschöpf, für jetzt! ich bin so müde! Adieu.

Montag Vormittag, den 7. November 1808.

Guten Morgen, Lieber! Laß mich das Häßlichste erst vom Herzen herunter haben! Dich und mich bitte ich um Verzeihung, daß ich von dem verworfenen adlichen Lothario noch einmal spreche. Ich schrieb Dir das letztemal, daß ich den Vergleich mit ihm und dem Meister'schen in der Zeitung zu sehen liebte. Der Teufel könnte wollen, daß Du zu prompt seiest! Setze ja nichts hinein ohne mich. Gar nichts! Die Elenden! Ich habe ein Meisterwerk als Antwort auf einen Brief, den ich ihr schrieb, von der Gräfin ***. Zeile vor Zeile könnte man vor dem Gerichte jedes gesunden Kopfes kassiren lassen: und Zeile vor Zeile widerspricht sich selbst in dem niederträchtigen Sinn, den sie ihren eigenen Gedanken zur Darstellung übergab: ein Spuk von gutem Kopf machte ihre eignen Reden untereinander zu Schanden. Ich antworte diesem adlichen Aase nicht! Dies ist nicht nur ein Schimpfwort. Sie beträgt sich nicht als eine lebendige Adliche — handlend nach welchen Grundsätzen es auch sei! — sondern es ist wahrlich ihre Aeußerung die Ankündigung eines Verwesens, der ekelhafte Rumpf eines vorigen Seins liegt da, ohne noch von neuer

Organisation zum Leben aufgenommen zu sein! Viel zu viel von ihnen! —

Ich friere noch immer so, Varnhagen! Gestern war ich im Theater. Da war es hell, die Kinder mit mir, das war aber auch alles. Ein Ballet, wo drei schlecht tanzende Indianer immer aus einer Iffland'schen Höhle hervortanzen, bis — wie vom Konditor angezogene — Spanier im Mittelmeer — hinten in der Mitte — landen wollen, die auch, kaum auf dem Boden, wieder schlecht und à propos du maître des ballets tanzen, und wo ein dicker Bootsmann, mit einer Flasche, betrunken aus dem Schiff sich auf eine Bank schlafen legt, die zwei Indianerinnen finden ihn, rufen den Indianer, trinken von der Flasche, nehmen eine Pistole, die losgeht, fallen zur Erde, Spanier laufen hinzu, die Indianer weg, man zieht sie aus der Höhle, giebt ihnen Halsbänder, eine Uhr die repetirt, die Indianer gebärden sich wie ihre — eigentlichen — Lehrer, die Affen in der Zauberflöte, ein Spiegel entzückt sie: sie begucken ihn immer von hinten — mein einziger Genuß im ganzen Ballete — die spanischen Damen sind die Christenheit selbst von Galanterie; man schickt sich zur Abfahrt; ich kam aber den Schiffern zuvor. Dies nennt man ohne Umstände, großgedruckt: die in Indien landenden Spanier. Und die Kasse lacht sich die Haut voll, statt sie voll geprügelt zu kriegen. — Nachher ging ich zur Guten, da fand ich Nette Markuse. Die Gute sprach viel von ihren Büchern, ich bekam beinah Krämpfe, redete nichts, und hielt mir die Hände um es auszuhalten: zum Glück hatte ich Brustschmerzen von der Kälte: das thut sie mir jetzt im Zimmer; sonst fühlt' ich das nur bei heftiger Kälte, bei vielem langen draußen sein und laufen. An Süden aber glaube ich auch nicht mehr: schon lange nicht: und alles bestätigt mich. Es sind Briefe aus Bayonne vom 16. Oktober hier, wo die Menschen sich zum Erstaunen über die Kälte beklagen, die sie ausstehen müssen. Schreib mir von Deinem Wetter! Meine Brust ist im Bette wieder besser geworden: jedoch bin ich die eigentliche Heiserkeit, oder viel deutlicher, wie die Franzosen sagen — le rhume de la poitrine — nicht los. Denk Dir nur nichts dabei! denn ich nehme nach meinem Fieber wieder zu: mein Fleisch ist schon wieder ganz feste. Meine Nerven spitzen sich bloß immer mehr: und wollen lauter Gutes haben! Dich, und gute Hitze!

Nun muß ich Dir wieder von den Urquijo'schen Briefen sprechen! Vergiß nur um Gottes des Allmächtigen willen nicht, daß sie auch das Verächtlichste, was nur in meinem Leben ist, enthalten; meine größte Türpitüde! Dieser Fleck war faul. Obgleich es die reinste Flamme war, die mein Herz verbrannte, von ihm selbst entzündet. Ich log. Die schönste Lüge, die einer wahren, großen Leidenschaft. Ich log; um mir das Leben zu fristen. Ich log; ich sprach die Forderungen meines Herzens, die Gebühren meiner Person nicht aus; um das mörderische Nein nicht in Worten zu hören; ich ließ mich ersticken; ich wollte mich nicht durchbohren lassen: elende Feigheit; ich wollte, Unglückselige! das Leben des Herzens schützen; ich stellte mich vor, ich stellte mich hinter, ich bog, und bog, und bog. Als ich endlich, niedrig behandelt, mein eigen Herz auf das Schild legte, und wie mit dem Schwerte das „oui“ außen auf dem Brief forderte, war es wirklich aus. Meine Seele wußte es vorher. Es ging aber um den Werth, um die Möglichkeit meines Seins überhaupt: und ich übergab mich — wie ich ihm schrieb — der Verzweiflung, die ich nicht kannte: niemand kennt sie; sie und den Tod; und wer die nicht fürchtet, der weiß nur nicht, was das ist: nicht wissen. Wählen muß man sie aber beide manchmal. Und auch den Tod hätte ich erfaßt; hätte es meine Meinung erfordert, ich weiß es. So war ich lange niedrig: Du wirst es in allen Briefen sehen; vergiß aber mein eigentliches Ich nicht: und überschätze auch nichts. Lange hätte ich gerne diese Lüge grade, worauf sich die Besten unseres Zeitalters etwas einbilden, und welche zum Theil die ganze neue europäische Liebe konstituirt, recht auseinandergelegt, bezeichnet, in all' ihren Verzuckungen und Retiraden dargestellt, zerlegt, damit sie nie wieder lebe; aber so gewiß und wahrhaft sie mein Geist erfaßt hat, so hat er doch nicht Kräfte, sie Fichtisch zu zerlegen, oder Goethisch vorüberschreiten zu lassen: wie ein zitirter Geist, der sich stellen muß. Geläng' es Dir, Freund! — von dem ich, trotz meiner holperigen Worte, weiß, daß er den gräulichen Sinn meiner armen Rede verstanden hat. Ich glaube, hätte der Gubernator dieser Erde nur ein Exempel solcher Liebe, in all' ihren Wendungen und Möglichkeiten, in ihrer höchsten Kraft, Aechtheit und Reinheit, gewollt, gepaart mit dem höchsten Bewußtsein über sich selbst, und also in größthöchster Möglichkeit ihrer Martern, wo der ganzen Seele Umfang, wie mit Facetten versehen, diente, jeden

Schmerz reflektirend zurückzuschicken, so wäre es mit mir genug gewesen: wie ich es oft in Gebeten forderte. Aber wir, und alles was wir wissen, bezieht sich auf etwas was wir nicht wissen; und daher kann man auch so viel schwatzen wo nichts dahinter ist: und schweigt so selten; weil es doch schwerer ist an das zu denken, was man nicht sieht. (Hier hat mich Quast und Robert gestört.) Dies ist alles Urquijo begegnet; wie sonderbar! Er weiß von nichts. „O! wie sonderbar ist es, daß uns nicht allein das Unmögliche, sondern auch so manches Mögliche versagt ist!" Mein einer Text aus dem Meister. Darauf brachte mich diesmal nur das Wort: sonderbar. Wie allein habe ich sein müssen! Sieh, ich konnte nicht einmal einen Freund finden, — Du hast mir in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft abgefragt, was ich unter einem Freund verstünde; und als ich fertig war, sagtest Du: dies haben die Alten Freundschaft genannt; es sei die antike Freundschaft, — und die hohlen Luftbilder belebte ich alle selbst. Ein Roland, ein Don Quixote ist nicht wahrer, wahrhafter, als ich. Der Menschen Begehren sicherte mir ihr Leisten; ich glaube, sie hätten nur zu fressen brauchen — nun gar weinen, oder wünschen! — um daß ich sie hielt für das, was ich war. Und doch betrog mich keiner. Ach! wär' ich nur einmal — von diesen vier Worten ist ein jedes zehnmal unterstrichen — betrogen gewesen, so kennt' ich doch die Hoffnung! Bei mir aber, ist beschlossen, soll die nur mit der wirklichsten Gewißheit zusammen eintreten. — Du wirst schon alles aus meinen Briefen nach dieser Erinnerung, und der Kenntniß, die Du von mir hast, ergänzen. Ich vermag nichts zu sagen. Das Wesentlichste, bis jetzt Unsägliches bleibt zurück; das, was ich aussprechen soll, das, was nur sich auszusprechen vermag, kann, wenn es auch Schmerzen nur erzeugt haben, nur im Glück ausgesprochen werden (wenn es auch scheinen mag, mein Schmerz sei beredt); im Glück, oder im Tod. Bis dahin bindet Scham mich noch. Wahres Unglück schämt sich; habe ich immer gesagt: oder vielmehr nie; einmal mir es selbst aufgeschrieben. —

Es ist zwei Uhr, die Sonne scheint über das Feld von Dächern, was ich mitten aus meiner Stube durch meine Fenster sehe; es ist aber kalt, ich geh' nicht aus, in der fremden Stadt. Ich bin in meiner einfenstrigen Stube; weil sie leichter warm wird. Du weißt doch noch ungefähr, wie es bei mir ist: ich weiß aber von Dir gar nichts. Gott, Gott! Varn-

hagen, wie gerne schriebe ich Dir einen ermunternden Brief! Wie gerne wollte ich Dir gestehen, daß mich etwas freut! Laß Dich nur von mir nicht niederschlagen: Du sollst ja studiren! das soll ja helfen zu allem. Du Herr Gott — hätte ich nur Geld, kein Wort wollte ich mehr verlieren. Aber ich kenne wahrhaftig solche Leute, die ohne Geld doch alles unternehmen: und es geht; die können aber auch Schulden aushalten. Und Gott weiß was! Aber ich kenne welche. Eine derbe Schlechtigkeit thäte ich nun beinah bald! es dauert zu lang! Adieu! ich bin wieder so müde! Sei nicht böse auf mich! ich war so ennuyant!

Dienstag um 9 Uhr, den 8. November.

Es thut mir recht leid, Dir so ungraziöse, so wenig erfreuliche Briefe, und auch so sehr schlecht geschriebene — das seh' ich eklatant aus Deinen — zu schicken. In meinem letzten nach Dresden hin dachte ich nicht zu klagen: Du sahst auch, ich habe mich bei der Abreise nicht gebärdet; ich kann ja nicht dafür, daß wir inniger und vereinigter gelebt hatten, als ich selbst dachte, und Du auch! Ach! wäre mir immer so klar, als gestern Abend! Nette war bei mir — eine Art Verfolgung, aber wenn ich sie jetzt verstoße, hat sie Asyl und alles verloren; sie wohnt zwar wie immer bei der Tante. — Sie lenkte das Gespräch wie immer: und ich sagte ihr, Finck käme mir vor wie ein Kind; ich hätte keine Erbitterung, fühlte keine Amertüme; sie wunderte sich sehr: ich habe ihn auch nicht zuletzt geliebt, sagte ich ihr — obgleich dies nicht der merzende Grund war, — aber auch über Urquijo bin ich nur böse, daß er noch jetzt Verträge macht, daß ich nicht kommen soll, wo er ist; daß er's sich beim Prinzen Louis unterstand; das einzige — er hatte alle übrigen — Haus in der Stadt, wo ich während drei Jahren hinging; sonst ist er ja so unschuldig wie das Beil, das einem großen Mann den Kopf abhaut: er kann ja noch zehnmal hintereinander auf Welten wie unsere kommen, ohne ahnden zu können, daß es je solch Geschöpf geben kann, wie ich bin. Und ich sehe es ein, ich muß ihm odiöse geworden sein, mit meiner Liebe, und meiner Denkungsart; muß ihn so konfuse gemacht haben, daß er mich für ein Monstre hielt wie's keines giebt; für eine Fanfreluche, einen Mephistopheles. Und man kann nicht lieben, wenn man will. Sie sagte vieles dagegen, was er dann nicht hätte thun oder dulden sollen. Ich

aber konnte fortfahren, klar über mein eigenes Ich zu werden, und o! könnte ich jetzt so sagen! mein Brief wäre nicht so schlecht: glaube es. Solche Geschöpfe, wie ich, werden nie aufgenommen: ich weiß zu viel, und halte mich selbst; dies ist keine Grazie; die Attitüde des Auflegens ist eine, und wird gesucht, reizt zum Aufnehmen. Nun haben zwar die anderen Geschöpfe auch ihr Unglück, sie wissen von nichts; sie sehen das gar nicht, was mich in ihrer Lage, in ihrem Glück zum Wahnsinn bringen kann; aber es bleibt beim nicht wissen; und mein Unglück ist doch größer, denn ich kenne es und die Nothwendigkeit davon, wie meine Existenz, größer, mehr, höher — ich kenne das Wort nicht! — ist. Ach! ich wußte gestern auf einen Moment — aber ich sagte es Nette'n nicht — alle Gründe, warum es mir so gehen muß: und es beruhigte mich ganz, einen Augenblick — immer vermag das der Geist über's Herz. Und doch werd' ich den herbsten Wünschen wieder überliefert, den größten Wogen des Gemüths! Ich wußt's auch gestern schon; und der Wunsch, es möchte doch nicht so sein, und mir die Helle des Augenblicks bleiben, wie gutes heilsames Wetter, war mein erster Wunsch, aus der dunklen Zukunft im Herzen; da liegt sie zu ewiger Entfaltung drin! Verzeih mir! auch Dir zeige ich mich so ungraziöse. O! ich verstehe es ja sehr gut, was schön ist oder nicht: und sehe auch das; wenn es auch mich betrifft. Aber sei nur ruhig, und mach Dir keine Sorge! Du kennst mich ja in der Nähe, und da bin ich besser: bequem, leicht, und lustig genug. Auch weißt Du, habe ich ja einen starken Hals, wie ich Dir schon sagte, und wende den Kopf wohl wieder empor, aus dem finstern Abgrund! Eins muß ich Dir noch sagen, was ich gestern in meinem Bette dachte, und das zum erstenmal in meinem Leben. Daß ich mich, als ein Verwandter, und élève von Shakespeare, von Kindheit an mit dem Tod beschäftige, kannst Du glauben. Aber noch nie konnte mich mein Tod rühren; und auch daran, daß das nicht so war, dachte ich nicht. Gestern aber, in meinem Bette, dacht' ich, daß ich Dir doch heute noch schreiben wollte: wenn Du an das denken wolltest, was mir begegnet ist — da Du doch so vieles weißt, so viel eigentlich, und nur vieles noch nicht, — so sollst Du auch denken, daß einen Tag, von dem ich Dir schon sprach, ich mit Urquijo im Thiergarten von der Bleiche aus ging, und ich eine schöne fremde Dame in einem Wagen in der Nähe sehen wollte, er, ohne daß ich errathen

konnte warum, ganz wüthend und zusammenhangslos geworden war, er mir sehr Hartes sagte: und ich nur seufzte: Dieu! Dieu! er hinzufügte: „Que veux-tu, Finck t'a déjà traité comme cela, cela ne doit pas être nouveau pour toi!" Dieu! sagte ich beinah nicht zu ihm, im tiefen Walde, gegen dem Wasser, bei der Abendsonne, si cela était dit dans une tragédie, tout un parterre frémirait, en fondrait en larmes. „Eh bien! sagte er, c'est vrai; cela-même devrait te détacher de moi; cela devrait te prouver que nous ne pouvons pas vivre ensemble", — dergleichen war das letzte, unterstrichene, das andere wörtlich. Ich schwieg und sah in die Luft. Dann später sagtest Du mir: Nemesis habe mich einen Urquijo, und den so finden lassen müssen. Und dann in Charlottenburg: „Ich wünsche Dir Urquijo zurück, der wußte Dich zu schätzen." Mit Nemesis hattest Du Recht: denn ihr Kreis um mich, in dieser Sache, ist geschlossen. Aber wie habe ich denn verbrochen, daß Einer mich dem Anderen in die Hände wirft, bis die Göttin selbst wieder vor mir steht, mich versteinert und beruhigt! Daß ich Liebe, in einem Herzen von Sanftheit und Liebe gemacht, nicht wie ein Fels die klare Quelle, festzuhalten wußte? Ich konnte es nicht. — Mein Leben, jede Faser in mir, erlaubte es nicht. — Nun zertrümmere mich die Rache, oder was es ist, Schicksal, Gerechtigkeit, — dies, dacht' ich gestern, muß Varnhagen wissen, wenn er an mich denken soll: und wenn ich todt bin. Mir schien, als müsse ich sterben — als ob mein Herz über diese Erde wegzöge, und ich würde ihm folgen — und mein Tod that mir nachher leid: denn noch nie, nun sah ich es, hatte ich gedacht, daß er irgend einem Menschen leid thun würde: von Dir wußte ich es; und es war zum erstenmal in meinem Leben, daß ich das dachte; und daß ich wußte, daß ich's noch nie gedacht hatte. So einsam habe ich gelebt. Wisse es. Ich dachte auch, wenn ich todt sein werde, wird Varnhagen erst wissen, was ich für Schmerzen hatte; jedes Schreien wird vergeblich sein, meine Gestalt begegnet ihm in aller Ewigkeit nicht: weggewischt bin ich dann, wie der Prinz, und Gualtieri. Und niemand kann mir dann wohlthun; mit dem stärksten Willen, mit der Ausübung der Verzweiflung nicht: dieser Gedanke an Dich, über mich, war es, der mich endlich rührte. Ich habe es Dir ziemlich schreiben können: ich dachte es doch noch ganz anders; aber ich nahm mir fest vor, es Dir zu schreiben; wenn es Dich

auch martert. Ich lebe ja, und liebe Dich. Ja, Varnhagen, meine Liebe war hart: überlege es Dir. Auf Seligkeit, nicht weil es meine war, und jeder eine solche Liebhaberei an seiner haben muß, aber weil er sie kennt. Aber Du sollst sie wo möglich sehen, ihre Gänge nachspüren, denn selten ist so viel Kraft und so viel Schmerz, und diese Unbefangenheit! Denn welche Entwickelung ging in jedem Sinn dabei in mir vor: wem diente, und wen kannte ich nicht dabei, was wußte ich nicht! Kurz, Du sollst es wissen, weil es reich und sonderbar war; und ich eine Seele haben will, ein menschlich Wesen! —

Ueber die Darstellung der Gegenden denke ich bei weitem anders als Du; bin aber heute zu müde! Sie darstellen, oder sie beschreiben, ist schon ein unendlicher Unterschied, und bald muß ein Dichter das eine, bald das andere. Du zum Beispiel hast in Deinem ersten Dresdener Brief die Brücke ganz göttlich beschrieben; und willst Du je in einem Gedicht eine Beschreibung, so brauchst Du nie eine bessere zu machen. Herr Goethe aber, zum Beispiel, hat durch seinen ganzen Hermann und Dorothea durch — ohne daß einer so gütig ist, daran zu denken, — von der ersten Zeile bis zur letzten, so genau eine Gegend, einen Tag, und sein ganzes Wetter und Schreiten dargestellt, daß es ein Element seines Gedichts ist; und wie ein wahrer Tag, eine wahre Gegend es machen hilft; das weiß ihm, meines Wissens, noch keine gedruckte Zeile Dank. Wer da nicht die Gegend sieht, von der Goethe spricht, dem fehlt die camera obscura, von der Jean Paul spricht: und Goethe hat es so eingerichtet, daß sie wirklich beinah fehlen kann, und nur derjenige sie nicht sieht, den man etwa zweimal hintereinander an denselben Ort führen, und ihm einbilden kann, es seien verschiedene. Du wirst nun ungefähr den Weg sehen, den ich gehen will: ergänze Du es! Von Deinem unendlich schönen Sprechen werde ich ganz faul und noch ungeschickter.

Denk Dir, Varnhägeken, als ich vorne in Friedrich Kind fand: „Meiner schwesterlichen Freundin in Leipzig", und er aus Dresden, hatte ich gleich ein so schnelles, plötzliches, unzuverhinderndes Vorurtheil, wie man's gegen Juden hat. (Nicht weil ich eine bin; sondern weil wir in Deutschland doch kein anderes haben.) Und wie eklig war auch das Buch; wie süßlich-nichts! Rochlitz ist gar nicht zu lesen: da blätterte ich

nur: einige Malven von Kind habe ich noch umgeblättert. Pfeffel aber! Sage, was ist das für ein Mann? Der ist ja sack-grob? bei dem riskirt man ja alles, wie bei einem deutschen Schauspieler auf den Brettern! dem ist ja das gröbste Begehren nicht genug; der muß ja noch einen Teufel haben, der den Leuten auf dem Rabenstein in's Gesicht speit! den stellt man pêle-mêle neben Richter, und Goethe? Das nenne ich égalité; solcher liberté sollte doch ein Konstitutiönchen gesetzt werden! Sophie Brentano schreibt in allen Stilen, wie der Pariser Sänger Garat singt. Von ihren Novellen konnte ich nur den ersten Band haben, der mitten in einer aufhört. Sie macht Cervantes und ihrem Manne zugleich nach; und dem ersten nur seine vollendete Eleganz. Kann man das? und kann man es mit Brentano'schem Witz; der sich selbst wie auf einem Stuhle wiegt, und zu faul aufzustehen ist? Sind es Uebersetzungen, oder keine? Als absichtliche Mischung, und Probestück zu irgend einem Beweis, ließ' ich sie mir gefallen. Es amüsirt auch genug. Und Talent zur Nachahmung ist drin; aber bei der Nachahmung zu wenig Bewußtsein. Adieu, Lieber! Liebe mich. R. L. Sei nicht böse! Es muß alle Posttage ein Brief kommen: bis jetzt mußt' es so sein. —

Gestern im früheren Abend war Mad. Liman, des jungen Louis (den wir Tettenborn nennen) Mutter, Nettchens Tante, bei mir. Sie frug nach der Friedrich Schlegel, die sie sehr liebt: ich erzählte ihr alles was ich wußte, und von ihrem vorigen Manne noch, und ihren Söhnen; ich sprach lange und vernehmlich; die Liman wollte immer Rad schlagen; als ich fertig war, sagte sie, dick wie sie ist, nach einer kleinen Pause, langsam und vernehmlich, und wie nach einem Beschauen von fünfzehn Jahren, jedes Wort accentuirt, und in der größten Unschuld, und Bedauern: „Nun, wird die Herz bald klüger sein, als sie.“ Ich schrie auf! und sagte, das muß ich schreiben. „Gott bewahre, sagte sie! aber wahrhaftig!“ Wir lachten alle. Es ist erschöpfend, finde ich. Noch eins, Lieber, wundere Dich nicht, und ängstige Dich nicht, wenn ich mal nicht schreibe. Die Freiheit muß ich haben.

Ich muß den Brief noch mal aufreißen. Du könntest sonst denken, meine Brust sei schlimm. Sie that mir gestern nur etwa acht Minuten weh; ein wahrer Krampf aus Kälte. Der Wind hat sich etwas gedreht. Ich geh' zu Mama. Krause Wolken haben schon die unsinnige Helle unterbrochen. Un

rhume de cerveau, sagt man, und un rhume tombé sur la poitrine. Adieu, Du Alter!

## An Varnhagen in Tübingen.

Mittwoch Abend nach 1 Uhr, den 9. November 1808.

Du denkst, es ermüdet mich weniger, wenn ich Dir einen Tag nicht schreibe? Gott bewahre! Heute war ich zwar krank, um 2 ging ich doch in ziemlich mildem Wetter aus. Aber wie matt! Hanne war spät bei meinem Diné; dann lag ich, und dann las ich, und dann ging ich hinunter, weil ich nicht ausgehen konnte und sie mich gebeten hatten. Frau von Boye war still da, Vetter und Mlle Bauer; es wurde Musik gemacht. Nun bin ich oben: und will doch den Tag nicht vergehen lassen, ohne Dir auch zu sagen, daß ich unaufhörlich an Dich denke; es geht bis zum Stupidwerden. — Dich will ich nur nicht so ermüden, sonst schrieb' ich Dir beständig. Lieber, Lieber, ich bin mit diesem Erfülltsein meiner Seele doch ganz zufrieden; aber wie soll das werden? wahrhaftig! müde wird man davon. Der Mond scheint nach mehr als vierzehn Tagen — so lange scheint er diesmal — mit einem Hof trüb in mein Fenster. Alles ohne Dich! Alles ohne Dich. Fühlst Du, verstehst Du das? Mein Essen ist ja da; auch ohne Dich! Lieber, Bester! Adieu. Was machst Du jetzt? — Ich sprach viel, während die Anderen aßen, mit Vetter über Schreiben, und Sprechen: und von Gualtieri. Adieu!

Freitag Abend, den 11. November.

Es ist gleich 12 Uhr: ich komme von der Guten, wo ich erst um dreiviertel auf 10 hinging, weil Chamisso und Neumann bei mir waren; und gegessen habe ich auch nun schon. (Da schlägt es 12.) Chamisso hat mir fünf kleine Gedichte von Fouqué für Minna Spazier gebracht, mit der ich noch immer in Almanachs-Korrespondenz bin; eines, „Die Warnung" genannt, und das vor Poesie-Machen warnt, gefällt mir sehr gut. Es ist ernsthaft: ein kleines, an Adelbert von Chamisso ausgeschrieben, auch. Ein großes, an August Wilhelm Schlegel, minder. Ich schicke sie ihr morgen; und habe den Brief dazu bei der Guten, in Gegenwart der Herren d'Houdetot und

Raimond, unter der lautesten Konversation geschrieben, deren Reden sie nicht scheuten oft an mich zu richten. Ich wollte es los sein. Morgen soll ich früh zu Mama; die heute selbst mit diesen Worten, nach vielen Klagen, zu mir sagte: „Seit Du weg bist, nehmen sie sich alle Freiheit; ich höre kein vernünftig Wort mehr; ich werde ganz dumm; was soll ich machen! — unter den Menschen!“ mit den nämlichen Worten. Ich erschrak aus Rührung. Ich ging mit ihr in der Sonne bis an das Thor; ich sollte Fremde mit ihr besuchen, und traf die Leute nicht: morgen gehen wir wieder hin. Gott! ich bedaure sie: und daß sie mich nicht, und sich nichts zu erhalten und zu schaffen weiß! Lieber Varnhagen! Morgen schicke ich keinen Brief an Dich auf die Post! Du wirst mal sehen! Es wird Dir recht fehlen, recht schmerzlich sein, einmal keinen zu haben! Und wie ist mir: als müßte ich einem eine Operation machen, als beginge ich eine schlechte That! Und doch will ich einmal nichts schicken: ich habe die größte Lust. Varnhägken, Lieber! wie soll das werden? Die Tage, wo ich Dir nicht schreibe, habe ich gar nicht gelebt! Die Angst wächst. Wenn ich auch viel spreche mit den Menschen, und auch lache, und bin wie sonst; wenn ich wieder allein hinaufkomme, den Schreck! Wie ein Fall! Stupid find' ich mich unten. Heute sprach ich recht viel mit Deinen Freunden — doppelter Schmerz, — auch mit den Franzosen. Ach, und es zerrte mich heimlich am Herzen; die Angst, daß die Tage vergehen, ohne Leben, ohne Dich. Als liefen köstliche Wellen vor mir vorbei, die ich Dir, die ich mir zum göttlichsten reichsten Genuß, zu allem was Menschen nur wünschen, sich nur bereiten können, auffangen könnte, und ein wichtiges, eiliges, trauriges Geschäft hielte mich davon zurück; Du wärst im Krieg, so etwas; so ist mir! Jede ist ein Schatz, und ich lasse sie! So ist's! Wir sind zur Besinnung; jeder Moment ist, wäre ein Schatz, und sie laufen! Dies Zauberleben — sonst ist es nichts — läuft. Ja! Freund, das ist meine Angst! Du siehst, Lieber, ich kann mich nicht fassen. Du hast mich überschätzt. Und toll müßt' ich sein, könnt' ich's. Es ist ja keine Spannung, meine Liebe; keine Leidenschaft. Meine Sehnsucht ist ja richtig; ich habe ja den wirklichsten Verlust gemacht, den es giebt. Einen einstimmigen, lieben, mich ergänzenden, auffassenden, mich liebenden, geliebten, lieblichen Freund, Gesellen, Geliebten! Was soll uns denn die Erde bieten? Ich sage mir ja alles! ich sage mir ja wie es

wäre, wenn ich Dir nicht mehr gefiele; Du mich nicht mehr liebtest; Du eine Andere liebtest: ich weiß ja schon, was ich machte. Aber diesmal war es ja kein Farbenbild, aus meiner eignen Sehnsucht vor meine Augen gestellt. Ich fühlte, Du fühltest mich; mehr weiß man ja von sich selbst auch nicht: soll ich mich denn vorher morden, weil ich sterblich bin? Ach, mein einziger Freund jetzt! wenn es Dich auch ängstigt, lass' es mich Dir sagen, wie unglücklich es ist, welch ein Schmerz, welch ein Missen, von Dir getrennt zu sein; sag' es auch! so lange Dir so ist! Gute Nacht! Ich bin noch nicht ganz stark; und echauffire mich zur Nacht. Lebe wohl! Meine Seele ringt zu Dir; und schläfst Du nicht — dies hindert — so fühlst Du es. Ich glaube so etwas. Gute Nacht. Könnte uns das Schicksal nicht begünstigen; und denke Dir meine Gedanken! — wäre es ein Glück für Dich, wenn wir zusammen wären? O! jetzt ja! Adieu, Adieu!

Sonnabend Abend, den 12. November.

Die Boye war bei mir, und hat mich so herabgestimmt, daß ich unwürdig und unfähig bin, Dich, mein Geliebter, anzusprechen! Den ganzen Tag war es mein Trost, wie ich Dir diesen Abend schreiben würde; da ließ sich der Unhold melden, und ich Unwürdige, Unselige, die immer wieder dieselbe lâcheté hat, nehme sie im größten Widerwillen an! Ich war mit Mama aus gewesen, hatte dann mit Hanne bei ihr gegessen: war nicht sehr wohl, schlief, las; gegen 8 kam die Schwedin. Und jetzt ist beinah 12. Sieh mein Unglück. Tausend Dinge hatte ich Dir zu sagen. Nun bin ich so zerlumpt! Heute schicke ich Dir keinen Brief auf die Post: und habe auch keinen bekommen; zum erstenmal den Sonnabend! So kommt alles! Mama frug mich heute ganz erstaunt, und mit dem höchsten Interesse, ob ich aus dem Orte noch keine Nachricht hätte; wie es Dir dort ginge. Und wollte gar nicht glauben, daß ich das noch nicht wisse. „So geht's der immer!“ ging in ihrer Seele vor: und ich hört's am Ton, und sah's am Gesicht. Sie frug's bei der Gelegenheit: ich gab dort den Brief für Minna Spazier ab; und sie dachte, es sei, wie immer, Deiner! Den ganzen Tag dachte ich an Dich: heute mit tausend Liebe, da ich dies grade der Boye nicht zeigen wollte! Deinetwegen! Adieu, morgen! Lieber, Lieber! Heute grad liebt' ich Dich sehr. Ob Du auch den Himmel so siehst?

Tausend Klumpen Sterne sitzen ganz dick dran, als ob sie herunter fallen würden. Unserer steht hinter meinem Hause weit mehr westlich. Ist das so? Adieu. Gott! was machst Du jetzt? Die Zeit flieht auch ohne Dich. Gott, Gott!

Sonntag Mittag um 12, den 13. November.

Ich habe die abscheulichste Nacht gehabt; nicht geschlafen, und doch keinen Gedanken, nur den Aerger darüber; es geschieht mir seit einigen Jahren, daß ich Endes November, wenn es sehr klatschiges, schlappes Wetter ist, von Insomnien geplagt bin, jetzt ist's aber noch früh im Monat, und kein Gedanke von Regen: nun empfinde ich zwar noch die Nachwehen des Fiebers, welche immer acht Wochen dauern, wenn das Fieber neun Tage währte; aber ich schlief doch noch vor vier, fünf Tagen; besser wenigstens. Ich weiß schon, ich merke, daß ich die Boye nicht vertragen kann — obgleich ich auch ohne sie nicht schlief — wie den Grafen Tilly; und ich merke auch, wie sich mein Körper spitzt, und was er für Menschen nicht mag. Ich sage nicht in meiner Unwissenheit „Körper"; denn außer, daß ich deutlich weiß, was mich ennuyirt, und mir schon als Ennui schadet: so ist es noch dabei ganz körperlich. Meiner will keine unfrische Menschen mehr annehmen, die nichts von Grünem, von Leben, von dem Regen in der Natur wissen, und die auch kein Gefühl für andere Körper haben: sie dünsten heilig anders aus! bewegen die Luft anders, berühren mein Gehirn, mein Gehör, anders; und affiziren meine armen Augen! Wie gesund wurden wir, in unserer Gegenwart! Ist Deine Brust gut? Sind Deine Lippen noch in Ordnung? Lasse sie nicht verderben! Lieber, englischer Patiente!

Was ich den Donnerstag machte, habe ich Dir nicht geschrieben: da war ich bei der Guten, ganz allein, die mir von Liebe und dergleichen etwas erzählen wollte, und aus dem Vormachen — sich und mir — nicht herauskommen konnte; ich schwieg erst lange, und dachte auch, ich würde gar nicht reden; dann stellte ich ihr aber doch bündig einige Dilemma's vor; bloß vor, ich schlang sie nicht hinein; vor denen sie stehen blieb, und schwieg. Ich bin nicht besonders böse auf sie: ich sprach nur von ihr. — Gegen 11 verließ ich sie; und war so nervenirritirt, so unfähig zu Bette zu gehen, daß ich noch unten hineinging; früher war Hanne aus, und mit der Mutter nicht

oben gewesen; Alle Bauer hatte ich hinunter spedirt, Vetter und Nettchen wußte ich auch da; ich lief zu den Kindern an ihr Bette, die ganz selig waren. Fanny sprang gleich aus ihrem Alkoven nach Hannen's Bette, und wir küßten uns auf Mord. Hanne ihre Seligkeit ist, zu mir zu laufen, oder wenn ich komme. Und es geht doch jetzt bei mir nichts vor! Ihre jüngste liebste Kammeradin ist ihr nicht lieber — vor einiger Zeit, wir waren ohne Licht, ich noch krank, und Fanny und Hanne mit mir allein; wir lachten, die Kinder sehr: so stößt Fanny mit einemmale aus: „Hier lache ich doch noch!" und so ging's weiter; ich frug nach keiner Erklärung, Hanne hörte es vor Lust und Lärm nicht. — Wie mich das freut! Wenn sie meine Tochter wäre, wäre es eben so; nicht wahr? ich glaube es. Glaubst Du es? O! ja! „Mit Dir habe ich immer zu reden", sagt Hanne. Dann ging ich zu den Anderen, ich sprach unaussprechlich viel, lachte wie in einem Schwindel, hatte auch welchen: kurz einen kompletten Anfall lustiger Hypochondrie — ich kenne mir das —, die Anderen amüsirten sich. Als ich hinauf kam, konnte ich kaum essen, und schlief nicht; wenigstens ungeheuer schlecht. Denk' Dir, Barnini, ich war noch nicht aus dem Thore; und seit dem Tag, da wir zuletzt bei Kersten waren, nicht im Thiergarten: ich scheue mich, allein hin zu gehen: mich dünkt, ich halte mir die Zeit zurück: alles möchte ich nicht thun. Die Gute sagte es nicht einmal: „Wir wollen hinaus!" Die könnte ich ewig die verhaßten Linden herum führen, oder auch nur um die Theemaschine herum: es wäre der Sinnlosen genug, der Bolzen die Sonne, der Dampf die Wolken, der Kessel der Chimborasso (oder wie heißt Humboldt's dummer Berg?). Ein Lord und ein Kamin wäre Apoll und der Tartarus. Dann wäre Himmel, Erde, Hölle, Zukunft, Liebe, alles fertig. — Ich könnte aus Schwäche bis Weihnachten so fortfahren! Denke Dir noch Eins, Jüngeken! Anstatt die Jägerstraße zu lieben, hasse ich sie. Sieh mein Tückenherz! Im Anfang schämte ich mich durchzugehen: haßte und beneidete alle Nachbarn, und dachte, sie könnten nun mit Ruhe und Schadenfreude da sitzen, nur ich, ich Unselige, hätte hinaus gemußt. So vermied ich die Straße mit den weitesten Umwegen, und war bitterlich gekränkt, geängstigt; nun, daß ich sie doch einmal sah, hasse ich sie: sie ist meiner Einbildung fremd; ganz fremd; nun, daß ich von ihr bin, ist nichts mehr drin; was war denn drin, außer ich? und der Weg zu den

edlen Spazirgängen. Die Ecke lieb' ich noch, an der Markgrafenstraße, wo ich in der Sonne und im Mond mit Dir mich umschwang: sonst ist sie mir ganz zerstört! Wäre ich ein Emigrant, ich haßte meine veränderte Heimath, ich fühl's, bloß weil ich sie verlassen mußte; und die todten Gegenstände es litten: und auch ihre Physiognomie verloren. Als ich grade nach Paris — und um zu bleiben, und sehr gekränkt — reisen wollte, sah ich in der Jägerstraße mit Jean Paul Richter aus dem Fenster, und sagte ihm: „Ich begreife es gar nicht; ich reise in acht Tagen; und seit ich meiner Reise gewiß bin, werden mir alle, die bekanntesten Gegenstände fremd; ich erkenne die Ecke drüben nicht mehr; sie ist mir wie die fremdeste Straße.“ Es war wahr. Er sagte ganz in sich gekehrt, und beinah mit Kopfschütteln: „Das ist eine große Phantasie. Sie haben eine große Phantasie!“ Wie so? sagte ich. Er schwieg, und ich auch; weil es von mir war. Ich verstand ihn nicht; und verstehe noch nicht was er meinte. Denn es war ja ein Unvermögen, und ganz negativ! Meinte er, daß ich mich so los denken konnte, und die neuen Gegenstände mir schon vorhielt? Antworte mir. Kurz, mit der ollen Jägerstraße ist es unverhofft wieder so! Es ist Tücke dabei; ich fühle es. Ich hasse sie: sie ist mir fremd. Der Waldgeruch, den ich dort oft empfand, wird auch hier sein, in der Charlottenstraße. Und ich warte ihn nicht ab! Gott soll mich nicht so hart strafen!

Es ist Dreiviertel auf 1. Ich habe in le génie du christianisme von Chateaubriand, welches ich schon einmal nicht auslesen konnte, heute Abend die Episode, Geschichte des René gelesen. Lies sie! Der Anfang entsetzlich langweilig, und gewöhnlich, und dann große Schönheiten. Der schließt die ganze Welt und die Augen zu, und sieht mit seinem ganzen Genie in sein Herz. Sonderbar! Lies es! — Unversehens schreibe ich Dir ein Tagebuch. — Bei der Guten, wo ich allein war, las ich eine Vertheidigungsschrift der Gräfin Lichtenau von ihr selbst geschrieben, gegen Männer, deren Namen ich vergessen: einer ist der Verfasser der „Feuerbrände“. Auch darin sind gute Stellen; ihrer Wahrheit wegen, die man ihnen anmerkt. Und für mich viel Amüsantes, die ich die ganze Welt, die darin vorkömmt, kenne. Alle Leute! Musik, Opern, Fêten, Stücke, alles. Und auch Geschichten.

Lieber, Bester! Mir ist so bange, keinen Brief von Dir zu haben! Nun habe ich gar nichts. Das war mein Ein=

ziges! Seit Nürnberg habe ich nichts! Ich, die ich auf Briefe gar nichts halte, weil sie das Zeichen der Entfernung sind, schmachte danach! Deine Briefe, ich habe es erst heute bedacht, machen mein ganzes Leben aus: halten mich hin. Und dürft' ich Dir nicht schreiben, ich müßte vergehen! Adieu! Ach wie zu ist die Welt. Finster, windig, Winter alles. Alles! Adieu!

Montag Abend um 12 Uhr, den 14. November.

Ich weiß, wenn ich Dir diesen Brief schicke, Du merkst es gar nicht, ob ich heute geschrieben habe oder nicht; und doch leidet es mein Gewissen nicht! Das Blut steigt mir nach dem Kopf, daß ich die Feder nicht führen kann, so viel habe ich gelesen. Morgen sage ich Dir, was. Bei der Guten las ich auch noch ein Buch aus: und als ich jetzt aus der Hausthüre ging, und mich vermummte gegen den Regen, überfiel's mich so plötzlich, daß Du nicht mit mir, wie immer bei den Stimmen, ich allein bin! Ach und wie einsam hier! und immer! Und was las ich, was dacht' ich, was schrieb ich nicht heute! Adieu. O! Gott, dieser Wechsel, dieser Kampf, dieses sich Trösten! ewig? Adieu! adieu! Verzeih! Und keinen Brief von Dir! ich ängstige mich nicht. Gar nicht. Nie. Deine Ankunft; die Beschäftigung: ich weiß alles. Adieu!

Dienstag, den 15. Mittag.

Ich schäme mich, Dir diesen abscheulichen Brief zu schicken: aber wenn ich schreiben soll, wird's so wie ich: und Du könntest Dich ja auch betrüben, wenn die Post ohne Brief von mir käme. Jetzt eben habe ich für Mama und mich einen langen Brief an meine Schwester im Haag schreiben müssen: und da es unsere Lage, meine letzte Geschichte und den künftigen Sommer — Mama soll hin — betrifft; so hat es mich nicht ermuntert! Die Anstrengung des Schreibens allein fatiguirt mich zum Tode. Ich bin noch von gestern nicht ausgeruht, und habe nicht viel und nicht erquickend geschlafen — auch will ich in den Straßen allein umherlaufen. — Ich schrieb mir gestern Morgen viel aus Chateaubriand ab: alles eigentlich für Dich; ich las ihn auch: dann ging ich zu Mama, aß, legte mich etwas, las wieder Chateaubriand; er ärgerte mich mit seinen Urtheilen über Litteratur so, daß er mich empörte wie ein schlechtes Stück: meine Nerven waren schlecht, ich mußte ihn

wegwerfen: ging nach 7 hinunter, fand Alle beschäftigt, und nahm wieder ein Buch: lettres familières de Montesquieu, der in England, Italien und Deutschland war. Sehr interessant, sehr lebhaft; und immer mehr Aufschluß über seine Nation, ihre Werke und ihre Gesellschaft; die mit ihrer Staatswirthschaft zusammen klebte, und riß. Ich hatte das Buch einen Abend zuvor im Katalog angestrichen für meine Schwägerin, die mir die Arbeit auftrug. Ich las einige dreißig Seiten: ging zur Guten, nahm auch dort, unter heftigen Gesprächen der beiden letzthin genannten Herren, die Lichtenau, las den Theil aus, und durchsah noch einen zweiten, der Briefe an sie von der ganzen Welt enthält; Engländer, Franzosen, Deutsche, Italiäner, Spanier; wenige nur kenne ich nicht persönlich. Doch sind die Briefe ohne Witz und Geist: ich sah sie nur darauf an. Das ganze Buch auf einer sehr unteren Stufe erhalten! Die Gute weiß aber auch gar nicht was sie liest. „Gnädige Freundin!" ist ein Brief von Hirt überschrieben, an die Gräfin Lichtenau; ich lachte, und zeige es der Guten: „Ja!" sagt sie auch lachend, „und sehen Sie! «Liebe Lichtenau!» ein anderer von Lavater!" Das ist ja aber gar nicht lächerlich, mußt' ich ihr endlich sagen, weil sie gar nicht schweigen wollte, und mit einer Art von Ringen mir das Buch nahm, um mir das Wunder zu zeigen! Ich mußte ihr ordentlich sagen: Das ist ja gar kein Vergleich; wie meinen Sie denn das? Sie blieb dabei: weil sie sich vorgenommen hatte, eine Bemerkung zu machen, die mir nichts voraus lassen sollte. Wie kann man so hundedumm sein. Ich bin empört, siehst Du, daß ich das erst recht jetzt bemerke. Ein Wort! vielleicht zu Hirt's Entschuldigung. Er hatte damals fünfzehn Jahre in Italien gelebt; und wirklich vielleicht die Ausdrücke konfundirt: in einem Lande, wo jeder, der nicht Cicerone ist, Eccellenza — wie Monsieur beinah — bekommt! Man verwechselt so etwas. So kann es gekommen sein: dumm ist es doch, es stehen zu lassen: und es kommt einigemal vor. Mich freut's, daß die Leute zeigen müssen, wie sie sich gebärdet haben, groß und klein! Adieu, Lieber! Verzeih diesen Brief; ich muß ein wenig gehen. Nach meiner Lektüre gestern las Mr. Raimond bis 12 mit Gewalt Uebersetzungen des Milton von Chateaubriand vor; vom Paradies und Engeln; meine Feinde! Um 12 echappirte ich: er hielt mich an der Hand; ich ließ ihn, nach dreimaligem Ansetzen, endlich lesend dort.

Rahel.

Mach' Dir nicht ein zu großes Gewissen! Wenn ich Unterhaltung hätte, wäre ich minder so, wie ich bin. Adieu, Lieber! Fleißig kann ich auch nicht recht sein, meine körperlichen Kräfte versagen es: ich war mal so krank: ich kann nur so sein wie Du mich kennst. Es wird auch wohl besser.

Ich war allein in den Straßen: es hat mir nicht geholfen. Am Ende begegnete mir Robert mit Hrn. von Drieberg, Koreff's Freund aus Paris. Ein hübscher Mensch. Brünett. Vielleicht bekomme ich, wenn ich diesen weggeschickt habe, noch einen Brief heute von Dir! Adieu Bester. Sei vergnügt und lasse Dich von mir nicht stören! Es ist nebliges Wetter! einen Moment wollte es sanfter sein. Adieu! Es ist bald 4 Uhr, ich war auch bei Mama. Adieu!

## An Rahel.

Tübingen, Donnerstag, den 10. November 1808.

Rahel, geliebte Rahel! Ich weiß nicht wohin mich retten vor dem Ungeheuer von Brief das ich in mir trage, oder das ich selber bin, ein Brief an Dich rafft mir alle Glieder zusammen, und da liegt alles bereit, und soll nur eben noch geschrieben werden; jetzt wie schreibt man Kopf, Brust, Leib, Arme und Beine! nein, das geht nicht, es muß zurückgetragen werden, ich behalte mich hier, und kann Dir nur einige Worte schicken! ich zerreiße diesen Anfang auch wieder, weil er mir mißfällt, aber ich habe schon zu viele zerrissen, und gerathe in zu große Angst! denn ich habe Dir viel Wichtiges zu sagen, und will nicht länger warten. Seit dem ersten November bin ich hier in Tübingen, und ringe täglich darnach, Dir zu schreiben, am siebenten bekam ich Deinen sehnlichst erwarteten Brief, und war nur heftiger und dringender aufgereizt, aber in diesen drei Tagen war auch Aeußeres mir Verhinderung. Ich habe hier keinen frohen Augenblick gehabt, keinen, in welchem ich mein tiefes Leid vergessen, und ganz Einem Eindruck hingegeben gewesen wäre, wie sehr auch lieblicher blauer Himmel, warme Luft in schöner Thalgegend mich umschmeichelten. Von meinem Schmerze, der noch beim Ankommen im schönen Mondschein geschlummert hatte ich in dem Schatten von allerlei Bildern der Universität, des Studiums und des südlicheren Lebens, aber um so schrecklicher erwachte am anderen Morgen, als jene

Bilder wie Nebel hinschwanden, und mir das wahre Sein dieses Orts ungehemmt in die Seele brannte, weiß ich Dir wenig mehr zu sagen, liebe Rahel; ich habe ihn so durchgelitten, daß ich fast erstorben war für seine Reizung, ich weiß aber, daß ich mich den dritten Tag auf's Bette warf, und einige Stunden weinend vergingen, zuletzt darüber, daß das thörichte Herz in unsinnigem Dienst fortfuhr zu schlagen! Das Erwachen Morgens war wie das eines armen Sünders, dem der Stab schon gebrochen ist; ermattet nach ödem, verwirrtem Schlaf, brachte ich die Stunden in irrer Beschäftigung zu, und fühlte ununterbrochen einen Schmerz der stillen Verzweiflung wie einen Strom durch meine Brust ziehen. Nachmittags wurde es immer am ärgsten, ich wünschte den Tod, weil der Gedanke der entsetzlichen Entfernung von allem Lieben, die ungeheure Verstoßung, die Gefangenschaft mein Inneres ja fortdauernd abtödteten. Die schönen Wege vor der Stadt, das göttliche Wetter, alles, was mich hätte freuen können, empörte nur desto mehr meine Traurigkeit, halbtodt kam ich nach Hause, lag auf meinem Zimmer, die Augen trübe, die Zähne zusammengebissen, bei jedem Anblick eines Buchs, einer Scheere, die anderswo schon um mich gewesen waren, in Verzweiflung! Harscher hat dies alles mit mir gefühlt, er war gebeugt vom Unglück, wie ich, und wir waren meistens beisammen und redeten uns gegenseitig aus, in fürchterlichem in's Auge Fassen der vielen so gearbeiteten Wintertage, die uns bestürmen sollten. Ich rede, als wäre das alles vorbei, aber es ist noch, arme Rahel, und nur mein Muth, mein unermüdetes Streben hat einen Funken in das Irrdunkel geworfen. Wie nur soll ich Dir's alles sagen? — Du kennst mich, theure Rahel, ich habe Dir von meiner Unruhe gesagt und geschrieben, auch daß ich nur Eins über mich weiß, leider nur ein Negatives, aber dieses mit der gewaltigsten, wahrhaft göttlichen Ueberzeugung, nämlich daß ich ein verdorbener großer Dichter bin, oder vielmehr, daß der Stoff, woraus ich gebildet worden, nicht hinreichte. Alles andere in meinem Wesen ist mir unbegriffen und völlig dunkel, ich höre keine Stimme in mir, ich fühle keinen Zug, der mir nur auf's Leiseste anzeigte, welches mein Beruf sei, und die Welt, meine Armuth, drängt mich einen zu erwählen, zu verfolgen, festzuhalten. Herkömmlich, aus Gewohnheit studir' ich Medizin, jedesmal war ich ganz ohne Schmerz, wenn äußere Umstände mich nöthigten, anderes zu ergreifen, doch ist sie mir

durchaus nicht mehr zuwider, als ein anderes Treiben, lieb und nützlich wäre mir nur eins, frei zu leben ohne Stand, ich weiß was ich leistete für mich und für Andere in solcher Freiheit, wenn gleich die jetzige Einrichtung der Welt meinem Leisten keinen Namen ausdrücklich beizulegen weiß, so wenig wie Deinem, welches ich nur darin dem meinigen vergleichen will. Dieses ist mir aber gänzlich versagt. In diesem Unglück komme ich mir vor, ich schrieb es schon in einem anderen Briefe, wie eine Laune der Natur, die einmal hat sehen wollen, wie sich solche Elemente, die in mir vereinigt sind, zusammen darstellen, und ich bin das unglückliche Thier, das man, weil's eben zum Experimente gebraucht wird, ohne Haß und Bosheit lebendig aufschneidet. Mein Leben ist einmal zerrissen, aber es fehlt mir nicht an Muth, mit einem Stückchen noch fortzuleben, ich will auch alles anstrengen, und sollte das Versuchen bis an das Ende des Lebens müssen fortgesetzt werden. Darum ist es denn wirklich klug, so lange nichts mich entscheidender ruft, bei der Medizin zu bleiben, und ich will Arzt werden. Man kann nicht alles zugleich haben, Du hast mir einmal noch in Berlin darüber geschrieben, und kräftig fielen mir heute Deine Worte in's Herz, und auch Harscher wollte mich trösten, indem er sagte, daß ja selbst die Erde nur immer mit einer Hälfte wache, und mit der anderen schlafe! Dieses sagte er auch, um sich selbst zu trösten. — Gut denn, ich wollte mir wohl gefallen lassen, eine Weile bloß das Studium herrschen zu lassen, während alle meine anderen, sogar die mächtigeren Triebe schlummerten: aber um Gotteswillen! Kinder, wer kann so bitter-grausam gegen mich sein, und mir denn die Medizin als Studium anrechnen? Studium, in dessen freiem Genuß mir das Herz lacht, die Seele befriedigt ist, bis in die schwierigsten Fleißproben hinein, das ich auch genossen habe eine kurze Zeit, und von dem ich selbst in dem Harten das Harte nicht fühlte! Ich habe es ja gesagt, das Herz ist mir nicht entzückt, die Seele nicht erfüllt von der Medizin; verbiete sie mir einer, und ich werde nicht unglücklich sein, und drum ist es Arbeit, bloße Arbeit, die ich vollbringe, weil ich in der Welt meine Existenz erwerben muß, bitterer vielleicht als eine anderer Art, weil sie durch ihre Form das wahre Studium nachäfft. Ich lebe also nicht, wenn ich in der bloßen Medizin lebe, und hier ist mir nichts anderes vergönnt; denn auch die Poesie muß ich liegen lassen, weil die Medizin mir wohl Zeit genug giebt, mit

ihr zu spielen, aber nicht, ihrer Erscheinung ein würdiges Fundament unterzulegen. Hier aber ist nichts anderes, ich bin verwaist! Nun noch diese andere Verwirrung in meinem Leben will ich Dir darlegen, theure Rahel, und damit mein Vertrauen zu Dir bis auf die kleinsten Tropfen ausschütten. Es ist dies mein Verhältniß mit Fanny! Du weißt einiges, und ich bin sicher, daß Du aus diesem was Du gesehen hast, leicht was ich hinzufüge richtig einsehen wirst. Wie es auch darin, in der Liebe, mit mir ist, kann ich nicht ergründen, und nur beschreiben die oberflächliche Erscheinung. Du hast darüber ein Billet von mir, auf das ich mich berufe. Für ein Unglück ist es allerdings zu halten, so von der Natur eingerichtet zu sein, wie ich, unfähig einer großen Leidenschaft, und fähig der schönsten Liebesmomente, die mir unmittelbar durch ihr Dasein die Ueberzeugung geben, daß sie zu dem Besten gehören, was je die Natur erzeugt, und anhänglich und zärtlich bis in den tiefsten Grund der Seele: aber es muß doch ein großes Geschlecht sein, eine ganze Formation, zu welcher meine Art gehört, wie schon Sagen andeuten und Scherze. Ich liebe Fanny, ich schreibe ihr die innigsten Briefe, ich war entschlossen sie zu heirathen, und wäre glücklich mit ihr gewesen, und auch ihr treu, denn nur die Abwesenheit löst mich aus der Gewalt der Persönlichkeit der Geliebten: Du weißt welche Wendung dieses genommen hat. — — Aus den beiden Stellen, die ich aus ihrem letzten Briefe Dir abgeschrieben habe, wirst Du sehen, wie sie selber es ausspricht. Sie rechnet auf meine Rückkehr, wie auf das Erscheinen des besten Freundes, und wird mit mir, in stillem Umgang, wehmüthig froh die geträumte Vereinigung betrachten, von der das Schicksal so vieles abgehandelt hat. Und gewiß, wenn ich Arzt werde, bleibt mir auch in jeder anderen Rücksicht nur Hamburg zu wählen, weil ich nur da meines Fortkommens gesichert bin. Aber ich habe Fanny'n nicht verhehlt, daß mir unser künftiger Umgang eine große Aengstlichkeit errege, weil er von allen Seiten Unschönheiten zu ertödten hat, wozu ihm durchaus die Gewalt fehlen muß, und ich fürchte mich gleicherweise hinzugehen und wegzubleiben. Und wenn ich nach Hamburg gehe, welche Hoffnung hab' ich denn Dich, geliebte Rahel, wiederzusehen, an deren Seite zu leben mir das unschätzbarste Glück ist? Je besser es mir dort geht, je mehr Praxis ich bekomme, und ich werde sie suchen müssen, je mehr stell' ich mich fest! Abscheulich aber wäre mir der

Gedanke, Dich mit Fanny an einem Orte zu sehen, und wäre auch mit jeder von Euch beiden mein Umgang so geartet, daß jede, auch als Verliebte, keine Eifersucht auf die Andere fassen könnte. Ich habe keine so lieblose Freundschaft! — Sage, theure Rahel! ist das nicht ein ungeheures Unglück so verworren zu sein? Und wenn ich ehrlich, rein, wahrhaft bin, wie ich es denn einzig aus innerer Nothwendigkeit sein muß, so kann ich jetzt durchaus keinen Ausgang finden aus diesen Irrsalen! Sieh, Du herrliches Weib, ich kann Dir das alles sagen, was ich Fanny'n in seiner Ausdehnung nicht sagen kann, am wenigsten die Art meiner Liebe zu Dir, weil sie es nur betrüben, keinesweges aber verständigen würde; es wäre denn, daß ich bei ihr wäre, und die Rede sich in jede augenblickliche Wendung ihres Gemüths bequemen könnte; ich betrüge sie daher nicht, sondern habe nur das Bewußtsein über sie. - Dir kann ich das sagen, es greift Dich vielleicht an, theure Rahel, denn Du mußt sie hassen, solche Verwirrungen, und das Unverstandene ihrer Auflösungen, aber ich kann Dir es doch sagen, und das ist ein so ungeheures Glück, daß ich staunend es zu ergründen strebe, und nicht vermag! Dies beurkundet Dich, geliebte Rahel, als die Königin meines Lebens, die sehnende, richtende, schützende, helfende! In allen diesen Tagen hab' ich nur Dein Leben angeschaut, und gezittert, es von dem meinigen jetzt entfernt, und vielleicht später ganz von ihm sich entfernen zu sehen! Darf ich Dich tadeln, wenn Du den wirren Sinn des unentschiedenen Knaben fahren lässest, der Dir weder Sammlung noch Zerstreuung gewähren kann? — So weit habe ich gestern Nacht geschrieben, dumpf und verstört, nachdem ich mich sehr geärgert hatte, nicht allein zu sein, denn Harscher blieb, wider seine Natur, auch als ich endlich anfing zu schreiben, immer bei mir, und redete gleichgültige Dinge in mein Schreiben hinein, und brachte meinen Aerger auf's höchste dadurch, daß er immer sagte, er sehe mir's an, daß ich irgend einen besonderen Verdruß habe, und rathe mir, vom Schreiben abzustehen. — Heute habe ich einen schlechten Vormittag, ich schlafe unglücklich, das ist der rechte Ausdruck, und fühle mich krank, ohne Eßlust, so unselig, daß ich die Momente des heftigsten Schmerzes zurückrufe, weil sie doch gedrängtes Leben enthalten, vielleicht das Beste und Tiefste meines Lebens sind. Ich will und muß aber weiter schreiben, wenn mir nicht neue Angst anwachsen soll! Liebe Rahel, wie bin ich mit Dir be-

schäftigt! wie ruf' ich jede Lebensbewegung von Dir an! Nichts hat mich hier erwecken können, nichts mir die Seele kräftigen, als Deine Briefe! Ich habe viel in den früheren, die ich in Berlin noch von Dir bekam, gelesen, und bin erstaunt über die große Härte in ihnen, die ich damals nicht so fühlte, und jetzt nachfühle! Aber auf jedem Punkt ist Wahrheit, und doch auch Sanftmuth. Sehr viel habe ich auch in denen an die Frohberg gelesen, und fühlte, nach Maßgabe des Lesens, eine Welt voll Leben sich um mich versammeln, ich war wie in einer flachen Oede, und auf diese Zauberworte stellten sich hier ein Berg, dort ein Wald um mich, und Dinge, wirkliche Dinge drängten sich an meine Seele. Rahel, ich bin ein dünner Faden neben Dir schönragendem Baum, ich weiß es, und möchte verzweifeln über meine Unkraft, die so durch Liebe neben Dein quellendes, stromgewaltiges Leben gestellt ist, ich fühle meine Armuth in jedem Sinn gegen Deinen Reichthum, zwanzig wie ich mußten drauf gehen, um nur Deine Augen zu bilden, und in meinem Kopfe, dem Sitze des Höchsten, ist nicht mehr Lebensgeist verbreitet, als in einem Deiner weniger bedeutenden Glieder; ich meine dies alles nur für die Kraft, für das eigentliche Thatleben, nicht so für den Sinn, mit dem ich Dir näher stehe, und durch den ich, dieses alles fühlend, vielleicht doch noch verdiene, mit Deinem Wesen so vereinigt zu sein, als Du selber ja nun erlaubt, gewünscht hast. Ich bin krank ohne Dich, und nur die äußerste Muthlosigkeit kann mich dahin bringen, auf Dich einen Augenblick Verzicht zu thun, immer finde ich meine Gedanken, meine Träume, meine Aussichten unvermerkt auf Wege gewendet, die zu Dir führen. Dahin gehört das schattig im Hintergrunde aufwankende Bild, als deutscher Arzt und Litterator in Paris zu leben, wo Du, Rahel, wohl zu finden sein könntest. Auch Harscher habe ich vieles von Dir vorgelesen, besonders aus dem Briefe an Rebecka, noch mehr aber erzählt. Der Erfolg zeigt, wie sicher mein Sinn mich geleitet hat, es jetzt zu thun. Hier bin ich wirklich bestürzt, in der Unbehülflichkeit des Schreibens, ich weiß nicht wie Dir die Sache ganz darlegen. Ihm wie mir ist Dein Leben, das Wissen von Deinem Dasein, ein Trost des eigenen Lebens, ein Sieg, eine Siegesfeier! Du bist ihm ein reines, unschuldiges, wahrhaftes Wesen, in dem das Schönste der Menschheit sich auf's höchste erhoben hat, die größte, wundervollste Erscheinung. Er glaubt zwar, daß Schleiermacher mehr verstehe als Du,

was in dem Mann und gelehrt sein liegen kann, oder daß Du ungeheuer mehr siehst, als er, der nicht vermocht hat Dich zu erkennen und anzubeten. Dein reines, wohlwollendes Gemüth in seinem unergründlichen Himmel ist ihm nun eben so klar, so heilig und liebenswürdig, wie das einzige Talent, die Riesensinne, an die er früher schon geglaubt. In Deinen Worten findet er die höchste Spekulation, wie sie im Leben sich gestalten muß, das tiefste Mark der Philosophie. Alles was Du sagst, möchte er augenblicklich wie von ihm gesagt, wenn er die Kraft dazu gehabt hätte. Noch eine zeitlang Deines Umgangs zu genießen, könnte, so meint er, seinem ganzen Leben ein Impuls, eine Erhebung, Erfüllung gewähren. Verzeihe mir die ungeschickten Ausdrücke, Harscher sagte alles das inniger, tiefer, schöner und mit der Kraft und Ruhe einer verjährten Wahrheit und Einsicht. Ich mußte Dir doch etwas davon erzählen! Das hab' ich nun zu Stande gebracht, ich Armer! er wird Dich besser verstehen, als ich, Dich reicher anregen, als ich, Dein Gespräch in höherer Sprache, in Deiner, führen, während Du bisher gütig mit mir, dem Unwissenden, in meiner redetest; aber es soll mich doch freuen, denn ich sorge ja zumeist für Dich; daß die königliche Blüthe in himmlischer Luft schwebe, ist mein innigstes Wünschen, ich habe sie erkannt, und muß sie in die Augen der Besten stellen, wenn auch ich keinen Platz unter ihnen habe. Wie tief schmerzt mich aber doch die Demüthigung, daß auch Harscher mich für unfähig und unwürdig hält, in Deinem Leben so zu stehen, wie er mich für den Augenblick stehen sieht, und nicht begreift, wie Du mir die Briefe alle geben konntest! Rahel, geliebte Rahel, ich werfe mich weinend in Deine Arme! — Wir haben zwei Abende in den schrecklichsten Bewegungen zugebracht, und unseren ganzen Zustand vielfach durchgearbeitet. Das Ende davon hat folgendes, aus meinem muthigen Fortstreben entsprungenes Resultat geliefert; ich will gegen das Unglück kämpfen, und nach dem Glücke greifen! — Harscher geht in wenigen Tagen nach Basel, um den Winter dort in seiner Familie zuzubringen; ich bleibe noch hier, vielleicht zwei Monate, bis ich von Hamburg Geld genug habe, um fortreisen zu können, zu dessen Herbeischaffung ich alles mögliche sogleich thun werde. Bekomme ich es nicht, so vertraur' ich hier den Winter im Elend, und thue was ich vermag, aber nicht in der Medizin, damit ich nicht ganz hinfalle, und weiß Gott, was ich anfangen werde. Be-

komme ich aber genug, oder sollte es durch Verkaufen meiner Wäsche genug werden, so reise ich gewiß zu Neujahr nach Wien, wo ich denn auch den Sommer zu bleiben gedenke, und Harscher wiederfinde. Ich kann mich nicht entschließen Dir eine ausführliche Beschreibung von Tübingen zu geben, es seien wenige Züge! Die Stadt ist häßlich, dumpf, schmutzig, alle Straßen liegen voll Mist; die Einwohner sind armselig, es giebt nicht einmal schöne Gesichter; die Universität ist unbedeutend, gemein, kein begeisternder Mann, unter den Studenten der schlechteste Ton, die Mediziner meist Barbiergesellen. Kielmeyer liest wenig, ist nicht umgänglich, diktirt alles, und seine Hefte schon in Harscher's Besitz. Das Klinikum ist eine ganz neue Anstalt, ohne Ausdehnung, ohne rechten Fond, der Vortrag gut, aber nur für Anfänger, für unser Bedürfniß gar nichts, jetzt sind 2 oder 3 Kranke darin, Autenrieth selber wundert sich, daß unser einer hieher kommt, da für die wahre Praxis hier fast nichts, gar nichts zu erlernen sei. Dieser ungeheure Irrthum, in den wir gerathen sind, und der uns um hundert Meilen, mich um die glücklichste Lebenszeit gebracht hat, ist Reil's Anrathen und dem allgemeinen Gerücht aufzubürden, nicht uns, die wir unschuldig darunter leiden. An Gesellschaft ist hier gar nicht zu denken, man ahndet gar nicht, was hier alles fehlt, ich kann wirklich hier nur mit Mühe denken. Sopha's kennt man kaum, einen Tisch hab' ich mir machen lassen, nur insofern man hier wie auf dem schlechtesten Dorfe alles entbehrt, ist es hier wohlfeil zu leben, alles was man haben kann, ist für den Studenten doch sehr theuer. Der Nachtwächter ruft jetzt schon Abends um 8 Uhr, und hat sonst um 7 gerufen, bis der jetzige Regierungsrath es nicht mehr leiden wollte. Die Gegend ist schön, aber melancholisch, und erdrückt mich durch das Gefühl der Einsamkeit. — In Wien, das habe ich nun durch nicht allgemeines Gerücht, das weiß ich, sind gute Anstalten, ich finde dort alles, um den mir auferlegten Versuch, zu sehen ob ich in der Medizin durchkomme, glücklich fortzusetzen, was ich so lange ich nicht eine Erleuchtung bekomme über meinen Beruf, oder einen entschiedenen Widerwillen vor der Medizin, doch immer als ein Glück ansehen muß. Ich kann auch nur in einer großen Stadt leben, wo es Gesellschaften, Theater und Juden giebt, mehr um zu wissen, daß es da ist, als es zu genießen. Dort findet Harscher Musik und Gemälde, und wenn alles reißt, so ist es von

dort in die weite Welt nicht weiter, als von Tübingen. Dorthin zu gehen, ist mein fester Entschluß, ich hoffe alle Hindernisse zu übersteigen, und verlasse mich gewiß nicht! Dein Ausdruck! Jetzt das Beste, liebe, o liebe Rahel! ich habe ja nicht für die Medizin allein kombinirt, auf Dich habe ich gerechnet, Deine Gegenwart scheint mir so sonnig auf diesen Weg, der ohne Dich nächtlich und kalt ist! Komme nach Wien mit dem ersten Frühjahr, und lebe dort den Sommer! Dahin findet sich immer Gelegenheit, der Aufenthalt ist reizend, und auch von da ist leicht überall hinzugehen. Wenn ich auch nur den Sommer dort bleiben kann, so bleibt doch Harscher noch den künftigen Winter dort, oder geht nach Paris vielleicht mit Dir, wir wollen Dich köstliches, nicht und nie genug erkanntes Himmelskind pflegen und hegen, wie wir beide in uns den Beruf fühlen, Priester zu sein dem Schönen und Menschlichen! In Paris seh' ich Dich wohl wieder, mein Leben kann nicht ruhig an Einem Orte vergehen, es war bisher zu wild, zu schicksalsvoll! Aber warum auch so weit hinaus sorgen? Deine Zukunft sagst Du, liebe Rahel, sei sechs Monate: komm, verlebe sie in Wien, an meiner Seite, in meiner Liebe, zu meinem einzigen Heil und Trost, und flechte meine Einsicht in Dein Leben hinein, daß es sich aufkläre; durch Dich, und vielleicht mit Dir, muß ich noch viele Veränderungen erleben, das sagt mir meine Ahndung! Gott! welch' ein orgueil für mich, wenn ich der erste, obwohl schwache unansehnliche Eingang wäre, zu dem Garten, worin es endlich Dir nach Würdigkeit ergehen soll, wo Dir Verehrung und Liebe und Verständniß aufblühen sollen! In Wien, oder in Prag, worüber die Reise führt, findest Du noch wohl gar Deinen Freund Gentz ich will mich freuen Dir Besseres aufzufinden, als ich bin, nur das könnte mich in Verzweiflung stürzen, Dich von Unliebe, Unverständniß unerkannt geopfert zu sehen! Bilde Du nun aus den Plan, den ich ersonnen, sehe alle Vortheile und beseitige durch Deine ungemeine Klugheit die Hindernisse. Nimm auch nicht die Unwerthen zu bündig, sei rüstig und frei für Dich und mich; es ist die größte Belohnung darin, auszuführen was man wünscht, ich habe das an meiner Reise nach Leipzig für das ganze Leben gesehen! Ich wäre nach Berlin zurückgekehrt, wenn das nicht meine Reise verdoppelte, und ich vielleicht die einfache nur mühsam ausführe. Auch könnte ich wirklich nur mit schwerem Herzen im kommenden Sommer die Charité wieder besuchen,

und wir würden weinen, nicht anderswo, sondern wieder im Thiergarten, den Sommer zuzubringen, unter den alten, widerwärtig gewordenen Gesichtern. Wenigstens die Abende sind wir immer beisammen, geliebte Kleine! Du Tigerin und Circe! ich fürchte mich nicht mehr vor Dir! — Ich bin ordentlich wie krank, mag nicht essen, fühle mein Sein nicht klar, sondern dumpf: das vergesse nicht, theure Rahel, wenn Dir dieser Brief an manchen Stellen nicht lieb werden will, ich bin so innig gerührt von Dir, aber es bleibt im Herzen! — Ich habe auch hier in Tübingen, und es jammerte mich recht, daß es hier solches giebt, Deinen hellleuchtenden Stern, den Jupiter, glänzend in seinem blauen Meere schwimmen sehen, und es war mir, als müßt' ich in ihm wie in einem Spiegel Dein holdseliges Gesicht erblicken, während eine Scheidewand von Bergen zwischen uns, nichts aber zwischen dem Stern und Dir steht. — Eine Ahndung davon war in mir aufgestiegen, Du müssest krank sein, doch gesellte sich ihr eine Thörin von Ahndung, Du wärest auf dem Wege hieher, und ich wußte nicht mehr, welcher glauben. Ich hatte keinen Brief von Dir vorgefunden, wie mich das geschmerzt hat! Ich bitte Dich, ja nicht mit der fahrenden Post zu schreiben, es dauert noch einmal so lange, und ich bin so sehnsüchtig! Jetzt ist auch Eile nöthig wegen der Reise nach Wien. Du bist doch jetzt wieder wohl? Deine Beschreibung des Fiebers überzeugt mich von seiner Gefahrlosigkeit, und Doktor Böhm's Behandlung gefällt mir sehr. Aber Du arme Kleine hast doch viel gelitten! Wie freut mich Dein Brief! Innig erquickend ist er, ich habe erst nach seinem Empfang den muthigen Entschluß gefaßt. Deine Worte über Galmy sind mir so lieb, ich habe von je mit großer Liebe an dem Buche gehangen, ich glaubte einst, es würde eine ganz andere Bedeutung für mich gewinnen! Dein Gefallen soll Fouqué'n auch erfreuen, ich schrieb's ihm. Von Diderot kenne ich nur zwei Erzählungen, „les deux amis", und das „Testament", die gewiß sehr schön sind, es ist lange her daß ich sie gelesen, aber ich weiß noch genug davon, um zu sehen, wie sein Geist Dir ein muthiger, unlenkbarer Knabe sein muß. — Bringe die Briefe von Gentz und Louis doch mit nach Wien, ich sag' es nicht aus Habsucht, ich lasse sie Dir gern, mein Verlangen geht nur auf Deine, die möcht' ich alle besitzen, meiner Priestertreue mir bewußt, die anderen nur lesen! — Deine ganze seelengute Lieblichkeit spricht in dem Worte zu mir: „mit einem

wartenden Kinde", wie Du mir von Deiner kleinen Fanny erzählst, mit der Du, kränklich noch, schon um 5 Uhr in die Komödie gingst. — Deine Mutter erkenn' ich wieder in allem, was Du von ihr sagst, Du schreibst alles sehr klar, was vorgeht. Für die guten Anekdoten aber, hier diese als Gegengeschenk! Ich sagte Harscher, ich müsse Dir schreiben ob's gut sei hieher zu kommen, „schreib ihr um Gotteswillen, es wäre hier so schlecht, daß sie noch dreißig Meilen hinter Berlin ziehen möge, um destoweniger zu riskiren, nach Tübingen zu gerathen". Hier ist ein junger Dichter, Namens Luwig Uhland, von dem hie und da Gedichte gedruckt stehen, über die so wie über sein Gemüth ich kein Urtheil habe, er sieht aber sehr plump aus, läßt den Mund offen stehen, und macht zum Ersatz, wenn er redet, die Augen etwas zu. Von diesem aber will ich nichts erzählen, sondern von seinem Großvater, der hier vor kurzem in hohem kindischem Alter lebte. Wie dieser einmal im Bette lag, und schlief, machte ihm einer zum Scherze Sporen an; der Alte, erwachend am Morgen, und Sporen an den Füßen fühlend, sagte sehr unwillig: „Der nachlässige Bediente hat mir die Stiefel ausgezogen, und die Sporen vergessen." — Er war über ein Stipendium gesetzt, das aber nur Studenten von einem gewissen Alter gegeben wurde; einem der noch zu jung war, und ihn darum sollicitirte, sagte er endlich mit großen Vorwürfen: „Nun so machen Sie doch, daß sie älter werden!" — Dieses Stipendium brachte die jungen Leute unter seine Aufsicht, eines Abends, als er revidiren wollte, hörte er vor der Thüre im Zimmer seine Stimme, mit deren Nachahmung sich einige ergötzten, da rief er draußen verwundert zu sich selbst: „bin ich denn schon drinne?" — Das sind meine Geschichten! — Meine Gedichte waren wie in Dresden, so auch hier in Tübingen, nicht unbekannt, Conz, ein Professor hier, hat den Almanach eigen, und ihn herum geliehen. Ist das nicht zum Erstaunen? Grüße Chamisso und Neumann herzlich, ich schicke ersterem ein paar Worte. Sage Rebecka'n und ihren Schwestern viel Schönes von mir, besonders Julien, die so vortrefflich ist! Das sind nur Judenmädchen, ich wünsche Glück dazu! — Eine Neuigkeit! Man sagt Goethe schreibe einen Roman, der mit dem „Wilhelm Meister" in Verbindung stehen werde, da wird ihn unser Roman ärgern, der hoffentlich bald wird fertig gedruckt sein. Aergere Du Dich nur nicht, geliebte Rahel; wenn ich Goethe spräche, wollt' ich's ihm wohl

ausreden. Lebe wohl, geliebtes inniges Wesen, sei meiner eingedenk, und behalte den Muth, den Du mir gegeben hast! Harscher grüßt Dich herzlich! Lebe wohl, und komme nach Wien! Ueber diesen Vorsatz, meinen, sage noch nichts, bis ich ihn ausgeführt, oder doch des Geldes gewiß bin, außer Chamisso und Neumann, aber auch diese sollen schweigen. Adieu denn, ich muß wohl aufhören! In inniger Liebe ewig Dein

Varnhagen.

Kannst Du mir Adressen nach Wien geben, so thu's doch!

Mir ist etwas besser nach dem Kaffee, der hier unumgänglich mit gebrannten Mohrrüben gemacht wird! — Ein göttlicher Sonnenblick liegt vor mir auf einem Theile der Stadt. — Lebe wohl! Dein! —

Daß nur ja dieser Brief nicht in fremde Hände kommt! —

Ich habe Dir von Baireuth am 24. Oktober, von Nürnberg am 28sten geschrieben.

Ich habe den Brief wieder aufgemacht, weil er erst morgen weggeht. Meine Sehnsucht ist gestiegen, mein Schmerz liegt unter ihr, und hebt sie mit jedem Schwellen in die Höhe. Liebe, gute Rahel! kömmst Du denn nach Wien? oder werd' ich dort im Elend verwaiset sein? Elend hieß bei den Alten Ausland, ich bin wohl nirgends daheim, als bei Dir, theure Süße! zum wenigsten im Arm eines Weibes! — Der Ludwig Uhland von dem ich früher nach meiner Art schrieb, ist mir seit heute durch viele Gedichte, die ich zu Gesichte bekommen, sehr würdig, und tief, aber deswegen doch nicht zu meinem Umgang. Was sagst Du zu dieser Stelle:

„Sie war der Glanz meiner Jugendtage; des Morgens
„Morgenstern, des Abends Abendroth. Ein Kuß von ihr!
„ein Abschiedskuß! Und sind wir uns nicht bestimmt für's
„Leben, so mögen wir uns doch bestimmt sein für einen
„Kuß. Und drängt sich in einem solchen Kuß nicht eines
„Lebens Lust und Schmerz?"

Harscher meinte, sie müßte Dir gefallen. Der Mensch geht nach Paris, vielleicht nimmt er sich dort auch äußerlich etwas auf. Jean Paul sagt sehr gut, eine Reise nach Paris, die vor 20 Jahren nur einem Fürsten offen und zukömmlich war, sei jetzt nur eine Studentenausflucht am Ende der Universität. — Ich bin sehr mißbehaglich; weder Schlaf noch Eßlust will sich einstellen, und der Kopf ist mir ganz störrig! und am meisten ängstigt mich das heftige Verlangen, den Kopf klar zu

haben! Ich seufze nach einem guten Ereigniß, aber die Menschen müssen sich ordentlich vereinigen, um sich wechselweise solche herbeizuführen, man sollte einen Orden dazu stiften, die Gefälligkeit der Franzosen ist ein sehr ausgedehnter Versuch dazu im Kleinen! —

Wenn Du nach Wien kommst, geliebte Rahel, und Berlin auf längere Zeit verlässest, so verbrenne nur ja keine Briefe! Hat Deine Familie keine von Dir aus der frühesten Zeit? Gott wie lebenerregend sind Deine Briefe, sie sind mein bester Trost, wie wäre es mit mir, wenn ich ohne diesen Schatz hier wäre, Goethe kommt mir oft etwas dünn dagegen vor!

Den Brief an Chamisso magst Du lesen!

Den Brief an Gentz besorg' ich sobald ich kann, was, hoff' ich, bald sein wird!

## An Varnhagen in Tübingen.

Montag, den 14. November 1808.

Ich weiß ja schon alles und darf es Dir nicht sagen: es sähe ja aus, als ob ich Dich drängen wollte. Und selbst unsere Korrespondenz müßte aufhören. Doch lüge ich nicht. Denn warum sollte ich in meiner Armuth meinem Herzen, meiner Seele nicht freien Lauf lassen: ich bin ja frei; was versäume ich; was habe ich zu verlieren. Immer nur mein ganzes Ich, welches ich vergeblich reiche; ja auch vergeblich, wenn man's fordert: fordert, wie Du es thatest. „Ich betrog Dich doch“, sagtest Du in Leipzig vor dem Thore. „Ich wußt' es ja“, antwortete ich. Und was soll ich auch antworten. Es ist als ob einem ein Diener ein köstliches Geräthe, ein Kunstwerk von einem Freunde zum Liebesgeschenk, zerschlagen hat: man spricht, und es bleibt entzwei! Erinnerst Du Dich, es war den Tag, als wir in den Garten gingen, wo das Glockenspiel ist. Ich weinte dort sehr. Auch sagte ich Dir: Vergiß den Tag nicht, wo wir in Richter's Garten waren, daran will ich was anknüpfen! Du frugst mich auch nicht weiter. Du wußtest das Leid: und ich fühlte es. Nachher weißt Du wohl alles was wir noch thaten, es war der letzte Sonntag. Du sahst, ich konnte lieben, genießen, vergnügt sein. Den Morgen hatte ich Dein Journal aus Dresden gelesen. Gabst Du mir das mit Bedacht? Ich muß es denken. Glaube nicht, Lieber,

daß ich noch den Gedanken habe, der sonst, unlängst sogar! meine höchste Religion war, und dem ich um mein Leben nicht ungetreu geworden wäre: andere Frauen zu schonen! In offenbaren Krieg könnte ich mich mit ihnen setzen: und auch in heimlichen: jeder sehe, was er erringen und gewinnen kann; sie mit ihren verwickelten Verhältnissen, — Folge, unumgängliche, einer unreinen Seele, eines dunklen Kopfes, und keines muthigen immer edlen Herzens. Die, solche schone ich nicht mehr: es hälfe ihnen auch nicht einmal. Ich ehre sie nicht, und ich bin tausendmal besser. Rein, und ehrlich komme ich jedesmal; eben so, und arm und gekränkt muß ich gehen. Ich erkenne keine Parallele mehr an! Aber wenn ich auch jung wäre; ich würde Dich alsdann gewiß nicht verlassen haben: ganz eigenmächtig; Deiner Verhältnisse gar nicht gedenkend; aber es befällt mich eine andere Angst; wenn ich denke, Du bist mit mir, bei mir, und hegst das Bedürfniß, den Wunsch in Dir, noch von der Welt auf allen Seiten zu kosten. Krieg, Wissenschaften, Gesellschaften, Reisen, alles muß Dich anziehen, fordern, Menschenverkehr; und Du hieltest Dich dann für gebunden. Ich überlebte es nicht! Für gebunden, nicht, weil Du mich nicht verlassen willst, aber weil Du nicht wissen würdest, was ich indeß wählen soll. Ich vermag es nicht auszusprechen, worin der Unterschied liegt in uns Beiden, daß für mich auch die Welt in ihrer ganzen Bewegung da ist, und daß ich doch von meinem Herzen so beschränkt und befriedigt, beruhigt sein kann: Du nicht. Nicht weil Du ein Mann bist: es beschränken sich die Thätigsten in der Art, und gerade die. Du aber ersticktest, unterwürfest Du Dich einer solchen Lage, man hemmte Deinen eigentlichen Lebenspuls. Wie ich, wenn eine Pflicht mich verschlänge, daß ich die Herzensneigung verbergen müßte. So ist's. Schlimm! Unterdeß sprudelt unsere Anhänglichkeit für einander, unsere Einsicht über uns — gegenseitig —, unsere Würdigung, in Liebe in unseren Briefen: und wir lügen. Soll ich drein schlagen, und den zarten Rest, was die Götter nicht versagten, auch verheeren? Ich schreib's hier nieder, damit Du erfahrest, daß ich mich nicht betrog; daß ich mir das selbst bürge; und daß meine mörderische Einsicht doch meine Liebe zu Dir nicht mordete, sondern wieder nur auf mein Herz einschlug, wie immer! Dies drückt mich, dies! Und es ist zu bewundern, daß ich Dir so schreiben konnte! O! Gott! Könnte ich, dürfte ich doch nur Einmal in ungebun-

dener Liebe sprechen! zu einem Menschen, den ich nicht zu verlieren gedächte! Ach, wie einfach wären meine Worte, mein Thun dann! Heftig, leidenschaftlich, uneben, hält man mich jetzt! Ja wohl! wen Gott umhertreibt, kann der sich halten! und lieblich sein? Ach ich vergehe vor Schmerz!

Und doch könnt' ich mich fassen und was anderes wählen; eine andere Verbindung: wenn wieder ein Mensch mein Herz locken könnte: ich lüge nicht! Aber nie wird Lockung und Segen zusammenkommen. Drum lass' ich's so: und lüge halb; mit Dir. Und doch brauchte ich nichts, als Dich. Zweifle, wenn Du es wagst! —

Anmerk. Der Brief wurde in ein kleines Reisebuch vom Jahre 1808 eingeschrieben, und nicht abgeschickt.

## An Varnhagen in Tübingen.

Freitag früh um 10 Uhr, den 18. November 1808.

Gestern Abend habe ich den Sigurd gelesen, den mir Chamisso gestern Morgen brachte; es that mir in der Seele leid, daß ich Dir nicht, als ich die Hälfte und Dreiviertel davon gelesen hatte, gleich schrieb! Lange, lange nicht hat mir etwas so gefallen! So schön kam es mir vor, so fest, so eigen, so ächt, so still ersonnen, frisch mit Gesundheit ausgeführt; so wenig Ueberflüssiges gesagt darin: zusammenhängend und neu, von einem neuen Menschen endlich glücklich gefertigt. Indem ich's las, freut' ich mich immer schon des Lobes, und Deiner Freude und Zufriedenheit, welches ich Dir aus vollem Herzen spenden würde. Seine Runen kamen mir bis in den innersten Sinn, mit ihren Reden; und die erste Geliebte Sigurd's, die da nichts traut, und das Ganze; wie ich nur Lady Macbeth, und Einmal Juden die lange Nacht habe weinen sehen, so mußt' ich das Buch weglegen, und Schleusen eröffneten sich innen, laut reden und ächzen mußt' ich dabei. Aufgelöst und geschlossen schien mir ganz klar auch mein Leben; — es that mir gut endlich! — und das Ganze so schön! Du kennst meinen Haß gegen jede andere als die olympische Mythologie, gegen nordische Sagen, Runen und dergleichen, und die neue Hoffnung auf die alten Nebelgötter. Alles das that mir nichts: und Dein lieber Freund, der liebe Fouqué, traf

richtig mein doch unbefangenes Gemüth! Aber seit Sigurd's Tod, und noch etwas früher, ist das ganze Gedicht nicht mehr hübsch. Wie stirbt er langsam: und nicht mehr wie er: und welche lange Unterhaltung mit der Frau! Am Ende wird ihm alles zur Rune — Fouqué'n — beide Frauen Sigurd's, die Brüder, alles! Alle weissagen, und das Interesse, das Menschliche, ist ganz begossen mit trübem wankenden Runenspiel. Mich dünkt, wenn man solche Wesen, wie Runen, Hexen oder dergleichen, aufführen soll, so muß ihr Thun, und ihre Zwecke uns undeutlich, unklar bleiben: aber das Handlen der Menschen, die sie bezwingen, müßte uns immer, unter ihrer Gewalt, auch ganz ohne sie, vernehmlich und verständlich bleiben. So ist's im Macbeth, und in ähnlichen schönen Werken. Ich weiß nicht, ob er hier alten Geschichten gefolgt ist: aber er hätte es nicht thun sollen. Wunderschön hat er die Wirkung des Tranks dargestellt! Aber Sigurd wird nachher nie wieder Sigurd! Der sollte lange hin und her sprechen und handlen? der nicht einen Betrug durchschneiden? Was bindet ihn oder seine Ehre? Die zweite Frau liebte er ja nur aus Krankheit! Das, und wie er seinem Mörder das Schwert nachwirft, ist sehr schön. Seine Frau war so schön gezeichnet; warum wird die zuletzt auch eine Rune? und grämt sich nicht simpel: das war ja wunderschön, daß sie nicht im Palast bleiben wollte, wider der Brüder Vermuthen, und daß sie im Anfang nicht weinte! Und die edle Heldin Brynhildis muß auch noch so viel Wirrwarr reden! Die Mutter Grimhildis müßte nicht so abgehen; die müßte noch toll werden, oder noch Gräuel mit eigner Hand verüben. Der Vater ist gut geschildert. Aber Sigurd ist zuletzt am schlechtesten und nicht zum Kennen. Sehr schön ist es, daß Brynhildis die Runen hört, wie ihr Sigurd den Ring giebt! Der Mensch hört manchmal einen Gedanken in sich rauschen; er kann ihn nicht verstehen; wie in eine tiefere Fluth verliert er sich wieder, man thut was man angefangen hat; und das Ende kommt über uns! Das ist göttlich, wenn Grimhildis zur Tochter sagt: „Ich hab' Dich schon mehrmals gewarnt, mein Kind, sprich nicht so trübe Worte. Worte zwar sind leichte Luft, doch aus dem Menschengeist, dem hochgewaltigen, schaffenden, gehaucht, faßt sich ihr Leben sichtbar zur Gestaltung, trifft schwer oft auf die Brust, der es entsprang"; wie sehr schön: und daß Grimhildis es sagt! man kennt sein ganzes Leben wie es kommen muß: und dann muß man's doch

mal sagen: und dann kommt's. Wie hat er mit himmlischer Galanterie die erste Liebe des Sigurd ausgedrückt! Dies ist eine andere, als die Drosmanen und die französischen Herren bis jetzt redeten! jedes Wort ist eine Herzensbezauberung! und ihre Antworten! und der himmlische Abschied! wie er sich vor sie hinstellen muß: sie weiß alles. Das Vorspiel ist durchaus schön! ganz hochartig ist der Abschied der Mutter, Hiordysa. „Und schöß'st Du auch noch einmal als ein Nordschein durch diese Hallen hin — es bleibt nicht fest. Die Mutter giebt ihr Antheil weinend auf!" So wollte Schiller sein; wenn er eine Mutter vorhatte, und an antike Dichter, Werke und Menschen dachte. Bei Fouqué kam's. Und was sie denn allein sagt! „Zur Kammer zurück." Welche Schönheit! Angebetet hätte ich Fouqué'n, hätte er bleiben können, wie in diesem Vorspiel. Wie der größte edelste Held, ist es selbst: mit so wenig Aeußerungen zeigt es so Schönes, Tüchtiges, Großes, Liebewürdiges! Seine Zueignung an Fichte war mir ein Fest! aber auch da läuft mir eine mißfällige Ader durch; die massive Hoffnung auf diese verwitterte Gedichte! dies linder, leichter berührt; und man hätte eine Seligkeit an dem braven lieben Kerl erlebt! Himmlische Worte hat er drin gebraucht! „Verkrüppeltes Gebild ausländ'scher Sitte, fremder Tauglichkeit", und recht wie ein Meister endigt er, der Brave. O! er macht gewiß noch herrliche Sachen. Wäre nur Sigurd's Ende schön! Du siehst, ich mache als ob Du das Gedicht geschrieben hättest! Du kennst mich, wenn ein Buch schön ist. Und ich erwartete es gar nicht! Noch dazu, als ich Chamisso fragte, sagte er so ungewiß und schwer: ihm gefiele es — gefiele es? — mir würde es der Sagen wegen nicht gefallen. Kurz, er war lange nicht so sicher, als ich's jetzt bin. Du freust Dich wohl recht? antworte mir, Knautsche! Und sag' mir auch, was Harscher sagt. Und sehr ausführlich, was Du meinst.

Vorgestern habe ich den ganzen Tag nicht gelesen noch geschrieben, um meine Nerven in Ruhe kommen zu lassen: gestern Morgen auch nicht: heute will ich auch nur dies schreiben. Liebes Menschelchen! Ich muß mich doch ein bischen grämen, wenn ich morgen wieder keinen Brief habe. Dann sind es vierzehn Tage. Ja ja! der Schreck war recht, als Du sagtest, Du würdest reisen. Still aber! nicht wieder so! —

Morgen früh um halb 12 habe ich zum erstenmal meinen italiänischen Meister Montucci. Vorgestern Abend hatte die

Gute ihre Nachbarn, alte gute Geheimeraths-Leute, die wohlhabend sind: ihre Schwestern, und Raimond. Gestern war sie allein, und weinte; ich war wieder so atroce, daß es mich nicht rührte; ich hatte Dreiviertel Sigurd gelesen, und andere Saiten aufgezogen: das eine Viertel las ich noch vor dem zu Bette gehen. Aber auch träumen that ich süß davon. Ich fand in meinem Zimmer, wo mehr Betten waren, als meines, eine große Puppe in einem; von welcher ich bloß wußte, daß ich sie seit fünf oder sechs Jahren verwahren sollte, aber schlechterdings nicht für wen: das sagte ich auch Chamisso, der bei mir war, und danach fragte: mit einemmale geht er an's Bette, und sagt: „Das ist ja eine Leiche": ich gehe erschrocken hin, und sage: „Sie sehen ja die Maske überm Gesicht, es ist eine Puppe!" — „Ja, über dem Gesicht, erwiedert er, aber die Hände und der Leib!" Es war wahr, ich sah die Leichenhände. Ekel, nicht Furcht, ergriff mich — ich fühlt' ihn den ganzen Morgen krankhaft, — ich sah nicht wieder hin: und große Besorgniß wegen Polizei und Gefängniß ergriff mich: diese Vorstellung war über der Deutlichkeit eines Traumes; ich äußerte sie gegen Chamisso, mit der Angst, daß ich mich schlechterdings nicht besinnen könne, wie ich zu der Puppe komme, und nur wisse, daß ich sie von einer Frau, die ich viel gekannt habe, zur Verwahrung habe, — wie Sigurd. Chamisso rieth mir, sie wegzuschaffen; und ich sagte ohne Gewissens- oder Gespensterangst zu Linen: da wir uns nun nicht besinnen können, mußt Du sie in den Ofen stecken und verbrennen. Der Ekel blieb mir, in anderen verwirrten Träumen, und auch jetzt. Wie dumm! Adieu. Morgen mehr! Ach hätte ich doch ein Wort von Dir! Tausend und tausenderlei Gedanken muß ich denken! nicht wegen Deinem nicht schreiben. Wegen Dir, und mir; und unserer Trennung, und unserem Leben. Adieu!

12 Uhr Abends.

Ich kann gar nicht viel lesen oder schreiben, so steigt mir das Blut nach dem Kopf. Diese Wendung hat nun der Rheumatism genommen. Ich war bei Mama, aß spät, schlief, las in Rivarol, Du mußt's auch lesen: über Dante, dessen Hölle er übersetzt hat. Sieh es nur durch: er erzählt des Dante Leben vorher; und spricht sehr deutlich über das Gedicht selbst und dessen Entstehung. Selten ist so etwas klar, wenigstens für mich. Er hat recht viel Einsicht drüber; und über

seine Sprache, die französische. Jetzt muß ich Dir aber gewissermaßen die schlechteste Stelle aus seiner Vorrede zitiren, weil Du ein Buch danach — man hat doch gewiß öffentliche Bibliotheken in Tübingen — suchen sollst, welches nicht bitter sein muß. Er sagt, die, welche das Original verstünden, würden noch fragen, warum man nicht Wort vor Wort übersetzt habe rc. Nun fährt er fort: „Nous renvoyons ces personnes à une traduction du Dante qui fut faite et rimée sous Henri IV par un abbé Grangier. Les tournures de phrase y sont copiées avec tant de fidélité, et les mots calqués si littéralement, que cette traduction est un peu plus difficile à entendre que le Dante même, et peut donner d'agréables tortures aux amateurs." Ich bitte Dich, nur nicht zu glauben, daß Rivarol nichts vom Dante wissen kann; lies ihn drüber, und Du wirst Dich wundern. Denke auch nicht, daß ich aus Faulheit Dir auftrage, den Abbé Grangier durchzusehen; ich denke bloß, Du wirst ihn besser verstehen und beurtheilen wegen des Lateinischen: und daß es Dir lieb sein kann, weil ich über Dante's Zeit und ihre Anekdoten viel Aufschluß in ihm vermuthe, und die Uebersetzung schön. Ich will ihn mir von unserer Bibliothek auch einmal durch Chamisso geben lassen. Jetzt nur kann ich so viel nicht lesen. Und noch dazu soll es mit dem Italiänischen los gehen. Heute las ich in Rivarol, und weil ich nicht weiter konnte, ging ich gegen 9 mit den Kindern hinunter: aber auch da hatte ich wieder die Dummheit zu lesen, bis mir das Blut nur so summte: es thut's bald jetzt. Morgen habe ich die Stunde, esse bei Mama, und um halb 5 muß der Brief auf die Post; da wird's auch nicht mehr viel werden. Lebe wohl, Lieber. Ach! ich wäre recht fleißig, wenn meine Gesundheit darin fest wäre. Das kann ich auch nicht! Adieu, Lieber, alter kleiner Junge!

Sonnabend, den 19. Vormittag.

Ich erwarte Montucci. Fürchterlich habe ich geschlafen, gewacht und geträumt heute Nacht: ein Traum verfolgt mich: Robert ist immer verwundet, und blutet sich todt. Im Schlaf entwickelt sich all mein Rheumatism; und ich kann gar vor Irritation nicht schlafen; erwache ich, so habe ich Schmerzen in den Kopfknochen; mir dringt Schweiß aus, oder theilweise wird mir der Körper kalt wie Marmor, so daß ich die Stellen mit den Händen halte. Es kommt gewiß auch mit daher, weil ich

Abends allein bin, und weder so herumgehen, noch mich ohne Nachtheil beschäftigen kann: Du weißt, 11 Uhr ist bei mir noch früh: und um diese Stunde bin ich immer allein. Aber erkältet habe ich mich doch; ich weiß den Tag: ich ging Abends zur Guten, und mein Hut ging mir auf, flog mir ein wenig vom Kopf. Du kennst den perfiden Gendarmenmarkt mit seiner Ecke. Es war vor meinem Fieber. Wenn ich nur einen Brief von Dir bekomme! Schreibst Du aus Schreibeangst nicht? das denk' ich am meisten: oder hat man mir einen Brief weggenommen, weil Du etwas Mißfälliges schriebst? Die Regierungen sind jetzt sehr scharf: ich bitte Dich, störe unseren schriftlichen Umgang nicht durch ein solches Wort! mir zu Liebe! es ängstigt mich überhaupt. Da klingelt mein Meister! Nachher noch ein Wort. Ich schreibe Dir immer so überaus schlecht; Ausdruck, Handschrift, alles. Ich kann mir gar keine Zeit nehmen; und bei Dir am wenigsten, nicht einmal eine Phrase zu ordnen: indem ich sehe, daß sie schlecht ist, und es viel besser weiß, lass' ich sie stehen. Ich muß es doch einmal sagen; damit Du weißt, daß ich es weiß. Auch sind meine Nerven jetzt, und mein Bangen sehr schuld. Schon das Federführen kostet mich, und irritirt mich, wie es ein Anderer gar nicht glaubt. Ich hatte ja schon halbe Jahre, wo ich gar nicht schreiben konnte: und jetzt soll es meines ganzen Lebens Labung sein! und — Du Armer — wird eine Klage. — Es war mein Meister nicht, wie Du siehst. Wenn ich nur einen Brief von Dir bekäme! Antworten könnte ich nun heute nicht mehr. Auch dröhnt es mir mehr noch als die Tage; das Schreiben. Gestern, als ich von Mama, die verhaßte Jägerstraße doch durch, wie vom Teufel getrieben, nach einer Ueberlegung ging, und kaum von Mama'ens Platz umlenkte, kam ein Einspännerchen vom Gendarmenmarkt, mit einer Frau und einem Mann, dessen Pferd ausriß, die Zäume vorn überm Pferd, kein Vorübergehender konnte es halten, und so, wie rasend um die Jägerecke nach Mama'ens Platz; ich seh' nichts mehr, höre ein Geschrei und einen Ruck. Leute, die die Ecke herum kamen, sagen, das Rad sei entzwei, und der Mann unter dem Wagen; ich ging an einen bekannten Laden, weil ich mich schwinden fühlte; alle Menschen waren rausgestürzt; nach einer Weile tritt ein Unbekannter vor unseren Laden, und sagt mir, vermuthlich meiner Blässe wegen: „Die Füße sind ganz; ich habe das Pferd an der Schleusenbrücke selbst halten helfen; sie sind

gerettet." Ich dankte dem Manne. Es war wahr. Dies machte mich ziemlich krank gestern: seit dem Schreck bei Mama will mein Körper gar keinen annehmen; und ist doch so empfänglich dafür. Eklige tournure! so was kenne ich. Die Frau auf dem Wagen sah so roth, gespannt und verzerrt, und stier nach dem Pferde, wie ich's schon oft auf großen Bildern gesehen habe, in Schlachtstücken, und für übertrieben hielt. Die Straße war, um halb 4, ganz leer beinah, und das Pferd wie auf einer Bahn: das Ganze sah doch gut aus. Ich weiß gar nicht, wie man bei solchem Saisissement das sehen kann? Und beides ist wahr. —

Es ist kein Brief gekommen! Ich muß diesen abschicken: es ist halb 4, ich muß ein wenig schlafen. Dies ist mein sechster Brief nach Tübingen: ich schreibe es immer auf. Adieu, Lieber, sehr Lieber! Adieu! —

## An Rahel.

Tübingen, Sonnabend, den 19. November 1808.

Nun sind alle Briefe schon unterwegs, die ich geschrieben habe, um meine Lage zu ändern, ich bin gelassen, aber zugleich, wie nach einer letzten Anstrengung, ermattet. Unnützer sind die Tage geworden, und getrennter meine Seele von all dem Frischen, was ich gewohnt war, und was sich noch in der Thätigkeit entscheidenden Schreibens zuletzt gezeigt hatte. Ich schreibe jetzt nur um zu schreiben, weil Du nicht so lange ohne Brief von mir sein darfst. Deinen 3ten Brief, den kleingeschriebenen großen, bekam ich zwei Tage nach dem Abgang des meinigen, zugleich mit Briefen von Chamisso und Fouqué, die ich zuerst las, und ganz langsam und bedächtig, und auch dann, als ich diese beendigt, griff ich noch nicht nach dem von Dir, er blieb wohl eine Viertelstunde vor mir liegen; die Dämmerung hat wohl einige Schuld dabei, aber ich war ihr darum nicht böse. Die tiefste Innigkeit war in mir wach geworden, liebe Rahel! sie schwebte mir in der Brust wie in Kreisen herum, in sich selbst zurückkehrend, daher die Stille; daß der Brief da lag, war mir Befriedigung, erst spät flog ein Streifen ab, und auswärts, und ich mußte anfangen zu lesen. Da ich Deinen Lippen nahe war, brauchte ich Dich nicht immer zu küssen, Deine Augen, mir immer offen, ließen mich frei, noch viel

anderes zu sehen, und doch war ja Dein Kuß, Dein Blick mir Seligkeit! Das ist nur Leben, Freudigkeit, was gegenwärtig ist, das heftigste Fortschreiten wird in die Gewalt der Ruhe gebracht; jene innerste Freudigkeit, als ich Deinen Brief bei mir wußte, und noch um nichts befragte, war solch ein Fünkchen der großen strahlenden Sonne der Gegenwart, die jetzt wieder längst in mir von den dichtesten Wolken umhüllt ist, völlige Nacht! Hier habe ich auch eine Gegenwart, — ein schmaler schwindelnder Steg zwischen den ungeheuren Klüften und Abgründen der Vergangenheit und der Zukunft, und sie kann zu einem Faden werden, ja zuletzt nur zu einer Gränze zwischen den anderen, also nichts — aber das ist das Leben großer Geister und schöner, daß ihnen die Gegenwart zunimmt auf beiden Seiten, stark wird durch unwiderstehliches an sich reißen der Zukunft und Vergangenheit, was so weit gehen kann, daß sie, die vorher nur Moment war, als ganzes Leben dasteht, die Vergangenheit vor die Geburt, die Zukunft hinter den Tod fällt. Je schöner, freudiger das Leben, desto mehr nimmt seine Theilbarkeit ab, alles bleibt größer — mit Dir, geliebte Rahel, wäre ich niemals auf jenen schmalen Steg gekommen, meine Gegenwart wäre ein schönes, weites Land, mit Berg und Thal und Wald, und alle Ströme aus der Vergangenheit kommend müßten schon gleich an der entlegenen Gränze die Oberherrschaft der Gegenwart erkennen, und des sie repräsentirenden königlichen Moments — — ich weiß nicht, ob ein Mensch verstehen kann, was ich sagen will, und hier mit Ungeschick und Angst niederschreibe; ich möchte gern noch vieles über die Zeit und das Leben in ihr sagen, ich fühle Gedanken in mir, aber es will sich nichts ordnen, wie unsinnig stoßen sie sich gedrängt an der Thüre, und hindern einer den anderen sie aufzumachen. Vergieb, liebe, theure Rahel! jemand anders schrieb ich gar nichts von der Art, an Dich durft' ich's versuchen, Du siehst wenigstens die Unordnung drin, und in der ist das Meiste von mir zu sehen. Harscher meint auch, was einer nur schreiben könne aus sich, müsse auf irgend eine Art sich doch verstehen lassen. Mein Kopf ist entsetzlich schwer, ich glaube ich könnte mich am Ende an diesen Aufenthalt gewöhnen, jeder Tag bereitet einen auf den anderen vor, und die hier verlebten haben mich schon so ergriffen, daß ich gar keinen lebhaften Schmerz, dem ersten gleich, mehr empfinden kann. Das macht mich schaudern, aber es ist ganz wahr, ich fühle

mich unsäglich öde, arm und dumpf, recht dünnen Geistes, wie gemacht für solche trübe Augen, erdfarben eingefallene Wangen, und die Müdigkeit in allen Gliedern! Meine Natur ist wie umgeschlagen, ich kann nicht einschlafen, und dann reichen drei Stunden dieses traumdurchwühlten Schlafs nicht hin, um die Wirkung Einer gesunden Schlafs zu ersetzen. Den Tag über bin ich müde und verdrossen, zum Gehen träge, zum Lesen oft zu müde. Meine Brust leidet jetzt gar nicht, sie war vor einigen Tagen nicht ganz gut, ich hatte einen unangenehmen Auswurf; durch einen Absud von Cascarilla, den ich mir verschrieb, hat sich alles gleich gegeben. Dies schreib' ich Dir, weil Du's verlangst, liebe Rahel! — Ich gehe fast gar nicht aus, als zu Tische; besuchen kann man hier niemand, auch Cotta nicht; das Wetter ist selten günstig, und die Gegend, der man es noch ansieht, wie reizend sie im Sommer sein muß, ist überaus trübe, einen melancholischen Anstrich soll sie sogar in der schönsten Jahreszeit haben, und es giebt nirgends einen Ort, wo man guten Kaffee bekommen könnte. Die Studenten sind sehr kläglich, kein freies Regen, keine Jovialität, und doch Ungezogenheit! Feige sind sie auch, wenn nicht gerade vor der Degenspitze, und Pistole, was man nicht wissen kann, weil's nicht vorkommt, doch vor den Gesetzen, denen sie gram sind, aber sich demüthig unterwerfen. Ihr Fleiß ist zum Lachen; einer, sonst ein lieber, guter sinnvoller Mensch, sagte mir neulich, er habe sich ein Gewissen draus gemacht neben seinen medizinischen Büchern noch Gedichte zu lesen, und daher sei ihm zum Beispiel der „Wilhelm Meister" noch unbekannt; aber daran dachte er nicht, das Lesen solcher Bücher auf den Abend zu verlegen, den er regelmäßig im Wirthshaus zubringt, seinen Schoppen Wein zu trinken, wie hier allgemein Sitte ist. Da that ein Hallenser ganz andere Stückchen, im Fleiße sowohl, wie im Jubeln. Die Theologen sind vollends wie die Fliegen; sie wohnen alle, oder doch meistens, in einem Kloster unter strenger Aufsicht, und zu gewissen Stunden sieht man sie ungeheuer häufig auf den Straßen in ihrer vorschriftsmäßigen schwarzen Kleidung, mit seidenen Strümpfen und Schuhen im größten Koth, und mit dreieckigen Hüten. Diese Theologen machen den dritten Theil der hiesigen Studenten aus, und mehr, so daß kaum 200 freie übrig bleiben, meistens Inländer und Schweizer, die sich nicht vortheilhaft auszeichnen, von der infamen Raçe größtentheils, die hoffnungsvolle Jünglinge hei-

ßen. — Es bleiben nur die gemeinen Leute übrig, mit denen man umgehen kann, unerschöpflichen Witz, wunderlichen Humor, gute Fröhlichkeit und frohe Gutmüthigkeit findet man unter dem Volke, und ich darf vermuthen auch bürgerliche Tugenden; alles trinkt Wein; wenn auch oft so schlechten, daß ihn unser einer für Essig nähme, er wirkt doch auf eigene Art, und die Leute haben nicht diesen Ingrimm über ihren Zustand, den man bei armen Leuten so oft findet. Aber es ist kein schöner Schlag Menschen, ihre Lustigkeit ist auf die Dauer langweilig, oder man müßte selber unbefangen und schon sonst fröhlich unter sie kommen. — Dienstag, am 15ten, war hier Markt, bei unserem Speisewirth große Gesellschaft, fast lauter Jäger und Förster, schöne, ruhige, erfahrene Leute, gescheut und sicher, dabei mild und freundlich. Wir saßen unter ihnen bei Tisch, mein Nachbar zeichnete sich besonders aus, war früher Wachtmeister in österreichischen Diensten, und trug ein Ehrenband auf dem grünen Rock, sein Hut war ganz durchlöchert, ein Wilddieb hatte nach ihm geschossen, als er im Wald herumstrich. Er erzählte die Sache ganz einfach, die Anderen hörten und sprachen verständig um ihn her, es kamen auch andere Geschichten vor, von Füchsen, die Menschen und Schafe angefallen und dergleichen. Mein Nachbar war schon öfters von Wilddieben geschossen worden, ich erschrak über die Infamie, daß diese braven Leute verpflichtet sind, den Wilddieben aufzupassen, wobei sie hundertmal ihr Leben wagen, nicht einmal zuerst schießen dürfen, wenn der Wilddieb auch sie angreifen will, und daß dennoch dieser, wenn er ergriffen wird, nur um 10 Gulden gestraft wird, wie unverhältnißmäßig! es ist empörend! Damit wir recht in der Jägerei lebten, fügte es sich, daß ein Bauer einen ungeheuren Adler, der in der Gegend war geschossen worden, hereinbrachte, und vorzeigte, ein schönes, kräftiges Thier, die ausgebreiteten Flügel gaben eine Breite von sieben Fuß, die Augen waren noch nicht ganz erstorben, denn vor einer halben Stunde hatte er noch gelebt. Es war ein schöner Anblick, ich freute mich sehr! — Ach liebe Rahel! nicht wahr, wenn Du dabei gewesen wärst? Du liebst Jäger, wie alles wirkliche, auf ein rechtes Werk gerichtete. Ich dachte unaufhörlich an Dich, ich hätte Dir in die Arme fallen, mein Herz an Deine Seite drücken mögen! Liebe, liebe Rahel! Kopfschmerzen bekomme ich, wenn ich so angestrengt denke, wie es wäre, wenn ich Dich bei mir hätte, Du sprudelnder Lebens-

quell, und ruhiger Wasserspiegel! Wenn ich bisweilen denke, Du kämest nicht nach Wien, so seh' ich auch dort nur ein größeres Tübingen, ach! ein verlorenes, zerquältes Leben! Du kommst gewiß! Könnt' ich nur schon jetzt wagen, was später doch geschehen muß, ein ungebundenes, dem Wunsche folgendes Leben zu führen mit Dir! Aber es liegt noch viel verworren, wovon die Enden, bei denen es zu lösen ist, erst durch die Zukunft gebracht werden. — Ich schreibe viel an meiner Novelle, die noch hier fertig werden soll; ich kann nicht recht fort mit der Feder, und doch gewährt sie mir die einzigen guten Augenblicke; wenn ich sie nur erst ergriffen habe, aber dazu fehlt mir oft der Muth. Die Novelle wird viel Gutes haben, ist aber sehr ungleich, da der Anfang schon über ein halbes Jahr alt ist, und ich ihn nicht neu schreiben könnte. Sage mir ein Wort über die früheren Gedichte aus Dresden, das eine Sonett ist glaub' ich gut, die anderen wenig sagend, ich höre Tadel lieber als Lob, denn er hilft mir das Lob gewinnen, wonach ich eigentlich trachte, und was noch weit entfernt liegt. — Der „Wilhelm Meister“ begleitet mich zu Bette, der Homer empfängt mich wieder beim Aufstehen, was dazwischen liegt, sowohl auf der Tag- wie auf der Nachtseite, ist dumpf und traurig, selten erhellt. Der „Meister“ entzündet mich mehr als je, ich dringe mehr in das Einzelne, und gewinne einen freieren Blick über die kunstreiche Komposition. Die erste Hälfte ist mir am liebsten, und wunderbar! auch bei der „Ilias“. Wie schön und tief ist es, daß Aurelie in ihrer Erzählung immer unterbrochen wird, im Gange der Begebenheit schon ist ihr innerster Zustand abgebildet, und ist es nicht so, daß um bestimmte Gemüthsarten sich ganze Gattungen von Begebenheiten versammeln, die bei anderen nie vorkommen? es ist, als wollten sie ordentlich zuhören, weil für sie etwas gesagt wird. Darum geschehen echten, edlen Menschen fast niemals Infamieen, zum Beispiel Prügel, oder fürchterliche Krankheiten, die den Leib schänden! — Der Roman fängt nicht mit dem Helden an, sondern mit seiner Geliebten, und auch die sehen wir erst im Spiegel der Alten. Wilhelm wird uns immer der interessanteste sein, denn die anderen Personen sind unserem Erkennen nahe, er unserem Herzen, wir wissen mit Marianen und der Alten das Verhältniß zu Norberg, sie sind mit uns, stehen an unserer Seite, und alles bezieht sich auf den Nichtwissenden, Wilhelm, um sich sind sie nur verlegen

seinetwillen. Und dann, nachdem uns der Glückliche in den süßesten Umarmungen gezeigt worden, eilt der Dichter ihn auf das menschlichste, treueste Verhältniß zu führen, er stellt ihn der ehrenfesten, verständigen Mutter gegenüber, gleichsam die Wurzel seines Lebens wird aufgedeckt, und nachdem die Kinderzeit berührt worden, ist uns Wilhelms ganzer Karakter vollständig und auf immer erkannt, an ihm können wir nie mehr irre werden, er braucht jetzt nur in die Welt hinausgestoßen zu werden, er ist für uns fertig. Mehrere kleine Züge in der Jugendgeschichte sind zum Entzücken; und doch ist dieser Anfang, man muß es gestehen, weit entfernt von der späteren Meisterschaft der Prosa unseres Dichters, die Mäßigkeit ist nicht immer ohne Unruhe. Warum verzweifelt einer, wie ich, nicht, wenn er diesen Dichter liest, und doch selber schreibt? Ich glaube, ich verzweifelte, wenn ich ihm näher stünde, man muß auf der Höhe sein, um sich in die Tiefe zu stürzen. Ich schreibe und dichte, lacht nicht, auch mir ist's Ernst! — Ich fühle aber doch, daß ich etwas verzweifeln könnte, nur nicht grade des Schreibens wegen, sondern ganz im Allgemeinen. Du siehst, geliebte Rahel, Deine Lobsprüche machen mich wohl stolz, aber nicht übermüthig; wäre ich bei Dir! Ich möchte Dich umschlingen, mit Dir, an Deiner Seite, immer sein, an Deinem Herzen liegen, und dagegen muß das, was mich sonst überglücklich machte, Dein Lob, wie eine arme Gabe erscheinen, hinreichend kaum so lange davon zu leben, als Zeit erfordert wird, wieder um ein fristendes Almosen zu bitten. — Sieh! daß meine Haare wieder gewachsen sind, und Deine Hand sie nicht wieder schneidet, nach Deinem Sinne, das betrübt mich so niederschlagend! Deine Lieblichkeit bedarf doch Deines Geistes nicht ganz, wie meine Liebe nicht des meinigen, es ist nur ein dunkler Zusammenhang da, und mir hebt alles von Deiner Lieblichkeit an, wie Dir billig von meiner Liebe; weil der Zusammenhang so dunkel ist, kannst Du auch Dich hingeben mit Deinen unermeßlichen Schätzen an den armen Jungen! Liebe, herrliche Rahel! — Durch Deine Briefe seh' ich ganz genau, Du Theure, Dein jetziges Leben, es ist mir keine ängstigende Lücke, ich sehe Dein Aufstehen, Dein Frühstücken, Dein Ausblicken nach dem Wetter, Deine Gänge, und Gespräche, auch Deine gereizte Gesundheit, denn Kränklichkeit kann es nicht heißen, sehe ich genau, und das ist mir so lieb, so tröstlich, daß ich ordentlich meinen Schmerz anknüpfen kann an befreundete Szenen,

da er sonst ganz unselig in der Weite umherschweifen müßte. Wenn das Tröstung ist! möchte man sagen, aber freilich ist es eine, wie die Thränen, es ist die Sanftmuth des Schmerzes. — Könnte ich Dir nur antworten, auf alles was Du sagst, Dir sagen, wie es mich gefreut hat, wie ich kein Wort übersehen! Aber ich weiß nicht wohin mit allem, ich habe Dir immer so viel Neues zu schreiben, und Deine Worte machten mich ja auch im Gespräche so oft verstummen, weil sie erschöpfend sind. Ueber Jean Paul dank' ich Dir herzlich Deine Ausführlichkeit, Du hast Deine Natur gegen ihn gerettet, und ich möchte es ihm schicken, so bündig und antwortlos, wie wenn man gegen einen Verstorbenen schreibt, man darf ihm keine Gegenregung mehr zutrauen und zumuthen, es muß daher auch so gesagt werden, daß man sie nicht vermißt, das hast Du gethan; was Du über seine Furcht vor dem Neuen sagst, und das Verderben, das ihm entsteht, wenn er sich um anderes bekümmert, als um sich selbst, müßte ihm eine wahre Erlösung sein, wenn er es erführe, und dran glauben wollte, was doch möglich wäre. — Noch muß ich hier einige Worte hersetzen, damit sie dastehen für die Zukunft: ich will weissagen, und prophezeihen, daß Richter's Sohn Maximilian ein großer Feldherr werden wird. Ich habe dies erst gestern, als ich an den Knaben dachte, gesehen, es war mit einemmale mir klar. Es wäre auch nicht übel an der Zeit, daß unsere großen Männer mitunter was anderes würden, als Gelehrte, zum Beispiel Könige, oder doch Minister, wenn jenes zu schwer fiele. Mich erquicken im tiefsten Herzen die neuen preußischen Einrichtungen, die Erhebung des Volks, und seine Beachtung. Freust Du Dich noch so an den Spaniern? Der Marquez de la Romana soll ja die Franzosen auf's Haupt geschlagen haben! Die Zeitungen sagen es anders, man hat hier im Lande aber noch andere Quellen, der Bibliothekar des Erbprinzen, Namens Rehfues, reist gegenwärtig auf des Prinzen Kosten in Spanien, und von ihm sollen alle Nachrichten sein, die in der Allgemeinen Zeitung stehen. Ich wollte, wir hätten Nachrichten von Bribes, ich habe hier sehr oft mit Liebe an ihn gedacht. — Wie geht es denn der guten Frohberg mit Briefen? fehlt ihr, der armen Leidenden, auch noch dieser Trost? Ich hoffe, ihre Gesundheit wird fester, und ich grüße sie von Herzen! — Julie ist wahrhaftig die größte Meisterin in Wortspielen; und das in ganz unerhörten, neuen Kombinationen, es thut mir

herzlich leid, daß ich so arm bin, keine Probe meines hiesigen Witzes ihr zusenden zu können! — Chamisso wird wahrscheinlich, wenn Du es erlaubst, liebe Rahel, den Herrn Alexander von der Marwitz zu Dir führen, dem Harscher dieser Tage schreiben will deshalb, er fühlt zu tief, was er verloren hat, um nicht seinem Freunde diese Reue ersparen zu wollen. Ich möchte Dir wohl vieles schreiben, über die noch ungeübte Geselligkeit, die noch zugeschlossenen Sinne desselben, aber das wirst Du am besten sehen, und das Meiste an ihm sind seine Tugenden. Sei etwas gütiger gegen ihn als gegen Harscher, es geziemt Dir der Meisterin ja doch mehr als ihm, den Anderen zum Heraustreten seines Geistes zu zwingen. — Ich weiß nicht, wie so mir heute das Schreiben, auch das mechanische, so schwer wird! Ich schreibe Dir so kleine Briefe gegen die Deinigen! Mit Schrecken jedesmal nehm' ich das letzte Blatt in die Hand, weil es das letzte ist, und weinen möcht' ich, so oft ich einen Brief von Dir ausgelesen habe. Liebe Rahel, was soll aus mir werden? wenn ich noch lange von Dir getrennt bin, versiegt mir alle Fähigkeit zur Freude! Ich mag Dir auch nicht gern mehr schreiben, habe genug mit Dir korrespondirt, meine Gedanken schrumpfen ein, der Kopf wird mir leer. Lebe wohl, geliebte, theure Rahel! Ich sehne mich zu Dir, ja wohl zu Dir! Ich schreibe Dir bald wieder, denn die Antwort auf meinen letzten Brief möchte zu lange ausbleiben! Lebe wohl! ich küsse Dich! Denke an unsere Verabredung, und werde, wie ich auch schreibe, nicht irre an mir. Ich liebe Dich! Sei fröhlich und gesund! Ewig Dein

Varnhagen.

Harscher hat sich verspätet, er geht erst am Donnerstag nach Basel.

Deinen Brief vom 30sten Oktober und folgenden Tagen bekam ich am 14ten November, meiner war am 12ten abgegangen, der erste aus Tübingen an Dich, wenn der nur richtig ankömmt! Lebe wohl, Süße!

## An Varnhagen in Tübingen.

Dienstag Abend um halb 5, den 22. November 1808.

Diese Minute habe ich Deinen Brief aus Tübingen vom 12. November ausgelesen. Dieser muß auf die Post. Jetzt

gleich. Thaten, Thaten, nicht mehr Worte! So zeige sich, so lebe meine Liebe für Dich, so belebe sie mich; dich! Heute Nacht war ich tödtlich krank, Rheumatism auf den Nerven. Böhm half mir mit einem Löffel Medizin, die ich noch nehme, das kommt nicht zur Sache jetzt! Entschuldigt nur die wenigen Zeilen. Robert und Herr von Drieberg reisen in vierzehn Tagen nach Wien. Wäre nichts weiter, ging' ich mit denen. Warten sie wider Vermuthen länger, und ich bin steingesund, so suche ich noch mitzureisen. Im Frühling aber komme ich auf Ehre. Du weißt, daß nach diesen Worten nur der Tod oder Krieg mich abhält. Ich wollte ohnedies, siegt der Held der Zeit, nach Paris; wo nicht, nach Wien. Du bist mein theurer Geliebter, mit Dir leb' ich; Dir folg' ich, wo ich kann. (Nur nicht nach Hamburg. Darüber künftig. Die erste Zeit gehört mir; und überall fang' ich an, mich, und keinen Anderen, nicht immer Andere! zu erkennen.) Auch folgte ich Dir, wäre es nur Dein Wunsch. Giebt es höheres Glück, als: einen Wunsch, so ausgedrückt, so gefühlt, zu erfüllen! O! wir Wahnsinnigen, Harscher, Du und ich; wären wir doch von hier aus nach Wien gegangen. Ich hoffe, der bessert sich; und besucht künftig die, die Du liebst: und auch ich will mich bessern, und die Du liebst, demüthig bitten! — Du kannst Dir denken, wie mich Harscher's Beifall freut! Seit ich Dich kenne, bin ich ganz ordentlich und komplèt stolz. Was weiß er denn aber so Gutes von mir? Ich weiß wohl, daß ich ein charmantes Mädchen bin, wenn man mich recht und lange kennt. Bedenke nur, wie mir der viele stumpfe Tadel that: und dann der gute Rath! Varnhagen, ich war recht krank, konnte mich noch nicht regen. Aber Dein Liebesbrief hat mich geheilt: ich wollte Hanne zum Diktiren holen lassen: sie war noch nicht da: Du hast mich gestärkt, Deine Liebe: ich kann plötzlich schreiben. Aber groß. Gott, Gott! Nicht mehr, wie ich Dich an mein Herz drücke, wie ich Dich in meinem Herzen liebe. Nur kommen, nur kommen. Ich komme. Ich sehe, wie Helden unzärtlich scheinen, nicht sind: die können handlen. Ist es mir doch unmöglich, mein Herz in Worte tropfen zu lassen. Nur kommen. Ich komme nach Wien, und finde meinen geliebten Herzensfreund: und da ist Heimath und Gesundheit. In jedem Sinn. Adieu, die Post geht. Briefe sollst Du haben. Dies ist mein siebenter Brief nach Tübingen. R. L.

## An Varnhagen in Tübingen.

Freitag früh, den 25. November 1808.

Du wirfst Dich weinend in meine Arme! Varnhagen, ich küsse Dein Herz, drücke Dich an meines, sehe in Deine Augen und küsse sie. Laß Dir doch von Harscher nicht bange machen! Und erinnere Dich, wie es eigentlich mit uns ist. Unseren lustigen, lieben, kindischen, heitern Umgang: unser Laufen, Essen, Luftgenuß, Jagen nach Vergnügen; unser anspruchs-, plan- und zweckloses Sein. Und wenn es nöthig ist, Deine Drohungen, die Zänke. Vergißt Du denn unser Bestes, daß uns nie einfällt, etwas vorstellen zu wollen! Und was sollt' ich auch vorstellen? wenn eine Guillotine vor mir stände, wüßt' ich nicht zu sagen, was ich bin; hülfreich bin ich und athmend, sonst kann ich mich auf nichts besinnen. Und glaube es mir, mein Freund, nun da ich es sage, ich bin beschämt, wenn es mich auch freut, daß ihr mich so lobt! Nun will ich erst was werden, wo möglich; Dir was sein; Harscher'n, wenn es mir glücken kann! — mich dünkt, das Leben trat nie frisch und freundlich zu ihm; groß, hat er es selbst ausbrüten wollen, — wie sollte es meine Seele befriedigen, Deinem geliebten Freunde Freude und Heiterkeit zu verschaffen, durch mein Schaffen — durch das viele Bewegen und Anregen — mir ist wie Tasso'n mit der Krone auf dem Haupte: „Hebt sie hinweg", sagt er, „und seht auch mein beschämt Gemüth." Lies die Stelle; ich habe sie von je geliebt, und verstanden; und wußte nichts von Glück. Auch Goethe rieth die Folge davon im Gemüth; und mit welcher stillen Pracht, wie herrlich gelungen, durch welche große Veranstaltung, hat er diesen Lebensmoment aufzustellen gewußt, für Wenige; durch das Bild der wirklichen Krone; durch ein Gemüth, als Dichter offenbart. Der liebe Dichter; bei dem alles gediegen wird, zum Weitergeben! Verzeih, Varnhagen, wenn ich Dienstag frug: „Was weiß denn Harscher von mir?" Ich war so krank, so außerordentlich agitirt, es war so dunkel, ich las den Brief zuerst stellenweise, die mich so erschreckt hatten; nun habe ich wieder nachgelesen, daß Du ihm von meinen Briefen an Rebecka lasest, und ihm von mir sprachst. Es muß ja beides gut gewesen sein! und willkommen, sagt meine Seele; halb stolz, halb beschämt und furchtsam. Vergiß aber ja nicht, wenn Du im Verlauf die Briefe liest, und auf

Unverständliches kommst, mich immer zur Rechenschaft zu ziehen und abzufragen! Ich werde jedesmal antworten, sobald ich mich nur der faits erinnere; wie es in meiner Seele vorging, weiß ich immer. —

Mein theurer Freund! ich bin mit Eins geheilt, seit Dienstag; seit ich weiß, daß ich Dich (wenigstens zum Sommer) wiedersehe. Mit allem, was mich umgiebt, versöhnt! Zimmer, Stadt, alles ist mir wieder erträglich; manchmal lieb. Die Worte fehlen mir; scheinen mir überflüssig! Nur Deine entsetzliche Gährung ängstigt mich! Dein Alleinsein in Tübingen; und die Reise durch die dunklen, rauhen, kalten Wintertage. O! wärst Du hier! wie schön könntest Du mit Baron Drieberg und Robert fahren. Sie bitten mich unendlich, mit ihnen zu reisen — Drieberg ein harmloser Mensch; noch kenne ich ihn wenig; er ist natürlich, — sie versprechen sich allerhand Hülfe in Ansehung ihrer Werke und Bekanntschaften von mir. Da Du, Geliebter, dort sein wirst, was könnte mich abhalten, als meine gestörte Gesundheit, mit der ich nicht so in den Winter hineinreisen kann; da der Winter sie nur stört. Ich will nicht weitläufig über sie werden; Böhm hob es gleich, als er's wußte, auch er war wieder krank; ich habe ihn nur zweimal gesehen, gestern wieder nicht; heute kommt er wahrscheinlich, denn er ist aus. Heute will ich nichts thun; ich hab's auch Böhm geschrieben; denn der Rheumatism ist fast weg, aber die Nerven zu gestört, (die beiden Mächte widersprechen sich,) die sollen sich nun erst setzen. Schreiben, Geliebter, wird mir am schwersten! Sei aber ruhig! Nur lege es nicht schief aus, wenn Du meinen Brief nicht so leidenschaftlich und zärtlich findest, als sonst. Die Gewißheit, Dich zu haben, zu sehen, macht es mir unmöglich, mich wie vorhin zu äußern! Auch schreibe ich, um mich zu schonen, nur das Nöthigste! Apropos, man muß sich gewöhnlich Pässe, ohne die aus seinem Orte, von Wien kommen lassen, wenn man dahin will. Willst Du dem Grafen Bombelles ein Wort schreiben? ich will es durch Vetter, seinen Intimen, abgeben und unterstützen lassen. Ich kenne ihn gar nicht. Oder willst Du alles durch Vetter besorgt haben? Schreib' es auch Harscher'n. Sei gut mit Robert!! und mit Drieberg: wer weiß, wie wir die noch brauchen! folge mir, mein Kind! Du findest Koreff in Wien. Bessere ich mich sehr, das heißt bin ich ganz stark, und die warten ein wenig, es ist etwa gefroren und Mondschein,

so reise ich doch noch mit ihnen. Mache Dir aber darauf keinen gewissen Staat, denn sonst grämst Du Dich. Robert kann und soll Dich in sehr nützliche und angenehme Häuser führen. Von mir bekömmst Du Briefe an unseren Minister Grafen Finckenstein, wenn Du dies willst; an Fürst von Ligne; Belesprit, himmlischer alter Mann, mit einer charmanten Familie; General-Feldzeugmeister; und mein Freund in Prag [Gentz] soll Dich an die ganze Litteratur und den ganzen Adel empfehlen, wenn Du willst. De Ligne liebt mich sehr, und wir sind auch sehr liirt; alles auf französisch. Er hat viel geschrieben: kleine Schriften, Poesieen. Koreff ist ein Pfeiler. Nur bitte ich Dich Eins! reise nicht etwa von Wien, eh' ich hinkommen kann. Denn neulich schrieb ich meiner Schwester, sie müsse machen, daß Mama zum Sommer zu ihr käme; ich wolle sie bringen. Ich dachte von dort aus nach Paris zu gehen, und da mir nichts gelingt, noch je gelungen war, endlich im Waldgenuß mit Pauline zu leben. Campan hat mir wieder dringend geschrieben, und mich seiner Einsamkeit versichert. Dich wieder zu sehen hatte ich keine Hoffnung. Nun kann ich's sagen. Auf diesen Brief hatte meine Schwester noch nicht geantwortet; vorgestern kam aber ein Brief von ihr an uns Alle; daß ihr Mann erster Kommis nach dem Minister beim bureau du culte (geistliches Departement bei uns) mit einer Besoldung von dreitausend und fünfhundert Gulden geworden wäre; Entree bei Hofe und die Erlaubniß, weiter als Advokat zu praktiziren. Sie sind übrigens ganz wohlhabend. Meiner Schwester Schwiegervater ist auch Rechtsgelehrter, und hat den Auftrag, mit noch Zweien, ein Gesetzbuch beim Könige einzureichen. Also Ehre und Geld. Mama hat nun gesagt, sie wolle im Frühling gewiß auf ein Jahr hin. Mich geht das nichts an, wenn wir in Wien sein wollen! aber Du mußt dort sein! Sei nicht böse, Varnini! Eigentlich bist Du doch mit Harscher nach Tübingen ziemlich in's Blinde hinein: er hatte Recht, er war seiner Heimath nah, und der schlimmste Fall war der, er reist dahin, wie es nun geschieht, Du aber, aus Lust und Liebe, sitzest in dem Neste; und er hat weder Mittel noch Wege, Dich mitzunehmen oder wegzuschaffen. Behalte Muth, Lieber! mit uns Beiden soll es ewig anders sein! Wir schaffen einander fort. Nie sprach ich über Deine Pläne, weil ich nicht offen sprechen konnte, Deiner Hamburger Verhältnisse wegen, die mir immer mißfielen, — verzeih meine

Kürze hier! ich bin zu erschöpft, das Blut wogt mir so nach dem Kopf! — aber weil ich dazwischen mit meinen Wünschen stand, ziemte mir nur Schweigen. Du hast nun aber alles von selbst ausgesprochen; und es bleibt mir nur „Ja" zu sagen, „Du hast Recht! so fand ich's längst." Das Ganze war unreife Jugend von Deiner Seite; wäre, verjährt, zur Lüge, für Dich unerträgliche, geworden. Sei ruhig über Dein Schwanken; so äußert sich es nur: nur so, wenn Du Dich fest machen willst; wo Licht nicht Dein innerstes Wesen anzieht. Ich habe geschwiegen, als ich mich von Dir zu trennen glaubte: und werde wieder schweigen, wenn Du Dich zu Trennung, welche es sei, gezogen fühlst. Alle edle Menschen gedeihen nur frei: Du aber würdest, auch unedel, frei sein müssen. Ueber Fanny ein andermal; dies, was meinem Geiste von ihr vorsteht.

Am wichtigsten ist das, was Du mir schreibst: daß Du durch gutes Glück und Praxis in Hamburg grade am ärgsten gebunden sein würdest. Sonst schien es Dein Glück; und da war ich auch zufrieden. Ich hätte mir Waldglück gesucht. Nun ist es anders: und ich brauche der Worte nicht mehr. Nimm aber noch einmal, und für ewig, die Versicherung, daß Du mit mir immer, und jedesmal frei bist, und bleibst. Dein Sehnen, Deine Liebe zu mir, kann mich nur beglücken; ein Band, was Dich hält, nie, nie! Ein Vogel auf Deinem Zweig bist Du bei mir; ewig wählst Du andere. Kurz, Du kannst Dich nicht freier wollen, als ich Dich will. Sei vergnügt! Junger Mensch! Lebe, und fürchte Dich nicht; und treibe was Dir gefällt in den Wissenschaften. In der Lebensaufführung: in den Mittlen zu den Plänen, folge mir ein wenig! Ich werde erfahren, ob ich Dir die sechs Louis mit der Post oder durch eine Assignation besser schicke; und morgen noch ein Wort hierüber hinzufügen. Adieu. (Jetzt war Böhm in Gesprächen dreiviertel Stunden bei mir; und geht mit den Worten: „Unthätig bleiben ist jetzt das, was zu thun ist: verstehen Sie?") Er hat mir nichts als Limonade — in einem Quart drei Löffel weißen Wein — verordnet, und auch die Bäder eingestellt. Er fand mich schreibend, und zürnte, als mein Blut oben, der Kopf steif. Ich sagte, es seien Geschäfte, und machte ihn sehr gut: er blieb ja auch! Auch sind es Geschäfte; sei nicht böse, daß es nur Geschäfte sind. Aber diese lieben Geschäfte! führen uns zusammen: wenn ich Dich sehen

werde! Jetzt habe ich wieder zu allem Geduld. Du auch? Liebling! Millionen Dank für Deinen Liebesbrief und die Gedichte. Das kleine, mit dem Fädchen! Lieber! denk' Dir! die paar Worte von mir, die Du Fouqué'n schickst, gefielen mir überaus, und kamen mir gar nicht vor wie von mir: es macht Deine liebe Hand!

Neulich kam Julchen ganz erkältet von der Singakademie in Hundewetter zur Schwester: „Da haben wir eine Todtenhymne für Madam Loos — auch ein gewesenes Mitglied — singen müssen, sagt sie; dummes Zeug! wenn ich todt bin, kräht kein académicien nach!" Gestern sprachen wir, die Gute, Raimond, Nettchen und ich, von Küsen und Lügen: plötzlich verfällt Nette in ihren Ton, und sagt, mit dem Kopf in den Schoß gesenkt, ungeschickt matt-traurig und halb laut: „Wenn es doch keine Lügen gäbe!" ich dachte schon, wie es dann auch keine Wahrheit gäbe; und dergleichen; aber die Frohberg sagte eben so schnell, und mit einem himmlisch verzweifelten ironischen Ton: „Dann? würde die Wahrheit schaden!" — Adieu, Liebling! bis morgen. Böhm, und das Ausruhen, haben mir gut gethan. Adieu! Grüß Harscher auch recht ausführlich von mir.

Sonnabend früh, den 26. November.

Liebling! Die sechs armen Friedrichsd'or sind auf der Post, — sie kommen mit der fahrenden; dieser Brief geht diesen Abend mit der reitenden, — und gehen noch diesen Morgen zu Dir. Ich habe vorgezogen, nach eingezogenen Erkundigungen, Dir sie auf diesem Wege zu schicken: mit Banquiers kostet es auch etwas, und unsere Namen laufen in ihren Komptoiren umher, mit dieser Lumperei! Geliebter Varnhagen, wär' ich doch reich; oder nur reicher! Von Dir bin ich nun überzeugt; zu sehr Geliebter! Prinz! Du lieber Prinz! Laß Dir noch Eins sagen! Vor Deinem Dienstag'schen Brief: als ich noch keine Hoffnung und Idee hatte Dich wiederzusehen: freut' ich mich doch in der Seele, daß, da Du mich gewünscht, begehrt, nach mir gegriffen hattest, daß Du mich so vollkommen erlangt hattest. Ein in Erfüllung gegangenes Wünschen ist wie Sonnenzauber; so hell, so fruchtbar, so in's Unendliche sich weiter gebährend, wenn er nicht auf taube Blüthen fällt; ich bin so durchdrungen davon, als vom reichsten Wirken der Natur, in lebendigen Gebilden; worüber sich auch nichts sagen läßt, als

Vergleiche, die sie schwächen, weil wir es nur empfinden, und nichts Aehnliches nachzubilden vermögen! Du griffst nach mir: Du liebtest mich zu haben; und der Sommer ist Dir gelungen; es wird mich ewig freuen. Böser Prinz! den ich alsbald so nannte. Verzeih mir, Lieber, daß ich gestern schrieb, Du möchtest in Wien bleiben bis ich komme! Du schreibst ja selbst, Du willst nur hin, wenn ich komme: ich las es wieder nach. Ach! hättest Du nur Wetter. Ich fürchte mich so, daß Du durch den Winter vielleicht — gehen sollst! Jetzt schon scheue ich jeden Regen, jeden Windstoß, jede Finsterniß, die Mond und Sterne bedeckt. Deine Gesundheit! Du wirst allein reisen! Schreibe mir ja, wo ich hinschreiben kann: und schreibe mir immer; Deiner Rahel! Ueber Prag geht's wohl nicht? — Warum wundert sich denn Harscher so, daß ich Dir meine Briefe gab? Das ist ja gar nichts! Er wird noch sehen, wie alles ist. Leicht und gut, natürlich und lustig. Ich will nur noch wenig schreiben; denn Schreiben schadet mir. Apropos! Du mußt, da Du den 12. November erst Einen Brief von mir hattest, viele nicht bekommen haben! Dies ist mein achter nach Tübingen. Immer eben so adressirt als mein erster. Ich will die Datums abschreiben: den 29. Oktober; den 1. November, den 5., den 8., den 15., den 19., den 22.; und heute. Und alle groß. Wo sind sie? — Schreib Harscher'n diese Anekdoten: „Écoutez donc, oh! écoutez", sagte Einer in einer Gluck'schen Oper, „voilà de la douleur antique!" „Pardieu!" antwortete ihm der Andere, „donnez nous du plaisir moderne!" — Frau von Villars, Frau des Marschalls, die in Spanien war, sagte: „Je sens l'ennui en entrant dans un salon espagnol, on pourrait le couper avec un couteau." Und „Quand on a vu l'Espagne, c'est le seul pays où l'on ne voudrait pas bâtir des châteaux." Adieu, Lieber! ich will mich durchaus nicht anstrengen. Hanne hat mir aufgetragen, Dich zu grüßen. Sie hat mir wieder von ihrem Lehrer gesprochen, der so spricht wie Du! Die Frohberg grüßt sehr; und hat Julchen alles bestellt, die ist très-sensible, und freut sich: Mariane war noch nicht dort. Fräulein von Castillon, eine Freundin der Mädchen, schrieb Marianen: „Ich bin außer mir, diesen Abend nicht zu Euch kommen zu können! Ich habe rrrrasende Zahnschmerzen." Mit vierzehn R, mir gefällt das sehr. Mit meiner Gesundheit geht's im Steigen; ich hapere aber doch noch, geh' nicht aus, und kann nicht schreiben. Adieu,

adieu. Ich drücke Dich mit der größten Liebe an Herz und Mund! Deine R. L. Hättest Du nur meine Briefe! Du weißt, was ich auf Minuten halte! — Die Stelle ist auch gut, die mir Harscher anpreisen läßt. —

## An Varnhagen in Tübingen.

Montag Abend, bald 7 Uhr, den 28. November 1808.

Nein, nie sehne ich mich mehr nach Dir, als im Mondschein: es ist gar kein Sehnen; es ist als ob Du bei mir wärst, und ich könnte Dich nur nicht fassen. Er scheint jetzt, mit all' seinen Sternen! goldnen und silbernen; sie flimmern wie Grüße. Und ich rede mir nicht aus, daß heute in der Luft nicht etwas Gutes für mich, für uns vorgeht. Ich bin noch gar nicht wohl; und doch vergnügt. Ich habe Deinen Brief. So will ich par excellence den Brief nennen, der mir verspricht, Dich zu sehen! Lieber! Ich kann noch gar nicht gut schreiben: und auch nicht lesen. Neumann brachte mir diesen Morgen Euren Roman „die Versuche und Hindernisse"; und da ich allein war, und es Dein Buch ist, las ich doch ein paar Kapitel; aber das Blut drängt mir zu sehr nach dem Kopf; er wird mir steif, und Nervenzittern beginnt. Ich legt' es weg, um Anfälle, die neue auf Zeit hinaus erregen, abzuschneiden; ging in's andere Zimmer ohne Licht; das kühler war; und da überfiel mich der Mond, und Du: Geliebter! Auch Dein Buch verstehe ich, da ich Dich, Deine Wuth und jede Deiner Regungen kenne, besser: Du bist doch Karl im Anfang; mit der Frau; mit dem Laufen, und mit dem Schlagen! Lieber! Nun höre ich auch auf zu schreiben: ich will durchaus besser sein! Adieu.

Dienstag Morgen, den 29. November.

Lieber Varnhagen, ich werde Dir nur das Nothwendige schreiben: ich will mich absolut schonen! Heute Morgen um halb 6 war ich vor Nervendröhnen und Ohrenzischen noch nicht eingeschlafen: nach zwei Tassen Thee, die ich den Abend trank, und welches seit fünf Abenden das Einzige war, was mir die Nerven in Gleichgewicht brachte, wurde mir so. Nun trank ich diesen Morgen Kaffee, der mir anders nicht bekommt. Da aber die Sonne hell scheint, und die Luft rein ist, und mein

Körper ein Bedürfniß darnach hat, will ich mit einemmale ausgehen.

Erstlich also! schreibt die Gute — ich lasse es; spräche sie nur nicht ewig davon — ein Buch; ihre Geschichte! — wozu sie das Tagebuch braucht, welches Du hast: ich bitte Dich, schicke es mit der fahrenden Post. Nun Deine Pässe zu Wien! Wenn es nur nicht schadet, daß Du in Düsseldorf geboren bist! verläugne es lieber, wenn es nöthig ist: nenne Dich von Hamburg, oder hier. Dies muß aber auch nicht gefährlich sein. Nun ein paar Anekdoten. D'Alembert kam zu Madame du Deffand und sagte: „Nous avons abattu des forêts de préjugés!" — „Ah! c'est pourquoi vous me faites tant de fagots!" erwiederte sie. — Ein Bischof läßt seinen Arzt holen; und schreit ihm entgegen: „Docteur, je n'y tiens plus, mes douleurs augmentent, je souffre comme un damné!" — „Déjà, Monseigneur?" — Julchen kommt zur Schwester nach einem Thee von einer Madame. Nachdem sie Menschen und Anzüge vorgerechnet hat, sagt Rebecka: „War D. auch da?" — ihr Liebhaber, — „Nein", sagt Julchen, „der kommt nie, wenn Menschen da sind; nur immer allein; aber es spricht niemand mehr davon, weil es schon so lange her ist; und da es der Gatte und Brama erlaubt" — mit einer ehrwürdigen Gebärde. „Da es Brama erlaubt", ist ein großes Komödiantenmotto: aus Azur, glaub' ich. — Adieu, Liebling! Sei ruhig über und für mich. Du bist mein Geliebter: und lies meine letzten Briefe durch, um es zu wissen; heute kann ich nicht schreiben. Und seit Deinem Brief bin ich so froh, daß das größte körperliche Unbehagen mir den schönen Frieden, die liebe Hoffnung, das gesunde Frohsein, nicht aus der Seele nehmen kann! Ging' es Dir, meinem lieben kleinen Jungen, mein geliebtes Kind, doch auch so. „Greife nach dem Glück!" sei nicht verzagt: bilde Dir nicht ein, Du müssest nach einem Brote leben, wie die Anderen; Du bist nicht so! Und Deine Kräfte sind anders gestellt. Genug, Du bist klar über Dich; bist Doktor; kannst auch in der Medizin Dich nach Behagen vervollkommnen; Du hast eine Freundin, die wie ein Freund ist; ich. Bist frei in jeder Art. Und Gelegenheiten, Dich weiter in der Welt zu bringen, finden wir ganz unausbleiblich: und auch Du allein fändest sie. Halte Dich indeß gut zu Koreff, Robert und Herrn von Drieberg. Er ist Komponist. Laß Dich aber auf kein Engagement ein, ohne es mir zu melden.

Vertrau auf Jugend, Leben, Kraft, Deinen ächten Sinn; meine Einsicht. Auf unsere Freundschaft! Ich sage nicht: Liebe; die ist besonders: und hier weniger. Adieu! ich küsse Dich aus ganzer Seele! R. L. Neumann hat mir versprochen, einen Brief an Dich zu bringen.

Ich war aus, Varnhägchen, und es hat mir die Nerven zusammengebracht, und wohlgethan. Unweit meiner Thüre begegnete mir Wilhelm (Neumann), der mir den Brief für Dich gebracht hatte; ich forderte ihn gestern nur in der Idee, daß es Dir wohlfeiler kommen würde, wenn ich ihn klug einlege. Er sagte mir auf der Gasse, er liege bei mir, und zwar offen, auch um ihn nicht dick zu machen; „Ich werde ihn nicht lesen", sagte ich; „Lesen Sie ihn", sagte er. Ich wollte auch nicht, und da er so kleingeschrieben war, gar nicht. Doch fing ich an, und las ihn aus, da er Dich lobte; wie war ich bestürzt, mein Lob zu finden! Von Prinz Wilhelm hätte es mich nicht mehr gewundert. O! es freut mich sehr, wenn Deine Freunde mich goutiren! Ich habe mit Wilhelm alles, was er Dir schreibt über seine Lage, abgesprochen: er wird es nun schon gut machen. Vielleicht finden wir in Wien, wo ich schon Häuser im Sinn habe, etwas für ihn: ich habe ihm das gesagt, aber nicht, daß ich hingehe. Erschrecke Dich über Winzer nicht: er hat sich gewiß nicht umgebracht. Sein Schwiegervater war schon lange unzufrieden mit ihm, er lebte ohne Ueberlegung: zum Beispiel kaufte Gemählde, welches jetzt von Fürsten nur Eine Familie kann. Den hinterlassenen Brief mußte er so einrichten, damit sie ihm nicht auf die Spur kommen; zwei hatte er seiner Frau hinterlassen; einen, den man ihr gleich geben mußte, er würde ihr in eine Abendgesellschaft nicht folgen: einen anderen gab man ihr drei Tage nachher mit der Todesandeutung; drum glaub' ich sie nicht. —

Es ist 3 Uhr, da giebt man mir einen Brief von Dir! Theurer Engel, ich bin erschöpft, ich habe Deinen Liebesbrief gelesen! Ich küsse Dich! Ich komme nach Wien. Wir leben zusammen. Wir sehen zusammen, wir athmen Eine Luft, Ein Thal. Vom 19. November ist der Brief, den ich so eben las. Millionen Dank! Ja, liebe mich ohne Sorge. So lange Du mich liebst, hast Du mich wie ich bin. Und schreib mir nicht mehr, daß Du erst in Zukunft mit mir wirst leben können. Es erschreckt mich! Gleich; und immer; und so lange bis Du etwas anderes bedarfst und wünschest. Liebe Deine Freundin

getrost! Mehr Fülle in der Erwiederung findest Du nicht! Hoffe, hoffe! wir richten noch viel zusammen aus! Welch ein „orgueil satisfaisant“ für mich, daß Deine Freunde Dich jetzt so loben. O! sähe Wilhelm erst die Briefe an mich, Du alter Zauberer! dem die Worte stehen müssen, wie er will! Ich werde Herrn von Marwitz gewiß gut aufnehmen. O! Gott, wie leid thut mir das mit Harscher! Blödigkeit war es von mir. Ich mache ihm aber gewiß noch mal Freude! sag' ihm das. Und er soll mir glauben, daß ich blöde war. Ich bin es öfter; dann stell' ich mich schlecht dar. Gewiß! Die kleinen Gedichte habe ich nicht durchgesehen, ich muß essen, ich vergehe; Liebling! Ginge solcher Brief nur nicht zehn Tage! einen von heute vor acht Tagen bekommst Du erst Donnerstag! Drei hast Du erst? Adieu. In Wien, in Wien! Schreibe mir nur immer, wenn auch nur ein Wort! —

Deinen Liebesbrief, ich küsse ihn! Du lieber bester Junge. Die Gute hat ihre alten Mucken. Sie hat einen Brief von Saint-Mars. Ich denke auch mit großer Liebe an Bribes, und küsse Dich ehrlichen Kerl noch besonders dafür, daß Du das thust. Hätte ich ordentliches Geld, so holtest Du mich von hier! Adieu. Ich werde der Guten Deine ehrenden Grüße bestellen. Nun esse ich, der Brief muß weg. Jedesmal wenn ich krank bin, bittet mich Mad. Sander par billet zum Thee. Ich hatte es immer vergessen, wenn ich Dir schrieb; ich werde mal hingehen: ich glaube, sie ist an meiner Krankheit schuld. Wie Iffland an Jena! — Schleiermacher heirathet ganz bestimmt die Wittwe des Predigers von Willich. Und friert Mad. Herz diesen Winter, so ist es, parce qu'elle lui fait grâce du Koppelpelz. Ja!

Nun küss' ich Dir die Lippen, und nun kein Wort mehr! Rahel. Vielleicht, vielleicht auch nicht, Sonnabend!

Dies ist mein neunter Brief nach Tübingen.

Man sprach Julchen von Lapis infernalis; sie sagte gleich: Labes theatralis? —

## An Varnhagen in Tübingen.

Mittwoch Abend um 12 Uhr, den 30. November 1808.

Ich will nicht zu Bette gehen, mein vielgeliebter Varnhagen, ohne diesen Brief anzufangen; den ich schon nachmittags

anfangen wollte; aber zu frühes Nachtwerden und falscher Kalkül mit dem Lichtanzünden machten, daß ich eher den Doppelroman in die Hände nahm; und viel drin las. Der affaissirte mich; und der Drang Dir zu schreiben, oder vielmehr alles was ich Dir sagen konnte, war zu sehr zurückgedrängt, um es noch bei Lichte und mit meinem bösen Arm zu thun. Mein ganzer Rheumatism ist mir als grober materieller Schmerz endlich in den rechten Arm gezogen nach vieler Unschlüssigkeit, und hin und her Wechslen im Genick, Rücken und so weiter. Mir recht lieb! denn nun habe ich die Nacht geschlafen; war heute Morgen wieder in und nach dem Schneien aus. Hauptsächlich, Geliebter, fing ich des Schnee's wegen noch diesen Abend an zu schreiben. Im Schneewetter lernt' ich Dich kennen! Schnee lag auf der Gasse, als Du mich anredetest: so sehr lieblich und liebenswürdig, auch der Gleichgültigen. Liebes Geschöpf! Von mir wohlerkannter Prinz! Man sollte meinen, es sei ein Jahr her; und es war doch erst im März, dünkt mich, so ungefähr. Mir war das Wetter eine Feier! Ob Du Dich auch dabei an uns erinnren wirst! Theurer, Lieber. Eins muß ich Dir heute noch sagen: wie Du meine Seele gefreut hast. Du hattest „die Närrin von Hoffnung", ich könnte nach Tübingen kommen. Ich weiß, lieblicher Freund, was das heißt, und welche Hoffnungen ich hege! Hör' ich ein Schellen, ohne gleich berechnen zu können, wer es sein muß, so weiß ich, welch ein Blitz von Wahnsinn mir durch's Herz fährt. Das ist Liebe, Varnhagen! Bedürfniß, den Freund unseres Herzens zu sehen! O! wie beseligte mich Deine „Närrin von Hoffnung"! Seit Du in Leipzig warst, ist alles Gute möglich, und gleich dort sagte ich Dir, das ist ein Handschlag von Glück! Und auch erklären läßt sich sein Verfahren. Dein Herz ist zu mir gewandt: und so lange dies ist, kommen wir, und sind wir zusammen. Nun nur noch, was ich heute machte: Vormittag besorgte ich etwas für Dich, und dann ging ich zu Mama, zur Guten und mit ihr spaziren. Dann Essen und Ausruhen; dann Lesen, dreiviertel von Eurem Buche; Klavier zu spielen versucht' ich, aber mein Arm wurde schlimmer: nach 8 kam Wilhelm (Neumann); wir sprachen vieles über Euer Buch; dann kam Markus; dann Mlle. Bauer, dann Robert. Neumann mußte um 10 zu Tische gehen; die anderen Beiden blieben; nach 10 kamen Mad. Frohberg und Mr. Raimond. Diese alle Abende, so lange ich zu Hause

bleibe. Den Morgen hatte ich Wilhelm das geschickt, was für ihn in meinem gestrigen Brief gelegen hatte, mit ein paar Zeilen, worin ich gelobte so artig zu sein, als er mich schilderte. — Kinder! mit „Wilhelm Meister" in Eurem Roman — nicht die Ohrfeige, an der bin ich noch nicht — ist's zu arg! Aber, ich war allein, als ich das Blatt las, wo er erschien, und ich wußte es doch schon, und mußte laut lachen und inne halten. Fock's feine Verse sind meisterhaft! Du Kanaille! Was mir mißfiel, weiß Wilhelm: ich bin zu faul dazu. Nun nur noch ein Wort von Julie. Mariane schwindelt mit einem Licht umher, und es fällt ihr ein Wachstropfen auf die Hand. Uf! schreit sie auf; besieht aber die Hand wie es trocknet, und sagt: Sieh Julie! eine Pocke! „Ja! aber wachsinirt!" sagt die gleich. Nun Gutenacht! Verführer auch von Weitem! Auch von Weitem küsse ich Dich aus vollem Herzen; mit der größten Sehnsucht und Verlangen! Adieu, Lieber Lieber! Adieu!

Donnerstag Mittag um halb 1 Uhr, den 1. Dezember.

Ich sollte Dir in diesem Augenblicke gar nicht schreiben! Ich habe über, weit über eine Stunde auf meinen dummen Italiänisch-Meister gewartet, und nun ist er doch nicht gekommen: ich war müssig, und enthielt mir das Schreiben an Dich. Heute sollte meine zweite Stunde sein; ein Meister ist mir so unausstehlich; bis er weg ist, bin ich den ganzen Tag in Angst. Du kennst mich mit Bestimmtem. Jetzt noch fürchte ich, er kann kommen! Sobald ich über die Aussprache sicher bin, Adieu mit ihm! Auch habe ich die Nacht wohl geschlafen, und mein Arm ist besser; aber, obgleich ich in einer beinah nicht geheizten Stube schlief, that mir das wohl der Schweiß, nun aber fühl' ich wieder den Schnupfen, der mir die Nerven trakassirt, und hatte heimliche Uebelkeiten bis jetzt. Ich weiß bestimmt, daß mir der Rheumatism als Schnupfen das Gehirn affizirt. Heute ist auch vernebeltes Schneewetter: und Himmel und unsere Luft ein unentschlossenes Schneegedünst. Für diesen Winter seh' ich dem Schlottern meiner Gesundheit nun entgegen: ich hänge immer mehr vom Wetter ab. Nun aber genug von dem Ekel! und von unseren Angelegenheiten! Ich hab's nun vom Herzen, und Du, lieber Gedanke, wirst mich erheitern! Ich bitte Dich nochmal, Koreff, Robert und Drieberg zu menagiren! Sie mögen Dir vorkommen, wie sie

wollen. Gegen Robert hast Du nichts, als daß er mich nicht mehr liebt, ehrt und anerkennt: er thut es nach seinen Kräften, und macht es mit sich selbst nicht besser. Uebrigens will der nur bis zum Sommer in Wien bleiben; und ich spreche nur für Dich; verekle ihn nicht bei Koreff; blieb' er auch länger, so würde er uns nur wie in Berlin, und noch weit weniger hindern. Weil wir's nicht litten. Die drei sollen Dir nützen, will ich. Drieberg ist ganz von Koreff geleitet, aber seines Standes und Vermögens wegen — dies mächtiget — zu gebrauchen. Ich hab' ihn nur dreimal gesehen; auf der Gasse; einen Abend bei mir; eben den, wo ich kränker wurde, Alle um 10 wegschickte, Robert zu Böhm, und ein Billet von Mlle. Bauer geschrieben um 11 zu Böhm, worauf die Arzenei erfolgte, von der Du weißt. Mein Betragen von diesem Abende, wo ich schon litt, und lag, muß Neumann, der auch da war, so gefallen haben. Ich konnte Drieberg à son aise setzen, und die Anderen mit ihm: ich strengte mich an, physisch; da er das erstemal bei mir war. Dann sah ich ihn noch, glaub' ich, den Morgen drauf oder den zweiten Tag, er holte Robert zum Restaurateur von mir ab; da sprachen wir mehr von Musik, ich gab ihm welche durchzusehen: er bat mich mit nach Wien: nun ist er auf dem Lande bei seiner Mutter. Dies ist alles was ich mit ihm habe. Du sollst es wissen, mein Liebling! sonst könntest Du Dir vielleicht seine schleunige Einladung, mit nach Wien zu reisen, nicht erklären. Es kommt von Koreff und Robert, und meiner natürlichen Art, und meiner Musik und meinen Bekanntschaften. Jedoch sagte ich zuerst, ich möchte mit. Es war also wohl wahrscheinlich den zweiten Tag nach meiner üblen Nacht.

Ist es Dir recht und natürlich, den Sommer noch in Wien zu bleiben, so komme ich natürlich, weil ich mir auch nichts Schöneres denken kann, als zu sein wo Du bist! Kommt etwa Harscher Dir nicht nach; oder Du willst früher nach Paris; so reise ich mit Mama nach Holland; und Du holst mich von Amsterdam, oder von Leipzig, wie es Dir näher ist, ab. Da Deine Studien Dich nun nicht mehr stören sollen! nur unser Geld uns einschränkt. Hätte ich nur mäßiges, so machte ich es so: ich ginge mit dem Frühsten nach Teplitz zu meiner Gesundheit; und da holtest Du mich nach Wien oder Paris, wohin Du wolltest. Jetzt ist es so: tausend Thaler werden mir alle Jahr gereicht; zur Reise, es sei nach Paris

oder Wien, suche ich zum Frühling in jedem Fall etwas zu bekommen. Mit tausend Thalern kann ich in Wien, wo man mit baarem Gelde reich ist, leben: unsere sieben Groschen gelten dort einen Gulden: und schon wie ich im Oesterreichischen war, konnte man durchaus für einen Gulden haben, was man hier für einen Thaler hatte. Und mir kannst Du glauben! Hier hast Du die ganze Exposition. Das Wesentliche ist die beschränkte Summe; und daß ich mit Dir in Einem Orte leben will. Das Uebrige arrangirst Du nach Willen, Kräften, und Umständen. In Berlin bleib' ich nicht: denn vorigen Sommer schwur ich mit lauter Stimme in den Sonnenhimmel hinein: „Daß, wenn ich künftigen Sommer noch in Berlin bliebe, so solle alles, was mir geschehen sei, recht sein; und Gott soll nie was von mir wissen wollen!" Ich würde mich selbst nicht mehr erkennen, und mit mir weiterleben können; wenn ich solch einen Eid bräche. Die Veranlassungen zu solchem, und die innere Verfassung, in der so etwas geschieht, sind mir der eigentliche Eid; und der laute Schwur das Merkmal davon. Vergiß nicht, daß Koreff sehr gute medizinische und gelehrte Verbindungen in Paris hat. Nun nimm Dir den ganzen Winter zu Ueberlegungen — bloß der äußeren Lage — und Untersuchungen; darnach richten wir uns.

Ja! Varnhagen, eh' Du mir noch entgegenkamst, war es wahr, fühlt' ich, und sagte ich, daß ich nicht mehr allein lieben könnte — verliebt lieben —; Du weißt, wie Deine Liebe mich gewonnen hat: Du weißt aber auch, ob sie sich betrug, wie eine gewonnene! So wie Du mein Herz rührtest, empfand ich Deinen Liebreiz; ja, und oft früher; aber beides kam zusammen! und da war auch keine Bedingung mehr! Du weißt, wie ich mich schämte, als Du mich allein liebtest! (Und noch! dies verschweige ich!) Aber frage Dich selbst, hast Du wohl seitdem einen Augenblick Unzufriedenheit empfunden, daß ich nicht frisch und stark, und immer zärtlich Dich liebe? O nein! Daß es Dir ewig so gehe und so gelinge! wünscht Dir Deine innigste Freundin, Deine Geliebte, ich! Und Du liebst mich wegen meiner Lieblichkeit? Wenn Du, da Du den inneren Zusammenhang meines Wesens erkannt hast, — Ja! Du hast mein schamhaftes Herz in seine Tiefe verfolgt; mein Gemüth hinter der Laune hervorbekommen, die widriges Geschick und gerechter ekler Stolz um es stellten. Und mein Herz sollte Dir nicht entgegen schlagen, und von dieser Art von Liebe

gewonnen, gerührt, und glücklich sein? In dem Sinne ist es wahr, was Du sagst, daß Deine Liebe von meiner Lieblichkeit ausgeht; und meine, von Deiner Liebe. Eine Arme, von sich und von der Natur Versteckte zu erkennen, erforderte Deine Gaben: diese erkenne ich; und würde sie auch ohne aufgeforderte Persönlichkeit lieben! Ich habe mich selbst vor Deinem Brief schon längst, und aufmerksam, und still untersucht: und so ist es. Ich, die lang Verwünschte, Einsame, Mißhandelte, sollte nicht für Liebe zu mir empfänglich sein? Sieh'st Du's ein? Aber darum liebe ich Dich nicht. Liebe von einem Menschen, den ich nicht mag, macht mich rasend: im Gegentheil! Adieu, Geliebter, Liebenswürdiger! Ich bin schon lange nicht mehr allein! Hanne sang Skala, jetzt ist ihre Mutter da! sie hatten mir schon längst die schicklicheren Worte geraubt! Heute noch, oder morgen, Adieu, Lieber!

Abends gegen 12 Uhr.

Für's Erste, mein geliebter Freund, bitte ich Dich, mir über öffentliche Angelegenheiten nichts zu schreiben; mir zur Liebe! und wenn Du mich achtest: störe unsere Korrespondenz dadurch nicht. Man hat wieder solche Dummheiten gemacht, und solche dumme Briefe geschrieben, daß wohl alle von Neuem wieder aufgemacht werden. Folge mir darin; Du weißt, ich verstehe diesen Gang, aus Erfahrung, die mir von ungefähr wird; Du bist einmal aus dem Lande wo Du her bist, — begnüge Dich damit, in Sprache und Wissenschaft frei zu sein! Sei in Wien in jeder Hinsicht auf diesem Punkte verdoppelt vorsichtig. Ich kann Dir die Neuigkeiten, die mich noch eigenst bestimmen, Dir diese Bitte zu thun, nicht mittheilen: sie sind zu miniatur, und beziehen sich doch auf Hauptgemählde.

Die Zeitungen sind voll der Zufriedenheit und des Dankes der Franzosen gegen unsere Stadt und Nation; und umgekehrt. Unser Invalidenhaus wurde von ihnen, und ihre Militairpolizei von uns beschenkt; den 5. gehen sie; kurz, wir scheiden von einander wie zwei gebildete Nationen; wir mögen zusammen gekommen sein, wie wir wollen. Sie erwähnen unseren Preußen-Bildner, Friedrich den Zweiten, namentlich. Lies es wo möglich selbst: der Sieger vergißt aber auch in Burgos seine nordische Ueberwundene nicht, und gedenkt derer, die ihm durch ihr Betragen mißfielen, im dritten Bulletin aus dieser Stadt. Sie betragen sich hier beim Abschiede ganz wie

Sieger: aber fest, würdig, gebildet. Lernten das die, die dies nicht verstehen! Prampiren ist wirklich nicht an der Zeit. Hier erwarten wir den König. Die Nationalgarde wird den Soldaten eine Meile entgegen gehen. Vorgestern war des Nationalobersten Jordan Geburtstag, der Generalstab gab ihm ein Diner, wo alle Kapitains, von jeder Kompagnie sechs Gemeine, der Minister Voß — einziger von preußischer Seite im Augenblick, — und unser künftiger schon ernannter Stadtkommandant Graf Chasot, waren. Letzterer hat dem Generalstab der Nationalgarde, und allen Hauptleuten, seit seiner Ernennung die Visite gemacht; und mir scheint es dadurch wahr, was man sagt, daß die Offiziere der Nationalgarden das Port-Epée und den Rang als wirkliche Offiziere bekommen werden. Dies sei Dir genug; und nun muckse nicht! wie man hier sagt. Heute Nacht reist auch Herr Raimond, unser letzter französischer Bekannter. Dem alten d'Houdetot hat die Kaufmannschaft hundert Louisd'or verehrt. Es ist mir sehr lieb, daß der ehrliche, heitere, leidende Mann, der wohlthätige, ein wenig genährt abreist. Mit großem Vergnügen fand ich heute Bribes in Eurem Buche so ähnlich und ehrenvoll bedacht! Sonntag, wenn dieser Brief weg ist, will ich ihm schreiben: er soll wissen, der liebe Kerl, daß wir noch an ihn denken: und herzlich wünschen, ihn wieder zu sehen. Das schreibe ich auch von Dir. Adieu. Mein Alter! Die Augen thun mir etwas weh. Adieu.

Ich war diesen Abend bei der Guten. — Wie habt Ihr nur Wilhelm Meister mit den Ohrfeigen können abreisen lassen! Infam.

Mit dem Worte infam endige ich nicht! Sei nicht böse! hörst Du, Lieber? —

Freitag Morgen, um halb 11 Uhr, den 2. Dezember 1808.

Dieses großen Briefes wegen habe ich starke Lust Dich um Verzeihung zu bitten! Entschuldige ihn damit, daß manches darin steht, was Du wissen sollst; darum schrieb ich ihn schon gleich wieder zu morgen; und hauptsächlich auch, weil ich will, daß er zu Weihnachten schon in Deinen Händen sei. Dies ist für mich, trotz Schleiermacher's Weihnachtsfeier, das einzige Fest im Jahr; weil es noch lebt, und sich wirklich und wahrhaftig auf das Leben bezieht, welches wir selbst noch leben. Dies habe ich mir gar nicht erfunden noch ausgedacht, sondern

es bringt sich mir durch seinen eignen Lärm, den es macht, auf. Die ganze Welt will der ganzen Welt Vergnügen machen; und da will ich auch! Seit Hanne und Fanny bei Verstand sind, wird ihnen ordentlich aufgebaut: mit gedecktem Tisch, vielen Wachslichtern, und so vielerlei Geschenken man ihnen nur auftreiben kann; und ordentlich mit Ueberraschung, und Thüre aufreißen: und das noch dies Jahr. Voriges Jahr sehr hübsch. Auch den Domestiken werden ihre Geschenke dabei gelegt, und Kuchen, Früchte, Konfitüren. Es bleibt jedesmal rührend. Voriges Jahr war das so; und dann bei mir, wo ich Robert, Pauline, Bribes, die Kousine und Louis Liman und Mama beschenkte; Pauline mich, Mama, die Kousine und Robert, Robert mich; Bribes im Schreck — er wußte die Sitte nicht — mir ein Etui, das er schon hatte. Wir fuhren nach den Laden umher, und aßen dann sehr gut, mit Champagner. Dies Jahr schenke ich Hanne'n — sie will es, und that Verzicht auf die Ueberraschung — ich lege es doch hin — ein Halsband von Rosenperlen, das sind solche schwarze wie ich trage, und Ohrringe von derselbe Masse; Fanny'n ein weißes Hütchen mit Federn; Line'n schönen Kattun, den ich in Leipzig für mich gekauft hatte; meinem Bedienten, den ich nicht liebe, Geld. Vetter'n, der seit acht Jahren eine Tasse von mir hat (und die Kinder immer aus Leibeskräften beschenkt — sie stricken und häklen dann auch vor Gewalt, diesmal näht ihm Hanne ein Trageband aus, noch trägt er vom vorigen Jahre Pariser von ihrer Arbeit —), wovon ihm der Deckel, der sein ganzer Charme war, zerbrochen ist, lasse ich heimlich einen machen. Dir, Lieblingsfreund, schick' ich einliegendes Päckchen, welches Du nicht eher aufmachst, bei Todesstrafe, als Weihnachtsheiligabend punkto 6 Uhr. Dann ist schon Nacht; und ich denke mit Millionen Liebe und tausend Küssen an Dich! Ich fürchte mich vor der Sehnsucht. Meinen Liebsten habe ich dann nicht! Schwarze Weite, weite Nacht trennt ihn dann von mir! Wir wollen uns aber doch freuen. Sei nur nicht zu neugierig; meine Gabe ist leider gering. Aber die Liebe! Wir lieben sie beide. Du glaubst wohl, mein Knäbchen, ich habe an Deine Haare nicht gedacht, bis Du davon sprachst! Recht! daß es Dir auch leid thut. Laß sie Dir nur eben so schneiden, wie sie waren; nur dreiviertel vom Hinterkopf ganz kurz, und die Seiten; das Uebrige länger wie es war, man kann das sehen. Du hast Recht, die Menschen sollten sich zur Ge-

fälligkeit verbinden: Goethe schlägt's im größeren und im kleineren im „Meister“ vor! Ich dachte schon oft, viele Wohlhabende, Edelgesinnte, wären, ihr Vermögen zusammen gethan, reich. Ihre ganzen Kräfte nämlich. Selten sind sie frei, und die Freien finden sich nicht. Mich dünkt immer, es könnte gehen. Daher auch mein Vorschlag zur Güte mit Koreff und Drieberg; dies nicht so kraß genommen auf ihre Thaler, aber im Ganzen; und für's Erste. Als ich Drieberg zum zweitenmal sah, kam er mir minder hübsch vor: Neumann findet ihn accurat wie ich; er hat einen kleinlichen, für mich störenden, beinah trivialen Zug um den Mund. Seine schwarzen Augen sind freundlich, wenn es Zeit ist; aber unkundig, so auch das ganze Sein. Er macht aber einen gefälligen Eindruck, und würde als Ritter hübsch aussehen und gelobt werden. Du wirst ihn sehen, ich will Dir nicht zu viel vorgreifen. Neumann wollte loslegen; ich war in allem seiner Meinung, besänftigte ihn aber, ohne Dich zu nennen, mit meinen Ansichten über einen jungen edlen kunstliebenden Mann, und wie der da, wo er nicht durch sich selbst erfreut, zu gebrauchen sei, und daß man ihn nicht in den Rachen Schlechterer müsse schlüpfen lassen. Er sah es ein. Folge mir auch ein wenig in der Konduite, Söhnchen! Du weißt, ich kann Dir nichts Niedriges rathen. Vertheidige Deine besseren Meinungen sowohl über Leben als Wissenschaft bis auf's Blut; nur mache nichts persönlich, und ärgere nicht!

Ich habe alles, was mir von Prinz Louis eingefallen ist, und was sein Innerstes schildern kann, und was er nur mir sagte, aufgeschrieben; um es Dir erzählen zu können. Seit ich weiß, daß ich Dich sehen soll, kann ich Dir schlechter und besser schreiben: besser, weil die Briefe, trotz ihrer Vehemenz, bald ohne diese Gewißheit versiegt wären; und schlechter aus Ungeduld! — Wir wollen sehen, wie es mit dem kleinen Maximilian — Jean Paul Richter's Söhnchen — wird. — Morgen habe ich meinen Meister, und setze nur noch ein Wort hierzu. Adieu! Ich ziehe mich an und gehe aus.

Abends, bald 12 Uhr.

Nun muß ich Dir auch ein Bonmot von mir erzählen! Vor einigen Tagen sagte ich in Nettchens und Frau von Boye's Gegenwart, nach einer langen Pause, sehr gelassen und in Gedanken verloren: „Gut sind die Menschen alle, aber sie

taugen nichts!“ Es fiel mir selbst wie den Anderen und beinah schneller, auf. Ich will Dir auch sagen, wie ich dazu kam. Nette erwähnte wieder einige Exempel meiner Verrufenheit: und da kam Frau von Berg mit vor und ihre Tochter Gräfin Voß; und die Voye erzählte, daß Madam Fichte — ich hatte nach seiner Gesundheit gefragt; er hat Gicht — mich gelobt habe; mit den gehörigen Ausrufungen von „Schade!“ Darauf erzählte ich, daß Wolf sich nicht geschämt habe, mich verrucht zu nennen, obgleich er mich nie gesehen habe, noch irgend einen Akt. Nun verlor ich mich in Bemerkungen — vielerlei, und daß er, ein Gesichtsergründer, öffentlich so betitelt und angesehen, besser wissen sollte, was Ergründung sei und zu ihr gehöre; und daß sein Gemüth die Treue hätte aufnehmen müssen, ohne welche man in der Wissenschaft ein Stümper, und ungalant im Leben ist und bleibt; daß ich es mit ihm, den ich auch weder mündlich noch schriftlich gekannt hätte, als er noch zu Halle lebte, besser gemacht hätte, und nie den Schmutz geglaubt und in mir aufgenommen hätte, den man von ihm und seiner Tochter erzählte; bloß, weil es Schmutz war, — daß diesen Sommer seine Tochter mit einer Familie, die mit ihnen auf einem Hof im Thiergarten wohnte, intim umgegangen sei, die ich, der man eben Schuld giebt, ihren Umgang nicht zu sichten, zeitlebens vermieden habe wegen ihrem Ruf und ihrem Betragen. Darauf verlor ich mich in Gedanken, und dachte, diese Leute hätten auch Wolf's verschmäht, vermieden und verhöhnt, wenn sie ihnen nicht so nah gekommen wären; und Wolf's, nichts von ihrem Rufe wissend, fanden Geselligkeit, Musik, Sprachen, Thee, — kurz, was man in Versen rühmt — Einer biß den Anderen nicht, und sie lebten sehr gut. Darauf brach mein Bonmot raus. Alle Tage, mein Trost und Freund! kommt mir das Erbärmliche erbärmlicher vor; und gar nicht mit Ingrimm, Zorn, oder Wehmuth. Nein, ganz in Zerstreuung verloren, wie über eine Sache, die so gewöhnlich ist, daß man sie zeitlebens schon weiß. Meine Lage bringt es auch mit sich; so paradox dies im Augenblick klingt. Meine Einsicht ist so tüchtig, meine Weltkenntniß so gereift, daß diese bestätigenden Entdeckungen meinen Geist nicht bereichern noch stutzig machen; mein Gemüth kann nur noch von Edlem, Ausgezeichnetem, Geistvollem und -reichen affizirt werden: denn vom Schlechten bin ich im Aeußeren so sehr herunter und zurück, als es nur mit mir ging: Neues ist hier

nicht möglich; und diese Lage bleibt nun wohl ohne ungeheure Revolution — im Schlechten — wie sie ist. Gutes! Glück, Du kannst mich entzücken und beschäftigen; und Einfluß auf mich haben! Sonst — ist es wie es war. Habe ich mich nun etwas deutlich gemacht? Gute Nacht. Ich war bei der Guten, die aus lauter Langerweile leidend ist. Vormittag war ich im schönsten Wetter weit allein in den Straßen spaziren. Es wirkte so gut, daß mir luftig in der Seele, hell und klar im Kopf zu tausend Gedanken wurde; und ich genoß vom ganzen Gange so recht eigentlich den Genuß. Wie vieles wußte ich mit einemmale deutlich, was Jahre lang ungeboren als Schmerz in meiner Seele lag, und nun hervor an die Sonne, im hellen Bewußtsein, beruhigendes Gut wurde. Ich empfand den Besitz der mancherlei Gemüthsreichthümer recht schwelgend, und doch fromm, möchte ich sagen; denn meine Freude war nur Freude, und glich einem erwärmend erhellenden Lichte. Auch dachte ich über die ganze Masse der Menschenbildung; und ob wohl alle Essenz davon, das höchste Entzücken edler reichbegabter Menschen aneinander, und jeder andere erhellte, erhobene Moment im Leben, das Placken und Jammer Aller werth ist, den es zum Dünger Jahrhunderte lang erfordert? Arbeitende Karrende, und ich, brachten mich auf den Gedanken. Du wirst seine Skizze in Deiner herrlichen Sprache schon ausführen.

Ich habe heute Körte's Ausgabe der Gleim'schen, Müller'schen und Heinse'schen Briefe angefangen. Gleim auch gefällt mir sehr! Du zeichnetest mir Heinse aus. Sonst mußten junge Deutsche doch noch anders kämpfen. Manches Kämpfen that ihnen aber wohl. „Ardinghello“ habe ich früher zweimal mit Mißfallen gelesen. Sonst kenne ich von Heinse nichts. Gute Nacht! Schläfst Du wohl?

Sonnabend Morgen, den 3. Dezember.

Himmel! der Brief nimmt kein Ende. Ich muß aber wieder von Deinen Pässen anfangen, weil ich gestern erst wieder erfahren habe, daß ein mir bekannter Putzhändler, und eine Frau, deren Mann in einem der angesehensten Komptoire in Prag Buchhalter ist, und die ihm dorthin mit hiesigen Pässen folgen wollte, noch in Dresden liegen, ohne über die Gränze zu können. Sieh Dich also ja vor, Lieber; daß Du mit Deinem beschränkten Reisegeld und Deiner unbeschränkten

Ungeduld nicht auch liegen bleibst. Wenn man zum Beispiel von hier nach Wien will, so muß man hiesige Magistratspässe an die österreichische Behörde bringen; dann giebt sie welche; und dabei muß man sich Pässe aus Wien kommen lassen. Die Pässe des Orts, wo man wohnt, werden gewiß auch den Geburtsort erwähnen: erkundige Dich bei Dir darnach! Und antworte mir, auf welchen Namen und Titel, und Magistratspaß, ich Schritte zu Wiener Pässen machen soll: und ob Du an den Grafen Bombelles schreiben willst. Der Mlle. Markuse, die auch nach Wien reist — die Seligmann'sche, als Gouvernante — gab er Pässe mit der Bedeutung: diese wären gut. Sie will sich aber auch nun, wegen der Frau und dem Putzhändler, noch mal bei ihm melden. Ueberlege das, Knautsche. Die Antwort bis zu mir dauert über zwanzig Tage; zehn geht jeder Brief; und kann man gleich schreiben, wenn einer ankommt? geht immer gleich eine Post? Fatal! Adieu. Ich erwarte meinen Meister. Lieber Varnhagen, diesen Brief vergiebst Du mir!

Auch hab' ich Dir gestern zu sagen vergessen, daß noch immer auf der Straße, und auch gestern, mitten im Glück mich die Sehnsucht nach Dir am plötzlichsten und heftigsten packt. Wären wir doch bei einander! Adieu! Lieber Liebling.

Rahel.

(Einlage.)

Dies wird Weihnachtheiligabend erbrochen.

Hier, mein lieblicher geliebter Freund, nimm diesen Rubin, den ich schon lange von meiner Mutter habe, zum Weihnachten; tausend Liebesküsse von mir sind darauf! Du kannst ihn verlieren, weglegen, zerbrechen, aber seine Farbe verliert er nur mit seiner völligen Zerstörung. Du bist mein Liebling, und ich bleibe ewig Deine Rahel.

## An Rahel.

Tübingen, Donnerstag den 1. Dezember 1808.

Drei Briefe hab' ich nun von Dir, theure, geliebte Rahel, zu beantworten, und müßte verzagt mich niedersetzen, wenn ich mich nicht unserer Verabredungen erinnerte, und getrost schreiben

könnte, ohne zu antworten, ohne recht zu schreiben. Genau, sicher und lebhaft stehen Deine Tage vor meinen Augen durch Deine Briefe, und werden mir Gegenwart, ich erblicke alles, nirgends ist eine Lücke, und so lang ich lese zieht sich meine Betrübniß wie eine Landenge zusammen vor den Strömungen des Sonnenmeeres, worin Dein Geist lebt, es ist nur eine schwache Verbindung zwischen dem früheren öden Land, und dem folgenden, das sich gleich wieder in traurige Ebene ausdehnt, wenn ich fertig bin mit Lesen; ganz aber verläßt mich das Gefühl der Traurigkeit und Einsamkeit nie. Wie ich Dir's danke, liebe, süße Rahel, daß Du mir so viel schreibst, so viel Geschriebenes nämlich, und ich so lange an Deinen Briefen zu lesen habe, daß so viel mehr Zeit hingeht, die weniger erfüllt ist mit Trübseligem; das kann ich Dir gar nicht sagen, es zieht sich aus dem Geiste ganz zurück, und durchdringt mir körperlich die Brust wie mit Liebesschauern, ich triumphire, daß meine Rahel mir so wohl thut, so unermeßlich reich ist, und rüstig. Deine Briefe sind nicht wie kleine, köstliche Geschenke, die sich Liebende geben, sie sind wie ganze Vermögen, befrachtete Schiffe! Recht ist dieser Vergleich, er giebt mir auch ein Bild für mich, der ich für Indiens Edelsteine und Gold nur Kleinigkeiten, Scheeren und dergleichen schicke! Wie ich Dir antworten soll, kann ich gar nicht fassen, gewiß rechnest Du auch nicht darauf, zumal jetzt, da ich so unsicher bin mit meiner Feder, daß ich schon einige Anfänge zu Briefen verbrennen mußte, ja mein Sinn ist so umhüllt, daß ich hier diese Buchstaben wie betäubt und verwirrt ansehe, gleichsam als schrieb' ich mit ungewohnten Lettern. Aber ich bitte Dich, geliebte Rahel! lasse mein weniges, mein abschweifendes Schreiben Dich nicht abhalten, mir so viel zu sagen, als Du nur magst, es geht bei mir keine Silbe verloren, ich sehe jedes aus Dir hervorquellen, und Du erweckst Leben und vielfache Lebensregung, wenngleich ich nicht im Einzelnen Dir es wiederzugeben vermag! — Ich erwarte nun mit jedem Tage einen Brief von Dir, der meinen ersten Tübinger beantwortet; es ist noch alles beim Alten, außer daß Harscher schon nach Basel abgereist ist, und ich nun ganz allein bin. Wie ich in Deinem letzten Briefe die Stelle lese, wo Du von einer Reise nach Holland sprichst, zu der schon Schritte gethan sind, habe ich wirklich laut gelacht, es wäre ja wunderbar, wenn alles so glatt ginge, warum sollte mit einmal das Glück so günstig sein! Und ich muß Dich aus treuem Herzen

warnen, nicht zu leicht auf meinen Plan einzugehen, da ich ja für nichts bürgen kann; und Dich vielleicht nach einem halben Jahre auf's neue verlassen muß, meiner Existenz wegen, während in Holland Deine Lage leicht eine dauernd angenehme Wendung nehmen kann, wenigstens was den Aufenthalt betrifft. Neue Irrsale für mich, neuer Kampf mit Möglichkeiten! Eben daß alles möglich ist, wird zum größten Hinderniß, wäre nur von irgend einer Seite erst Eins recht entschieden, dann ließe sich alles andere leicht darnach fügen, aber es ist als wenn zehn Wanderer unterwegs wären, um einander zu treffen, keiner ist ansässig. O liebe Rahel, wenn auch daraus nichts wird, daß ich Dich in Wien wiedersehe, so weiß ich wahrhaftig nicht, wohin ich mich wenden, es ist mir nichts reizend, nichts erquickend, alles nagend und bekümmernd, was ich mir aussuchen könnte, ich habe die Lust verloren, nicht die Lust zu irgend etwas, sondern die Lust schlechthin, ich verzweifle in manchen Augenblicken, je ganz aus diesen inneren und äußeren Verwirrungen herauszusteigen, und alsdann fehlt mir auch die Kraft, sie herrschend durchzuführen bis an mein Ende, wozu ich mich sonst wohl entschlossen fühlte, wenn mir nicht gelänge, wieder in heitere, freie Unbefangenheit zu kommen. Dieser Aufenthalt ist auch wirklich zu traurig, ihn im einzelnen zu sagen, den Schmerz, den ich unausgesetzt empfinde, ist mir zuwider, aber das ist gewiß, der kleinste Gegenstand, der mich hier umgiebt, trägt ihn empor, und läßt ihn ein, wenn er sich senken will und kleinen Zwergen von Freuden Platz für ihre Tänze geben, ganz aus dem Bewußtsein fallen. Das Wetter war lange Zeit naß, man konnte durchaus nicht ausgehen, zwanzig Schritte zum Essen, und dann zurück in das unheimliche Zimmer, ganz zerknirscht und unselig, ohne Ordnung und Geschäft. Gestern und heute hat es stark geschneit, in diesem Augenblick aber thaut es schon wieder, und hört man das Schneewasser von den Dächern herunterplätschern. — Seitdem Harscher fort ist, über dessen Abreise ich wirklich geweint habe, leistet mir Kerner, von dem ich wohl schon geschrieben habe, alle Abend eine zeitlang Gesellschaft, er meint es sehr gut mit mir, sieht mich ungern mißvergnügt, und thut mir alle Liebe, auch hat er vielen Sinn und ein schönes Gemüth; allein wir haben zu wenig zusammen gelebt, er überhaupt in zu enger Sphäre, und seine Richtung ist von der meinigen zu sehr verschieden. Ich fühle Harscher's Weggehen in jeder Minute, es

ist seitdem alles in mir stumm geworden, und die Worte, die ich höre, scheinen nur wie aus einer Ebene um mich her zu tönen, oft sogar zu mir herauf, der ich gewohnt war sie aus der Höhe zu empfangen, als Lichtfunken vom Himmel. So war es mit Harscher's Reden, die nie aus niederen Gesichtspunkten kamen, sondern aus seiner Höhe, die meistens mit der Höhe der ganzen Zeit zusammentraf. Und wie vieles haben wir in der letzten Zeit gesprochen, wie verständlich einander! Ganze Geschichten, Regionen, Ansichten werden mit einem Worte aufgeregt, bekannt durch vieljähriges Zusammenleben, und das lebendige Gespräch eilt über die längst gebauten Brücken flüchtig hinweg zu dem neuen Gefilde, das ein neuer Gedanke, ein neues Gefühl ihm aufgeschlossen hat. So ist es ja auch mit Dir mir schnell geworden, liebe Rahel! Der Fleiß, womit ich die Zeit unseres Zusammenseins genutzt habe, das rastlose Arbeiten, erneuter Streit, erneute Versöhnung, die haben uns eine zehnjährige weniger eilfertige Bekanntschaft ersetzt. Zornig werd' ich gegen das Schreiben, wenn ich Dich einen Augenblick bei mir denke, Dich verstehende, geliebte Rahel! Nur diese Unseligkeit mit Dir zu besprechen, Dich zu sehen, wie Du mitsiehst, mitfühlst, und wieder mitsehen, mitfühlen heißest, das könnte mich fröhlich machen, ganz fröhlich, Du liebe Rahel! Mit dem Schreiben geht es wirklich schlecht, ich kann es nicht sagen, wie Du, meine Schreibart ist anders, gut in ihrer Art, aber unvollkommen in der Ausführung, es lügt alles, wie einer, der eine fremde Sprache wortarm spricht, und dabei ahndet, oft weiß, daß die Worte eine andere Geltung haben, und er nur ungefähr seinen Sinn herausbringt. Ja, liebe, süße Rahel, ich sehne mich unaufhörlich zu Dir, möchte immer bei Dir sein, Dich an mein Herz drücken! Dein Schmerz freut mich, beruhigt mich! — Ich weiß nun genau, warum Dich die Leute so schelten; wenn sie einen außerordentlichen Geist antreffen, so thut's ihnen nichts: sie denken: ich bin doch gutmüthiger, menschenfreundlicher! und wenn sie die schönste Güte sehen, so bleibt ihnen auf dem gerührten Gesicht noch ein Lächeln, das sagt: ich bin doch klüger! So bleiben sie immer oben, und in der That haben sie doch sehr oft recht. Beides aber im höchsten Grade vereinigt zu sehen, anerkennen zu müssen, das bringt sie zur Verzweiflung, sie schaffen sich eine scheinbare Erleichterung durch Schimpfreden. Sie kennen Dich aber auch nicht recht, sonst könnten sie's doch

nicht! Wie freuen mich die Worte Deiner Mutter! wie viel mehr noch die Worte Fanny's, und ihre und Hanne's Zuneigung! Was Du ihnen thust, thust Du ja mir auch, die lieblichste Erfrischung der Seele, die tiefste Realität in dem Scheinzustand! Wie ist es möglich, ruf' ich aus, daß es Dir schlecht gehen kann! es ist ein Schandfleck für die Welt! — Verzeihe! ich dachte Dir noch viel zu schreiben, heute Nachmittag, aber es ist wahrlich vergebens, daß ich mich anstrenge, ich bin müde, wüst, verdrießlich! Lebe wohl! geliebte Rahel! ich wollte Dich nicht so lange ohne Nachrichten lassen, ich schreibe Dir bald besser! Lebe wohl, und sehe, daß ich mit der innigsten Liebe an Dir hänge. Ewig Dein

Varnhagen.

Das Blatt braucht nicht weiter zu gehen; wenn Du willst, behalt' es!

Ich gehe heute Abend Springer und Phantasmagoristen sehen, es wird wohl nichts rechtes sein! Leb wohl, Liebe, Süße!

## An Varnhagen in Tübingen.

Dienstag Abend bald 10 Uhr, den 6. Dezember 1808.

Zwei Tage, Sonntag und Montag, habe ich vergehen lassen, ohne Dir zu schreiben: mit dem größten Vorsatz, und doch wie in Gewissensbissen. Ich that es, um meinen elenden — oder himmlischen, mit der ganzen Atmosphäre in genauem Rapport stehenden — Körper ausruhen zu lassen. Wenn ich Dir von dem Wetter nicht vorher den genauesten Bericht abstatte, so kann ich gar von dem, was mir wichtiger ist, nicht sprechen! — Vorgestern wirkte denn endlich das Wetter so ganz verbissen und so unbedingt, und ganz nach seiner Art auf mich, daß ich evident erkannte, daß ich es nicht könne, mir fest vornahm, es nicht zu thun, und auch wie losgelassen es meiner Mutter ankündigte, und verständlich vortrug, keinen Winter mehr zwischen so nordischen Wolken, als die unserigen sind, abzuwarten, und über mein zu übelbehandeltes Haupt kommen zu lassen! Mir war den Tag so, als ob ich ein Klavier wäre, dessen Saiten man mit Bedacht abgewirbelt habe, die in Unordnung untereinander geschrollt sind; und die nun, bei der

leisesten äußeren Veranlassung, unordentlich untereinander schwirren. So fühlte ich mich; die Wirbelanstalt in meinen Händen, und Fingern vorzüglich. Ein wirkliches Dröhnen und Schwirren am ganzen Körper, wo nur ein Nerv ist. Heute ist nun das Wetter auf seinem Gipfel von Schlechtigkeit — gestern war ein wenig mehr Zusammenhang drin; und ich war auch gleich ein klein wenig besser; Abends kam aber plötzlich dicker Schnee, Nette störte mich früh im Italiänischen, ich ging in die Ennui-Gruft zur Guten mit ihr, trank dort halb aus Bedürfniß, halb aus Ennui, Thee, kam krank nach Haus, und erst nach Erbrechen, und einer halben Nacht Rippenschmerzen — nicht vom Brechen — schlief ich. — Heute fing das Wetter mit dunklem nassen Dunst an, und nachdem es die ganze Nacht mit Wollen gegossen hatte; von der Erde bis zu unserem Himmel stritten Dunst und Regen um die Herrschaft, die sie jetzt noch kämpfend — der stärkste Wind, und die entschiedenste Unentschiedenheit von Luft drunter — theilen. Ich spielte viel Klavier diesen Morgen, und man kann's wohl üben nennen: dann las ich Italiänisch mit dem Wörterbuch, und schrieb auch ab, was ich gelesen hatte; ein von mir selbst erfundenes Uebungswerk. (Ich habe erst zwei Stunden gehabt, und mich heute zum erstenmale selbst gequält!) Um 3 Uhr mußte ich im Zimmer auf und ab gehen, so stieg mir das Blut nach dem Kopfe; dann aß ich, legte mich, weil ich auch nicht gehen konnte, aber nicht zum Schlafe; weil mir der Uebligkeiten macht. In diesem Liegen und in der Dämmerung kam Hanne zu mir; nach einer großen halben Stunde wurde sie geholt, und bat mich, hinunter zu kommen; — ich las, und kaum konnte ich's eine Stunde, so mußte ich wirklich hinunter, weil mir zu sehr das Blut nach dem Kopfe stieg! Ist das nicht eine Verzweiflung, wenn man ganz gesund war — das heißt eigentlich ist —, einen heitern, regen Geistesmoment, eine ruhige Seele, Hoffnung für's Herz, den ernsten und nöthigen Vorsatz, Italiänisch zu lernen, hat; und Wolken, Winde, Klima, Götter, halten einen ab! Und wie fühlt' ich mich oft! als wäre ich aufgelöst, wie die Elemente selbst. Das nimmt zu mit meinem Körper; alle Winter. Vorgestern wollte ich wirklich vergehen: und Dir es schreiben. Aber eben aus Abstimmung ließ ich's, und weil ich auch erst einen Brief von Dir erwarten wollte: das ist die zweite Ursache, warum ich endlich meinem Liebling in zwei Tagen nicht schrieb.

Weißt Du, warum ich Dir besonders schreibe, mein einziger Vertrauter, und Lare! — meiner Gedanken, und meines Aufenthalts — wegen Heinse! Denke nur nicht, daß ich stupid bin! Ich habe mich bloß gröblich geirrt; und das wieder auf Anstiften meines Gedächtnisses! Wie ich Dir sagte, „Ardinghello" gefalle mir nicht, meinte ich beständig ein anderes Buch, dessen Titel mir nun nicht einfällt; ist Dir so etwas vorgekommen? Vorletzte Nacht besann ich mich erst auf den wirklichen „Ardinghello", weil ich mir den göttlichen Briefsteller Heinse gar nicht mit dem anderen odiösen Buch zusammenreimen konnte. Ich hatte, als ich Dir das letztemal schrieb, von den Briefen nur wenige gelesen. Der liebe, liebe Kerl. Die strotzende Pflanze; der Ehrliche! warum hast Du mir das Buch nicht viel heftiger empfohlen? da Du doch von Friedrich Schlegel's Gemähldebeschreibungen so eingenommen bist! wie anderer Art sind die! Heinse's. Dem hatte Gott seine richtigen fünf Sinne gegeben — und allen ein weites Gesicht —, und dann den köstlichen, von Musen und Grazien bereiteten, von Apoll bewilligten, dazu, der sie alle zusammenhält. Ich kann mir wirklich einen gut ausgestatteten Menschen, einen solchen, nicht denken, ohne einen Areopag von Göttern, die ihm Gaben mitgeben, auf die Erde! Also nicht nur Redensart! Ich wollte Dir erst vieles über das Buch sagen; nun ich weiter darin bin, kann ich nur über ihn sprechen. Weißt Du's noch? wo nicht, lies es nach, was er über Rubens sagt! besonders, wie er so lange von ihm spricht, ohne ihn zu nennen; anfangend: „Es war einmal ein Mann." Ein Meistergeschichtchen. Goethe, glaubte ich, nur könne so etwas! Und die Beschreibung der Amazonenschlacht, des Falles Sanherib's, die Beschreibung der Rubens'schen Landschaft! er athmet sie ein, er riecht sie! Wenn ich nur Raphaels Johannes in der Wüste sehen könnte, das, glaub' ich, ist sein bestes Bild; ich habe die berühmtesten in Paris und Dresden gesehen; aber diesen Gedanken machte mir schon Forster in seinen Ansichten; und Heinse giebt mir dieselbe Sehnsucht. Und wie er von meinem besten Freund, dem Apoll von Belvedere, spricht! den ich nun persönlich kenne, und der ganz vertraut mit mir war, — dabei, mußt Du wissen, hasse ich nichts so, als über Gemählde schreiben; und die neueren Babler haben es mir gar verekelt. Die stimmen sich erst katholisch, katalogisch, chronologisch, papstmittelaltrig-geschichtlich; und dann legen sie los; zeigen unseren Augen, und den Grie-

chen, den Platz an; und zeigen dem, der Sinne hat, welche ihnen fehlen. Sinne, Sinne, die fünf Sinne! Gott! könnte man doch solchem fleißigen, strebenden, sich allein emporbewegenden Mann, wie Heinse, etwas anthun! Oft habe ich geweint bei diesem Buche. Sonst konnte Preußen stolz sein: und Friedrich der Zweite wog uns in die Höhe in Europa: wir hatten alle einen Theil an seinen Siegen; von, und an seiner Einsicht: ich auch! Nichts wäre ich, bei meiner Geburt, ohne ihn; er gab jeder Pflanze Raum, in seinem sonnezugelassenen Lande. Und eine Ehre war's, sich daher zu nennen; und wirklicher Vortheil für Leib und Geist! Antworte mir hierauf nicht. „Ardinghello" ist mir nicht mehr in allen Details gegenwärtig; aber noch sind mir die Briefe lieber. Adieu, bis morgen.

Donnerstag, den 8. Dezember.

In Erwartung des Italiänisch-Lehrers! Lieber, Bester, nun sorge ich gar wieder beständig, Du möchtest in dem fatalen Wetter reisen, und das zu Fuß! Halte es lieber noch etwas in Tübingen aus: da einmal Deine Studien sich doch nicht mehr nach einem direkt äußeren Ziele richten: Studiren, Grüblen und Schreiben kannst Du ja unterdeß dort auch. Die Wege, die Berge, die Straßen, die Monate, sind zu rauh und finster! Liebes Geschöpf! wärst Du bei mir! Ich wollte Dir die trübe Zeit versüßen. Und wie gut wäre mir! — Du hast mir geschrieben, ich möchte Dir etwas über Deine Gedichte sagen; über die, die Du noch von Dresden schicktest. Ich habe sie noch nicht wieder nachgesehen: ich werde es aber thun; und was ich nun sage, bezieht sich im geringsten nicht besonders auf sie: denn ich weiß nichts von ihnen in diesem Augenblick. Heinse aber, und sein Foyer in sich, macht mich natürlich an junge Schriftsteller denken; und an meinen liebsten. Seine wirklichste Gestaltung, und den Platz, den er einnimmt, als der Mensch, als welchen er sich zeigt, und da ist; und dadurch, als Schriftsteller: dies ist er doch nur, und verdankt er sich und wir ihm, dadurch, daß er sich selbst glaubt: und keinem Anderen. Auf seine Kräfte, und die Zusammenstellung seiner Gaben kommt es nicht an; dies macht ihn nur ärmer oder reicher. Aber jedes, was er aufnimmt, von der geringsten Sensation an sich, bis zum größten Aufruhr; von der oberflächlichen Wahrnehmung, bis zu seinem strengsten Denken; hat er sich selbst zusammengetragen; und nichts Vorgefun-

denes von den größten Meistern nimmt er in sich auf, ohne es bis zu seinem Blute, mit neuer Insekten- oder Löwenarbeit, zu verwandlen. So scheint mir der Mensch aus seinen Briefen; seine Arbeiten kenne ich nicht. Das Eigene, Herz und inneres Leben Ansprechende, was er selbst hat, müssen sie immer haben. Dieser Mensch nun bringt mich wieder auf den Gedanken, den ich seit kurzem für Dich habe, seit Deinen Klagen, Deiner Angst über Dein Talent; seit Deinem Entschluß über Dein Studium. Frei mußt Du sein: und innerlich noch freier. Laß Dich ganz gehen, wenn Du arbeitest — dichtest —, denk' an keinen Freund; an kein Muster, an die größten Meister nicht — als um zu vermeiden — an kein Drucken; an nichts! Folge Deinem innersten, süßesten Hange; stelle Dich dar: alles was Du siehst, und so wie Du's siehst. Was Dir das Liebste, das Schrecklichste, das Peinlichste, das Heimlichste, das Verführerischeste ist, das kehre hervor mit Deinen göttlichen Worten. Nennen kann ich es noch nicht: aber Du hast ein einziges Talent. Warum verstehst Du die unverständlichsten Zustände und Regungen in Dir, die wetterartigsten, mir, in farbenreichen, hellen, hervorspringenden, immer schön- und kunstreichen Worten darzustellen. So behandle Welt, Publikum, Papier, wenn Du dichtest. Ich bin's gewiß, dann wird's einzig gut. Nur dies ehrst, vergötterst Du, die Welt, und ich, in Goethe, Shakespeare, Cervantes, und in allen Großen; daß es sich darstellt; noch Einmal wie es die Natur that; je reicher, je mehr die Welt darin enthalten! und dann irren die schwachen Leser und Seher; und denken, es ist nur die Welt, die dargestellt ist. Mit nichten! Schwache Nachahmer vergessen aber sich; und wollen eine Welt ohne sich darstellen. Solche giebt es nicht! Jeder sieht mit seinen Augen, lebt mit seinen Sinnen eine Physiognomie hinein. Ich weiß, hiervon bist Du durchdrungen; und hast mir, ich besinne mich nur nicht, wo und wie, was Aehnliches gesagt. Du hast eine solche Einsicht in Dein Wesen, welche vielleicht noch nie ein Mensch Deiner Art, und wie Du Dich schilderst und findest, gehabt hat: Du bist so ehrlich, mit Anlagen es nicht zu sein; daß es ein Wunder — nicht moralisch genommen — ist. Dies allein muß Dein Talent originalisiren auf eine Weise, wie es vielleicht noch nie geschah, und schaffen, wie es noch nie keins gab. Denn dazu gehören bestimmte Talente; bestimmte Akkorde von Gaben. Diese Ueberzeugung raubt mir

nichts! denn ich sehe es, wie ich Dein Gesicht sehe. Auch hierin ist nicht Stärke und abgesondertes Wesen auf die gewöhnliche Weise dargethan: und wie es ist, erhebt es sich über sich selbst; und eine neue Stärke geht aus ihm hervor, ein neuer Zusammenhang; beinah ohne Anlagen dazu. Das giebt Dir Deinen Reiz: denn dies ist Dein Eigenstes: dies macht Dich zum Varnhagen unter den Menschen: dies, wissen sie's auch nicht zu nennen, sehen sie Alle; dies und die natürliche Sanftheit, aus Deiner ersten Natur entspringend, macht es pikant und beruhigend zugleich. Nur im Aufruhr dieser Deiner zwei Naturen, weicht alle Ruhe; und dann bist Du, und machst Du gehässig, wie niemand. (Dies auch unsere Zänke.) Aber wirst Du Herr dieser beiden Naturen; so entsteht eine neue Frucht auf der Erde. Die liebe ich ja so! und kannst Du sie als Künstler wieder nachahmen; neue, schöne Kunststücke. Stücke der Kunst: ich weiß nicht, ob es Werke werden. Kannst Du mich wohl verstehen, Lieber, wie ich mich ausgedrückt habe? Ganz schlecht ist es nicht. Gesehen ist es gut. Liebe, rechtes Durchdringen, gehört zum Sehen und Erkennen. Warum kann ich nicht sprechen, wie Frau von Fouqué zum Exempel! Ich hielt es vorhin vor Kopfweh nicht aus; mußte aufhören und mich ausruhen; glaub' es nur, daß beinah nie meine Nerven zum Schreiben gestimmt sind, macht es auch, daß ich nicht besser mich ausdrücke: ewig bin ich übereilt, wie gar kein anderer Mensch es ist; ich sehe es ja bei Anderen! Da ich jetzt überlese, was ich Dir geschrieben habe, sehe ich die Lücken, und das Unzulängliche in Ausdruck, und Phrasen, und allem was ich gesagt habe, nur zu sehr ein! Es wollte nicht heraus, aus meinem Kopf. (Meinen Meister, den Abschen, habe ich auch gehabt: so wie ich nur richtig ausspreche, sehe ich das überaus dumme und schwein'sche Vieh nicht wieder: ich verstehe Machiavelli's Komödien besser als er: dabei komme ich vor Ekel um! strikt wahr!) Ich wollte Dir nur recht anrathen, mein geliebter Freund, und liebes Kind, recht Du selbst zu sein; recht in Ueppigkeit und Schwelgerei zu arbeiten, Dich recht auf Dich selbst zu besinnen; und zu machen, als wärst Du allein auf der Welt; wenigstens als sprächest Du eine Sprache für Dich allein, und müßtest erst erwarten, ob welche kommen, die sie auch sprechen. Wie soll ich es Dir nur ausdrücken?! Das wird Dich nicht vom Verkehr mit allen lebenden Schreibern und Schriften scheiden; im Gegentheil, der wird immer mehr

zu- und unter die Hände fallen; aber greife und behandle es ganz nach Deiner Art. O! ich seh' im Geiste, welche Art von Werken Du liefren könntest, und habe nicht einmal dies Talent, es auszusprechen. Ich lege Dir ein kleines Blättchen ein, was Heinse über die schweizerischen Landtänze sagt: natürlich habe ich nie welche gesehen; aber ich weiß doch, daß es so wahr ist: wie man es an guten Portraiten sieht, daß sie ähnlich sind, ohne je die Menschen gesehen zu haben, die sie vorstellen. Rembrandt hat solche in der Pariser Galerie! und wie schön, wie perlenartig abgesondert hervorsprudlend, wie wenig bedacht die lieben Worte, mit denen er es erzählt!

Varnhägchen, ich vergehe, verdorre hier ganz! ohne Dich; ohne irgend eine Freude für meine Augen. Ohne Liebe. Ich martere mich nur ab: und mein Leben soll zu Briefen werden! Wenn wir die Galerien zusammen sehen werden; die Luft zusammen genießen werden! O! komme, komm bald. Manchmal ist's, als sollt' ich gar nicht allein bleiben können. Selbst das Wünschen wird schwächer: man vergeht allein! Zu lange waren wir schon entfernt, ich fühl's: nicht Liebe allein herrscht zwischen uns — obgleich Liebe ohne Geisteseintracht, — Wechselberührung — und Ergänzung nichts ist; und diese auch ohne Liebe wieder nichts: wie Verstand und Schönheit; und tausend dergleichen Dinge — auch die schönste Zustimmung der Gemüther und des Geistes; ein wahres Bedürfniß sind wir uns in unserer Verschiedenheit, und Plauderei, die wir nun einmal angefangen haben, und die möglich war! Es ist nun so geworden, daß keiner, nicht Liebe, nicht eine andere Eintracht sich mehr darein zu mischen hat, als wir selbst; und es bleibt gewiß deliziöse! und ist so nöthig! Gott, ich habe so lange nichts von Dir gehört, daß ich gar nicht mehr weiß, ob es mit Dir auch so ist. Du wirst Dir mich noch abgewöhnen. Laß mir diese Furcht! Sie muß Dir lieb sein! Ich habe sie nicht; und habe sie doch. O! Varnhagen! im argen Winter getrennt! Schon auf dieser Erde! Immer toller, alle Tage wahnsinniger kommt es mir vor, je mehr ich die Welthändel sehe und bedenke, daß man seinem innersten Herzen nicht lebt. Dies zu thun, hat solchen schlechten Ruf; weil simulacres von ihm herumlaufen. Ihren elenden verwirrten Sinnen und Einsichten, und ihrem Geize nach falscher, hohler, sie bestrafender Ehre folgen die Leute; das betitlen sie: ihr innerstes Herz; und darunter soll meines leiden. Wie rein, wie ein Keim-

blättchen in einer Mandel, so zart — ist der innere wahre Wunsch; wie heilig! O! hätte ich ein Kind! wie wollt' ich ihm auf diesen horchen helfen; alles würd' ich dem opfren. Dies ist des Weibes, der Mutter Geschäft, und ihr Talent. Ich habe jetzt in der Art alle Tage das bitterste, empörendste Leid; Hanne so erdrücken zu sehen, an der dürren Mutter Seite; nicht Mutter, Gebärerin! Und dies allein würde mich aus dem Hause treiben. Jedoch sehe ich die Kinder viel; ihr Trost und ihr Vergnügen! Auch helfe ich in jedem Fall Hanne'n mit meiner Mutter diesen Sommer nach Holland. Markus hat es Mama schon bewilligt; denkt aber, ich weiß es nicht; nur Hanne und ihre Mutter wissen es nicht. Adieu für jetzt. Lieber, wie weit bist Du! — Nun habe ich wieder gehört, die Leute, die in Dresden liegen blieben, hatten nur vom hiesigen Gouvernement Päſſe, und nicht von Hrn. von Bombelles, der verspricht Mlle. Markuse, mit seinen nach Wien zu bringen. Doch thu' Du alles, um sicher mit dem Hinkommen zu sein. Adieu. Ich warte, ob ich Sonnabend keinen Brief von Dir haben werde.

Freitag Vormittag, den 9. Dezember.

Nun habe ich Dir wieder ganz etwas anderes zu schreiben. Ich weiß nicht, ob es noch im Oktober, oder im November war, als ich alle Woche Briefe für schweres Geld, von Campan und Pauline aus Paris erhielt; mit dem größten Andringen, dem innigsten Wunsch — aus wahrem Bedürfniß — ich möchte zu ihnen kommen (Campan's ewiger, und bis jetzt liebster, unter den wirklichen Plänen); daß ich endlich, gewiß in meiner Seele, mit Dir nicht leben zu können (weil nach Hamburg ich Dir nie gefolgt wäre, und keinen anderen Plan und Gedanken Du mir nie geäußert hattest), und ganz zernichtet von der noch frischen, und ewigen Trennung von Dir, beleidigt durch alles, was nur hier durch Geist, Herz, und Sinne, und durch Gedächtniß, zu mir gelangte, Paulinen, einmal von meinem Inneren geeilt, einen deutschen großen Brief schrieb; worin ich sagte, daß ich ganz losgelassen, nicht allein frei, sei; daß hier mir Hölle wäre, daß ich es überdrüssig wäre — „alle das Neigen von Herzen zu Herzen!" — Dich, ohne Plan uns wiederzusehen, habe verlassen müssen — und was Du mir warst, mit wenigen, aber den treffendsten Worten, die je aus meiner Feder gekommen sind —, daß ich endlich mal einen Freund, oder eine Freundin, finden möchte, mit denen ich

bleiben könnte; daß der alte d'Houtetot ungefähr in vierzehn Tagen nach Paris reise; daß sie Campan diesen ganzen Brief übersetzen und ihn um hundert Louisd'or für mich ansprechen soll; ich müsse aber bezahlen können, wann ich wollte, auf illimitirte Zeit; dann wollte ich zum Winter noch kommen; worum sie so dringend gebeten hätten; Campan mit dem Versprechen, niemand als mich zu sehen. Diesem schrieb ich einen Zettel dabei, er möchte Paulinen den Brief bringen; sich ihn von ihr übersetzen lassen: ich wäre zu müde ihm zu schreiben, und Mangel an Zutrauen wäre es nicht, daß ich nicht direkte schriebe. Das wußte er: und es war auch wahr. Der Brief war weg, und ich bekam weder von ihr, noch von ihm Antwort. Mir sehr gleich; das wirst Du aus meinen Schmerzbriefen an Dich gesehen haben; obgleich ich davon nichts erwähnte; so ging unser Umgang schriftlich fort; an jenen Brief, seine Forderung, und ihre Antwort, dacht' ich nicht mehr: sie haben nichts, wußte meine Seele: und wozu sollen sie schreiben! Du hast Dich zu sehr über das Postgeld beklagt, und sie haben noch keine Gratis-Addresse gefunden. Ich schreibe Campan unter der seines Onkels — Postdirektors — umsonst. Die Zeit verging, durch unsere Briefe mir angedeutet und bedeutend; dadurch allein. Und endlich kam Dein Brief, in dem Du mir sagtest, nach Wien wolltest Du, wenn ich auch wollte. Und nun war ich froh und glücklich. Du kennst mein Herz, meine ganze Seele; und alle meine Antworten. Unterdeß hatte ich noch einen Brief von Paulinen erhalten, der sich mit meinem kreuzte; und worin ihre Addresse war. Den hatte ich verlegt, und konnte ihr Briefe von einem kleinen Mädchen — die von hier aus Pökelfleisch von ihr haben will! — nicht schicken; bildete aber dem Kind ein, sie seien weg. An Campan die dreidoppelte Addresse zu machen, und ihm auch dann noch mit zu schreiben, war ich zu faul, zu krank, zu beschäftigt mit anderem Schreiben, und auch Lesen. Gestern Abend lese ich; es klingelt scharf! Ein Briefträger bringt mir diesen Brief von Campan, den ich Dir mitschicke, weil er ganz muß gelesen werden. Ich suche also nochmal mit der größten Anstrengung nach Paulinens Brief, und finde ihn; denkend, in einigen Posttagen, bei guter Gesundheit, schreibst Du ihr. Ich habe wieder mein Buch: wieder stark geklingelt. Herr von Quast; der mir sagt, er komme um mein Befinden, und um Paulinens Addresse; es reise morgen früh sein bester französischer

Freund nach Paris; und er habe ihr geschrieben. Nachdem wir uns über den Zufall etwas besprochen hatten, mußte er gehen; ich wollte ihr nun, die zwanzig Groschen zu sparen, auch mit dem Reisenden schreiben. Das habe ich gethan; nur beiläufig vom Gelde: daß ich nicht wisse, was Campan damit meine, daß sie mir welches besorgen will, da sie mir nicht einmal geschrieben habe. Nichts vom Wiener Plan; denn wozu sie ängstigen; dies zu erfahren hat sie im Frühjahr Zeit — und wer weiß um ihre Pläne: obgleich sie bis jetzt, alle auf Luft, und die Schweiz, gingen; und ihre letzten Briefe würden auch Dir gefallen —, nur daß ich nicht in Berlin bliebe, und daß ich wohl, wo es auch sei, mit Dir sein würde: den Winter aber müßte ich meiner Gesundheit wegen hier aushalten.

Nun verstehe mich aber recht! Geliebter Freund! Mein theurer Varnhagen. Du kennst meine Ehrlichkeit: und ich gebe Dir mein heiligstes Wort! Campan's Brief, der übrigens nichts Neues, nicht mal Geld enthält, bestimmt mich nicht zu dem, was ich jetzt sagen werde. Aber der Zeitlauf und der Krieg. Und meine Ahndung in diesen Dingen, die bis jetzt Kassandraartig war! Auch wirst Du meinen letzten Briefen diesen Gedanken schon angelesen haben. Wien, wie es ist, steht vielleicht — und bei mir gewiß — nur bis diesen Herbst. Dieser Umsturz ist der letzte. Und nur in Frankreich wird Ruhe sein. Hast Du's für Deine Wissenschaft nöthig, in Wien zu sein? Ich folge Dir! denn keinen Sommer, diesen um eine Welt nicht, lebe ich ohne Dich! — Wenn Du noch eben so denkst, und es ganz Dein Glück ist, wie meines. Sonst, so ist es jetzt mit meinem Herzen, ist es meines nicht. Und hiermit sag' ich Dir nochmal, aus dem reinsten Herzen, und wie auf Moses feurigem Berg, vor den furchtbarsten heiligsten Geistern! Du sollst frei sein! und Du bist frei. Kein Wort gegen mich, keine Aeußerung, keine mir gemachte Hoffnung, bindet Dich. Du kannst gleich abstehen: auf jedem Posthause abstehen! Wir bleiben, wie wir sind. Dieselbe Güte, dieselbe Wahrheit: das Süße kann nur fehlen; und das bedarfst Du dann auch nicht. Mein Herz will ich Dir nicht verhehlen! Du weißt, — und ich wiederhole es durch nichts, als durch mein Sein —, ich liebe Dich: und wünsche mir mit keinem Anderen lieber zu leben als mit Dir; aber der Sturm, die Ambition in meinem Herzen — wie soll ich es nennen?

— ist besänftigt dadurch, daß Du heftig, wie ich es wollte, mit mir und bleiben wolltest; und ich mußte von diesem Herzen, was ich ganz gab, nichts zurücknehmen. Mir ist, ich habe meinen Antheil, meinen Anspruch, meine menschliche Forderung an das Glück, weg, — durch Deinen Brief, durch Deine Liebe! Willst Du nun nicht mehr, ist der Wunsch verdrängt; verloschen; so bist Du nicht so stark als ich; vielfacher, oder anders; genug, ich weiß es nicht! Aber auch Deine schönste loheste Herzensflamme schlug in meines über zur Nahrung: und ich hab' es gehabt, und gefühlt, das Glück: ewig ist nichts: und frei mußt Du ewig bleiben. Ist Dein Glück noch, mit mir zu leben, so wollen die Götter mich närrisch machen, so selig wäre ich: aber ohne Dein Glück ist mir Deine Gegenwart keines: ohne Deine ganze Freiheit im Glück. O! verstehe mich! Könnt' ich Deinen Kopf halten, Dich küssen, Du müßtest mich verstehen!

Schreib mir also genau. Willst Du nach und bleibst Du den Sommer in Wien, so komme ich auch. Vielleicht schickt mir Campan noch die hundert Louisd'or. Ich nehme sie ohne Anstoß; ich würde sie ihm auch geben; er hätte sie auch gefordert. Wie oft gab ich schon Summen, die mehr, als diese seine, meine Kräfte überstiegen. Und ihm muß es dann gleich sein, ob ich zum Frühling, oder künftigen Herbst nach Paris komme. Bekomme ich nichts von Campan, so muß das alles doch gemacht werden: ich reise nur schlechter. Meiner Mutter habe ich meinen Schwur, und daß ich nach Wien will, schon entdeckt. Sie nimmt mich eben so gerne nach Holland mit: oder läßt mich direkt nach Frankreich. Wie man nie Geld bekommt, so glaub' ich auch an das von Campan nicht. Ueberlege nun alles für Dich und mich. Und laß Dein Innerstes und Deine Studien Deine Lenker sein. Ich fürchte mich jetzt äußerst, äußerst vor Deutschland. Und länger als bis zum Herbst bleibe ich nicht drin. In der Schweiz, ja! — Morgen soll ich bei Mama essen, habe meinen Meister, und werde Dir nur noch ein Wort schreiben können.

Fouqué hat mich ordentlich gekränkt mit einem kleinen — wie ein Komödientextchen großes — Gespräch zweier Edelleute, über den Adel, welches er hat drucken lassen. Es ist so winselig, als ob einem Adlichen der Adel aus dem Bauche abgehen wollte, und er nun Grimmen und winselige Gefühle hätte. Hätte er doch lamentirt! oder geflucht, oder einen staats-

männischen Rath gegeben: alles nicht! Aber ein Gemische von allen Willensregungen dazu; „Ich liebe den Adel, weil er sich auch von Adlichem herschreibt"; hätte er sagen sollen, und damit gut. So spricht er aber wie die Juden, denen man ihre Gesetze als überaltet, in Europa nicht passend noch möglich, und all ihr schon verthanes Sein bewiesen hat; und die dann sagen: ja aber — und wissen nicht was — es ist mir doch so unheimlich — sie sagen weh — dabei. Eine rechte Kränkung war es mir von meinem neuen lieben Fouqué! und ich habe jetzt schon das verzweifelte Gefühl drüber, welches er in drei, sechs oder fünfzig Monaten darüber haben wird, es geschrieben zu haben. Ich kann nicht mehr vor Ermüdung. Adieu.

Sonnabend, den 10. Dezember.

Heute kommen unsere Truppen herein: jetzt. Die Offiziere — dreihundert Couverte — speist die Stadt im Komödiensaale; der erste Rang ist für die Offiziere genommen: übrigens ist Freikomödie, Harlekin und ein unbedeutendes Stück. Die ganze Stadt ist hin, um sie zu sehen: ich nicht. Den ganzen Morgen hab' ich häufige, bittere Thränen der Rührung und Kränkung geweint! O! Ich habe es nie gewußt, daß ich mein Land so liebe! Wie Einer, der durch Physik den Werth des Bluts etwa nicht kennt; wenn man's ihm abzieht, wird er doch hinstürzen. Ich kann aus losgelassenem Schmerz nicht hingehen, jeder Reitknecht mit preußischen Pferden, der vorbei geht, pumpt mir einen Strom von Thränen ab. Ich sprach laut im heftigsten Schluchzen zu meines Freundes Büste. Ja, ich bin von meinem Lande genährt und erzogen; und denke, und bin doch modifizirt über alles, wie die Besten darin: dies wäre mir in jedem Lande geschehen: aber ich habe ja in meinem gelebt; sehen, und denken, und Antheil nehmen lernen: und wahrlich, ein jeder war hier geschützt; und das fühlte ich immer. Was mich unaussprechlich kränkte diese Woche, war, daß mir ein preußischer Militair begegnete, dem die Jungen nachliefen, und alle Menschen nachsahen; und auch ich wußte nicht, ob es ein Offizier, ein Unteroffizier, oder ein Soldat war! Vielleicht kannst Du doch nicht fühlen, was das heißt — für einen Berliner, unter Friedrich dem Zweiten zum Theil erzogen. Wie ein Schweizer Berge kennt, ein Franzose Höflichkeit übt, ein Engländer von seinem Parlamente weiß, so

wußte hier bis auf die albernste Demoiselle jeder, was gut marschiren, aufsitzen und dergleichen war. Ohne zu wissen, daß sie es wissen. Und nun schloß ich nur, es sei ein Preuße; und erkannte den Grad nicht mehr! Nun aber kein Wort mehr! und ich beschwöre Dich auch, mir nichts über Politik zu antworten. Wir wollen nach Frankreich; nach dem kunst- und wissenschaftreichen Paris; und dann weiter, oder in die Berge. Ich gewiß! Dies alles nur Wunsch, Du handelst nach Deinen Bedürfnissen. Ein für allemal. Mein Kopf ist ganz angegriffen, so beschäftigt mich der Welt Lauf. Borniren thut mich mein Land doch nicht; was Närrisches drin vorgeht, ärgert und frappirt mich genug; und die große Weltbewegung, und die Kabavergestalten, die sie verdrängen muß, ergötzt mich doch! Gott, wie himmlisch schön sieht in diesem Augenblick meine lange breite Straße aus, dicker Schnee, heller Sonnenschein, und ein dicker Strom Menschen strömt durch so weit man sehen kann, Du weißt wie weit, von den Soldaten zurückkommend! Und denke Dir meine abgelegene Gegend, eine Meile. Vom Bernauer Thor kamen sie. O! könntest Du die malerisch schöne Straße sehen; die schöne, wirklich schöne Stadt. Alle Franzosen sagten es auch. Ich hatte nicht geglaubt, daß noch so viel Kutschen in der Stadt wären. Der Lärm! O! wärst Du hier! Ich thue nichts, als vom Fenster nach meinem Brief laufen; und weinen. Von weitem nach der Mohrenstraße marschiren jetzt welche. So viel Pelze und Damen glaub' ich sind in der Welt nicht. Nun habe ich welche gesehen: ein Trupp ging hier vorbei; sie sahen gut aus. Wie Franzosen; sehr gut: und wie aus dem Krieg; und doch wohlbehalten. —

Vorgestern sah ich endlich Julchen und Marianen selbst; und bestellte ihnen alles von Dir: wie hold frugen mich die Mädchen nach Dir! wie vom Herzen, und verbindlich, und schön lächlend, ließen sie Dich grüßen! O! hättest Du doch den Blumenanblick von hinter einer Thüre gehabt; ich wünschte es Dir so herzlich. Julchen weniger verlegen als Mariane, die immer nicht mit sich hin weiß! aber wunderfrisch, wie weiß und rothe Rosen, aussah. Ich gönnte es mir nicht allein. Ich habe aber das Glück, für wen ich mich erkläre, der geht durch; oder ich unter mit ihm. O! wäre ich doch eine Fürstin! wie wollte ich Gutes thun, und wirken! So viel Freundliches, was noch keinen Namen hat! Ganz gewiß. Nun geh'

ich zu Mama; warte, ob ich keinen Brief von Dir habe, und mache diesen zu. Lies Campan seinen lieben Kinderbrief: die schöne Seele; so ist er in allem. Bekomme ich noch das Geld von ihm, so brauchen wir's zur Reise nach Paris. Verliere ja Campan's Brief nicht, denn das wäre ihm sehr unangenehm. Schicke mir ihn lieber wieder; und sei überhaupt nicht geizig mit Postgeld für mich; etwa weil ich Dir vom theuren Porto schrieb. Ich will Briefe von Dir! Adieu. Die Post muß weg; ich habe wieder keinen Brief: wenn Du nur noch zu Tübingen bist! Nun schreibe ich ohne Brief von Dir nicht wieder.

Ich komme von Mama! Ich habe mich geirrt, Freikomödie ist nicht; aber die Ränge sind in Beschlag genommen. Lies doch die Zeitungen, da steht alles drin. Adieu! Sieh! warum schreibst Du mir nicht? vielleicht bekomme ich doch heute noch einen Brief. Adieu! Schreibe mir! Rahel.

Die Stelle von Heinse: „Im letzten Haus von Unterwalden ob dem Kernwald kam ich noch zu einem Schweizertanze, der mich zwei Stunden lang inniglich ergötzt hat. Ihr Tanz ist das ernsthafteste, feierlichste Zittern der Lust in allen Wesen, das bis zur Angst geht, besonders bei den Mannsleuten. Alle ihre Bewegungen und Tritte und Schwenkungen sind sehr freiwillig, und hängen viel von jedem ab. Das Jauchzen dazwischen, das einem wiehernden Gegirre gleicht, macht es vollkommen zu einem erlaubten öffentlichen Vorspiel von Hochzeit." — „Wiehernden Gegirre", ist das nicht wie in einem Portrait? Untersteht sich ein Mahler, fällt es ihm ein, in einem ersonnenen Gesichte solche Disparate anzubringen, wie sie in der Natur wohl da sind, für die, welche sie sehen? So schön malt er auch Lavater: ich habe nie eine Zeile von ihm gelesen, und bin überzeugt von der Aehnlichkeit.

## An Rahel.

Tübingen, Dienstag, den 6. Dezember 1808.

Theure, geliebte Rahel! Ich habe alle acht Briefe von Dir, Du glaubst von den meinigen wären welche verloren! Ach ich habe nur drei geschrieben, dies ist mein vierter! So weit bin ich zurück, auch kann ich Dir nicht antworten, das ist

wirklich unmöglich, Deine Briefe sind so reich, daß ich zu jedem Goldstück nur einen Groschen legen kann, und auf diese Weise will ich Deine Gedanken und Gefühle nicht armselig begleiten. Du umringst mich mit Zaubergärten, und immer neue, immer neue Blumenfelder steigen auf, ehe ich noch die nächsten genau und liebevoll in dem Einzelnen ihrer reizenden Gebilde erkannt und aufgenommen habe. So steh' ich unter Deinen Briefen, liebe Rahel, und ein Hauch der Liebe weht durch die bewegten Farbenkronen unaufhörlich lieblich zu mir, und überschüttet mich mit den zahllosen Düften! Aber ich springe heraus, damit ich mit Dir reden kann, und nicht versucht werde, Dir in meiner Unbehülflichkeit Deine eignen Gaben anzubieten. Bald hast Du mich ja doch wieder eingefangen, ich springe, und springe, und wo ich hinspringe, entfaltet sich doch gleich wieder vor meinen Füßen eine neue Briefblume! Ganz entzückt bin ich darüber, daß Du nach Wien kommst, liebe liebe Rahel! Es ist also gewiß! Ich komme ja nun auch, in jedem Fall; entweder um dort noch ein Jahr in der Praxis mich zu üben, was doch gut wäre vielleicht, nützlich gewiß zu vielem, oder um dort eine Stelle zu suchen. Ich gehe aber erst im März hin, mein Aufenthalt hier kostet wenig, und von der Zeit an fahren von Ulm Schiffe die Donau hinunter bis Wien, eine Reise, die bequem, anmuthig und besonders nicht theuer ist. Ob ich noch ein Jahr studiren kann, oder ich nach einigen Monaten auf nichts mehr zu rechnen habe, darüber erwart' ich in drei Wochen Entscheidung von Hamburg. Meine Verhältnisse dort sind ungeheuer schmerzlich, und haben mich in diesen letzten Tagen fürchterlich leiden gemacht, die überschwänglichste Wehmuth wogt in mir, und diese innige, zärtliche Zuneigung verfestigt sich mehr und mehr, was mich tief erfreut! Es ist die Zuneigung des Unglücks, des Schmerzes, unauflöslich, aber in nichts hemmend, nicht ausschließend, was nicht schon meine innerste Natur ausschließt. Ich weiß noch nicht recht zu sagen, wie es ist, mir ist aber nicht bange dabei, ohne Angst. Will sich alles so fügen, daß ich zum Arzte reifen kann, ohne daß ich mich mit sorgenvoller Eile in Treibhaushitze zerarbeite, wo ich doch unschmackhaft bliebe, steht mir noch das eine volle Jahr frei, so würd' ich es doch nicht ohne Zittern von der Hand weisen können, denn seit acht Jahren war mir doch diese Richtung immer mehr oder weniger vor Augen, und es bleibt immer bedenklich, diesen den Faden nun wegzuziehen, an den sie sich

angereiht hatten, und dann auf eine lose Vergangenheit zurückzublicken: reißt aber hier fremde Bewegung den Faden ab, wie ich fast glaube, daß geschehen wird, dann muthig den Blick vorwärts, und wenn ich zurückblicke, soll mich die Vergangenheit nur erzürnen, nicht betrüben. So viel um nach Wien zu kommen, werde ich zur bestimmten Zeit in jedem Fall beisammen haben: dort ist mir nicht bange! Ich dachte anfangs gar nicht an die ungeheuren Empfehlungen, die Du mir geben kannst, und verzagte doch nicht, durch persönliche Darstellung, eine Offizierstelle, oder doch ein gutes Sekretariat zu erlangen, ich bin gar nicht unbrauchbar. Freilich wäre es nur recht nach meinem Sinne, wenn ich dabei an die Person irgend eines Großen attachirt würde, aber auch dazu hätte ich ja Hoffnung, wenn auch nicht gleich anfangs alles sich fügte. Dies ist der schlimmste Fall, und ich kann ihn nicht schlimm finden. Aber es hat Augenblicke gegeben, wo ich fast verzweifeln wollte, weil ich nur schnödes Abweisen überall dachte, und alles reißen sah, das hat aber gute Wege! ich bin ja rüstig, und mein größtes Verzagen sieht äußerlich noch wie Muth aus, wodurch schon viel gewonnen ist. Aber hier werd' ich indeß ein trauriges Leben fortführen. Harscher ist in Basel glücklich angekommen, wird bewundert und allgemein beliebt; aber nein! liebe Rahel! er hat Lust und Macht, mir fortzuhelfen, er ladet mich dringend ein, nach Basel ihm zu folgen, wo Tisch und Wohnung in seiner Familie mir offen stehen. Ich werde es aber doch nicht annehmen, weil ich hier die Wohnung doch bezahlen, Holz verlieren, und auf die Reise viel Geld verwenden müßte, auch dort in den eleganten Zirkeln, ungeachtet des Freiseins von den Hauptausgaben, mehr brauchen würde, als hier für alles zusammen, und sparen ist jetzt meine Hauptbeschäftigung, die mir leicht wird, weil ich es zu einem Zwecke thue, der mir so sehr wichtig ist. Auch die Reise nach Ulm zurück, würde dann mehr kosten, als von hier aus, obgleich ich den Vortheil hätte, sie mit Harscher zusammen zu machen, denn der geht nun gewiß nach Wien. — Ich lese und schreibe hier, schlafe viel, und werde, je nachdem ich Nachrichten bekomme, nach einiger Zeit entweder Medizin eifrig treiben, wenn ich noch ein Jahr frei habe, oder Italienisch lernen, wenn ich mich auf Litteratur und Militair werfen muß. Bis jetzt habe ich noch so viel zu besorgen, hierhin und dorthin, und bin viel zu ergriffen von innerlichen Bewegungen, um anhaltend zu schreiben

oder zu lesen, vier Zeilen, einige Seiten, dann muß ich meist wieder aufstehen, und meinen neunschrittigen Spaziergang im Zimmer wieder anfangen. Draußen kann man gar nicht gehen, es ist immerfort regniges, feuchtes Wetter, nur die Nächte sind hell vom Mondschein. Schlecht, sehr schlecht sind meine Tage, und wenn ich bisweilen auf einen Augenblick mich glücklich fühle, so ist es wenn ich im „Meister" oder Homer die Seele zur Ruhe gelesen habe, oder durch Fortführen meiner Novelle heiterer Thätigkeit überliefert: aber wehe dem Augenblick, da ich gleichsam aus diesem Thun erwache, dann seh' ich recht, wie anders auch dies wäre, wenn ich erwünschter, wohlthätiger Gegenwart mich erfreuen könnte. Denn eines stärkt alles, und alles das eine wieder, eine ewige wechselseitige Steigerung! Meine Novelle habe ich vor fast zwei Jahren erdacht, vor anderthalb Jahren angefangen, und jetzt, wie sonderbar, indem ich sie dem alten Plane getreu vollende, muß ich mich selbst, mit jetzigen Stimmungen und Gefühlen, ganz darin verarbeiten. Ich komme aber glücklicher davon, wie billig, es geht meinem Helden schlechter, warum sollte der Dichter nicht soviel Eigenliebe haben? Doch wer weiß auch, es findet vielleicht einmal einer, daß doch mir es schlechter ergangen ist! — In Deinen Briefen lese ich jetzt nicht, seitdem Harscher weg ist, sie machen mich zu traurig, das Schmerzliche fällt ganz in meine Seele, und das strahlende Licht in ihnen kann ich nicht weitergeben. Ja, das ist ein schönes Wort, theure, liebe Rahel! für alles Schöne, was ein Gemüth darreicht, und Du setzest darein einen wahren Liebesreiz des Dichters. Wenn Du von Berlin fortreisest, so trage nur ja Sorgfalt für Deine Papiere, verbrenne nichts, sondern gieb alles in sichere Verwahrung, das Beste aber nimm mit. So manches, was Dir jetzt unbedeutend scheint, wird es einst nicht sein, und mit vielen Briefen von Anderen, die an sich wenig mehr des Lesens werth sein mögen, lassen sich vielleicht einst die Deinigen loskaufen. Schreibst Du noch an Jean Paul, wie Du wolltest? Der fällt mir ein, weil er einen so großen Werth auf Deine Briefe legt! Thu' mir und Harscher doch den Gefallen, und schreibe, aber auf ein gesondertes Blatt, einiges über Schleiermacher auf, und was Du an ihm für bornirt und schattig, und was für im Lichtschein der Wahrheit stehend erklärst. Harscher ist daran sehr gelegen, da er in Deinen, seinen und Schleier-

macher's Ansichten die größte Uebereinstimmung findet. Daß seine Ansichten zunächst sein sind, ehe sie auf Schleiermacher zurückgeführt werden, zeigt Harscher schon dadurch, daß er dies findet, was jener schwerlich fände. Was Jean Paul von Deiner Phantasie sagte, glaube ich zu verstehen; er meint wohl darunter nicht bloß die Einbildungskraft für Entferntes, sondern, was auch der Griechische Namen sagt, den Bilderschein überhaupt, Deinen Sinn, der da Sonne sieht, wo Anderen nur ein Schimmer wankt, wie Du selber sagst, und dem, wenn das Gemüth sich gelöst fühlt und weit von den Gegenständen ab, wie Du damals im Vorsatz der weiten Reise, auch dann die Gegenstände nackt erscheinen, weil nur das äußere Auge sie sieht, das seelenvolle, eindringende Sehen sich mit dem Gemüthe, dem es angehört, abgewandt hat. Doch ich mag wohl nicht viel deutlicher sein, als Jean Paul's Schweigen; auch verstehe ich ihn nicht sowohl, das hatt' ich falsch ausgedrückt, als ich seine Meinung sehe, anschaue wenn ich mich lebhaft zu der Szene hindenke. — Noch muß ich Dir etwas über Pfeffel sagen, den Du so grob findest; ja freilich! der arme Mann! er ist der Leiter eines Erziehungsinstituts in Colmar, vielleicht nah an achtzig Jahr alt, und mußte sich als zwanzigjähriger Jüngling auf der Universität wegen einer Augenkrankheit beide Augen ausstechen lassen, was er heldenmäßig aushielt; und seit der Zeit ist er hoffnungslos blind, denn das Organ selbst ist nicht mehr da. Es schilt ihn niemand, viele lieben ihn. — Wie sehr hat mich das gefreut, was Du so ausführlich über den „Sigurd" sagst! Ich habe das meiste abgeschrieben und heute an Fouqué geschickt. Du liebe Rahel! Ich soll Dir ausführlich darüber schreiben? Ich freue mich Deiner Worte, selber habe ich keine; die wenigen die ich hatte, habe ich an Fouqué geschrieben, und weiß sie nicht mehr. Die Runerei wurde mir auch sehr fatal, auch hat mir eine zu weit gehende Härte in der Sprache oft mißfallen, weil ich weiß, daß sie wo nicht absichtlich hineingebracht, doch absichtlich stehen gelassen worden. Das ganze Gebild ist aber groß und herrlich, ein schöner Felsen mit Wald bekränzt. Wafurloga, die Flammenburg, ist wunderherrlich. Auch die Stelle, die Du nicht anführst, wo die erste Gemahlin Sigurd's nach dessen Tod den Hort herbeischleppen läßt, und sich auf Gold legt, und immer mehr Gold begehrt, darauf zu sterben, hat mir sehr gefallen, sie könnte ganz rein sein von dem Weissagen. Blut und Gold

sind schön beisammen. — Ich lege Dir einige Worte über den „Meister“ bei, die ich erst nur für mich aufgeschrieben hatte, um sie gegenwärtig zu haben, jetzt möcht' ich gern meine Scham, so wenig geschrieben zu haben an Dich, mir ein wenig damit verbergen. Verzeihe mir, liebe Rahel! Du wirst an diesem Briefe sehen, wie kalt und öde es in mir ist, und wenn ich alle Heere in mir erwacht fühle, kann ich nicht schreiben. Deine Briefe sind herrlich. Wie kannst Du alles, alles sagen! Grüße Hanne bestens, auch die gute Frohberg, Julie und Mariane! Koreff in Wien? es ist mir weder lieb noch unlieb, ich muß ihn erst wieder kennen lernen. Schone Dich, liebe theure Rahel! sorge für Deine Gesundheit! ich bin bei niemandes Krankheit so ängstlich wie bei Deiner, wegen Deiner feinen, im Bewußtsein detaillirten Organisation. Lebe wohl, theures Herz! Ich sehe Dich wieder; nicht wie in Leipzig auf wenige Tage! nein, liebes Rählchen, auf lange! Gott grüße Dich. Kann mir Vetter durch Bombelles einen Paß, oder wenn das nicht geht, eine Empfehlung an den österreichischen Gesandten in Stuttgart, Freiherrn von Crumpigen, verschaffen, so thut er mir einen großen Gefallen. An Bombelles selber zu schreiben, ist mir beschwerlich, ich finde nicht leicht den Ton für ein kleines Billet, und zu einem großen Briefe, dessen Ton ich gleich hätte, bin ich fast unfähig. Aber ich lasse ihn sehr grüßen, wir sind ja confrères en apollon! — Der Grangier ist hier nicht; die Bibliothek ist übrigens im Winter geschlossen, und nur mit Mühe bekomme ich einige Bücher. Sie ist auch nicht reich, vor 200 Jahren ist alles, wie mir der Bibliothekar, Professor Rösler, sehr zierlich zu sagen meinte: verbronnen! Der Mann ist Professor der Geschichte, Johannes Müller's historische Schriften kommen ihm wie Romane vor, er haßt alle Phantasie, und hat welche! Denk' Dir die Qual des alten Mannes! Leb' wohl! Leb' wohl! geliebte Rahel! wir kommen doch noch auf einen grünen Zweig! Deine Briefe sind Tauben mit Oelzweigen; herrliche Verkündigung! Dein

Varnhagen.

Cotta ist artig gegen mich, und hat mir gesagt, ich soll ihn besuchen. Von ihm hatte ich das von der Donaufahrt erfahren.

## An Varnhagen in Tübingen.

Mittwoch, den 14. Dezember 1808. Vormittag.

Gestern, Lieber, erwartete ich in der größten Ungeduld, oder vielmehr nur in strenger Erwartung, einen Brief von Dir: ich dachte, er müßte Antworten enthalten auf die von mir, worin ich Dir antwortete, daß ich nach Wien kommen wollte. Meine erste Antwort war vom 22. November, gleich den Tag, als ich auch Deinen Vorschlag und Plan erhielt, und grade die Nacht krank gewesen war; Sonnabend 'drauf, den 26. November, schrieb ich Dir gleich wieder, wie ich es den Posttag vorher versprochen hatte, und schickte auch noch ein Kouvert mit der fahrenden Post, die denselben Tag abging; nur natürlich später ankommen muß. Wie überaus verdrießlich war ich nun gestern, nicht allein, was ich richtig berechnete, auf zwei Briefe, die ich Dir noch nach der Zeit geschickt habe, keine Antwort in Deinem Briefe zu finden, sondern auch auf die zwei hier erwähnten nicht! Und statt dessen, ein laues Erstarren von Deiner Seite zu finden! Kein frisches, ewig festes Vertrauen auf mich! Warum bist Du nicht wie die berühmten zwei Freunde, von denen auch Schiller spricht; die sich für einander dem Tode einliefern; und wo jeder wußte, der andere würde es thun. Fühlst Du nicht, wie ich für Dich bin? Wenn Du die Kraft hast gegen mich zu stehen. Erstlich berechnete ich den Gang der Posten falsch; und glaubte, Du hättest mir schon mehr antworten können im gestrigen Briefe — nun weiß ich, er ist den 1. Dezember geschrieben, und meiner vom 22. November kann nur den 2. Dezember angekommen sein. Zehn Tage geht wenigstens ein Brief. Verwünschte, von uns selbst bereitete, wahnsinnige, alberne Trennung! — In diesem Irrthum, bei dem mühsamen Lesen, bei Augenweh im Schneewetter, und einbrechender Nacht, und ausbrechender Ungeduld, verstand ich Deinen Brief nicht: es war nach 3, als ich ihn bekam, oder noch später, ich wollte eben essen; es dunkelte während dem Lesen, trotz daß es am Fenster geschah; ich also, so wie der Brief zu Ende war, laß gleich das Gedeck wegnehmen, und setze mich hin und antworte Dir; sehr ärgerlich — ich glaube Dich wankend —, als ich zu Ende den Wachsstock zum Sieglen fordere, weil der Brief weg mußte — ich dachte wenigstens, er müsse noch wie unter den Fran=

zosen um halb 5 auf die Post — schreibe ich noch Liebesworte bei Lichte an den Brief: Hanne kommt; wundert und freut sich, daß ich noch nicht dinirt habe, invitirt sich: ich mache endlich den Brief zu; immer nicht sicher in mir, ob ich ihn wegschicke; „Einen ganz ekligen groben Brief hab' ich da geschrieben!" sag' ich zu Hanne. „Schick' ihn nicht ab!" schreit mir das Kind. Wie ein Orakel war es mir. „Ich will auch nicht; Du hast Recht!" — „Wie man sich nachher ärgert!" setzte sie hinzu, „und immer ist's umsonst und ganz anders." Ich küßte sie: wir aßen. Sie, Suppe, und alles mit: förmlich dinirt. Sie mußte mir noch ein Blatt Deines kleinen Journals, die kleine Reise mit Kerner betreffend, vorlesen; dann wurde sie geholt. Es war eine kleine Fête für sie, so an meiner Korrespondenz Antheil zu nehmen; ich bestellte ihr Deine Grüße. Ich habe meinen schlechten Brief nicht vernichtet; weil Du ihn doch wirst gerne sehen wollen, wozu Du alles Recht hast; es kann geschehen, wann Du willst. Nun will ich Dir auch sagen, welche Stelle in Deinem Brief — durch alles Mißverstehen noch erhöht — mich gekränkt hat: „Es wäre wunderbar, wenn alles so glatt ginge, warum sollte mit einemmale das Glück so günstig sein! Und ich muß Dich aus treuem Herzen warnen, nicht zu leicht meinen Plan einzugehen, da ich für nichts bürgen kann, und Dich vielleicht nach einem halben Jahr auf's neue wegen meiner Existenz verlassen muß, während in Holland Deine Lage leicht eine daurend angenehme Wendung nehmen kann, wenigstens was den Aufenthalt betrifft. Neue Irrsale für mich, neuer Kampf mit Möglichkeiten! Eben daß alles möglich ist, wird zum größten Hinderniß, und so weiter." Lieber, Lieber! wie krankhaft! Und das bei einer Freundin wie ich! Das „Glück", von dem Du sprichst, bin diesmal ich. Ein wankend Herz, ein Geist ohne Wahl, die dies befestigt, das ist Unglück, Tragie, wogegen keine Fortuna was kann, kein Ereigniß. Wer mich findet und wählt, hat dies Unglück nicht. Und Zweifel und Kleinmuth werden in seiner Seele geboren. Frei ist man durch Erkenntniß: und selbst der Tod, der das Leben mit in die Freiheit hinüber spielt oder reißt, ist oft so gewählt worden. Deine «Existenz» wirst Du immer haben: schreiben, übersetzen, oder was es ist, kannst Du an jedem Ort. — Du wirst nun bereits meine Pläne, Vorschläge, und Gründe, gelesen haben — Doktor bist Du: praktiziren kannst Du auch in Paris; ich werde Dich in

nichts, und an nichts hindern; und wo Du bist, lebe ich gern, und gut: willst Du, wohin ich nicht hin soll und kann; gehst, Du Verbindungen ein, die unserer entgegen sind; so bleib' ich oder reise, und lasse Dich. Das weißt Du nun schon. Hamburg, habe ich Dir, in meinem gestrigen, nicht abgeschickten Brief geschrieben, ist und bleibt, bei seinen Freiheiten, ein grober, auch ein unhöfischer Ort; und ist eigentlich für Dein Wesen auf die Länge nicht. Um dort Praxis zu bekommen, muß ein junger Arzt schlechte Soumissionen machen: ich weiß es: und die Gesellschaft dort ist ein schlechtes Zunftwesen; und am Ende sind es doch nur die Reichen, und haben niemand über sich, zum Hoblen. Auch bleibt's mit Hamburg nicht wie es ist. Dir war der Ort als Zuflucht und in Fanny's Schimmer lieb; in meinen Augen aber für Dich das häßlichste Verhältniß. Dies meine innerste Herzensmeinung; die ich von je hegte; aber zu blöde, und auch nicht berechtigt war, herauszusagen. Ich folge Dir also, wohin Du willst; so lange Du es wünschest (und wiederhole Dir wieder: jetzt gleich, und für immer und ewig, mit mir es nur nach Deinem üppigsten, frühlings- und kinderartigsten Herzenswunsch zu machen); nur nicht nach Hamburg, nur nicht nach Rußland, weil ich nicht einen Winter dort aus lebte, das fühle ich nun bei der russischen Kälte, die wir hier haben; aber die erste sibirische in Rußland streckte mich nieder! Ich gehe während der hellen klaren Kälte nicht aus. Neumann war gestern Abend bei mir: ich zeigte ihm Deine kleine Reise mit Kerner. Armer Lieber! Er nahm es sehr einsichtsvoll und herzlich, daß Dir so arg zu Muthe ist. „Er muß fort", sagte er. Er spricht etwas mehr als sonst. Ich schrieb ihm gestern ein Wort, wie ich es mit ihm verabredet hatte, daß ich einen Brief noch aus Tübingen von Dir hätte: und daß Herr von Fouqué noch dahin schreiben könne. Für den wollte er's wissen: aber Neumann hatte ihm schon vorgestern geschrieben, er möchte dreist schreiben: Du bekömmst also vom lieben Freunde ein Schreiben: und ich freue mich, es Dir, obwohl vielleicht mit seinem Brief zugleich, anzukündigen. Ich ließ um so getroster meinen gestrigen liegen, weil er doch nun von neuem nichts Entscheidendes enthielt, und ohne Deine Entscheidung nichts enthalten konnte. Als daß ich Dich liebe. Und Du mein lieber Sohn bist. Sonnabend muß doch nun ein Brief von Dir kommen, worin steht, daß Du meine hast: dann werde ich wieder keine rechte Zeit zu ant-

worten haben! Ich fürchte mich so vor Deiner Reise, des Winters, der Kälte, des Wetters wegen! Ach Gott, kämst Du doch noch zu mir! Schreibt Dir denn Harscher nicht? wie mag denn der in der dicken Schweiz gereist sein! Nun sieh das ganze Verzeichniß von allen Briefen, die ich nach Tübingen geschrieben habe: — — der gestrige liegt: und dieser soll gehen.

Armer Lieber! sei nicht so melancholisch! Sieh! wie kam der vorige Sommer? und jede sechs Monate können dergleichen gar nicht Auszudenkendes enthalten. Wenn ich bei Dir sein werde, und Deine Augen um Beifall, Tadel, untersuchen kann, um Lob befragen kann, werde ich Dir noch Tröstlicheres sagen: schreiben kann ich auch nichts wahrhaft Tröstliches, und Schmeichliges. Mir ist aber auch oft so arg! aber sinken lass' ich mich doch nicht: ich denke ja nun, ich sehe Dich wieder. Mache es doch auch so! Siehst Du, daß Du ein fürstlich Leben haben mußt, und nicht in öder, gesellschaftsloser Stadt ein Bücherleben führen kannst? Es haben nicht alle Menschen Handlangergeister, und können in Büchern stöbern in dem ganzen langen Tag — meine Tinte geht schon wieder gar nicht! — von allen Göttern bereitet; eine Art Ruhm zusammen zu tragen, von dem sie sich nachher nähren, wie Würmer von Staub; ohne Saft, Licht, Sonne, Farbe, Luft und Wasser. Schelte Dich nicht! Sich Widersprechendes kann der kleine, kleine Mensch nicht: klein ist er sehr, ganz klein! Du vermagst zu leben, und das Leben zu sehen; hast ein Talent, auszudrücken was Du gesehen hast; und mehrere; und kannst, lebend mit Menschen, Luft, Farben und Freiheit, noch vieles geschwind lernen. Verzage nicht so leicht. Am wenigsten über Deine Existenz. Ueber diese kann ich nur mündlich ganz nach Herzenswunsch mit Dir sprechen. Nun erwarte ich Deinen Brief, Geliebter!

Die berühmten Römerinnen sind es recht umsonst. Gerechter Gott! was ist es leicht und natürlich, sein Vaterland zu lieben, wenn es einen nur ein bischen wiederliebt: man thut es ja schon ohne Gegenliebe. Ich will gar nicht mehr unglücklich sein, und viel Armuth still ertragen, wenn ich nur daran denke, daß unsere Soldaten keine Prügel mehr bekommen. Der Magistrat hatte ihnen Röcke entgegengeschickt; tausend schöne Züge von Eintracht und Einsicht und schnell geheilter Thorheit gehen hier vor; ich weiß aber nicht, welche heilsam sind der

Post zu vertrauen, und welche nicht. Könnt' ich doch nur nach meinem Tode mein Land glücklich sehen! Das wäre Existenz genug! Scharf ist den Soldaten Artigkeit anbefohlen, und wird auch geübt: doch laufen noch rohe Geschichten mit unter. Ein Kaufmann hier — der Name ist mir nur entfallen — bekam vier Gemeine von den Husaren zur Einquartirung — wir haben jetzt unsere eignen Truppen für's erste mit Wohnung, Licht und Holz zu versorgen — ein Lieutenant ohne Billet kam mit und blieb; der Wirth ließ ihm höflich andeuten, daß er auf sein Haus kein Billet habe; der Lieutenant aber ward murrend und ging nicht; die Wirthin kam, es ihm höflich auseinanderzusetzen, daß er nicht bleiben könne, er widersprach ihr, und blieb; nun kam der Mann, und sagte es ihm nachdrücklicher, worauf der Mensch denn endlich sagte, sie könnten thun, was sie wollten, aber sie würden es schon sehen, er ginge nun, da er einmal da wäre, nicht weg; und so stürzt er dem Vater in die Arme. Es war ihr seit zwei Jahren todtgeglaubtes Kind. Schlittschuh zu laufen, war er ausgegangen, und nicht wieder zurückgekommen. Sie hatten Trauer um ihn getragen; er aber war nach Kolberg gegangen, hatte sich anwerben lassen; und so hat er sich zum Lieutenant geschlagen. Nun wurden aber die Eltern böse, daß er sie in Gram und Angst gelassen hätte: er aber sagte, das habe er müssen, wegen des Augenblicks, den er nun erlebt habe. Ist das nicht eine schöne Geschichte? — (Gamet heißt der junge Husarenlieutenant, und war bei einem Uhrmacher in der Lehre.) Adieu jetzt, Hanne ist hier: es ist nach zwei Uhr. Ich esse heute mit Mlle. Bauer und Vetter unten. Gefüllten Kohl und Sahnentorte. Adieu, Lieber!

Sonnabend Vormittag, den 17. Dezember.

Ich kann nicht dafür, und Du kannst nicht dafür, und Du sollst mir schreiben wie Dir ist; aber Dein letzter Brief — der mit der kleinen Reise mit Kerner — hat mir die Gewißheit geraubt, Dich wiederzusehen; die allein mich aufrecht erhielt, die meine Nahrung war, wie der Saft den Baum erhält; ich liege nun seit dem. Vielleicht irre ich mich auch, und Du hast auch nur aus Angst so geschrieben; aber Du hast mich angesteckt: vielleicht ist es auch der Winter, der mich kränklen läßt, und daß ich endlich herabgestimmt werde. Denn bald, wie eine Jagd in meinem Körper, haust der Rheumatism auf

meinen Muskeln, bald in meinen Nerven; und gestern ging ich wieder einmal in Verzweiflung aus: aus wahrem Unbehagen schrieb ich Dir in zwei Tagen nicht. Aber warum, wenn ich Dir so „reichbeladene Schiffe“ schicke; ermuntern sie Dich nicht mehr? nicht einen Augenblick? Du selbst fühltest es; und schriebst mir immer drunter: laß Dich von meinen Ausdrücken nicht stören, verkenne meine Anhänglichkeit, den Wunsch bei Dir zu sein, nicht. Verzeih' auch mir, daß ich so schreibe! Es ist auch eine Erleichterung! Und behielte ich's auf dem Herzen, ich könnte Dir nie wieder besser schreiben. Schreib' auch ganz wie Du willst! und sollt' ich noch tausend Briefe bekommen, die trübe sind und ängstlich machen. Hörst Du, Lieber? Ich rede Dir zu; und küsse Dich dabei! — Mein ekliger Meister war hier; und nun kann ich erst wieder schreiben. Ist es wahr, „daß mein Schmerz Dich freut! Dich beruhigt?“ — Lieber Englischer, wie sehnt' ich mich vorgestern nach Dir! oh! wie zerrissen: wie abgerissen fühlt' ich mein Herz; mich. Mich dünkt, kein Uebel kann über mich kommen, wenn wir bei einander sind. Und vom Leben würd' ich schmerz-erleichtert in Deiner Gegenwart lassen!

Ich habe vorgestern Nachmittag, mitten in den Heinse'schen Briefen, ein berühmtes, oder doch vielmehr nur ein jetzt viel besprochenes Buch ganz geschwind gelesen; weil es mir Mad. Liman schickte, ich hinein sah, immer das Interesse suchte, und so wohl beinah ein Viertel las, und es so schlecht fand, daß ich es schnell durchzusehen beschloß. Dies Buch, Jacopo Ortis, aus dem Italiänischen übersetzt, hat mir Italien ordentlich verdorben. Als hätte ein Müßiggänger einem eine schlechte Figur in eine himmlisch stille Aussicht hineingekleckst. Solches nordisches, armseliges Brüten hätte ich nie hinter den Alpen vermuthet; und eh' ich erfahren hatte, daß es wirklich ein Welscher geschrieben, glaubte ich ein Deutscher hätte es dort gethan, und ein anderer habe es übersetzt. Vaterlandsliebe, und verliebte Liebe, spielen da solche abgeschmackte leidende Rollen, heben sich gegenseitig auf; aber nicht empor, daß einem so matt wird, als dem Jacopo — schon der Name! — selbst. Einem Vater werden da drei bis vier Personen geopfert, der nicht drei Sous werth ist, und den der Verfasser noch loben zu müssen glaubt. Kurz, ein sehr schlechtes und schlecht konzipirtes, unangenehmes Buch. Da aber die häßliche Geschichte wahr sein soll, so stirbt doch Einer so natürlich am

Ende, daß der Tod mir mich selbst zu packen schien; und da dacht' ich an Dich mit der Sehnsucht! — Ich erwarte heute oder Dienstag einen entscheidenden Brief von Dir; und will jetzt ausgehen. Kommt heute keiner, so schicke ich diesen heute so weg, wie er ist. Adieu, lieber Varnhagen. Nun daß ich Dir alles geschrieben habe, kann ich Dich wieder aus ungestörter Quelle lieb haben: und habe Dich sehr, aus Grund des Herzens lieb! Lieber!

Gleich 4 Uhr.

Ich komme nach Hause, geliebter Freund; will essen, und finde Deinen Brief, in dem Du mir sagst, daß Du im März nach Wien kommen willst. Du wirst mich also empfangen — wenn man anders nach Wien reisen kann; welches ich nicht glaube. Sehen muß ich Dich. Mir sagt's heute, und heute wie ein Augure, mein krankes geängstigtes Herz. Ja, es ist krank. Und nur einen Augenblick war es belebt; als Du mir, das erstemal so gewiß schriebst, Du kämst nach Wien. Du schreibst es wieder; aber, heiliger Gott! ich bin so ängstlich — ich kann es nicht mehr glauben, daß es wahr wird. Und könnte man nun nicht nach Wien? Kämest Du nach Paris? Thäte es Harscher? Von dem hängt doch immer viel ab bei Dir. Bedenke! — und verzeihe meine Angst, meiner verstrickten Seele! — alles schlägt mir fehl, alles in der Welt; außer Du. Und der Winter, meine wirkliche — und auch außen wirklich gewordene — Einsamkeit, mein feines Nervenspiel — ach, so wie es mich erhöht, und erhellt, kann es mich sehr elend, in gräuelvolle Abgründe stürzen machen. Meinem Geist, meiner Einbildungskraft ist alles möglich, ach! und meine Erfahrung widerspricht ihnen in nichts. Das bischen von den Menschen angenommene physische Möglichkeit, ist mir auch nichts. Laß Dich nicht traurig machen! Aber wenn Dolche auf mich gezückt wären, Kanonen ihre Rachen gegen mich blökten, ich würde hinfallen, aber nicht anders sprechen können. Das Ungewisse tödtet mich. Ich muß Freiheit haben und Gewißheit. So war ich immer; und eine lebenslängliche Verheimlichung, Unterdrückung dieses Bedürfnisses, des innersten Seins, dieses Bluts-, Nerven-, Denk- und Geistesverhältnisses, hat es nicht geändert, getödtet: nein! ausgewachsen ist es, zum mich tödtenden Leben-Giganten ist es geworden! Fürchte Dich nicht! Ich werde mich besänftigen.

Aber wie ein schwarzer, dicker, tiefer Höllenfluß wogt's schmerzhaft drückend in mir herauf; keine Welle noch zu unterscheiden, daß des Geistes- oder das Sonnenlicht andere Bilder in ihnen spieglen könnte! Furcht wird's, reine Furcht! Ach es hat sich mir auch nicht erfüllt! ich muß verderben! Sprich nicht so! nicht „besser als in Leipzig", nicht „längere Zeit werden wir uns sehen", sondern immer; bis uns etwas trennt. Ich bin ein wahrer Sterblicher; nur den Tod kann ich mit Leichtsinn erwarten; den man vor lauter Leben nicht kennt: keine andere Drohung kann ich aushalten!

Dein Brief voll Liebe; Dein herrlicher Brief; der mir so ausgesuchtes Lob spendet, hat mein Herz doch nicht mit dem heilenden Worte berühren können, welches wohl giebt, — ich weiß es! ach! — Deine Gegenwart! Hätte ich tausend elende Thaler, so wärst Du hier: jetzt; in einem Monat. Und lasse gewiß mehr zurück, wenn ich sterbe. Ach man ist wahnwitzig. Werde nur nicht traurig von mir! — Daß Blut und Gold aus Einem gemacht sind, dacht' ich auch neulich: wie kommt's, daß Du's nun schreibst? Ich wußte, daß Pfeffel alt und blind ist: davon allein hätte er höflicher werden können. Aber von Ausstechen wußt' ich nichts. O! der Unselige: o! wie fürchten macht mich das, so etwas, jede Zukunft: wie unvollkommen! wenn es in einer Zeit so etwas geben kann. Es freut mich grade bei meiner Beklemmtheit, daß es Harscher'n jetzt vergnügt geht. Versprich mir nur, daß, kann man nicht nach Wien, Du nach Paris willst; dann wird mir wieder besser. (Gott, wie finster schon.) Päße sollst Du haben; zu rechter Zeit.

Das was Du mir über „Wilhelm Meister" schreibst, will ich nachher lesen. Es ärgert mich recht, daß meine Briefe an Urquijo alle in meinem infamen Französisch sind. Die können Dir doch nicht gefallen; außer, die große Liebe, der Schiffbruch, das Verschlagensein — in Gegenden, die die Alten Hölle genannt hätten — mit Bewußtsein! Kurz, die ganze Veräußerung des Herzens, und des Lebens! Weißt Du, welcher von ihm mich am meisten zermalmte, vernichtete, wo ich Gottes Hand schwer fühlte, und für immer; und wo vor Furcht und Niedersturz der Schmerz selbst erschrack und schwieg? Einer; welchen er mir nie geschickt hatte, und der auch nicht eingebogen ist; und der sich unter die mir zurückgeschickten verloren hatte, und so zu mir als ein Zeichen Gottes kam; es

lautet drin, oder er fängt auch wohl gar an: „Non, tu n'as jamais connu la volupté!“ Er meint, geliebt zu werden, wo ich liebe. Der Wahnsinnige! und dann sagt er, ich liebe ihn nicht. Adieu! Bei Mama habe ich mich heute auch über einen Brief meiner Schwester geärgert. — Ach bleibe Du mir! und ich will denken, ich habe alles. Ich versichere Dich, ohne Dich habe ich nichts. Antworte mir! Und lasse Dich von mir nicht bestürzen. Dienstag muß ich an die ganze holländische Familie französisch schreiben; die mir schrieb. Adieu! Ach Gott! könnt' ich Dir doch wieder vergnügt schreiben. Ich scheute mich immer es Dir zu sagen, aber es muß doch heraus! Du weißt, was ich habe; davon gehört natürlich die Hälfte Dir. Antworte mir hierauf nicht. Ich würde ja alles von Dir annehmen. Hätte ich nur was. Ich Elende. Lerne nur Italiänisch! da kommen wir doch noch hin. O! könnt' ich Dich umarmen! Rahel.

Ich werde Alle grüßen, und Neumann den Zettel schicken. O! Gott! o! Gott! wäre es Sommer und ich mit Dir im Freien. So natürlich! und so fern — so unmöglich — —

## An Rahel.

Tübingen, Donnerstag, den 15. Dezember 1808.

Geliebte, theure Rahel! Ich wollte Dir heute Nachmittag schreiben, um noch den Brief abschicken zu können, aber zögernd mehr und mehr hab' ich nun die Zeit verstreichen lassen, und erst übermorgen geht mein Brief ab. Die unlieblichste Wüstheit, die ich in mir fühlte, und die einen Schmerz im Kopf erzeugte, ein Klopfen, das sich der genaueren Beobachtung entzog, hat mich gehindert, und ich konnte mich durchaus nicht entschließen, einige flüchtige Zeilen, die in ihren groben Zügen kaum einen schönen Keim enthalten hätten, auf eine so weite Reise auszusenden. Jetzt da die Post geschlossen ist, fühl' ich mich etwas heller, wozu lautes Lesen homerischer Verse gewiß viel beigetragen hat, und da sitz' ich Armer nun hinter der Post, um wenige Stunden zu spät! Das ist ein rechtes Weh! Zwei Briefe von Dir hab' ich wieder seit meinem letzten bekommen, liebe Rahel! welch' liebe aufmuthigende Briefe! Es ist, als wenn sie sich vor der Thüre erkundigt hätten, wie man heute mit mir reden müsse, und wann ich am meisten allein

sei, allein, ohne Ideenblitz, ohne Phantasieenschein, ohne Thätigkeitsstürme, dann kommen sie und sprechen schlau nach meinem Bedürfniß; um so treffender, um so heilsamer, als ich ihnen doch die Unbefangenheit auf keine Weise absprechen kann. Auch Dein Christgeschenk hab' ich nun, Du liebes Kind! und breche gewiß das Siegel nicht vor der bestimmten Zeit, ich will es recht festlich empfangen, Dein Geschenk, und den Schmerz nicht scheuen, mir meine Einsamkeit recht einleuchtend zu machen durch den Schein des heiligen Abends. Die Fingerspitzen haben mir aber doch schon verrathen, daß eine Brustnadel zwischen den Kartenblättern liegt, nun denk' ich hin und her, wie sie wohl aussehen mag, und ob ich an der Form werde erkennen können, daß Du sie gewählt hast aus vielen. Zweifelhaft bleibt das immer, da die Wahl ja so streng auf das Vorhandene angewiesen ist, auf den Erfindungsgeist Anderer. Ich werde ja sehen! — Gestern faßte ich schon frühmorgens den heldenmüthigen Entschluß, auf den Abend einige Stunden bei Cotta, der mich das letztemal freundlich eingeladen hatte, zuzubringen, und zog nach langer Zeit wieder einmal meinen schwarzen Rock an. Wie nun der Abend kam, mußte ich mir noch auf alle Weise den möglichen Nutzen aufzählen, den ich von Cotta's näherer Bekanntschaft haben kann, um meinen wankenden Vorsatz zu befestigen. Ich ging endlich im abscheulichsten Regenwetter, das den Schnee keineswegs bezwang, durch die glatten, wasservollen Straßen. Wie ich angelangt bin, ist Cotta verreist und kommt vor Neujahr schwerlich zurück. Ich habe mich recht ausgelacht, und ging dann mit Kerner, der mir auf dem Rückwege begegnete, einen Schoppen Wein trinken, wobei ich einen hiesigen Doktor, so daß er's hören konnte, einen dummen Kerl nannte, aus bloßer Wahrheitsliebe, ohne Zorn, ohne Aerger, ohne Uebermuth, ach im Gegentheil, sehr bescheiden! Das war alles! Die Wirthsleute, bei denen ich sonst gegessen habe (jetzt esse ich zu Hause eine Milchsuppe, und brauche gar nicht auszugehen als auf die Post) halten mich für was Besonderes, und trauen nicht recht, daß ich Doktor und Arzt sei. Vor einiger Zeit waren hier Prinzen aus Baden ganz inkognito, und schienen heimliche Dinge zu betreiben, die vielleicht Zusammenhang haben mit den neulichen wichtigen Verhaftungen in Karlsruhe, das mag die Frau auf den Gedanken gebracht haben, ich sei auch etwas von der Art, worin meine für die hiesige Gegend übermäßige Feinheit sie

bestärken konnte, genug, sie hat es Kerner'n im Vertrauen fragend mitgetheilt. Es amüsirt mich kaum, und ich kann nur wie Mignon sagen, ich wollte ich wär' es! Ueberhaupt sind mir hier die Leute insgesammt nur in so fern etwas, als ich sie vielleicht brauchen könnte, und auch diese Rücksicht hat mich noch nicht zu Besuchen bewegen können, außer bei Cotta, der glücklich entwischt ist. Ich bin den Leuten hier gar nicht feind, aber nirgends würde ich Freude finden, ihr Sinn thut mir nicht wohl, und die geistvollen müssen unschön bleiben. Auch find' ich mich recht gut in meine Eingezogenheit, was mir fürchterlich daran ist kömmt ganz aus dem Gemüth, dessen verwirrtes Ringen sich darin so nackt abbildet, und nach allen Seiten unendliche Leere findet, in die es sich ausdehnen kann. Von den Geliebten so entfernt zu sein, könnte mich sehr traurig machen, und jedes sich Aeußern des Gemüths trüben, aber doch den innersten Kern in seiner hellsten Lichtsphäre lassen, wenn nicht zugleich von allen diesen Banden das Herz erschüttert würde, indem überall stürmisches Regen, nirgends eine stille Blüte ist. Der Geist, der für sich selber doch nicht Rath finden kann, müdet sich ab im harten Dienste des Herzens, dem er nicht genug Kombinationen zu schaffen weiß, um dieses sonderbar verwilderte Leben, das sich schon so sehr festgerannt hat, mit den schönen, den häßlichen engverwebten, Fäden, aus der Irre zu retten. Es muß alles mit so wenigen Mitteln gezwungen werden, und der kleinste Schritt reißt gleich Schritte Anderer mit sich, während er selbst noch erst hypothetische Geltung hat; alles hat seine eigenen Zeitverhältnisse und Raumverhältnisse, deren Berechnung mit vielen unbekannten Größen einen schweren Kampf zu führen hat. Mich freut Dein Wort, geliebte Rahel, daß ich den Winter mit Ueberlegungen zubringen soll, denn es giebt wahrlich noch viel zu bedenken! Inneres und Aeußeres zu prüfen! Wenn ich noch ein Jahr in Wien studiren kann, so ergeb' ich mich nachher immerhin einigen Jahren medizinischer Praxis, die mich freilich auf keine Weise so befriedigen könnte wie Kriegführung, oder ein höheres Schreibergeschäft, aber auch nicht in Gefahr setzt, als Offizier im schönsten Frieden an den Thoren zu liegen, und Spitzbuben arretiren zu lassen, noch mit einmal eine vortheilhafte, ehrenvolle Stelle an der türkischen Gränze zu bekommen, die einmal nicht vermieden werden könnte. Aber glaube nur nicht, liebe Rahel, daß mir alles wieder verleidet sei! Ich bin so muthig, so

ergreifend, wie nur je, und will nur eben, wie der Besonnenheit nicht den Muth, so auch dem Muthe nicht die Besonnenheit entziehen! Das nur bleibt in jedem Falle gewiß, daß ich Dich wiedersehe, geliebte Rahel! Und dieses Frühjahr wiedersehe, in Wien! Du müßtest denn nach Holland gehen, was vielleicht neben der Annehmlichkeit auch große Vortheile für Dich hätte, und also später nach Wien kommen. Ich hoffe aber das wird nicht sein! Obwohl sich auch damit für mich eine leidliche Muße in Hamburg kombiniren ließe, vor der ich mich aber auch in vieler Hinsicht fürchte. Du sollst nur in jeder Art frei sein, geliebte Rahel! Unser Wiedersehen, unser fröhliches, regungsvolles Zusammenleben ist dann auf den Herbst verwiesen, aber doch auch nach Wien, nicht nach Paris, wo ich ersaufen müßte noch zur Zeit. Eine Stelle in Deinem Briefe ist durch dieses beantwortet, Liebe! Sei ganz keck in Deinen Entschlüssen, und was mich betrifft, so glaube nur fest, theure Rahel, daß ich mich für wohl versorgt halte, wenn ich die Verwaltung meines Wohls Deinen Händen anvertraue! Du siehst, auch mit Paris ließe sich noch vieles bedenken; wenn ich Medizin fortstudire, und in Hamburg einige Gelegenheit zu Uebungen finde, so könnt' ich doch vielleicht bis zum Herbst vorbereitet genug sein, um auch die dortige Fülle nicht scheuen zu dürfen, die mich sonst erdrückte. Das Beste ist, daß wir noch einige Monate unentschieden bleiben können, was in Dingen, die man selbst entscheidet, nie beunruhigt, und mir diesmal, da ich von Fanny und auch von Harscher noch starken Eintrag in mein Lebensgewebe erwarte, zur wahren Beruhigung wird. Ja, liebe Rahel, ich habe Dir es schon gesagt, und wiederhole es, ich bin Fanny'n auf immer mit der größten Innigkeit zugethan, und kann ihr nicht weh thun, während sie selber in unglücklichen Widersprüchen sich verzehrt, und ziehe aus tiefster Neigung, nicht aus Weichheit oder Vernunft, einer grausamen zweifelhaften Heilung vor, selber einen Theil ihres Kummers, ihres freudenlosen Lebens in mein Leben herüberzunehmen. Ich entscheide nichts über die Zukunft, eben weil ich nichts Entschiedenes habe, was entscheidend wäre: und auch Du, geliebte Rahel, sagst wiederholt, ich müsse frei sein. So kann sich denn alles begeben, zum Vagabund und zum Hausvater sind mir die Leitern gleich hoch, zum ehrwürdigen Arzt, und leichtfertigen Attaché eines Großen. Freilich müßte die Vagabundenanlage sehr klein werden, oder sich rasch in einem meiner

Söhne ausbilden, um den Hausvater nicht aus dem Hause zu treiben. Aber ernstlich, es wird eine Seite von mir immer von Fanny und unserer, einst so hoffnungsvollen, Neigung angesprochen sein, und heirathen werde ich entweder nie, oder eine von Euch beiden! Ich weiß, daß ich damit etwas Ungeheures sage, dadurch ungeheuer, daß ich es zu Dir sage, geliebte Rahel! Aber ich bin dabei nicht besorgt, denn daß Du eine solche bist, wie ich Dich erkenne, dadurch wird alles in den gewöhnlichen Maßstab gebracht, die Verhältnisse bleiben dieselben in großen wie in kleinen Zahlen. Auch ist es alles im Grunde ganz anders, als ich es sagen kann, nicht etwa ein mehr oder weniger, sondern die schriftliche vollends, aber auch die mündliche Darstellung dieser meiner seltsamen Gefühle, für die ich weder Freundschaft, noch Liebe, noch Neigung, noch ein anderes mir bekanntes Wort gebrauchen kann, kommt mir wirklich vor wie ein Leib, zu dem wohl Herz, Lunge, Gehirn, und viele andere Theile vorhanden waren, aber doch auch viele fehlten, deren Stellen aber doch, eben weil es ein Leib werden mußte, mit der allgemeinen Haut überzogen sind, als wäre darunter alles in Richtigkeit. Du siehst aber, theure Rahel, daß die leiseste Schonung, und der heftigste Schmerz in mir gegen Fanny sind, die mich von ihr den größten Einfluß auf meine Entschließungen, und ihre Billigung höchst begehren machen, welches mich, da sie mich mit dem größten Wohlwollen liebt, nur auf kurze Zeit verstören kann, da die längere immer auch Einsicht giebt. Darum ist es mir besonders lieb, nichts eilig thun zu müssen; damit sich alles ruhig entwickele; darum auch, wenn Du nach Amsterdam gingst, und ich von Hamburg Dich dort abholte, wäre mir der Zwischenaufenthalt in Hamburg sehr gelegen, alles zu ordnen und zu beruhigen. Dann müßten wir freilich von Amsterdam nach Paris, denn das zeigt die Karte, an die ich vorher nicht dachte, welche unschickliche Reise die von Amsterdam nach Wien! Indeß halt' ich diese neue Aussicht für schlechter, weil sie aufschiebt, für gefährlicher, wegen größerem Geldaufwand und Verlassung des deutschen Bodens. Laß Dir nur um Gotteswillen durch nichts in meinem kümmerlichen Schreiben einreden, geliebte Rahel! ich wäre wankelmüthig, ich bin es nicht! aber freilich fest in meinem Sinne nur das, daß ich Dich wiedersehen will, und an Deiner Seite reifen zu meiner völligen Kraft, die Mittel können immerhin wechseln, und sie sind genau zu prüfen, da von ihnen

so viel Nachheriges bedingt wird. — — Ach liebe, theure Rahel! wie hab' ich mich gestern nach Dir gesehnt! Ich fühlte das Getrenntsein in aller Rücksicht, als wahren Lebensüberdruß, und wenn auch vieles noch, was nicht Du ist, mich schmerzt durch seine Entfernung, so ist doch Deine mir ein Symbol für alle geworden! Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, und konnte doch auch nicht lesen, und die Stille hier, von der Du gar keinen Begriff hast, führt mit Gewalt die traurigsten Gefühle des Verlassenseins in die Seele. Deine Briefe legt' ich zuletzt auf meinen Tisch vor das Bett, und fühlte schon durch diese Nähe einige Strahlen eines frischen Lebens auf mich scheinen; aber ich Unglücklicher las dann einige Billets aus unserer Sommerzeit, da fiel mir der Abstand zu schwer auf's Herz! Liebe, liebe Rahel! — Schnee liegt noch immer, aber es friert hier sehr stark, an Ausgehen ist gar nicht zu denken, die Berge sind jetzt fürchterlich anzusehen, und nirgends eine freundliche Einrichtung. Man weiß hier von gar keinen solchen Dingen, wie sie in anderen Städten sind, ein Konzert ist regelmäßig Sonntag Nachmittags um 3. Uhr, Besuche kann man Abends nur von 6 bis 8 machen, dann essen die Leute, und um 9 Uhr gehen in der Regel die Damen zu Bett. Du weißt, daß ich eben nichts leide durch diese Einrichtungen, aber es ist so widrig, macht so unwohl, diese Ungefügigkeit und Stumpfheit um sich zu wissen! Uebrigens bin ich ganz sanft und milde mit allem, was mich berührt, aus Gefühl und aus Grundsatz; Du hast von mir, liebe, besorgte Rahel! in Wien für niemanden etwas zu fürchten. Sei darüber ganz ruhig! Du wirst wohl den Brief zu sehen bekommen, den ich gestern an die Gute geschrieben, und mit dem absurden Tagebuche fortgeschickt habe: wenn ich gegen Alle, die mich nicht mehr anziehen, als die Gute, nur halb so sehr artig bin, so wirst Du gewiß zufrieden sein! Was Du über Drieberg (den ich recht gut kenne) an Neumann gesagt hast, finde ich durchaus richtig und überzeugend, ich glaube aber, daß ich meistens von selbst in dieser Art die Leute behandele, wenn mich nicht eine wirkliche aufdringliche Störung meines Innern durch Solche zur Feindseligkeit reizt. — Du willst so gut sein wegen Päßen nach Wien alles einzuleiten? Ich bin von Hamburg, schon seit langer Zeit, dort bin ich ja am meisten ansässig, und aus Düsseldorf wurde mein Vater ja verwiesen. — Der Roman

könnte mich jetzt etwas erquicken, ich hab' ihn aber noch nicht. Nicht wahr, gedruckt nimmt er sich doch ganz anders aus, als damals, wo ich viele Tage einige Kapitel in der Tasche trug, und Du Gewalt gegen Gewalt setztest, wenn ich sie Dir vorlesen wollte? Liebe Rahel! Die klare Unmöglichkeit, die ich vor mir sehe, jetzt gleich, so schnell eine Extrapost Tag und Nacht es vermag, zu Dir hinzureisen, und Dir in die Arme zu fallen — ich höre Deinen kleinen Schrei! — bringt mich zur Verzweiflung! Dies, worauf ich immer zurückkomme, schlägt alle meine kleinen Hoffnungen nieder, und jede, die schönste Aussicht, wird zerrissen durch die öde, öde lange Zeit, die ich noch warten muß! Wäre es nur Sommer! Und da sagst Du, Liebe, ich soll nicht von der Zukunft reden, jetzt gleich als mit Dir mich betrachten? O Theure, Liebe! es ist ja wirklich als hätte ich die Lebensluft vorausgeschoben, um dort rechte Fülle zu haben, und behülfe mich hier mit dünnen, kaum erhaltenden Athemzügen. Oft muß ich glauben, daß ich gar nichts werde mit rechter Kraft ergreifen können, am wenigsten ein Studium, so ärmlich ist mir's! Laß mich Dich nur wiedersehen, geliebte Rahel! Dann wird noch alles gut. — Ich habe Dir noch so viel zu schreiben, aber es wird zu spät. Lebe wohl, geliebte Rahel! Ich küsse Dich! Lies den Brief an Neumann, wenn er Dir nicht zu klein geschrieben ist. Liebe, gute Rahel, ich habe nichts, was ich Dir schenken könnte, das thut mir so leid. Nicht einmal ausschneiden kann ich was rechts, ein hiesiger Instrumentenmacher hat mir meine Scheere verdorben. Leb wohl! leb wohl! Grüße die zu Grüßenden! Ewig Dein Varnhagen.

## An Varnhagen in Tübingen.

Sonnabend Abend, den 17. Dezember 1808.

Nun hab' ich geweint; und es ist mir in der That, als sei ein Tropfen gelöst von dem finstern Strom in mir; ein Tropfen, nicht mehr! Ich habe in Heinse's Briefsammlung gelesen. Es ging ihnen wie uns. Man sollte sich nicht trennen! Drei sind schon todt: Gleim, und Heinse und Forster. Sie wollten sich immer sehen. Sie waren Männer; Gleim schon, wo ich jetzt lese, neunundsechzig Jahre alt; Müller sechsunddreißig, und wie sehnsüchtig, wie lebendig, feurig ihr

Wunsch, sich zu sehen; und immer zunehmender. Auch sie interessirte Europa, und was für Menschen darin geschehen sollte, so lebhaft! Wie sie riethen und kombinirten! Vom Fürstenbund, von Joseph, von Friedrich Wilhelm, vom damaligen Koadjutor Dalberg, von allen Gelehrten, ihren Werken, den Kriegen; wie wahr, wie wahrscheinlich sah alles aus; wie jetzt! Ihre Herzen schlugen in unsäglicher Unruhe von Wunschesstürmen in ihrer Brust, wie unsere! auch wir wissen nichts; und können nur leben: und thun's nicht; wie sie. Einige wenige und zwanzig Jahre haben kluge Leute zu Narren gemacht; und die uns preisgegebene erste Sandfläche der Erde scheint wirklich verändert. O! wie weint' ich über ihre Liebe: mit welcher Leidenschaft empfand ich ihre Sehnsucht, ihre stürmenden Wünsche mit! Ich hatte es nöthig, o Gott! auch ohne Gegenstand müßt' ich ewig fortlieben! Nun seh' ich es; es sind die geistigen Schläge meines Herzens, aber alle Herzen sind nicht so: das hab' ich erst heute in meinem Kopfe erfahren. Den Unterschied hab' ich in tausend Schmerzen erlebt; auch gefühlt; aber nie genannt, und in meinem Geist aufgestellt. Der mir so sehr bekannte Johannes Müller ist mir doch lieb geworden: man liebt so zärtlich, ängstlich, ehrenvoll keinen neunundsechzigjährigen Mann, wenn man nicht wacker ist: und aufhören kann das auch nicht. Und nun ist es mir wieder lieb, daß er in Kassel, in einem sich zurechtrückenden Staate, ist! Es geht zwar karg mit ihm her, und man sieht selten sein Gemüth in reichen Bewegungen: aber er spricht wohl nur nicht davon; und geht einen anderen Weg (wozu ich die Veranlassung in seiner Seele und eigentlichen Geschichte wohl auffinden möchte); aber einzelne und auch sehr schön ausgedrückte Aeußerungen sind mir unumstößliche Beweise, und bürgen mir für die schönsten Regungen in ihm. Daß er Frauen nicht liebt, kann ich nicht ganz für den Grund seiner so ganz, im Ganzen nur, sich äußernden Liebe, und Fähigkeit zu all ihrem Gefolge, in ihm ansehen, sondern halb als Folge davon. In seinen körperlichen Anlagen ist gewiß das Wesentlichste und die Wurzel zu suchen; aber dem früh sich entwickelnden Geist muß doch auf die Spur zu kommen sein, und das möchte ich. Wüßt' ich nur mehr von ihm, ich wollte schon! Auch gelesen habe ich nur Schlechteres von ihm, und beinahe nichts. Für jetzt Adieu. Die Frohberg ist gekommen: es ist

so, daß die mich in der Kälte besucht, die mir sehr schlecht thut. Adieu bis später.

Sonntag früh, den 18. Dezember.

Die Frohberg störte mich gestern sehr; nachher war es mir lieb, daß sie da war; wir sprachen viel; nämlich sie erzählte mir viel; ich war unpaß, mir war äußerst unbehaglich; unter anderem erzählte sie mir Oeffentliches, was meine ahndende Unruh bestärkte. Ach Gott! Wenn nur Friede bleiben könnte; und würde. Ich sehe es gar nicht ein, wo wir uns sehen können! Und nicht eine dumpfe Ahndung foltert mich allein; Einsicht ist's. Ach wäre ich doch schon in Frankreich. Mit den Pässen hat es also bis zum März noch Zeit; Du mußt mir aber vorher schreiben, auf welchen Namen und Geburtsort, oder wenigstens Wohnort, Du sie fordern willst: ich schreibe davon schon jetzt, weil einige Monate leicht bei solchen weit reisenden Briefen weggehen. Mich dünkt nur ein wenig zu weitläufig für Bombelles, dem Du nicht schreiben willst, und den ich nicht kenne, daß er nach Stuttgart schreiben soll. Doch könnte ich ja seine Bekanntschaft wohl leicht machen: und habe ich nur Einen erst in meinem Zimmer! Jedoch wirst Du mir noch auf alle meine Skrupel und Vorschläge antworten, eh wir weiter etwas thun. Eines wundert mich in Deinem gestrigen Briefe; Du schreibst mir so bestimmt, „daß in drei Wochen Du von Hamburg Antwort haben würdest, ob Du noch ein Jahr frei sein kannst“.. Also hast Du doch schon dorthin von Wien geschrieben; und hast auch eine Antwort, was könnte denn sonst so Schmerzliches von dorther sein? Und auch, daß Du nun weißt, in drei Wochen grad Antwort zu haben? und hast Du schon eine; was hielt sie ab, entscheidend zu sein? Von dorther ist mir nie alles klar, und war es mir von Anfange her nicht. O! hätte ich doch die Tugend gehabt, darüber gleich, als Du's zuerst berührtest, recht von der Leber mit Dir darüber zu sprechen. Es ist etwas Konfuses drin! Dies müßte man mir ausreden, wenn ich's nicht glauben sollte. Gestern gleich um 5, wie mein Brief nur weggeschickt war, wollte ich Dir einen anderen schreiben und auch nachschicken; weil ich seine schlechte Wirkung wohl kenne. Aber vergebens! Krank war ich vor Niedergeschlagenheit; die Glieder mir gelähmt, der Wille in ihnen gefangen, auf der Brust eine Last wie von einem zusammengestürzten Pallast! Heftige Kopfschmerzen. Line hatte

mir, indeß ich bei Mama war, einen Knoben in den Ofen gelegt; dabei las ich Deinen Brief, und schrieb mit meiner bangen Seele, mit einem kranken Körper aus der ihm verhaßten Kälte kommend — so lag ich wie vernichtet mit diesem wälzenden Willen in mir, der zur anderen Last sich gesellte, und sie nicht einen Augenblick von der Stelle bringen konnte, wieder neu gepeinigt da; essen konnt' ich beinah nicht; ich ließ die Lichte wieder wegnehmen; und wollte mich in Dunkelheit und Schlaf wicklen. Vergeblich! Schlaf kam nicht, und die Dunkelheit besänftigte mich nur wenig: aber die Kopfschmerzen gaben sich; ich ließ Licht geben und las; für eine Thräne ein Königreich! dacht' ich, wie Richard für ein Pferd. Ich las lang, endlich konnt' ich etwas weinen. Ja, wir hätten uns nicht trennen sollen. Sieh mal, wie Du nun in Tübingen sitzest, und wie ich hier; zum Erbarmen! — der feindlichsten Götter selbst. Du bist für schweres Geld herumgereist, ich auch; dafür hätten wir eine kleine Sommerreise machen, und dann wieder zurück, oder uns nach einem zweckmäßigen Ort hin transportiren können! Wir folgten aber infamen klugen Einsichten, die jetzt ganz dumm sind; und nicht unserem Herzen, unserem Wunsche; Du sitzest in einem Neste, bist *nicht* fleißig; und ich vergehe hier. Und so werden wir's wieder machen! Ich war natürlich still, und wollte in Deinen Plan nicht reden, und ergab mich in alles! Aber künftig mache ich es für mein Theil nie mehr so! Nach unserem Wunsch und Herzen gehandelt, und man hat der Ewigkeit was *abgerissen*! Ein dummer Streich, sagte ich schon lange zu Moritz, der eben so denkt, ist eine Glorie: den macht man *gewiß* nicht umsonst, und da hat man seinen Vortheil vorher weg; und schlechten Narren nur ist er nicht erlaubt. — Es ist das Placken nicht werth, wenn man die hingerafften Reihen der Gestorbenen ansieht, die alle ein wenig leben wollten, wie wir; und nicht dazu kamen. O! hätte ich doch ewig nach dieser Einsicht gehandelt. Niedrig war ich nie, nach schnöden Gütern und fremdem hohlen Beifall zu langen, und zu bettlen; aber leicht ließ ich mein Liebstes, um Andere zu schonen, und ihrem Geschrei zu entgehen. Wahnsinn! mein Leben ist bald hin! in welchem Wälzen von Schmerz und bitterem einsichtsvollem Fasten; dem Tadel bin ich doch nicht entgangen; dem Grabe nah, und noch in Kindeszustand; bis sogar mich meine Mutter wegstieß! — Vorgestern dacht' ich so über Menschenleid und Liebe; und

dachte, die höchste Leidenschaft verliert den schwarzen Zauber, die Todesschärfe, wenn man eine Mutter hat, wie sie sein kann: so soll sie sein. Wie oft dacht' ich: könnt' ich an den verständigen Busen der meinigen fallen! es wäre ein heilender Altar! Wenn ich Deine Mutter wäre, und Du littest, wie ich gelitten habe; oder eine Tochter, und ich stünde zur Stütze da! schmerzkundig, und die meinem Stamm, meinem Blut, meinen Sinnen, ich ihrem Schmerz einverleibt! Nie kann da das Unglück in solcher Wüste hervorbrechen; und jedes Verhältniß schon wird mild, klar, muß sich reiner gestalten; und das Schlechte weicht von Haus aus vor dem Ehrwürdig-Lieblichen zurück in die „Nacht des Herzens" — wie Fichte sagt, — denk Dir eine junge liebende Mutter wie ich; die liebste Freundin, die tiefste Vertraute ihrer Kinder, ihr Spielkamerad, in Musik, Wetter, Gesellschaft, Putz, Leben, Gedanken. Herr des Vermögens! welche innere gewisse Stütze dies ist! Solch eine ist Gottes Statthalter auf Erden. O! Gott! es giebt ein Glück in diesem verwirrten Jammer hier! aber keiner versieht sein Amt, und die Welt geht unter. Das in ihr, worum allein gelebt werden soll. Ich hatte nie ein Amt! Jedes Geschäftchen, das mir vorkam, habe ich gottgefällig treu besorgt. Man lobt mich: und umsonst. Bitterer Tadel ist schon auf mich gefallen: und er hat mich nicht berührt. Oft war ich schlecht: ich wußte es: und war, und bin auch getrieben es zu sagen; aber es würde mir zu viel Unrecht geschehen, weil ich mich nicht ganz sagen könnte; und ich schwieg in meiner Verstocktheit. Aber nie habe ich einen Freund erst verlassen, ihm gefehlt; einen Geliebten, einen Dienstboten, einen Armen, Eltern, Geschwister. Niemand kann mich meines Wissens mit einer That anklagen. Und ich bin verwaist, so zu sagen: und um hohle, lügenhafte, sinnlose Narren drängen sich ganze Familien, und halten sie empor! oft um eine einzige Lüge! — die ich um Peru's Schätze nicht ausüben möchte: nicht könnte. O! wie habe ich es zeitlebens gewußt, was Eltern sein können! Wie es mit Geschwistern sein könnte. Was ein Freund ist. Ein Geliebter. Ein Landsmann. In Komödien sind Andere gerührt davon: wenn es gedruckt ist:!! und in ihren Zimmern ziehen sie einen Fußteppich, eine Porzellanvase vor. Ich wußte, und bejammerte es in meinem armen Herzen von früher Jugend auf; und nannt' es nicht; aus Unschuld, Scheu, Liebenswürdigkeit, und Jugend, und ließ mich schimpfen. Em-

hören that ich mich, wenn's Andere betraf, und da machte ich mich noch mehr verhaßt. Eine Mutter, ein Vater, ein Bruder, ein Freund, kann einem das Leben retten! Und hat man ihn gefunden, so verläßt man sich feig! lâche. O! Varnhagen, verstehe mich! denke nicht, daß ich mich nur loben will. Ich sehe mein tolles Leben nur an: und will den Rest festhalten. Adieu! ich geh' zur Guten, wenn ich angezogen bin; ich soll ihr neues Buch durchkorrigiren — den Gedanken nach für mich Arbeit. Schicke ja ihr Journal!

Mittwoch um 1 Uhr Mittags, den 20. Dezember.

Gestern, Lieber, konnte ich Dir nicht schreiben; von 10 bis 12 erwartete ich vergeblich mein Heidenvieh von Italiäner: dann kam Mama zu mir: ich zog mich an, und mußte zur Guten; denn ich will fertig sein mit dem Durchsehen! Sie hat schon vierhundert und ich weiß nicht wie viel Seiten beschrieben! so kraß wahr, und lügenhaft sich und Andere dargestellt, was sie erlebt; so keinen Menschen aufgefaßt, den sie gesehen; daß ich ihr kein Wort darüber sage; und dies sei auch an Dich das letzte. Dann aß ich, legte mich noch etwas hin; kaum lag ich, als mir Line Hrn. von Drieberg, ohne ihn nennen zu können, als einen Fremden, der mich sprechen wollte, herein ließ: das ist sonst nie erlaubt, aber es geschah: ich blieb liegen; Hanne kam; er ging nach dem Theater; sie ging auch: ich lag noch; Mlle. Bauer kam, Hannen zu Weihnachten etwas fertig sticken zu helfen. Ich schrieb Briefe nach Holland an die Familie, wovon mir Ur- und Stammväter geschrieben hatten. Markus, Hanne, Ludwig Robert und Mad. Frohberg kamen. Heute, jetzt, soll ich wieder ihr Buch nachsehen, ich werde aber hingehen und es auf morgen bestellen: denn bis jetzt habe ich auch nach Holland und Hamburg schreiben müssen, und nun muß ich wegen der Briefe zu Mama, und dort auch noch klieren.

Dir, lieber Freund, wollte ich sagen, daß ich so de but en blanc nichts über Schleiermacher zu sagen weiß, daß ich ihn lange nicht gesehen und lange nichts von ihm gelesen habe. Du weißt, daß Aeußerungen nur der allernächste Augenblick bei mir erzeugt: und ich leider keinen aufgespeicherten Geistesvorrath habe. Wirklich leider! Weil bei meiner Schärfe und Eigenheit das ein amüsanter Schatz wäre; aber eine Eigenschaft schließt die andere aus! — und wo das Einmal nicht

geschieht, und sie zu harmonischer Wirkung zusammenfallen, steht gleich das da, was ich mir unter Genie denke: und auch gleich abgöttisch liebe! Es wird ja wohl Zeit haben, bis ich Harscher sehe; dann wird schon ein Wort das andere geben: und seine Worte mir Gedanken anfachen. Was ich mir von Schleiermacher erinnere, so hat er, bei aller hohen Unschuld, keinen Blick zum Aufgreifen dessen, was in der Wirklichkeit um ihn her vorgeht; und man kann ihm ein X für Unschuld vormachen; also sollte er beim Grüblen, Predigen, und Handlen bleiben, aber nur nichts dramaturgisiren, und sich in detaillirte Welt- oder Thee-Händel geben! Doch auch das mag ich wirklich nur auf diesem Blatte zu Euch und mir gesagt haben.

Was Du mir über den „Meister“ geschickt hast, hat mich ganz besonders gefreut; auch ich gehe bei einem Buche mir ganz unbewußt in solche Details: jetzt habe ich nur keine Zeit; ich nehme aber das Buch, und antworte Punkt vor Punkt. Ich werde schon streiten! Eins streit' ich schon ganz par cœur! „Sie niemals begreifen, warum denn keiner den Anderen auf seine Gesinnung reduciren kann“; Du hast Recht, der fremde Ausdruck ist hier hart, vornehm, ärgerlich! Das bemerkte ich auch, erinnere ich mich, als ich das Buch las. Aber zu meiner entzückendsten Bewunderung! denn mit einem einzigen etwas aufgedrückten Pinselstrich, mit einem Stäubchen Farbe, hat der humoristische, schnell Mittel findende Dichter hier die Situation der Disputirenden dargethan! Daß ihm das in einem solchen Buche zusteht, welches weder Helden noch Götter, sondern kleine europäische Menschen in winzigen Verhältnißchen, und ihren zerschnitzten Meinungchen darüber, schildert, glaube ich. Das ganze Buch ist für mich nur ein Gewächs, um den Kern herumgewachsen, der als Text im Buche selbst vorkommt, und so lautet: „O wie sonderbar ist es, daß dem Menschen nicht allein so manches Unmögliche, sondern auch so manches Mögliche versagt ist!“ Du kennst die Stelle von mir. Und dann die andere: daß dem Menschen jeder Strich Erde, Fluß, und alles grnommen ist. Mit einem Zauberschlag hat Goethe durch dies Buch die ganze Prosa unseres infamen kleinen Lebens festgehalten: und uns noch anständig genug vorgehalten. Daran hielten wir, als er uns schilderte; und an Theater mußte er, an Kunst, und auch an Schwindelei den Bürger verweisen, der sein Elend fühlte: und sich nicht wie Werther tödten wollte; den Adel wie er ist, und der den An-

deren als Arena — ich weiß das Wort jetzt nicht — vorschwebt, als wo sie hin wollen, zeigt er beiläufig, gut und schlecht, wie es fällt. Dann bliebe noch die Liebe; und darüber ist die gedrängteste Bemerkung die, welche ich anführte, und wo sich Geschichten darum bis zur Niedrigkeit und bis zur Tragik bewegen; die Menschen treffen sich nicht; Vorurtheil, wenn sie sich getroffen haben, trennt sie! der Harfner, Aurelia und so weiter, und da der Mensch hier nichts begreift, weil ihm die andere Hälfte, wozu dies Irrspiel gehören mag, fehlt; so bricht Meister und Goethe in die Betrachtung aus, daß unser Mögliches hier, was wir dafür halten, auch mit Ketten gehalten sein mag, an Pilastern, die auf anderen Welten ruhen, die wir wieder nicht kennen: unterdeß bewegen sich aber die Menschen, und das trägt er uns in seinem Buche wie in einem Spiegel vor. Verzeih, und sieh die entsetzliche Eil'!! Vieles von Dir hat mich über die Freude entzückt, daß mir es auch aufgefallen war! besonders: „Die Befriedigung seiner Wünsche ward eine reizende Gewohnheit.“ O! Lobströme! der stille große Mann. Die Worte mahlen den Zustand: und eine wirklich wahre Betrachtung ist immer so. O! Welt. Wie alt, wenn man das weiß. Also so alt bist Du auch schon? Künftig einmal über jedes Wort. Wir müssen Bücher zusammen lesen! Du lieber alter Kerl! Ich war gestern schon ganz unwillig bei allem was ich that; bei Sprechen, Schreiben, Gehen: und immer heimlich fort, daß ich so klägliche Briefe schreibe, so erstaunlich alberne Klagen führe. Allen Menschen und allen Staaten geht es seit Ewigkeit schlecht, und ich komme nun noch mal, und wimmere! Nur Eins ärgert mich, ich könnte so vergnügt sein, und das können nicht alle Menschen. Es gehört so wenig bei mir dazu, Du wirst es gesehen haben! aber auch so weniges gehört nur dazu, um mich zu stören. Hélas! Wäre nur Frieden! Mit Wien zweifle ich immer mehr! wohin den Sommer? Adieu. Nachmittag noch ein Wort: vielleicht einen Brief von Dir. Adieu! Sieh dies Schmieren. Adieu, Lieber! Es ist kein Brief von Dir gekommen: dieser muß weg; ich habe bei Mama gegessen.

Rahel.

## An Rahel.

Mittwoch, den 21. Dezember 1808.

Meine geliebte, theure Rahel! Gestern Abend bekam ich Deinen großen, lieben Brief, und war vergnügt den ganzen Abend bis zum späten zu Bette gehen, da las ich Deinen Brief zum zweitenmale — es dauerte beinah eine Stunde, o Dank Dir, geliebte Rahel! — und schlief in der Freude, ihn heute zu beantworten, vergnügt ein. Ein rechtes Fest dacht' ich mir zubereiten zu können — hätte ich doch die Nacht geschrieben! da war es so festlich in meiner Seele, in jedem Winkel ein sich mitfreuendes Licht angezündet, ach und in der Erwartung des geliebten Gastes war vergessen, daß er nicht kommen würde! Gegen Morgen nach vielen anderen Träumen, ward mir auch der Traum ich sei in Berlin nach einer großen Reise wieder angekommen mit Harscher, und wir wohnten in der Friedrichsstraße, dem George'schen Hause schräg gegenüber, mir war aber unsäglich weh, ich bejammerte jeden Stein, den ich sah, denn alle waren mir wie Trümmern, und schrecklich waren mir die Leute, die ich sehr regsam in den Straßen fand, denn sie kamen mir vor wie Insekten, die in Ruinen sich anbauen, und es nur nicht wissen, daß auf jedem Sandkorn eine herrliche, blühende Freude gestanden hat. So lebt' ich drei Tage in der Qual unaufhörlichen Absterbens, denn erst dann fühlt' ich recht den Tod der früheren Gestaltungen, wenn neue Lebensregungen in die Stelle eindrangen, die sie leer fanden, und es wurde immer lebhafter in der Stadt. Wenn einem Kinde die geliebte Mutter und die innigen Geschwister gestorben sind, und nun eine fremde Stiefmutter mit unzähligen Stiefgeschwistern dem Kinde das leere Haus erfüllt, muß ihm solches Weh in's Herz dringen! Endlich nach drei Tagen — warum so spät? ich fragte mich's im Traume — fällt mir wie ein Blitz in die Seele, ich will zu Rahel gehen! Und heißathmend warf ich mich in Kleider, das Herz schlägt mir vor unaussprechlichem Entzücken, daß ich nun gerettet bin, ich bin wie toll darüber, Dir so nah zu sein, und eile auf die Straße, damit ich mich genau überzeuge — ja es ist die Friedrichsstraße, nun nach der Jägerbrücke ist nicht weit! Rahel, denke Dir, da wach' ich auf von der Anstrengung, und richte mich im Bette in die Höhe, und glaube, liebe Rahel! wachend und aufgerichtet noch eine Sekunde

lang ich sei in Berlin, weiß aber daß das vorige ein Traum war, glaube nur ihn in Berlin geträumt zu haben; will wirklich aufstehen und Dich besuchen — und da seh' ich, daß ich in Tübingen geträumt habe. All dieser Wechsel in einer Sekunde! O weh, was muß ich da für ein Gesicht gemacht haben, als ich nun zurückfiel! So lebhaft mir der Traum noch jetzt ist, so wenig weiß ich von dem Gefühl nachher, ich weiß nur ungefähr, daß ich, vorher so groß und stark, nun mir in der größten Kleinheit erschien, zusammengesunken durch ein inneres Wegnehmen, auch als wenn die besten Nervengeflechte mir plötzlich entzogen wären. Ich will nichts darüber sagen, liebe, theure Rahel! In Tübingen. Aber ich lag dann noch lange dumpf im Bette, und habe den ganzen Tag verloren, denn der Kopf ist mir immerfort schwer und träumerig, die Sinne stumpf, und das Herz betäubt. So hab' ich die beste Zeit vergehen lassen, und kaum mich entschließen können dies zu schreiben; aber Morgen geht die Post, und da ist es gut, wenn ich den Brief schon angefangen habe, das weiß ich aus Erfahrung! — Heute Abend muß ich zu dem Doktorschmaus Kerner's hingehen, dessen Disputation ich heute Vormittag versäumte, weil mir zu schimpflich zu Muth war. Auf die Lustigkeit des heutigen Abends aber hatte ich mich seit Wochen gefreut, bloß der Veränderung wegen, aber ich bliebe jetzt lieber zu Hause, wenn nicht der gute Kerner so gestimmt wäre, daß er glaubte ich verachte sein Fest und seine Gesellschaft, und da geh' ich lieber hin, besonders da ich dort nicht einmal so viel zu scheinen brauche, als ich bin — was mir schwerer wird, zu scheinen, als das, was ich nicht bin — und mich doch ihre Fröhlichkeit mit fortrafft, wie ich oft erfahren habe; es ist jetzt bald Zeit; gegen 6 Uhr; hier zu Lande ein Abendessen, so lebt der Kleinstädter doch am Ende wie der Pariser Weltmann, denn meine Milchsuppe um zwölf Uhr kann ich doch wohl ein Dejeuner nennen? Komme ich nicht zu spät und zu abgeglüht nach Hause, so schreib' ich wieder an Dich, geliebte Rahel! Ich habe so viel zu schreiben, und weiß es nie anzufangen, das Neueste schiebt sich immer vor, und das Alte weiter und weiter zurück! Leb wohl indeß!

Da bin ich um Mitternacht wieder zurück, liebe Rahel! Die platte Freude dieser Leute, die erst ganz spät in ein fürchterliches Krächzen und Blöken ausartete von verstümmelten Liedern, hat mir sehr weh gethan! Ich mußte unaufhörlich an

Dich denken, Liebe! ach und war über die Maßen traurig, so viele Leben, jedes richtig und vollständig, um mich zu sehen, und Deines nicht, o liebe Rahel! Du mir heiliges, geweihtes, Altarlicht; das mir in die tiefste Seele leuchtet, während diese anderen Alle mir nur vorkommen wie in den Straßen stehende Laternen, die einem auf dem freien graden Wege zu nichts helfen, und einen nur durch ihre Helle erinnern: hier ist eine Laterne, stoße Dich nicht an den Pfahl! — Wie lebhaft dacht' ich mir, Du säßest mir gegenüber! Hättest Du da gesessen, geliebte Wohlthäterin! ich wäre aufgesprungen, und hätte Dich an mein Herz gedrückt! Ja, wie Sonnenschein im Frühling bist Du mir, geliebte Rahel! ein frisches, munteres Leben, das auch die Knospen und Blüthen, die es selber erzeugt hat, und die blauen Bergflüßchen, die es selber aufgethaut hat, noch lange freundlich umglüht. Du Theure! Wär' ich doch bei Dir! — — Und Du sagst von mir, ich könnte Dich mir noch abgewöhnen! Wie Du diese Furcht hast, und auch nicht hast, so ist sie auch, liebe Rahel, in mir gegründet, und doch immermehr gegründet, denn es ist nicht möglich! Soll ich Dir sagen, daß nichts von allem, was ich erlebt habe nichts, je mich, der ich so zerstückelt bin, so im Ganzen getroffen hat, wie Dein Sein? Ach ich weiß, daß ich damit nur wenig sage, denn ich habe noch so vieles hinzuzufügen! Sieh! mein Gemüth ist ganz arm auf die Welt gekommen, und muß sich, wenn andere in der Erdengesellschaft jeder gleich Anfangs einen Einsatz gegeben hat, oder doch jederzeit, es liegt nur an ihm, geben kann, scheu zurückziehen von dem Spiel. Leer ist es in mir, wirklich meistens leer, ich erzeuge nicht Gedanken, nicht Gestalten, weder den Zusammenhang kann ich darstellen als System, noch das Einzelste heraussondern in ein individuelles Leben als Witz, es sprudeln keine Quellen in mir! Wahrhaftig, diese Leere, die ich in mir fühlte ist das niederschlagendste von der Welt! Ich bin zum Franzosen geboren, der alle diese Abgründe mit leichten Fallbrücken der Konversationssprache zu übergehen weiß. Aber in dieser völligen Leerheit bin ich immer offen, ein Sonnenstrahl, eine Bewegung, eine Gestalt des Schönen, oder auch nur der Kraft, werden mir nicht entgehen, ich erwarte nur, daß etwas vorgehe, ein Bettler am Wege. Was ich aber gesehen und gefaßt habe in früherer Zeit, das ist mir, es sei gegenwärtig oder nicht, in abwechselndem Nähern oder Entfernen; die schönsten Bilder, die liebsten Freunde haben in meinen

Gedanken Fluth und Ebbe, oft steigt Ein Bild mit seiner vollen Farbengluth in der hellsten Luft vor mein Auge, und der innigen Anschauung des Bildes entfaltet sich alle Liebe in mir, dann seh' ich, und erkenne, was ich bisher nicht bemerkt hatte, und oft in der Abwesenheit verstehe ich einen Menschen viel tiefer als wie ich täglich mit ihm umging. Nie wird mir ein Bild schlecht, nur verhüllt. Aber doch dadurch, ich fühl' es schmerzlich! daß mir schlechthin Alles in der Seele wie untertauchen kann, ist mir alle Ausdauer, ja ein großer Theil der Festigkeit benommen. Und doch habe ich dadurch noch keinen Freund verloren, kein Verhältniß gelöst gefunden, sondern alles ist mir wohl verwahrt. Wie dem Manne der alten Welt nur ein Freund möglich war, so sind mir, dem Uebermodernen, neben vielen Freunden, auch mehrere Geliebte möglich! Aber freilich sind es wohl keine Geliebten, und ich brauche nur das Wort, weil ich zu schwach bin, ein neues zu erfinden, und Freundin um nichts besser wäre. Wenn Du, geliebte Rahel, auf mich eindringst, fühl' ich mich wie überschüttet von Lichteswonne, und ich möchte die Lust, die, wie Apollons Begeisterung der Pythia, dem Menschen zu gewaltig ist, schnell vertheilen aus der Enge meines Seins auf verbreitete Gegenstände durch schönes Handeln; so entzückst Du mich, so kräftigst Du mich! Und wahrlich! nur unbedeutend ist in diesem Verhältniß die Liebe! Ich bin Dir ganz anders verbunden, Du erfreust mich ganz, Dein Anschauen, und der Besitz nur, sofern er ein Organ des Anschauens ist, und das Anschauen beruhigt! Liebe, liebe Rahel! Du hast ganz unrecht, je zu glauben, ich könne Dich verlieren! Die tiefste Sehnsucht zu Dir kann meine Brust nie verlassen, ich muß ewig zu Dir ringen! Und nur wie in dem erzählten Traum kann der Schmerz diese Sehnsucht umhüllen, nie das Glück, nie die Freude; und auch aus diesem Leiden ringt sie sich ja doch wieder zum Bewußtsein empor! — Was Du mir geschrieben hast über mich, süße Rahel, ist mir ganz verständlich und lieb. „Ehrlich mit Anlagen es nicht zu sein", Du liebe Seherin, das ist der rechte Fleck, aus diesem Kerne sind die ganzen laubverwirrten Bäume meiner Lebensjahre aufgeschossen! Es ist real ausgesprochen, in seiner Naturgestalt, was ich in meinem wenig realen, aber formellen Sinn aufgefaßt hatte, als Triebe zum wilden Weltleben und zum häuslichen Bürgerthum. Und gewiß, seit jenem Charlottenburger Bekenntniß hierüber, ist das ganz mein Fall

geblieben, nur daß die Richtungen stärker geworden sind, aber beide! also ist nur der Gegensatz gespannter, schnellender geworden. Mich soll verlangen, ob nicht, wenn sie noch stärker werden, sie sich einander berühren und dann in einander übergehend verzehren! Jetzt herrscht aber doch am meisten die freie, muthige Gesinnung bewegteren Lebens, und ich hätte sie gewiß längst erwählt, wenn nicht für mich, der ich ohne Rang und Vermögen bin, ein so großer Theil der anderen, sorgfältig arbeitenden und auf Einen Punkt hin fleißigen Gesinnung erfordert würde, und durch Herausbilden aus zu sehr getriebenen Verhältnissen, zugleich das Ausbilden dieser, und meiner selbst, befördern. Auch will ich mich selber warnen, die Dinge nicht zu schwer zu nehmen. Von Hamburg aus erwarte ich nun recht wichtige Nachrichten, kann ich noch studiren, so wird mir Paris fast eben so nützlich sein, als Wien, wenn ich nur Kraft genug habe, mich zu beschränken, und alle Neigung auf die Medizin zu wenden (was ich kaum glaube!), die durch die fremde (in dieser Rücksicht mir ganz fremde) Sprache nur noch schwieriger wird. Schwerlich aber kann ich dann dorthin, ohne vorher in Hamburg gewesen zu sein; aber ich denke jetzt, eben nicht den ganzen Sommer, sondern nur einige Monate, und ich könnte etwa im August nach Amsterdam kommen, Dich abzuholen. Kann ich aber nicht fortstudiren, so bleibt mir Wien der einzige Ort, wo ich auf angemessene Art ein Geschäft zu hoffen finden darf; was stünde mir dann wohl in Paris offen? ich kann übrigens nicht einmal genug Französisch! Die guten Leute könnten mich höchstens in deutschen Arbeiten, vielleicht gar gegen mein Land, gebrauchen! Oder bist Du kenntnißreicher oder erfindungsreicher als ich, und wüßtest mir vielleicht auch dort ein Unterkommen, wobei ich nicht alle Freiheit verliere? — Ich glaube aber doch, daß ich einiges Geld bekommen werde. — Was sagst Du dazu, der Kaiserin Josephine zum Beispiel etwa eine Sammlung ausgeschnittener Sachen überreichen zu lassen? Das ist mir hier in meinen tollen Gedanken wieder eingefallen. Wenn die Gute es reichlich bezahlt, kann ich mir's gefallen lassen, diese Kunstwerke so gut wie den Apollon von Belvedere in der Bonapartischen Gewalt zu wissen. O ich sehe im prophetischen Geiste schon, daß es auf 14 Tage Mode wird, sich mit solchen Sachen zu beschenken, und es laufen Bestellungen ein, und ich lege mir Gesellen zu, und Papierfabriken und Scheerenschleifereien an, wie Nicolai seine

Werke selbst verlegte, und in eigener Druckerei drucken ließ. Hätt' ich nur erst wieder Eine gute Scheere! Das wäre vor der Hand viel!

Mein Schreiben, Du Liebe, hast Du freundlich angesehen; ich weiß wohl daß die Neigung nie Dein siegreiches Sehen bethören kann, aber doch freundlich macht sie den sonst nur klaren Blick! Ich verstehe da nicht alles so ganz, und möchte Dir aus dieser Dunkelheit doch einen Einwurf machen: freilich sind meine Briefe das Beste, was ich schreiben kann, und mein Tagebuch ist besser als meine Bücher, denn das wirkliche Leben, Ich, der ich doch da bin, macht das zusammenhaltende Netz, oder besser, den Boden für diese Pflanzen. Das ist sehr unkünstlerisch! Und mein Einwurf ist nun der, daß ich nie ein Buch werde schreiben können als wäre es ein Brief, und keinen Weg sehe, wie die Schreibart sich dahinauf steigern könnte, daß sie sich der anderen unterschöbe. Mein Wollen wird hier wohl wenig ausrichten, viel Deine liebliche Leitung! Ich vertraue Dir ganz! Die sorgfältige Betrachtung großer Werke, die Muster sein können und sollen, betreib' ich fleißig fort, als anderweitige und doch verwandte Uebung, denn ich muß die Formen recht kennen, Du hast Recht, zum Vermeiden. Es gehen mir doch nach und nach Gedanken auf, die mich trösten; wenn ich sonst von der Form immer anfing, so hab' ich jetzt über die Geschichte des deutschen Kaisers Heinrich IV. eine eigenthümliche, mir ursprüngliche Ansicht gewonnen, die wenn ich sie darzustellen vermag, mein schon lang vorhabendes Trauerspiel über diesen Kaiser wirklich erheben muß, und wie sonst das Ganze, macht mir jetzt nur das Detail Angst. Er hat manchen Zug in seinem Karakter, dieser glücklich-unglückliche Kaiser, den ich in der tiefsten Seele verstehe, Schwäche und Stärke wie ich! Und durchaus keine willkürliche Annahme ist dabei, sondern meine Ansicht ist aufgewachsen mit meinem Lesen der Geschichtbücher. Heinrich wollte geliebt sein, ohne es zu wissen, daß er dies wollte; alles was ihn nur als Kaiser, als Helden, als edlen Regenten verehrte, war ihm verhaßt, die ausgezeichneten Staatsmänner, die unvergleichlichen Heerführer, die Tüchtigen aller Art, die ihm dienten, befriedigten ihn keineswegs, er stieß sie von sich, opferte sie auf, und nur die waren ihm heilig und unveränderlich lieb, die seiner Person, dieser in ihm dargestellten Menschenformation, zugethan waren. Ein schöner, lauterer Naturtrieb! daher hatte er Günstlinge, aber

keinen schlechten, denn die liebten ihn nicht, und Maitressen, aber die nicht geschichtlich geworden. Er führte Krieg gegen seine Unterthanen, gegen den Pabst, meist mit ausgezeichnetem Unglück glücklich. Aber das entsetzliche Schicksal trifft ihn, ihn, der am meisten die Naturliebe suchte, ihr am empfänglichsten war, daß sich seine Söhne gegen ihn empören, und der eine ihn auf das Infamste der Krone beraubt. Herrliche Züge sind von ihm da. — Das ist im Ganzen meine Ansicht, und diese Einheit der Geschichte, die mir anfangs, wie allen damaligen Personen immer, nur dunkel war, und unerkannt anzog, giebt der Tragödie die hellste Klarheit. Sage mir doch was Du davon hältst; ich habe freilich nur wenig hervorbringen können! — Von inniger Liebe fühlt' ich mich eines Abends für den großen Kaiser Friedrich Barbarossa erglüht, eine Liebe, wie sonst nur Gegenwart sie erwecken kann; und wenn nicht meine jetzige Gegenwart zu sehr austilgt die Furchen dieser Herrlichkeit, so wird eine schöne Saat aufgehen. — Was hilft aber alles das, geliebte, theure Rahel, da ich hier bleiben muß noch monatelang, und nicht zu Dir kann! Es ist ja als wenn ich in Amerika wäre, und ein halbes Jahr zur Reise brauchte! Ich habe eben die 6 Friedrichsd'or erhalten, warum hast Du Böse nicht wenigstens einen Gruß dazu geschrieben? so nacktes Geld! ich danke Dir herzlich! Ich lege es als einen unangreifbaren Schatz zurück, als das Palladium meiner Reise, nach Wien oder nach Paris, denn geh' ich erst auf einige Monate nach Hamburg, so bleibt es unangetastet zur künftigen Reise! Von Lüders bekomme ich auch noch eine gleiche Summe, vielleicht mehr; ich kann nur leider wenig sparen hier, ich brauche an Holz allein entsetzlich viel, und es ist hier strenge Kälte, der Schnee ist oben in den Wolken und unten auf der Erde fest. Ich bin aber mit meinen Ausgaben so, als bettelte mein Bruder das Geld vor den Thüren zusammen, was ich verzehre! O wie schmacht' ich nach dem Sommer! — Ich wußte, daß Dir Heinse gefallen würde, ich durfte Dir ja nichts heftiger empfehlen, Du trautest mir nicht! Wie hast Du mich mit den Nibelungen abziehen lassen, ich vergeb' es Dir in meinem Leben nicht! Liebe Rahel! ich küsse Dich, Du Süße! Ich erinnere mich nicht mehr genau des Einzelnen in den Briefen, nur des im Billard zu Genf gewonnenen Louisd'ors, und der Belehrung an Jacobi über die dortige Art es zu spielen, es ist zum Lachen herrlich. Die Stelle die Du mir

abgeschrieben hast, ist ächt und kräftig, vollkommen anschaulich. Heinse's Briefe sind auch besser als seine Werke; obwohl man auch den „Ardinghello“ loben muß in vielen Stücken. Die Hildegard von Hohenthal (über Musik) kenn' ich nur dem Namen nach, und daß es sehr unzüchtig sein soll. Zartheit und Lieblichkeit liegen bei Heinse sehr oft hinter seiner Kraft versteckt, das unterscheidet ihn von Goethe, bei dem sie von der Kraft hervorgestoßen werden. Wie schön Heinse's frühe Urtheile über Goethe! Wie schauderhaft war mir dabei, und die Jahreszahl über den Briefen! Aber liebe Rahel, wie erschöpfend, wie strahlend Dein Ausdruck „mit Insekten- und Löwen-Arbeit“, o Du liebe Rahel! Du ewig Sehende, ewig Schaffende! — Wie freu' ich mit Dir mich an den Preußen! Ich sehe sie, die lieben Soldaten, die doch kluge, doch freisinnige Regierung! es wird gewiß in nicht langer Zeit sehr schön in Berlin; warum bin ich nicht jetzt dort! ich Unsinniger! — Indem ich Deine beiden letzten Briefe wieder ansehe, gehe ich unter vor Schmerz! Wie soll ich beantworten, was ich mitfühle, mitsehen, ganz mitleben sollte! alle Deine lieben, belebten Worte! Nicht zufällig, wie der Sämann, wirfst Du die reiche Saat hin, ein Korn geht auf, ein anderes nicht — sondern jedes faßt Leben und Lebensnahrung, und wird zur vollen Aehre! Und ich lebe davon! Liebe, liebe Rahel! wie umfass' ich Dich, wie drück' ich Dich an mein Herz! „Die Plauderei, die wir nun einmal angefangen haben, und die möglich war!“ O liebe Geliebte! wenn Dir jedes Wort zur Aehre wird, so laß auch ich hingegen keine umkommen, wenn ich auch meistens schweige! Ja wohl! ja wohl! wir müssen beisammen sein, und fürchterlich mahnt dazu Dein Wort „die Trennung schon hier auf der Erde“ ich zittere bei dem Gedanken, Dich nicht wiederzufinden, und schrecklich ist mir das Gefühl, daß diese Zeit durch das längste Leben nicht ersetzt wird. Es ist ganz gewiß, daß wir uns wiedersehen! Ich freue mich unmäßig darauf!

Wie verdrießt mich das übrige weiße Papier! Aber es wird spät, und der Brief muß heute auf die Post, es kränkte mich, ihn später um drei Tage bei Dir zu wissen. Lebe wohl geliebte theure Rahel! Grüße Neumann und Chamisso. Auch Marwitz, wenn Du ihn siehst, ich weiß nicht ob ihm Harscher schon geschrieben hat. An die Gute viele Empfehlungen. Die schönsten Grüße an die liebe Hanne und Fanny! Auch an

Mariane und Julie viel Schönes. — Die Deputation der löblichen Judenschaft, die dem König entgegenzieht, ist eigentlich für die kleine Fanny, sieh aber zu, ob die Aeltern nicht ein Aergerniß dran nehmen, daß ich ein Goi ihrem Kinde so etwas schicke. Es ist aus den Zeitläuften. Feineres, besonders Blumen, verweigert meine Scheere, doch hoff' ich nicht lange mehr. Leb wohl! leb wohl! Ewig Dein Varnhagen.

Den Brief Campan's schick' ich gleich zurück, er ist sehr ehrlich und gutmüthig. Man begreift wie einer der so aussieht (sein Bild gefiel mir sehr) so schreiben muß.

Den Doppelroman hab' ich noch immer nicht, und auch nicht mein Diplom. Sag' doch das Neumann. Adieu, liebe, süße Freundin!

Ich habe Dir am 10ten und 19ten November und am 1sten, 6ten und 15ten Dezember geschrieben. Erst 6 Briefe mit diesem!

## An Rahel.

Tübingen, Sonntag, den 25. Dezember 1808.

Theure, geliebte Rahel! Auch die wenigen Worte, die heute in mir sind, will ich Dir schicken! Gestern Abend hatte ich Dir schon vieles geschrieben, ich mußte es aber heute zerreißen, denn es taugte nichts, es war ohne Zusammenhang, wie man kaum sprechen darf; mich hatte das Weinen gestört, und die davon schlimmen Augen. Könnte ich nur heute besser schreiben! Aber Du nimmst nicht mein Schreiben zum Maßstab meines Gefühls; Du weißt ja, daß das schwere Herz tiefer in die Brust sinkt! Gestern Abend um 6 Uhr, liebe Rahel, löste ich die Kartenblätter, der Augenblick war da, auf den ich mich alle diese Tage so sehr gefreut hatte, ich wußte nun denkst Du an mich, und weißt auch, daß ich an Dich denke! Das Herz schlug mir geheimnißvolle Schauer in alle Adern, ich war aufgereizt, der kleinsten Nervenbewegung ganz hingegeben: und da fand ich Dein schönes Geschenk, Liebste! und die lieben festen Worte, die mir in der tiefsten Brust laut wurden. Wie hab' ich mich gefreut! Es war doch wie lebendige Berührung, wie vor die Sinne hingestelltes Leben! Dein Geschenk, Deine Worte, belebt durch das in denselben Augenblick treffende innige Sehnen, was Du zu mir hattest, und mir zu Dir wußtest! Ja, geliebtes Wesen, es war wie eine Erscheinung, das Gefühl Deines

Daseins hat mich durchschauert! Dein herzerfreuendes Leben. Wie nun war es mir, mich an diesem Kinderfest beschenkt zu sehen! Ich habe als Kind an diesem Abend nie etwas bekommen. In danke Dir, Liebe! Sehr ausführlich dacht' ich gestern an alle mir bekannte Häuser, meine Freunde und Freundinnen, und stellte mir vor, wie jedes auf seine Weise diesen Abend zubringt, und hoffe keines so traurig und einsam. Ach ich mußte bitter weinen! Was hilft der Augenblick? ich konnte Dich ja doch nicht ergreifen, doch nicht sehen, und war in der Stadt, im Lande, ganz allein! Diese leere, unnütze Einsamkeit drückt mich ganz nieder, jetzt, da Kerner auch nach Hause gegangen ist, steht mir auch nicht ein Ohr offen, ein Wort, wie ich es rede, zu hören, und auch ich sehe nichts und höre nichts, es kann sich nichts ereignen, kein Mensch kann kommen, und jedes Buch ist hier alt und hat auf dem Wege jede Frische abgestreift. So geht der Tag, und so die Nacht, in schnellem Wechsel, denn daß es so schnell geht, und ich's doch nicht aufhören sehe, macht mir erst recht bange vor der noch vor mir liegenden Zeit. Mir ist, als hört' ich den Tag vorbeisausen, und sein Flügelschlag rauschte höhnend in mich hinein, obwohl Du jetzt nicht lebst, nur so hinzehrst, es wird Dir doch gerechnet an Deinem Leben für ein halbes Jahr! Und wenn ich nun vollends denke, wie ich so glücklich bei Dir sein könnte, und so ganz in aller Ordnung diesen traurigsten Winter als den fröhlichsten nur hätte anzunehmen brauchen! O liebe Rahel! ich begreife nicht, wie es geschehen konnte, Du wußtest es, und ich wußt' es, noch in Sachsen, es muß in meinen Tageblättern stehen, wollt' ich umkehren, und ich mochte nur nicht Harscher auf der Landstraße verlassen. Am 11ten September schriebst Du mir in einem Billet: „noch ist alles gut, ich kann Dir noch des Morgens schreiben, denselben Vormittag von Dir wissen, Abends sehe ich Dich — aber welche todte Meilen sollen zwischen uns kommen.“ Geliebte Rahel, liebste, süße! Das soll nicht wieder geschehen, ich thue gewiß nach meinem innersten Wollen, und setze nicht mehr die Schritte vorwärts fort, wenn es mich bei den Haaren zurückzieht, der Fall wird nur desto ärger. Ich will nicht verkennen, was mir doch dieses abgeschiedene Leben, das so arg ist, daß ich oft davor erstaune, oder vor dem vergangenen, daß es möglich war, auch wohlthätiges giebt, ich glaube eine ganze Entwicklung geht in mir vor, die durch das täglich erneuerte Leiden rein auf sich selbst

noch angewiesen wird, aber es ist doch, ja es ist doch nicht anders, als wie ein Blinder besser fühlen lernt. Und in alle diese Trübsal, wie ich sie noch nie empfunden habe, stürzt nun mit einmal gestern durch Geisteszauber, durch die Verabredung der Stunde, durch das Dasein Deines Geschenks, Deiner, diesen Augenblick meinenden und treffenden, Zeilen, der Strahl Deiner heiteren erfrischenden Gegenwart! Nicht wahr, ich mußte weinen? Aber ich schmachte nach solchen Schmerzen! — Hast Du Dich denn, geliebte Rahel! gestern recht erheitert, aus dem traurigen Andenken an mich, durch den frohbewegten Lebenswechsel um Dich her? O gewiß bist Du auch recht schön beschenkt worden, nur von mir hast Du nichts bekommen! Das hat mich auch sehr gekränkt gestern; Dir muß es süß gewesen sein mich erfreut durch Dich zu wissen. — Mein Zimmer ist mir sehr zuwider, und ich verlass' es nicht einen Augenblick; der dicke Schnee ist durch den stärksten Frost auf der ganzen Gegend festgehalten, und alles ist traurig und öde, die Kälte, deren ich mich am Ofen kaum erwehre, mir auch sehr feindlich, und ein Kaffeehaus oder dergleichen Einrichtung, wenn ich mich auch einmal dazu bequemen wollte, gar nicht vorhanden. Du wirst fragen, wie ich denn alle Zeit hinbringe: ich weiß es selbst nicht! Mein Schlaf ist desto ausgedehnter, je mehr ihm die Träume und Unruhe an Dichtigkeit nehmen, ich gehe in meinem Zimmer auf und ab, lese etwas laut im Homer, in alten Chroniken, sehe nach dem Feuer im Ofen, schneide etwas aus mit meiner wieder leidlichen Scheere, und der Abend ist da, dann schreib' ich wohl, sechs, sieben Zeilen, ruhe dazwischen aus, sinne auf eins und das andere, lese allerlei nach, und so ist die Nacht da, ich schlafe spät ein, und wache nicht selten nach einer halben Stunde wieder auf, wo ich denn bis an den Morgen auf eine müde Art wach bleibe, deßwegen ich auch Nachtlicht brenne, um dann wenigstens lesen zu können. Deine Briefe an mich (es sind schon viele!) liegen alle Nacht auf meinem Tisch am Bette, aber ich wage selten darin zu lesen, es kommt mir vor, als sollt' ich, ein in langem Fasten begriffener, mit einem von reicher lebendiger Nahrung genährten Athleten ringen, wenn diese gewaltigen Glieder eines so begabten Lebens auf mich einstürmen. — Eine kleine Novelle von vier Seiten, eigentlich nur eine Anekdote aus Schack's Leben, werde ich heute Abend fertig machen; Charlottenburg und Friedrichsfelde werden darin angeführt, ich that es uns zu

Liebe, obgleich es stillschweigend in der Geschichte lag. An Friedrichsfelde sollt' ich wohl lieber nicht erinnern, doch Du hast es mir gewiß verziehen! Ich war recht ungefüge, aber Du wolltest auch gar nicht gut und lieb mit mir sein, nur gesellig, und meine Trauer wurde Aerger und Bosheit. Ich finde, daß ich eigentlich nur ein Cotterie-Schriftsteller bin, der Doppelroman, die Novellen — alles hängt doch gewaltig fest in der Schale, am Baume selbst, und läßt sich schwer anderswo genießen. Ich glaube die großen Werke Goethe's und Cervantes sind auch so aufgewachsen, blieben aber von ihrer Zeit und Lebensumgebung getrennt eben so frisch. In „Hermann und Dorothea", wo der Wirth will, sein Sohn soll große Städte sehen, werden Frankfurt und Straßburg genannt, Goethe's Heimath und Universität, ach mir zum unsäglichen Entzücken, ich sehe die Liebe mit der der liebe Dichter diese Namen hinsetzte! Auch Schleiermacher macht in seinen Schriften solche kleine Streiche, aber heimlicher, und sie gefallen mir sehr. Vetter hab' ich mit seinen Schneidern in meiner größeren Novelle zum Sprechen ähnlich, und recht tragisch angebracht, und doch so, daß er sich geschmeichelt fühlen muß. Wer's nicht weiß, nimmt's für eine kluge Erfindung. — Den „Attila" von Werner hab' ich gelesen, ein unsinniges, plumpes und gemeines Buch, die Mystik ist abgeschmackt, gemein nenn' ich es, weil es durch Karikatur in den Karakteren sich der Wirkung versichern will bei dem Pöbel, die eine gemäßigte edle Darstellung nur bei den Gebildeten gewiß hätte, und beim Pöbel nur möglich ließe. Dann Klingemann's Theater; der ist so fade, so plump, und ungeschickt, daß er Glück machen muß, seine Helden führen eine Sprache, die zierlich ist und edel, aber ohne Ursprünglichkeit; wie die Phrasen in den Romanen und Briefen der Frohberg, sie könnten aber auch die Rollen tauschen, ohne daß man's merkte, einer spricht wie der andere, die geschichtlichen Karaktere sind unwürdig verhunzt, besonders mein göttlicher Kaiser Barbarossa, und empörend ist es, ganz niederträchtig, wie der Mensch auf jeder Seite mit den Wörtern: Deutsch, Deutscher, Deutschland, prahlt, diese köstlichen Gewänder sind bei ihm die schmutzigsten Lumpen. Und der Rüpel spricht ordentlich von dem E, was im Deutschen so häufig die Verse kleinlaut mache! Das ist wohl wahr, aber wie doch kann's ihn kümmern? Wegen der Sprache seiner Helden, soll er den „Reineke Fuchs" lesen und die Bibel. Von Goethe les'

ich fast täglich etwas, ich beklage, daß er nicht mehr geschrieben hat aus der guten bürgerlichen Zeit, die er in „Hermann", den „Mitschuldigen", „Stella", und anderen unverbesserlich dargestellt hat; er hat seine Figuren bis an die äußerste Gränze geführt, deren Ueberschreitung, wenn sie möglich wäre, der Schritt in das wirkliche Leben mit Fleisch und Blut wäre!

Von Hamburg habe ich noch keine entscheidende Antwort, überhaupt lange keine Briefe. In meinem großen Warten ist noch dieses kleinere eingeschlossen, ich bin wirklich sehr begierig zu erfahren, wie sich alles noch machen wird, es ist doch alles in und außer mir schwankend, mit den heftigsten Schwingungen! Ich bin nun bald vier und zwanzig Jahr alt, sollte da nicht ein Mensch entschieden sein? Vielleicht bleibt es bei der Entscheidung, die ich für den Augenblick habe, daß nur während der Pendel schwingt die Uhr geht! Ich wär' es zufrieden, könnt' ich nur bei Dir sein! würfe mich nicht eine nahe Mauer zurück, wenn ich zu Dir aufschwinge! Liebe Rahel, ich sehe Dich wieder, das ist gewiß! Liebe, Liebe! Hätte ich nicht so viele Sachen, Wäsche zum Beispiel die einem jungen Menschen nöthiger ist als Geld, deren Transport so viel kostet, und die ich doch, um nur nicht gar als Bettler herumzugehen, an Ort und Stelle haben muß, wo ich länger leben will, ich scheute nicht Berg noch Thal, nicht Kälte und kurze Tage, und wäre nach einer dreißigtägigen Fußreise bei Dir; so durch Geld gehemmt zu sein, wie ich, ist fast eine Schande und lächerlich! Aber wenn ich, wie es sein kann, eine Stelle suchen muß, wär' ich in dem geldarmen Berlin und Preußen, das so reich ist an brauchbaren routinirten Leuten, übel dran! An Deine Prophezeiung über Wien glaube ich doch nicht, ich bin überzeugt, Spanien und Portugal fristen ihm die Blüthe viel länger, als Du glaubst. Auch wäre dann noch immer Zeit fortzugehen, und Italien, sogar Italien! in der Nähe! Doch wünsch' ich und weiß ich jetzt noch nichts Bestimmtes, ich muß abwarten, was sich fügt, und füge mich mit dem, was noch fügbar an mir bleibt, mit Freuden Deinem leisesten Wunsch! Nun lebe wohl, geliebte, süße Rahel! Ich danke Dir, und küsse Dich herzinnigst! Grüße meine und Deine Freunde! Leb wohl, theure, geliebte Rahel! Ewig Dein

Varnhagen.

Sage doch Neumann wiederholt, ich hätte „Karl's Hinder-

nisse" noch nicht! und erwartete auch sehnlich die angefangenen Blätter des 2ten Theils! Leb wohl!

Von Harscher hab' ich seit dem ersten kleinen Brief keinen wieder.

## An Varnhagen in Tübingen.

Dienstag um 4 Uhr Nachmittag, den 27. Dezember 1808.

Nun muß ich von der Verabredung Gebrauch machen; nur so zu schreiben, wie ich kann. Eh ich Deinen Brief, wo das Blatt an Neumann drin liegt, gelesen hatte — das ist erst jetzt geschehen —, wollte ich Dir schreiben, daß ich erschöpft bin; daß ich vergehe. Vergangen bin. Mangel an jedem Genuß; an Umgang, an allem, haben meinen Mißmuth bis zur höchsten Ueberreife gebracht. Heiligabend hat mir den Rest gegeben. Ich sah niemand, den ich liebte, schenkte für vieles Geld; und bekam auch manches: nichts was mir lieb wäre; dieses Fest gewöhne ich mir ab. Dann kann's mir kein Leid mehr bringen. Den Abend wurde mir mit Einmal so angst; ich bildete mir ein, Du eröffnetest das Blatt, und denkst an mich. Mir ist seit dem Abend, als wenn ein dunkles böses Schlangenthier sich an meinem Herzen festgesogen hätte, und es nun nicht mehr losließe. Ich bin erschöpft, mein Geist erfindet nichts mehr: ich sterbe; oder es muß mir eine Nahrung von außen zukommen. Ich hoffe nicht. So war mir vor Deinem heutigen Briefe. Du wirst es aus meinen beiden oder drei letzten schon gesehen haben. Auf Deinen heutigen muß ich Dir nun aber antworten. Daß ich — meiner Geschichte und meinen Herzmuskeln nach — nichts Zweideutiges mehr ertragen kann. Du bist frei: denn was ist schön ohne Freiheit? Ich bin auch frei. Ich erwarte also Campan's Briefe, und Paulinens: bleibt nur einer von ihnen in Paris, so gehe ich auch hin; von Holland aus: wo ich umsonst mit meiner Mutter hin kann. Bleibt keiner, so gehe ich zu meiner Gesundheit nach Teplitz: und entschließe mich von dort. Wien fürchte ich, wegen dem Krieg und dem Aufgebot: da ist es dann nicht wie hier. Napoleon siegt: und an den Sieger schließ' ich mich. Du kommst mir nach, wenn Du Dich ge-

drungen fühlst; und wenn Du kannst. Wie bereit ich war, mit Dir zu leben, weißt Du. Zu keiner Art von Verwirrung habe ich mehr Zeit: meinem Alter, meinen Leiden, und der Natur meines Geistes, und meinem empörten Gemüthe nach. Du weißt auch, wie still ich in Leipzig schied: als ich dachte für immer. Die drei Monate, die ich noch hier wohnen kann, werden genug sein zu meiner Pariser Korrespondenz: und genug für Dich, Dich in Dir zu ordnen: Du schreibst mir dann wegen Pässen. Robert hat heute dem Grafen Finckenstein, unserem Gesandten in Wien, um seine geschrieben. Finde diesen Brief nicht hart. - Ich bin auch sehr in Eil: und hatte ihn lange so auf dem Herzen; drum konnte ich die letzten Posttage gar nicht schreiben. Dein Brief gab heute den Ausschlag. Du sprichst darin, wie Du mir einmal ganz zuerst in Charlottenburg sprachst: Vagabund oder Bürger, meiner Natur sind Oder's so fremd, daß ich nur bornirt darüber sprechen kann. Also lieber nicht. Mir fällt aber immer ein, was Goethens Carlos dem Clavigo sagt, im Beaumarchais; anderes, als dieser musenvergessene Mensch weiß ich auch nichts. Könnt' ich verhindern, daß dieser Brief Dir in der rauhen Entfernung kein Leid macht! Vergeblich! Es entwickelt sich Stufe vor Stufe, Folge aus Folge; und das Reich des Herzens und die anderen Reiche scheinen ohne Zusammenhang. Glück hat der, dem dieser Folgengang wohlthut: Unglück der, dem er wehthut. Gott! jedes Wort meines Briefes wird immer härter! Aber ich habe mein Thier am Herzen: und Sehnsucht läßt es nicht einmal heraus: nur Härten gegen mich und jeden! Lieber hör ich auf. Adieu. Ich kann nicht mehr lügen. Trau' auf mich, wenn Du mich bedarfst. Im höheren Sinn: in Liebe. Adieu.

Rahel.

Antworte mir: ich werde Dir auch schreiben. Auch jetzt meine schlimmste Stunde; nach Tische im Fieber, ich kam von Mama: der Brief muß weg. Deiner war der, worin Du mir sagst, Du seist im schwarzen Rock bei Cotta gewesen. Du scheinst Dich zu beruhigen: ich gewöhne mich hier an nichts, bin in einer bekannten fremden Hölle. Alles beleidigt mich: und ich sterbe aus Langerweile. Adieu. Ich werde Neumann das Blatt schicken. — Mach Dir kein Leid um mich: und ändere nur keine Entschlüsse. — Warum schickst Du denn der

Frohberg ihr Journal nicht! Sie wartet mit Schmerzen drauf, und grüßt Dich.

## An Varnhagen in Tübingen.

Mittwoch, den 28. Dezember 1808.

Wenn ich Dir doch mein innerstes Herz und all meine Gedanken abschreiben könnte; dann müßtest Du zufrieden sein. Wenn Du keine Lücken sähest, würdest Du alles sehen und es richtig finden! Es ist mir nicht möglich, Dir so zu schreiben wie bisher: mein Herz ist gehemmt. Du mußt mich wenigstens zur Hälfte so kennen, wie ich wirklich bin; wenn Du Dich nur an alles erinnerst; was ich Dir je schrieb; was in allen Briefen steht, die Du sonst von mir hast; an alles, was ich je in Deiner Gegenwart sagte und that: an mein ganzes Betragen, in jedem Moment, gegen Dich. Alles in mir, und auch aus mir, ist ein Wahres, organisches lebendiges Ganzes. Es ist Dir gelungen, mich zu verwirren. Aber wie? Wie man Einem von außen einen gesunden Körper verwunden kann; oder mit einem gewaltigen Druck das Blut hemmen kann; die Verletzung, der Schmerz ist unvermeidlich; der lebendige Körper aber regt sich gewaltsam unwillkürlich dagegen, entwindet sich dem Drucke; heilt von der Verletzung, erholt sich seinen Kräften nach. So mit mir. So wird es sein. Was hilft das Lügen: auch könnte ich es nicht ausüben, hätte ich auch meine Ursachen dazu. Zu den Quellen in meiner Brust, zu denen ich Dich ließ, die frei vor Dir hinströmten; in den Tiefen meines Geistes, wo ich Dich hinschauen ließ, neben denen nun ein Gebäude von Lügen langsam aufzuführen, ist mir unmöglich: ich habe dazu keine Lust, keinen Grund, keine Fähigkeit: Dich würde ich nicht betrügen; nichts verläugnen mag ich einmal, um Dich zu schonen! Du weißt jetzt, in welchem Zustande Du mich, im vorigen Frühjahre trafst; wenn Du's auch damals nicht wußtest. Nie hoffe ich etwas von Menschen; Du erschlossest mir mehr noch in Deinen Briefen als in Deiner Gegenwart das Herz. Es liefen mitunter Aederchen, die mir fremd waren und nicht gefielen; ich verhehlte Dir es nicht. Aber Dein Drang zu mir schien dem, dessen ich zu Menschen fähig bin, zu ähnlich, als daß ich bei der Störung hätte hart verweilen sollen. Gefehlt! ein Pünktchen, ein imperzeptibles

Pünktchen, wird zum Fels, der sich uns in den Weg stellt. Ich weiß es von je: es ist auch diesmal so. Frei sein in der Folge der Zeit; oder sich unbedingt geben; sind zweierlei. Ich vermag mich nie anders, als so zu geben, wenn auch der, der mich empfangen soll, nicht unbedingt durch seine Eigenschaften alle meine Fakultäten in Anspruch nimmt. So gab ich mich Dir nach Deinem Briefe, in welchem Du sprachst, noch zu Weihnachten nach Wien gehen zu wollen. Ich erklärte Dich frei. Das thue ich noch; und ewig; und einen jeden: und mich. (Weil das Gegentheil etwa so wäre, als das Denken verbieten wollen.) Aber mitten in der ersten Vollziehung des ersten Aktes zu einer That, ist man nicht frei: mitten in der Vollziehung aufhören, heißt nicht vollenden; und hat mit frei oder nicht frei sein nichts gemein. Jemand, der Lust hat den Fandango zu tanzen, und aus Ungeschicklichkeit oder Mangel an Kräften mitten drin aufhört, hat keinen Akt der Freiheit ausgeführt. Ich weiß es nicht, wie es kommt, — es muß ein Mangel an Grazie sein, — daß mich noch nie ein Mensch errathen hat; daß Du so fehl geschossen hast, wundert und kränkt mich am allermeisten! denn Du bist ein Deutscher: mit Dir habe ich jedes Wort aus meiner Seele gesprochen, noch eh es uns betraf. Meine innige Bescheidenheit macht, daß mir auch keiner etwas reicht; weil ich von keinem etwas fordern kann. Es ist wahrhaft Bescheidenheit, Erkenntniß; der Geber muß sich getrieben fühlen; und flößt man das nicht ein, so verdient man's nicht; so denk' ich von mir, und Anderen! Aber warum geb' ich immer: wenn ich auch nur ein armseliges Gäbchen dieser Art annehme? So verdroß es mich Weihnachten in's tiefste Herz, neben den wichtigsten Angelegenheiten desselben (weil eine Quelle diese Ströme über mich gießt), daß Vetter mit einer infamen Tasse kam, die er mir schenkte; mit dem Bedeuten, „es wäre ungeheuer schwer, mir etwas zu schenken, er selbst fände eine Tasse wie vom elendesten Philister von Berlin: aber seit acht Tagen überlege er mit Hanne und ihrer Mutter, und sie können nichts finden.“ Das Viehzeug! Mir, schwer etwas zu schenken! die das Nöthigste sich nicht anschafft! — ihnen allen das Eleganteste schenkt, was sich ihre geheimste Eitelkeit nur wünscht, warum weiß ich denn ihnen Freude zu machen? — keinen Hut, der nur honett aussähe, auf dem Kopf hat, das Aelteste, Häßlichste trägt! Also glauben sie, für sie hätte ich nur die gebildete Wahl? den Geschmack;

und aus meiner Person mache ich mir nichts? — Es ist ein Mangel an Grazie in mir, daß ich mich nicht kann geltend machen.

Ich kann auf die Liebesworte in Deinem Briefe auch nicht mit einem einzigen antworten. Varnhagen, Du wirst die Unmöglichkeit, meiner Natur nach, davon einsehen; und diesen ganzen Brief habe ich angefangen, damit ich Dir wieder weich schreiben möchte! Vergeblich! unbezwinglich ist mein strotziges starkes Herz. Alle Tage wird es unbiegsamer, je täuschungsunfähiger, je schneller einsehend mein Geist. Auch gebricht's mir an Zeit zu einem Herumführen meiner selbst; nur mich selbst müßt' ich täuschen können, wenn ich Dich schonend gängeln sollte. Nein, mein — über alles empörtes Herz vermag es nicht. Ich will in so fern uns verehren, daß die strengste Wahrheit, wie ich sie selbst nur weiß, bis zur verzweiflendsten Härte Du von mir erfahren sollst. Das ist alles, was ich kann. Aus meiner Brust ist noch nie etwas gekommen, was nicht aus Herzensblut gemacht war; und keine schmeichlende Liebesworte gehen jetzt da hervor.

Eigentlich ist äußerlich nichts verändert: und Du hast keinen anderen Entschluß zu nehmen. Wir wollten ja den Winter en suspens lassen. Mein bester Rath, nach meiner besten und freundlichsten Einsicht, ist nun der: Du gehst — da Du doch nicht Medizin in Tübingen studirst — mit dem ersten Wetterhauche nach Hamburg; da lebst Du Dich innerlich und äußerlich ein, so gut Du nur kannst; und siehst wie es geht. Jetzt, von nun an, spreche ich nur für Dich; und es ist nicht Unfreundlichkeit, daß ich Dich nicht nach einem anderen Orte lade. Hamburg sitzt Dir in den Gliedern: entweder es wird ein Theil Deiner selbst, oder Du mußt es wie ein Fieber in Deinem Bette abwarten. Ich kann nicht den entferntesten Genuß haben, und nicht einmal Ruhe, Dich mit dieser Krankheit im Körper wiederzusehen; ich, die ich sie überstanden habe, kann auch an diesem jugendlichen Ringen Deiner emporwachsenden Natur mit Kinderkrankheiten, keinen Theil nehmen. Ich also existire nur, nach Deiner Umwandlung; entweder zum Arzt und Gatten, oder zum freien Mann. Noch einmal also: habe ich Geld genug, so gehe ich nach Teplitz, mir die Gicht für drei oder mehrere Jahre aus dem Körper zu spülen. Kann ich dies nicht; so soll die Reise in lauer Frühlingsluft, die mir betrügerisch von schöner Zukunft sprechen wird, allein mich heilen; und wird es auch. Dann gehe ich, höchst wahrscheinlich über

Amsterdam, nach Paris. Geht Campan nach einem Bade, — kann ich mir dies in den drei Monaten noch erschreiben —, so lass' ich Amsterdam liegen, und segle direkt. Auch das habe ich nicht nur so hingeschrieben, daß ich mich an den Sieger Napoleon anschließen will. Auf mir ruht ein Fluch: ich habe, in keinem Ereigniß, Glück. Bin ich glücklich, so kommt's von meinem inneren Reichthum; und daß ich nie Unwürdiges wählte, und also frei bin. Bis jetzt nun habe ich unter den Auspizien, im strengsten Verstande, unter den Flügeln von Friedrich dem Zweiten gelebt. Jeden Genuß, von außen her, jedes Gut, jeden Vortheil, jede Bekanntschaft, kann ich von seinem Einfluß herleiten: dieser ist über meinem Haupt zersprengt: ich fühle es besonders schwer! Sein eigner Geist — und grade weil er meinem so unähnlich ist, will ich ihm blind gehorchen, und nicht aus meinem Geiste Elend weiter spinnen — befiehlt schnell eine kühne Wahl; auch er hätte sich schnell entschlossen, ich folge seinem Winke, und gehe zum nächsten Großen. Ueberdies kann ich hier nicht bleiben; und außer bei Napoleon ist allenthalben Krieg: so ist die Sache auf deutsch. Von Dir hoffe ich, daß Du Dich nicht von meinem Thun und meinen Briefen stören lassen wirst. Du gehst unbefangen nach Hamburg; und noch außerdem, daß das nach Wahrheit gehandelt ist, halte ich es für ganz heilsam für Dich, daß Du aus Deiner Zwiefachigkeit mit einemmale von mir gehoben bist. Eine Verbindung mit mir, und wäre sie nur auf eine Minute, muß rein sein: rein gebe ich mich. Nun trete ich ganz und gar ab; und Du kannst nun fühlen und sehen, wie Dir ohne mich ist. Thue Fanny'n nicht weh: mache nichts geschwind. Und laß Dich jetzt nicht von mir übertölpeln! Ein Tröpfchen Krankheitsstoff würde die Entzündung, bis zu aller Ewigkeit hinaus, zu den lohsten, lichtesten Flammen treiben können: und wir raisonirten und dissequirten wieder einmal wie jetzt! Darin verlasse ich mich nun auf Dich; und mache Dich dafür verantwortlich. Ich hatte gestern, als ich Deinen Brief in der Dämmerung las, einige Stellen nicht gesehen; so nicht einmal die, wo Du sagst, Du heirathest noch einmal Fanny oder mich —! und Liebesworte beinah gar nicht. Mir ist wie leichter nach diesem Briefe. O! möchte er Dir auch das Herz erleichtern, den Geist lichten! Wie kann er aber anders? Kein süßes Liebesschmeichlen enthält er: aber mein redliches, wahres Gemüth opfert noch Dir; mein Geist beut Dir noch alle seine Beute:

die Sorge um Dich bewegt mir noch das Herz. Noch freue ich mich, daß Dir in meinem Besitz einer Deiner heftigsten Wünsche erfüllt war! Es wird mir auch ewig lieb sein, daß Dich mein Umgang nicht zurück brachte, nicht ärmer machte, daß er Dich vorwärts brachte, und reicher machte! Ich dachte einen Augenblick, nicht allein zu sein! ich bin es in einem Sinne wieder. Das ertrage: ich ertrage es auch: und sieh es als eine nicht zu entgehende Folge an, daß die Melodie von allem was ich Dir nun sagen werde, auch nur so ausfallen kann, als von dem längst allein Pilgernden. Hauptsächlich und besonders, geh nach Hamburg. Lulle Dich nicht wieder ein, zu einem schmerzhaften Erwachen; dem Du mit nichts entgehst! Dies: geh nach Hamburg! ist der Inhalt dieses Briefes. Das ist in allen erdenklichen Fällen gut. Erwäge mich ganz wie Du mich kennst; alles was Du von mir weißt, und Du wirst sehen, daß nichts anderes herauskommen kann. Und vergiß nicht: daß bei Urquijo, ich nur so lange in Türpitübe blieb, als er mich durch Eifersucht Liebe wähnen machte: und daß von dem Moment an, wo dieser Wahn nicht mehr halten konnte, ich hinab sprang. Und so würd' ich von Hölle zu Hölle in Ewigkeit springen; wenn der Urgeist meine Natur nicht auseinanderfahren ließe! Adieu, Lieber! Ich schreibe wohl noch bis übermorgen anderes an diesem Briefe.

Abends beinah 12 Uhr.

Gott! Gott! was habe ich Dir auf Deinen Liebesbrief für eine bourreau-artige Antwort geschrieben: ich lese sie durch: ich möchte sie anders: und kann nicht ein Wort ändern: ich mag's machen wie ich will! Im Grunde aber ist meiner mehr Liebesbrief, als Deiner. Mir sind nur immer die Henkeraufgaben beschieden! diesen alten Fluch, diese verteufelte Rolle kenne ich schon! Lasse Dich diesen Brief und meinen letzten nicht betrüben: Lieber, Bester! Sorge auch gar nicht für mich! Es ist ja nichts verändert für Dich: ich habe ja nur mit deutlichen Worten ausgesprochen, wie's in Dir ist; ich bestimme ja nun nur endlich, was geschehen soll. Ich kann auch davon, bei der größten Zärtlichkeit gegen Dich, bei dem größten Besorgtsein, wie schwarz auf weiß gesetzte Worte in der grausen Entfernung auf Dich wirken müssen — wo zehn, und wieder zehn Tage langsam vergehen, eh Einer von dem Anderen ein Zeichen hat —, nichts abändern. Du mußt nach Hamburg.

Ich würde Dich vor einer Reise dahin ungern sehen! Gar nicht gerne. Laß uns ganz wahr sprechen. Du sagst — ich kann die Stelle bei Licht nicht nachschlagen —: „Du kannst Fanny nicht kränken oder ihr weh thun: das Leiden, oder Unglück, verbindet Euch: und Du würdest lieber — eh sie unglücklich machen — ihr einen Theil Deines Lebens opfern.“ Dies ist doch der Sinn. Gut. Wovon glaubst Du denn nun soll sie heilen? ohne daß eine Amputation nöthig wäre: oder welchen Ersatz soll ihr Leben ihr für Dich bieten? Du mußt hin. Ich sage es nicht ein bischen, nicht entfernt, aus Großmuth. Solche Großmuth habe ich abgeschafft; ich sage es, weil Du mir mit einem Wurm im Herzen nichts bist; und weil Du diesen Wurm im vollen Ueberfluß speisen mußt. Deine Unruhe darüber kenne ich seit dem Sommer. Mal sagtest Du, Du habest eine Braut; mal nein; ein andermal, sie wolle Dich nicht, und Du lachtest; vielemale, wie heilig, wie innig Dir diese Verbindung sei: und daß Du ganz glücklich mit ihr sein könntest. Mehr giebt es ja nicht; diesem inneren Dir heiligsten Hange nicht zu folgen, würde ewig einen Keim von Unruhe in Dir lassen; der jeden Augenblick bis zum höchsten Sturme aufwachsen kann; und dies ist Dein Fall jetzt; sein Beginnen ist es, das Dir das Herz im eigenen Busen schwanken macht; vergebens erheiterst Du Deinen Geist; eröffnet er Dir Blicke, das Herz, der Sitz des Lebens, bewegt hinwiederum Dich und all Dein Beginnen. Ich will, ich muß das Schwanken inne halten; schon wogte ich mit; mir aber brächte es den Tod; nicht eine Minute halte ich es aus, will ich es hinfort in irgend einem Falle aushalten, wo ich Einhalt zu thun vermag. „Du kannst alles für Dich wählen“; benutze das: und wähle was Dich beruhigt; beruhigte Dich aber diese Wahl auch nicht, so ist das, was Du von Dir glaubst, ein Wahn; und es heißt so: „Du kannst nichts wählen“; das ist umgekehrt, von allem! Ich aber bin überzeugt, daß die linden Gefühle, die linde Lage von Hamburg ein Element für Dich sind. Du liebst den Mittelpunkt von Deutschland, und aller Litteratur; Du fühlst Dich heimisch dort; Du liebst die Verfassung der Stadt. Alles ist gut, wenn Du es nur einmal als Deinen Port ansehen willst. Wenn ich in einigen vorletzten Briefen anders sprach, so ist das nur bedingungsweise, wenn Fanny Dir nicht Ruhe und Glück geben konnte; und dann, aus meinem Gesichtspunkt über Hamburg, der hier

keiner ist. Du mußt es nun durchaus versuchen — Versuch ist ja, eigentlich genommen, alles was man thut; geht es nicht, so muß man's lassen — und es ist, innen und außen nach, das Schicklichste, Bequemste, Heilsamste; das nichts widerspricht. Ich will zwar hier nichts gelten: aber auch mir das Liebste.

Ich weiß nicht! was ich schreibe, klingt unfreundlich. Und ich könnte zu mir selbst nicht anders sprechen, wenn ich in Deinem Fall wäre. Zärtlichkeiten durchlaufen diesen Brief nicht! das macht ihn so hart! — aber denke sie Dir jetzt auch mal; denke sie Dir hier! wie halb, wie falsch — angebracht, mein' ich — wie matt, wie halb unsinnig, wie weinerlich, wie unschicklich, wie unwahr, oder zerreißend müßten sie hier herauskommen. Fühlst Du's selbst? Deine Wehmuth fürcht' ich in der argen Entfernung über diese Wahrheit; und daß sie Dich vielleicht wird abhalten wollen, meinen einzig richtigen Rath zu befolgen; und Deinen Schmerz! Und doch möcht' ich Dich nicht sehen! Unsere beide Würme blieben in den Herzen, und wir übertölpelten uns; Einer den Anderen, und ein andermal ginge das Dissequiren wieder los. Davor mögen mich die allmächtigen Götter schützen! Ich möchte Dir viele, viele, viele Reden mit meiner Stimme gesprochen schicken; worauf Du auf der Stelle hin und her antworten könntest: ich möchte nicht bei Dir sein. So ist's mit meinem Herzen. Sieh es, wenn Du kannst. Vor Hamburg möchte ich Dich nicht sehen. Briefe sind so langsam, so weitläufig; folge meinem Rath: laß Dich von diesem einen leiten. Gute Nacht! Es ist dicker Schnee und Mondschein. Neumann war heute Abend hier; er gewöhnt sich zu mir! Menschen! wie mir alles vorkommt! wir waren nicht allein, und er sprach mir nicht von Deinem Blatt, das ich ihm diesen Morgen geschickt hatte; er nannte Dich nicht; es war mir etwas lieb. Wie närrisch! Adieu, schlaf recht gut.

Donnerstag Vormittag, den 29. Dezember 1808.

Ich bin so unruhig über den Eindruck, den Dir mein letzter Dienstag'scher Brief besonders, und dieser hier machen wird, daß ich Dir immerfort schreiben möchte. Ich wollte heute Campan und Paulinen schreiben, vergeblich! Morgen! Gestern Abend war ich ganz munter, außer Neumann waren Mlle. Bauer und Hanne bei mir, und Mad. Frohberg kam auch; die Anderen gingen, sie blieb beinah bis 12: ich schrieb Dir,

aß nicht, ging um 1 Uhr zu Bette; mein Nachtlicht knisterte, plötzlich bekam ich entsetzliches Nervendröhnen und Ohrensausen: weil ich Line wohl acht- bis zehnmal wecken mußte mit großem Schreien, sie schnaufte immer so, das Unthier! Dies gewaltsame Wachen machte mir das Dröhnen: um 3 setzte ich das Licht hinaus, gegen 4 schlief ich ein; um 5 weckten mich holzhauende Nachbarn; um 7 schickte ich zu ihnen; dann fuhr meine Schwägerin Holz; in meinem hohen Geschoß hört man alles wie auf der Gasse selbst: auch sind meine Gehörnerven besonders auf's krankhafteste gereizt diesen Winter; und die allein machen mir Gichtzustand, ganz ohne Erkältung: obgleich Kälte der erste Grund war. Es war nichts, was ich diese Nacht nicht fluchte; und ich weiß nicht, ob ich in langer Zeit werde wieder mit Gott sprechen können. Ich war wahrhaft schlecht. Von gegen 9 schlief ich bis gegen 11. Ich fühle mich wie nach einem Fieberanfall, und die Irritation am Kopf machte mir Erbrechen. Ich bin angezogen: und mir ist besser.

Lieber, Bester! denke nur nicht, daß ich mit einemmale toll werde! Ich fürchte, Du meinst es sei ein Einfall; und Du begreifst gar nicht was ich will, ärgerst, und betrübst Dich, und ennuyirst Dich, in der Fremde da, in der Entfernung, untereinander! Du kannst denken: was will sie denn, ich habe ihr ja das schon alles lange gesagt; — aber eben daß es alles, nämlich allerlei war, das mußte am Ende den Vorschlag in mir reifen, welchen ich Dir mache. Es ist im Grunde der Deinige, Dein eigener; der ganze Unterschied ist der: ich reise Dir nicht mehr nach, sondern Du mir; wenn Du willst und kannst: und dies ist ganz richtig; ich bin innen und außen frei; und Du nicht. Du weißt, was Du findest, und ich wüßte es nicht. Verstehst Du's, Lieber? Man kann's doch nicht ändern, da es doch einmal so ist. Nur nichts für die Zukunft noch besser verwirren! Es ist mir in der innersten Natur gar zu sehr zuwider: und wenn unsere eignen Wünsche nicht an's Tageslicht hervorwollen, sage um Gottes willen! was ist dann, was sind wir dann? Es muß so bleiben, Varnhägchen. Geh aber bald hin, was sitzest Du bei Cotta? doch, nach Deinem Gemüthe! Und Du vergißt doch nicht, daß ich Dir alles besorge was ich kann? — Ich hatte vorgestern übersehen, daß der Guten ihr Journal schon abgegangen ist, und mahnte Dich drum; verzeih! Auch schrieb ich Beaumarchais anstatt Clavigo, als ich das Stück nennen wollte; ich schlug's noch denselben

Abend nach, was ich anführte: nämlich daß Carlos sagt, nichts ist erbärmlicher als ein Mensch, der zwischen zwei Empfindungen schwebt &c., ich habe 'das Buch wieder nicht. Er setzt in dieser Rede noch eine Menge zu, welches ich mich weder erinnerte, noch an dieser Stelle glaubte; und das meinte ich nicht.

Welcher häßlicher, harter, in nichts schöner Winter! ich war noch nicht im Thiergarten, noch aus keinem Thor. O! mein Gott, wie wurde heute Nacht wieder Teplitz in mir wach. Nur das heilsame Bad, die Sommerluft im lieben Thal gegen Norden mit Bergen bedeckt! Ich glaubte schon wieder in meinem Bette, kein Gott könne mich abhalten, dahin zu gehen, so elend fühlte ich mich. Auch wird es wohl nur der böse Krieg können; sonst, wenn mir noch oft so arg wird, geh' ich im früheren Frühling hin. Es wird sich schon alles bis dahin aufklären.

Ich lese jetzt, um Französisch zu lesen, und Gutes — diese Sprache brauche ich doch nun einmal, und ich befinde mich wahrlich in ihren Büchern wie auf Chaussée — Voltaire's „Dictionnaire philosophique". Eigentlich, wenn man an den Titel denkt, zum Todtlachen, es sind anecdotes historiques et littéraires, höchstens; aber des choses assez curieuses. Uebernatürlich seicht, nur zu oft, aber plaisant, und für einen Ignoranten wie ich, immer noch unterrichtend: Du könntest mir umgekehrt sagen, der müßte grade ganz Himmlisches lesen. Ach nein! Es giebt ja schon an die hundert Litteraturen; eine immer über die andere vermuthend, suchend, grüblend; und der erzählt so manches. Und besonders, daß er sich nur selten und augenblicklich aus seiner Zeit und Paris windet, ist mir wichtig zu beobachten; und daher auszudenken und zu finden, womit — denn seine Prosa wirkte sehr — er auf diese Nation, dieses Paris wirkte; und wie gelind er gehen mußte, und wie bald nachher die öffentlichen Staatsanstalten aufstampften, und wie wenig doch nur wieder vermißt wird nach dem Einsturz beim Aufräumen. Ein wenig Wechsel der Fortünen; eine Anlage zum Krieg, Denk-Saamen für Nachbarn; wirklich, im Großen gesehen, eine kleine Veränderung, &c.! Sieh mal, wie nachdenkend sich Deine Närrin anstellt. Adieu! Sei vergnügt. Gott, nun fürchte ich mich wieder, daß ich Sonnabend einen Brief, einen freundlichen Brief von Dir kriege, der noch von nichts weiß! Es schadet nichts! es muß schon alles richtig werden. Adieu!

Den 31. Dezember, Morgens.

Lieber, Bester, ich schreibe Dir nur jetzt, weil es mit meinem Kopf auf's höchste gestiegen ist! und ich, wenn ich nun Nachmittag noch einen Brief erhalte, und einen Liebesbrief, der mich affizirt, nicht werde antworten können. Meine Gehörnerven sind so affizirt, daß ich beinah nicht mehr leben kann; denn wann hörte man nicht etwas! Das Sensorium so heftig, daß ich ein beständiges Dröhnen in Hand und Kopf fühle, vor den Ohrensausen nicht mehr liegen kann, vor Blutdrang nach dem Kopf keine Lage finden kann, und bis 2, 3, auch 4 Uhr und länger oft, zubringe wie in Tortur; alles hindert und stört mich! Der Drang des Blutes ist gar nicht vom Blute, sondern weil die Gefäße im Kopf die Kräfte nicht haben, es gehörig zurückzuschicken; und so habe ich sogar Beklemmungen beim Athmen. Ich kann weder lesen noch schreiben, weil ich den Kopf so gebückt, als es dazu nöthig ist, gar nicht halten kann. Ich schrieb es Dir in den vorigen Blättern nicht, weil es da noch nicht auf's äußerste war. Die letzten Nächte war Feuer auf dem Schinkenplatz, und meine Nachbarn klopften gegen 5, wo ich grade einschlafen kann; nun ist's auf dem Giebel! sagen die Franzosen. Also nur noch dies. Nehmen wir unsere Angelegenheit nicht so ernsthaft! Ich habe seit einiger Zeit nachempfunden und erfunden, was mein Freund in Prag (Gentz) sonst immer sagte: „sich verführen lassen, sei die größte Liebenswürdigkeit!“ und, dies Wort in der höchsten Bedeutung genommen, ist das auch wahr. So wie wir es bei uns Beiden anwenden dürfen! Ich habe Dich, Du mich verführt: wir waren es Beide werth; der Moment, in welchem man es ist, der ist einem ja alles werth, und es ist eine Sinnlosigkeit und Gemeinheit, wenn man den vergißt; das hab' ich mir den ganzen Winter ausgedacht. So, mein Kleiner, denke auch! Sei vergnügt, und befolge meinen Plan. Und die mitunterlaufenden Schmerzen wollen wir verschweigen; Du nicht! Glaube nicht, daß ich plötzlich gleichgültig geworden bin. Ich kann aber ohne Ordnung in mir nicht weiterleben; und da hab' ich es denn, da wieder die Nothwendigkeit, der verfolgende Riese, vor mich getreten ist, so eingerichtet. Auch wirst Du meine Eil' im Schreiben bemerken: und die macht alles härter. Ich soll für Mama was kaufen. Morgen feiert die Familie meiner Schwester Geburtstag bei ihr. Soll mich an-

ziehen: muß noch an Paulinens Brief etwas schreiben — habe gestern Campan und ihr geschrieben —. Soll essen, mich ruhen, und um halb 6 bei der Guten sein, um mit Graf Egloffstein — nicht dem, von dem ich sprach — eine Konferenz über ihr Buch zu haben! — Apropos, ich schrieb Dir Dienstag, ich hätte Dir in zwei Posttagen nicht geschrieben; es war nur in Einem: mir kam's so lang vor: weil ich bis jetzt Dir alle Tage schrieb. Wenn ich aufwache, ist mir arg: wäre ich nur weg! Die Pläne und alles, wie fremd meinem eigentlichen Sein! Mache Dir über nichts von mir, nicht über meine Gesundheit Unruh. Vielleicht kann ich im frühen Frühling nach Teplitz! Adieu, Lieber! Nun will ich sehen, ob ich heute noch einen Brief von Dir kriege. Adieu. Nun Adieu, Lieber, es ist beinah 4 Uhr! Die Gute hat so eben Deinen stattlichen Brief — Kanaille! — und ihr Journal erhalten. Und geweint und 2c. Deinen etwanigen heutigen Brief mit der reitenden Post kann ich nicht abwarten. Ich muß auch noch essen: mußte noch Geschäftssachen an Paulinens Brief dran klätern. Laß Dich nicht, liebes Kind, von dem Gewoge in meinem Brief anstoßen und schwankend machen: nach denen Gemüthsbewegungen müssen sich solche Leute wie wir nicht richten: ich konnte sie nicht vermeiden in meinen Lagen; körperlichen und den anderen, zu lang argen. „Ich bin zu blasirt über Schlechtes!!" (mein Bonmot vom vorigen Jahr), sondern halte Dich an die Meinung: die unsere Handlungen bestimmen muß. Und an mein Herz; — wie es ohne Einrede der Umstände wäre — dies Herz kann Deines trösten.

Gestern Abend war Frau von Boye und Herr von Koopmans bei mir, Nettchen und die Gute; ich dachte es sei mein letzter Abend; das Gehirn im Kopf sank mir; so matt machten sie mich. Nein! so was bin ich denn doch nicht gewohnt, da hatte ich's besser. Heute soll ich mit denselben und einer kleinen Gesellschaft unten sein: ein bischen muß ich's thun. Adieu, Lieber! Adieu! Muß denn alles sich verbittern, auch unsere schönen Briefe! Adieu! Und ich Dir weh thun. O! wie mußt' ich, wenn ich es that. Adieu! Sieh mein Herz.

Rahel.

## An Rahel.

Tübingen, Mittwoch, den 28. Dezember 1808.

Geliebte, theure Rahel! Ich muß Dir heute noch schreiben, obwohl nur wenige Zeit noch übrig ist, und ich auch der nöthigen inneren Ruhe entbehre, um auch dieses Uebrige schreibend auszufüllen. Vor zwei Tagen habe ich Deinen köstlichen Freiheitsbrief bekommen, und ich hätte auf der Stelle geantwortet, wenn ich nicht meinen im Lesen gefaßten Entschluß hätte wollen sich bewähren lassen durch Tage und Nächte hindurch, ich darf ihn Dir jetzt nach gestern ungeheuer erlittenen Schmerzen kühn sagen! Ich folge Dir! Ich ergreife Dich! In sechs oder sieben Wochen kann ich Geld genug beisammen haben, um eine Reise von hundert Meilen zu machen, ich erwarte Deine Antwort, ob ich zu Dir jetzt schon kommen soll, um Dich nach Paris abzuholen, oder Dich am Rhein erwarten oder in Paris treffen soll. Mir ist wirklich gar nicht bange, ich werde schon zu thun finden, und verlasse mich auf Dich! Laß uns auch diese Sorge gemeinschaftlich sein, wie nach Deinen Worten das, was Du hast! Ich werde ein schönes, großes, beruhigtes Leben bei Dir führen, geliebte Rahel! Aber ich bitte Dich, laß Dich's nicht betrüben, noch weniger erzürnen, wenn ich auch mit Thränen, die nicht der Freude des Wiedersehens gehören, in den Augen, Dir geliebte Rahel, in die Arme stürze! Ich zerstöre die letzten und einzigen Hoffnungen in der liebevollen Brust Fanny's, ich vernichte die letzte Hälfte der einst entzückenden Aussicht, nachdem sie die erste von gleicher Wahrheit gedrungen, in Nacht verhüllt hat. Daß sie begann — ach und auch mit welchem Weh — rechtfertigt mein Vollenden zwar, aber eben weil sie auf geringeres nun alle ihre Hoffnung gesetzt hatte, ist es um so schrecklicher! Ich fühle, daß ich ihr Herz zerreiße, und die Schmerzen, die ich in ihr sehe, wüthen tausendfach wiederholt in meiner Brust. Du siehst, die Wahrheit ist fürchterlich, aber sie ist doch Wahrheit, und muß in ihrem unhemmbaren Aufsteigen alle Wolken wegstrahlen! Fanny ist ein liebevolles, inniges, edles Geschöpf, eine trostreiche Freundin, ich bin ihr ewig zugethan, und fühle ihre Leiden, daß sie schwach ist, muß die Thränen vermehren wie es die Ueberzeugung von dem wahrhaften Sein emporsteigert. Sie hat Freude an mir gehabt, wie an einem lieben Bilde, ohne

diese Freude auf Besitz zu beziehen, und dies wird wieder eintreten, so können wir uns nie verlieren! Aber das Band, das mich an sie fesselt, reicht über die ganze Erde hin, und so bin ich frei, völlig frei! Schonend werde ich dem kranken- den Gemüth mein Entferntbleiben mittheilen, sie hat durch nichts um mich verdient, daß ich grausam gegen sie sein dürfte. Ja, vielleicht ist es nöthig, daß ich sie sehe, und in gesprochenen Worten ihr die Einsicht und Beruhigung gebe, die den schriftlichen nicht gelänge; ich thäte das jedem meiner Freunde zu Liebe, wenn er meiner begehrte, und wie viel mehr ist eine solche Freundin! Aber nichts hindert mich mehr, Dich den Sommer zu sehen, mit Dir nach Paris zu gehen, mit Dir zu bleiben! Ja Rahel, geliebte Rahel, Du bist mein Glück, Dir will ich vertrauen! Hätte ich genug Geld gehabt, ich wäre schon abgereist zu Dir, ich habe aber wieder dringend an meinen Freund Lüders geschrieben. Durch einen Brief meiner Schwester sehe ich, daß die meisten meiner Briefe noch nicht in Hamburg angekommen sind, ich will nur hoffen, daß dies eine bloße Verspätung sei! Ich habe daher von Fanny die entscheidende Antwort, von der ich Dir schrieb, daß ich sie erwarte, noch nicht bekommen, und nun hilft es dem lieben Weibe nichts, wenn sie auch noch so freundlich, noch so thatkräftig ausfällt! Verzeihe Rahel! Dieses nur auf die Schmerzen Sehen in einem Briefe an Dich, könnte Dich leicht kränken, aber es dringt sich mir auf, und indem ich Dir meinen Entschluß sage, mögest Du an diesem Wege, den er vor Deinen Augen durch so vielen Jammer zurücklegt, neu und sicher seine innerste Wahrheit bewährt sehen! Und nur erst spät hab' ich die Feuer um ihn hergelegt, ich habe ihn zwei Tage mit kräftiger Freude, mit schmerzlosem Muthe als mein Glück und mein Heil gepflegt und gehegt. Es ist mir, als wären mir alle Geisteskräfte wieder frisch geworden, und auf's neue lachen mir tausend Studien freudig in's Herz; jetzt, da nicht mehr wie eine Einquartierung die Medizin mich bedrückt, sondern wenn sie kömmt, nur als ein heiterer Gast erscheint, ein willkommener Besuch! Herrlich wird es mir sein, geliebte Rahel, ein schönes Glück, das unter diesen Schmerzen siegreich aufsteigt! —

Ich habe an Harscher weitläufig geschrieben; aus seinem letzten Briefe wirst Du sehen, daß ihm an Wien nicht viel liegt, und vielleicht war ihm auch Paris bei der Stelle im Sinn. Ich sehe seiner neuen Antwort mit Ungeduld entgegen.

Ich aber gehe mit Dir! Dabei bleibt's! — Den Brief, den Du zurückgehalten hast, will ich sehen, wenn ich bei Dir bin. — Endlich hab' ich den Roman erhalten, grüße meine Freunde, und sag' ihnen, ich würde in diesen Tagen antworten! Leb wohl, geliebte, theure Rahel! Wie heiß sehnt sich mein Herz nach Dir! Leb wohl! Leb wohl! Bald sehen wir uns wieder! Antworte mir nur ja recht bald, doch das thust Du von selbst! Sag aber auch alles, wie Du es haben willst, und Du kannst auf mein Thun rechnen, mit der einzigen Ausnahme, daß ich vielleicht auf einige Wochen nach Hamburg muß, was ich aber doch nicht glaube, und nur thue, wenn es wirklich nöthig ist. Dann käm' ich höchstens um drei Wochen später zu Dir, denn von Hamburg nach Berlin oder nach Leipzig, wo ich Dich nun treffen soll, ist es eine kleine Reise. Leb wohl, leb wohl, geliebte, theure Rahel! Dein

Varnhagen.

Ich schicke Dir, was ich ausgeschnitten habe, damit Du es besser aufbewahrst, als ich, der ich immer versucht bin, es wegzuschenken.

Die Post ist hier so schlecht, daß ich mir diesmal einen Postschein will geben lassen, damit Du diesen Brief sobald als möglich bekommst. Adieu, Liebe!

Ich hatte Harscher Deine Worte über den „Sigurd" geschickt!

## An Varnhagen in Tübingen.

Dienstag, den 3. Januar 1809.

Lieber bester Junge, ich bin rasend in Eil: es ist 4 Uhr, ich nüchtern und halb ohnmächtig, habe erst jetzt Deinen Brief bekommen, und antworte nur heute, weil meine beiden letzten Briefe hart sein mußten. Ich habe Deinen Brief mit Campan's zurück. O! welch ein Hieb in's Herz wird nun jedes Liebeswort von Dir! und wie voll Liebe, Deiner Liebe, ist grade dieser Brief. Ich bin grade heute ganz verzweifelt! Mußte Moritz nach Hamburg und Details schreiben. Vorgestern wollten sie bei mir stehlen, und haben meinen Entrée aufgebrochen; sie wurden gestört: ich war zu Hause, sah aber keinen,

nun habe ich die Sorge, den Embarras, die Furcht, die Angst, den Aerger.— alles von Mama, daß ich hier wohne auf die elenden sechs Monat —, nun lauf' ich, renne ich; denn niemand hilft mir; lasse an Stadträthe schreiben 2c. Also verzeih, sieh ein, die Kürze dieses Briefes. Wahrlich es fehlt mir an Liebe heute nicht.

Die sechs Louisd'or schickt' ich Dir ja denselben Tag — und hab's dabei bemerkt — als ich Dir einen großen Brief mit der reitenden Post schickte; also war's nur ein Kouvert. Marwitz habe ich noch nicht gesehen: bei Neumann werde ich Deine Aufträge betreiben. Wie befindet sich Harscher in dem ernsthaften Winter? Ich wünsche Dir oder mir Geld! und ekele mich, noch ferner davon zu sprechen! Darauf kommt alles an. Uebermorgen bekommst Du meinen argen Brief. Ich ängstige mich seit er weg ist; könnte aber auch jetzt nichts anderes schreiben. Mache, wie es Dir gemüthlich ist! Ich werde thun, wie ich kann. Ich werde noch viele Noth haben. Mama will erst spät im Sommer reisen. Ich muß im Frühjahr fort: weiß aber nicht wie. Ach! Gott. Ich habe rechte Sorge, rechte schwere Sorge: und nicht von Himmel und nicht von Hölle Hülfe!

Ich will ja gern mit allen meinen Kräften, wenn ich Dich in Paris treffe, oder Du mir nachkömmst nach einem Orte, für Dich sorgen: und nach Deiner, nicht nach meiner Art. Aber ich bin müde, so sehr müde: alles so müde. Aber Deiner Liebe nicht: Du bist doch noch der Einzige, der sich etwas aus mir macht. Wenn ich nur wüßte, wie ich fortkomme, und ob Campan und Pauline in Paris bleiben! Einen muß ich doch finden. Ich bin ja hier schon so allein. So gräßlich, wie man's gar nicht, wie's niemand denkt. Die Gute ist mir alle vier Wochen untreu, und als Null soll sie nun in meiner Seele stehen. Bald will sie mit, bald nicht: und um solcher Ursächelchen! Grüße sie nur immer in vollem Schmeichlen. Ich will sie belügen: und Ruhe von ihr haben. Armer! möchte ich zu Dir sagen, der nichts in seiner Seele festhalten kann! wie Du es selbst beschreibst. Aber vielleicht verlangst Du zu viel von Dir: und es ist mit allen Menschen so! Ich für mich weiß nichts mehr zu sagen. Wenn Du mich liebst, wird es sich finden: ich kann nicht mehr ringen. Mit und um nichts: und ein errungen Glück ekelte mich von je. Frag Dich selbst, ob ich Dich genug liebe; ob ich ehrlich, und brauchbar

zum Umgang bin. Und lebe wohl! Die Nacht sinkt. Ich umarme Dich. Rahel.

Meiner Fanny werd' ich die ausgeschnittenen Juden abgeben. Die Konskription kommt hier gar nicht zu Stande, so viel Menschen lassen sich anwerben: die wohlerzogensten Juden, und alles; ach! es möchte jeder den alten Ruhm wieder aus der Erde graben. Wie die Seigneurs sehen unsere Soldaten aus: höflich comme il faut: wie die Franzosen. Sie bekommen keine Schläge mehr!! —

Du wirst noch ganz schwach werden von der alten Milchsuppe. Die Fête bei Kerner goutirte ich. Adieu tausendmal!

## An Rahel.

Tübingen, Donnerstag, den 5. Januar 1809.

Liebe, theure Rahel! Ja so ist es, und dabei bleibt es, ich komme nach Paris, oder, was damit eigentlich doch allein gesagt sein soll, ich bin frei, und kann mich jeder auch leichteren Eingebung überlassen. Bin ich einmal von hier fort, so ist alles gut, dann beginnt erst das neue Jahr für mich, jetzt bin ich noch hier und warte. Von Hamburg habe ich nun die lieblichsten Briefe bekommen, ich brauche für das nächste Jahr nicht zu sorgen, und weiß nur das noch nicht, ob ich nicht ehe ich weiter gehe, vorher einige Wochen in Hamburg zubringen soll, worüber ich nun auch in 14 Tagen Entscheidung haben werde. Ein großes Verlangen treibt mich dort hin, ich möchte mit Fanny sprechen, und ihr tausend Dinge einleuchtend sagen, die ich ihr auf keine Weise schreiben kann, weil ich ihre Wendung des Sinnes und Gemüths genau kenne, und daher genau weiß, wie die ausführlichste, schriftliche Darstellung ihr einzig die Schmerzen der Wahrheit gäbe, deren Freuden doch immer größer sind, und grade für ihr Gemüth völlig eingerichtet. Doch möcht' ich nicht ohne ihr ausdrückliches Verlangen diese Reise machen, da ich in meiner eigenen Unruhe und Qual noch genug befangen bin, um nicht mit völligem Vertrauen die Zerstreuung fremder zu unternehmen. Ist aber die Antwort verneinend, und habe ich indessen Geld bekommen, so setz' ich mich auf die Post nach Berlin, und falle Dir um

den Hals! Wir wollen dann zusammen die gute Jahreszeit abwarten, um nach Paris zu fahren, worauf ich mich unsäglich freue! Liebe Rahel! Oft kommt es mir hier wirklich vor, als könnte ich in meinem ganzen Leben keine Freude mehr haben, bei der nicht ein dumpfer Schauder erlittenen Schmerzes wäre, und dann fürcht' ich mich vor jeder freudigen Begebenheit, weil mir fast der Schmerz lieber ist, als jener Schauder eines kalten Naturtodes: aber vor Deinem lebhaft erweckten Bilde muß alles das schwinden, und wenn ich auch nicht zu kindlicher Heiterkeit gelange, so bleibt mir doch Entzücken übrig, denn Du bist mir ein herrlicher Wein, und ich berauscht an Deiner Seite, und das mag doch kein geringeres Glück sein, das Leben in daurendem Rausch als einen Aufflug zum unerreichbaren göttlichen Sein zu führen, oder in frischer Heiterkeit und stillem Wirklichkeitssinn das menschliche Sein in seiner Mitte erreicht zu haben. Mir geht es hier schlechter als je, an manchen Tagen kann ich gar nichts schreiben, kaum lesen, und kann nicht einmal zu Thränen kommen, sondern fühle nun unnennbare Unseligkeit; am besten ist mir, wenn ich an meinen Novellen schreibe, die mir auch ziemlich gelingen, an manchem wirst Du Deine rechte Lust haben! Zu Briefen habe ich gar keine Lust mehr, ich bin zu abgemattet schon, und soll die Dinge, die mit wenigen Worten gesprochen wären, auf tausend mögliche Stimmungen hin, die im Empfänger sein können, im voraus kombinirt niederschreiben, was kaum der Mühe werth wäre, wenn es Staatsverhandlungen beträfe, aber meine Armseligkeiten! Auch bin ich wirklich wortarm, wie Du an diesem Briefe siehst. Was Du über Johannes Müller sagst, hat mich hart geschlagen wegen meines einseitigen Hasses, ich beuge mich beschämt! Auch habe ich es gleich an Harscher geschickt, der als Schweizer noch eine besondere Freude daran haben wird. Es ist ordentlich, als wenn mir eine Versöhnung mit der Welt vorginge, in Napoleons Proklamation an die Spanier ist eine Stelle, die mich von ihm überrascht und entzückt, wo er sagt, der Edelmuth möchte wohl gar zu loben sein, der in ihren Anstrengungen liegt, es steht aber besser dort; auch ist sein Verzeihen gegen die Generale und Junta's wirklich groß, es ist nicht bloß klug, bei solchen Siegen und solcher Macht konnte er ohne Gefahr einige Klugheit der Rachsucht opfern. Mich haben aber die spanischen Angelegenheiten fürchterlich angegriffen! Wie sollte mich's freuen, jetzt die Preußen wiederzusehen

mit den überall knospenden Trefflichkeiten! Wenn dieses Geschlecht nur den Baum der Bildung glücklich hinüberschafft zu anderen, so sind seine Bemühungen schon gesegnet, daß ihn zukünftige große Männer in dieser Nation wenigstens nicht wieder als junges Pflänzchen an einen Pfahl zu binden brauchen. Ich kann heute nicht weiter schreiben. Lies aber doch den Brief an Neumann, er enthält meist Litterarisches. Ich wollte ich hätte Dir gestern geschrieben, ich bin gar zu unmuthig heute, und friere noch dazu! An Ausgehen ist gar nicht zu denken, todt und öde alles! Lebe wohl, geliebte Rahel! Ich freue mich auf die Zeit, da ich nicht so frieren werde! Habe mich lieb! Ewig Dein Varnhagen.

Ich habe am 1sten, 6ten, 15ten, 25sten und 28sten Dezember an Dich geschrieben und am 14ten an die Frohberg, der braucht aber an die 24 Tage, ich hoffe die Reise schneller zu machen.

Deine Briefe habe ich alle, soweit ich welche haben kann. Leb wohl, meine Liebe!

Vor einigen Tagen habe ich mir in der Wuth die Haare abgeschnitten, die mir vor den Augen herabhingen, und diese mir noch mehr als Schnee schwächten; mit 2 Schnitten, es war schon dunkel, und ich hatte noch kein Licht; ich sehe wohl besser, aber nicht aus!

## An Varnhagen in Tübingen.

Sonnabend gegen 12 Uhr Morgens, den 13. Januar 1809.

Theurer inniggeliebter, ewig mir lieber bester Junge! Gestern erhielt ich — es ist kein Tag der Post, und ich muß mich noch erkundigen — Deinen Brief vom Weihnachtstag, Deinen ächten, lieben, innigen, aus dem Herzen geschriebenen Brief: der auch grad und tief in meines ging. Du lieber Freund! für ewig ist die Vereinigung, die uns für einander entflammte. Aecht ist unsere Ueberzeugung von einander: wir haben das Wahre von uns von Angesicht zu Angesicht gesehen: und so lieben wir uns: so lieb' ich Dich, bester geliebter Liebling! Wie weh, wie leid that es mir, als ich Deine frommen Liebesworte in meiue Seele hinein las, und sah, Du

habest meinen bösen Brief noch nicht, daß Du ihn noch bekommen mußt: und dacht' an Deinen Schreck, an Deinen Gram: an die Perplexität. Und doch, mein ächter, gewisser, mir ganz lieber Freund, wiederhol' ich ihn. selbst mit diesen Zeilen. Denn was bleibt mir zu thun! (Nur Eines hat sich verändert, ich habe gestern einen sehr innigen wichtigen Brief von Moritz gehabt, worin er mir bis zu zweitausend Thaler des Jahrs und alle nur mögliche thätige Hülfe, Schutz und Rache versichert: also die ersten paar Jahre kann ich gewiß so viel haben; und uns aus Noth, Mangel und Verlegenheit ziehen. Das ist viel!) Ich kann nur meinen Sinn und keines Anderen Sinn in der Natur befestigen. Ich liebe Dich: Deine Liebe zu mir: Deine Kenntniß von mir ist mein Süßestes in dieser Welt. Aber machen kann ich nichts. Unser Zusammensein muß auch Dein Glück, Dein reines Glück, ohne Trübung sein; Deine Verhältnisse müssen rein sein; dann schwankt Deine Seele nicht mehr. Glaube mir, so ist es. Lieben kann man nicht Zwei. Und wählen zwischen Zweien kann jeder, wenn er nicht wahnwitzig ist und sein Gewissen nicht scheut. Dies bringt die Natur der menschlichen Seele, ihr Geist sogar mit sich. Also hierüber kein Wort mehr!

Denke Dir, lieber Freund, so eben erfahre ich, daß es Freitag, und nicht Sonnabend ist. Ach! ich hatte eine wichtige, harte, aber auch belohnende Woche! Ich habe Ludwig Robert nicht allein im Leben erhalten, sondern ihm in der Schmach der zerreißendsten physischen Schmerzen beigestanden, mit meinem schwachen, aber elastischen, gottgesegneten Körper, sondern ihn aus dem Gräuel gerettet, in solchen zerreißenden Schmerzen auseinander zu gehen. Er hatte eine Blasenentzündung, zugezogen durch Eisumschläge, weil Böhm sich irrte, und eine Erkältung für eine andere Krankheit hielt: in Einer Nacht kamen Blutigel, Bad, dreierlei Arznei-Einreibung, Lavement; Aderlassen von zehn Unzen Blut rettete ihn. Gott was habe ich sehen und erleben müssen: ich allein blieb, weil sein Gesicht und sein Zustand mir bedenklich schienen, mit meinen Domestiken; Mama und die Kousine schliefen; Arzt und Wundarzt holte ich; beten zu Gott dem Allmächtigen that ich. Nie habe ich gewisse Gebete umsonst gethan! Ich hatte das Glück, alles zu besorgen, einzusehen, zu schaffen; und er ist gerettet. Mehr aber erträgt eine menschliche Organisation nicht. Auch ließ ich Arzneien weg, aus eignem Entschluß, die ihm schlecht

thaten. Kampher konnt' er nicht ertragen. Ich kann an nichts denken: nur noch immer beten und danken, daß Gott gnädig meine verzweifelte Gebete erhörte, mir Kraft und Einsicht schenkte: und daß ich, nur ich allein ihn befreite. O! und meine Theilnahme (Gott hat mich als Engel wirken lassen, er wäre in Schmach gestorben): die allein tröstete in einem höchsten Zerreißen des Organismus. Herzensfreund, ich schreibe Dir sehr unterbrochen: denn ich bin noch bei Mama, und es müssen ewig Umschläge gemacht — (bei diesem Worte war ich wieder über eine Stunde vor Robert's Bette: Böhm wollte die Umschläge und tausend Kleinigkeiten noch, und ich muß in dem fatalen Logis — so unbequem! — alles ordnen! Kurz, Alle führten sich wieder auf, daß man es zur Warnung sollte drucken lassen!! Auch war Hitzig bei ihm, und der brave wünschte meine Gegenwart: und Roberten erheiterte der Besuch sehr, und da wollte ich ihn ihm konserviren; auch kommt Hitzig morgen wieder: da er gehört hat, daß ich jetzt noch den Tag über dort bin. Von Dienstag zu Mittwoch war die Gräuelnacht!) — werden. Das Schlimmste ist, daß ihm die Disposition zu dieser Schreckenskrankheit nun für immer eingepflanzt ist! Er wird, so lange es kalt ist, im Bette bleiben müssen: sich ewig hüten müssen. Der Keim muß ausgerottet werden! ich werde die thätigste Sorge tragen, daß er nach dem alles auflösenden und zugleich stärkenden Teplitz kommt. Ach Gott, der Böhm'sche Fehler muß gutgemacht werden. Der unglückselige Junge bleibt es sonst für sein Leben. Jedoch weiß er dies alles nicht. Ueber mich sei ruhig: ich hatte zwar viel auszustehen dabei: bin aber gesund geblieben. So ist mein Körper immer: wenn er Anderen nothwendig ist, so bleibt er sehr zusammen. O! welche tiefe Einsicht habe ich wieder über's Leben bekommen. Heute kann ich Dir nur nichts mittheilen, künftig alles! Mündlich. Ich verstehe auch viel von Krankheiten; und kann wirklich mit Einsicht und That helfen. Ich bin eine Mutter ohne Kinder. Ach welch wildes Haus war es! Da sah man die Unordnung. Ich hatte aber meinen Bedienten, Line, unseren vorigen Feu holen lassen, und noch einen Bedienten, einen klugen Krankenwärter von einem Abend bis zum anderen Morgen angeschafft. Jetzt schläft Einer um den Anderen. Fritze war selbst krank. Und die Kousine führte sich gräuelhaft auf; Andere schliefen, und waren auch schlecht. Genug davon! Ich bin aber noch ganz voll davon: und weine

noch immer aus Glück, daß Gott ihn von den Schmerzen erlöst hat! Du aber, mein Freund, wenn Du es nicht kannst, lerne von Stunde an Aderlassen: eine große halbe Stunde eher hätte er von der Tortur können befreit werden, wenn Böhm es gekonnt hätte, und wir nicht noch erst den Wundarzt hätten holen müssen. Eine Schande wäre es, wenn Du ausschneiden und nicht aderlassen könntest. Nach seinem Fehler war Böhm ordentlich wieder groß in Sicherheit, Ruhe und Kunst. Ach Gott, hätte ich von dem Uebel gewußt! vierzehn Tage laborirte er an Schmerzen; und so lange hielt es Böhm für ein anderes Uebel: und ich gleich für Erkältung: und in keinem erdenklichen Fall hätte ich Eis gelitten.

Liebe mich: und sehe mich. Morgen noch ein paar Worte. Apropos! Daß Du Goethe immer mehr liebst, ist Balsam auf mein Herz! „Ein Schritt, und es ist Wirklichkeit.“ Ja, Varnhagen! ja, mein Freund! bearbeite Kaiser Friedrich! Ueber Werner hast Du mir auch gut geschrieben! Adieu. Ich muß Moritz antworten, auf den herzlichsten, edelsten Brief: auf einen, wie ich sie meinen Brüdern zeitlebens schrieb. Es ist ein Zauber in ihn gefahren. Wundere Dich nicht, wenn ich Dienstag nicht schreibe: es kann aus Ermüdung und Mangel an Zeit unterbleiben, wenn ich auch noch Sonnabend einen Brief von Dir kriege. Adieu, theurer, aus dem innersten Herzen und in der tiefsten Meinung geliebter Freund! Dein Weihnachtsbrief war ächt; und Dein Herzensgold klingt klartönend an meines. Adieu für jetzt, 11 Uhr Abends. — Nun bin ich zu Hause! Wie angegriffen! Ich finde von Dir, Geliebter, einen dicken Brief! Ich fürchte mich, ich erbreche ihn nicht zur Nacht. Mit Robert geht's nach den Umständen sehr gut. Die leiseste Erkältung, und folglich Vernachlässigung, und er schlägt zurück. Denk Dir also, wenn Du kannst, meine Sorgfalt, meine Mühe; und meine peinigende Sorge, wenn ich schlafen gehen muß. Böhm hatte doch ganz in allem Recht. — Gute Nacht! Wie fürchte ich mich vor Deinem Briefe: dies ist Antwort auf meinen schlechten. Adieu, ich erliege dem Echauffement und den Nerven! Adieu. —

Sonnabend, den 14. Januar. Vormittag.

Wieder bei Mama. Ich wollte zu Hause bleiben diesen Morgen; und hatte auch Robert prävenirt; aber gegen 9 erfahre ich, daß er die Nacht übel zugebracht hat; ich springe

aus dem Bette, schreibe Böhm flehend: bereite Mama in einem anderen Billete vor, daß er früher kommen wird, und was sie zu bestellen und zu sagen nicht vergessen soll: schreibe Robert, — damit er sich nicht entsetzt, — ich müsse mit Vetter zu Bouché Blumen kaufen fahren, zu einem Geburtstag, den er feiern muß, und würde doch noch den Morgen kommen. Nun bin ich hier; Böhm war grade weggegangen, es thut mir leid; Robert ist wie gestern, nur große Neigung zum Schlaf: Böhm hat ihm Kaffee verordnet. Die Frohberg hat mir ein aufgebrachtes Billet geschrieben, daß ich sie nicht besuche. Heute bekam ich's. Ich athme fast nicht! und nur die Sorge erhält mich fest auf den Beinen. Ich antwortete ihr: „Sie scheinen von nichts zu wissen", und nannte sie: „Liebes Kind." Ließ ihr aber mündlich durch den Bedienten sagen, sie möchte sich ihre Schwestern holen lassen. Wenn ich sie nun wieder sehe, kriegt sie alle Wahrheit für's Leben: die stupide Puppe!

Nun von uns, mein Herzensfreund! Ich erbrach Deinen dicken Brief doch gestern Abend. Harscher seine fremde Schrift fiel mir zuerst in die Augen; ich las den Brief. Ich kenne ihn so wenig! und sein Lob stärkt mein Herz. Wie natürlich find' ich seine Ausdrücke — sonst, als ich noch nicht gehetzt war, schrieb ich auch so — ich verstehe auf dem Punkt, aus meinem eigenen Gemüthe und meinem eigenen Geiste, wie er sie meint; und finde eine große Aehnlichkeit, in unserem unbestechlichen Sehen; wie wir die Dinge finden, — ich meine nicht gradezu irgend ein bestimmtes Urtheil, sondern nur — wie wir sie in uns stellen; und wobei er, wobei ich mich nicht aufhalten kann, der Sicherheit des Einsehens wegen; die den mir unverkenntlichen Ueberdruß und die Kürze im Ausdruck hervorbringt. Kurz, eine Geistesähnlichkeit, die sich schnell in der tiefsten Tiefe erkennt. Ich kenne ihn wenig: aber den ersten Abend bei der Hofräthin Herz vertheidigte er das Gesicht von Kosmeli gegen die unkundigen Angriffe der Anderen: und seine Ruhe, seine Kürze, das was ihn endlich, und nur dies, zu reden zwang, setzte mich über ihn nach meiner Art gleich au fait. Ich habe es Dir nie gesagt! wer kann alles so aus sich herauslassen, eh man ganz der Aufnahme versichert ist; denn in der That sind solche kleine Intimitäten des Denkens ohne das ausgedehnteste und tiefste Verstehen, folglich ohne die herrlichste Aufnahme, wie ich's nenne, lächerlich. Grüße ihn tausendmal; und sag' ihm, das Spektakel, mich wahr zu sehen,

sollte er immer haben: und ich wäre auch gewiß, daß wir uns auf eine liebenswürdige Art miteinander einleben würden; es würde ihm ganz angenehm häuslich neben mir zu Muthe werden; und ich stellte mir so viel Gutes von unserem Umgang vor, daß die Hoffnung dazu für mich ein schöner gedeihlicher Trost wäre! Ganz gewiß!

Du, mein Theurer, Geliebter, Du reisest nach Hamburg. In jedem Fall. Du mußt sie sehen, die Frau; mußt mit ihr leben; mußt genau wissen und erfahren, wie Eure Herzen sich entwicklen. Sind Wunden da, müssen welche gerissen werden, so müssen sie rein ausheilen: entweder durch glückliches Zusammenleben, oder reine Trennung. Ich, Lieber, Guter, mag Dich eher nicht wiedersehen. Stärker, baumfester, reiner, entschlossener, leichter einsehend, in mich selbst eindringender, werd' ich mit jeder Nacht; nichts Schwächliches, Verwundetes, Zweideutiges, Krankes, Hinhaltendes, Erbärmliches, Panari-artiges, in Seelen, kann ich mehr dulden. Du weißt das, und Du weißt, wie Du mir lieb bist. Mein Entschiedenes wird Dich entschieden machen, und Dein Entschiedenes Fanny'n. Wohin Du Dich nur entscheidest, ist Glück: ohne Dein reines, kann mir von Dir keines kommen. Nicht einmal Ruhe zu einem edlen, freien, natürlichen Umgang. Etwas war schief mit Fanny; gleiche es zu ihrem Glücke, wenn es geht, mit ihr aus: oder so schmerzlos als möglich. Ich mag hinfort mit keiner neuen Frau — ist sie nicht wie ich — etwas zu schaffen haben; sonst würde ich Dir sagen, zeig' ihr alle meine Worte: aber im Gegentheil! ich verbiete es Dir! Ich habe, und will mit niemand zu schaffen haben, als mit Dir; und nicht einmal, nur negativ. Ich sage nur, was ich nicht will. Harscher'n aber kannst Du mein innerstes Herz zeigen, und jedes Wort sagen, was ich je schrieb und sagte. Dies ist mir lieb. Du, Lieber, sei ruhig! Ich bin es auch. Und lasse Dich in Hamburg nicht abwinslen! Ich kenne Frauen; das Edle in der Mischung hält grade den Wahnsinn zusammen und den Unsinn. Handle aber ganz nach Deinen Augen und nach Deinem Herzen. Könnt Ihr Glück für einander sein, so ist es ja so gut als möglich. Ich bin zufrieden mit dem, was sein kann, grade mit dem. Nur sei verständlich für sie, sanft und heilend; ich — will weder mehr Krankenwärter in der Welt spielen, noch habe ich ein Herz im Busen, bourreau zu sein. Mit Fanny ist alles Deine Sache. Ich trat rein zu Dir; das ist

Dein Verhältniß. Mache Dich auch nicht unglücklich: bloß, weil Du's nicht aushalten wirst. Verstehst Du? Deinen lieben Brief, Deinen Dank für meinen, mein Herzensfreund, habe ich eingesehen: und Du weißt, ob meine Seele denken kann. Ich umarme Dich tüchtig und zärtlich mit ganzer Liebe dafür! Es bleibt bei der Hamburger Reise: ich werde noch durch meine Korrespondenzen mit Campan und Moritz, von meinem Gelde und meiner Gesundheit, entschieden werden. Noch ist Januar: und in einiger Zeit weiß ich auch mehr von Dir. Adieu, Geliebter! Ich muß noch an Moritz schreiben. Nein! schöner Ausgeschnittenes giebt es nicht! die kleinen Rosenbouquete! Engels! die verwahre ich gewiß. Du Lieber!

Nun laß Dir Neuigkeiten erzählen! Bernhardi ist, nach seinem verzweifelten Zwist mit seiner Frau, von München wiedergekommen, und hat sich nur Ein Kind mitgebracht: sagend, er habe es nicht über's Herz bringen können, ihr mehr zu nehmen?? nach dem Prozeß, nach der Prozedur! Ist auf eine Art eingenommen von ihr; hat einige Tage sehr gut dort bei ihr gelebt; erzählt, sie lebe sehr gut: habe vier Domestiken, kurz alldergleichen und etcetera. Ein Mann, und habe er achtzehn Wissenschaften in seinem Kopfe, dem man Einmal eine Frau zum Lieben aussuchen kann; und der allerhand in ihm von kühlen eitlen Leidenschaften aufblasende Winde für sein Herzensfeuer, von gesunden, geläuterten Sinnen entbrannt, halten kann; dem kann man zeitlebens was einbilden; und die magere Tieck ist nun einmal erkoren, nicht grade geboren, dem dicken Bernhardi was weiß zu machen. Und noch weiß ich! Wohlleben imponirt: die Mittel dazu werden immer vergessen. Menschliche erste Natur; das Grüblen über die Dinge ist die Natur des Geistes, zweite menschliche Natur. Das Geschichtliche der Sache weiß ich vom unschuldigen Doktor Bing, Fichtens Arzt. Dem es besser geht: er hat nur noch Gicht an der Hand.

Da unsere Landesdikasterien verändert sind, so haben wir Staatsräthe bekommen — eigentlich Minister, — Wilhelm von Humboldt, aus Rom, ist einer; und hat viele Departements unter sich: unter anderen die Schulen; und auch die Universitäten. Vorvorgestern ist er angekommen; er soll sehr überlaufen und genöthigt sein, Vielen absagen zu lassen: Du weißt, er ist mein Intimer; auch war er gestern früh schon mit seinem Sohne bei mir, aber ich war hier. Ich werde ihn mir zu

Rathe halten: in jedem Fall! weil es mein alter Jugendfreund ist; und er Dir, Liebling, nützlich zu jedem Etablissement sein kann. Ich werde Dir melden, was mir von ihm zu erwarten steht. Und ob Du in einiger Zeit, wenn er hier bleibt, Dich ihm etwa selbst präsentiren mußt. Ich glaube, ich kann viel von ihm erhalten — er hat auch in Frankreich und allenthalben Verbindungen und Gewicht, — ohne ihn im geringsten zu hintergehen. Nun lebe wohl. So eben habe ich mit Hanne und Mama Deine Bouquets besehen: sie sind wirklich unglaublich. Sie wollen Rad schlagen; Mama bewundert Künstliches immer übermäßig. Jetzt sieht sie Robert; Hanne zeigt sie ihm. Adieu. Deine Rahel. Mich kränkt das übrige Papier. Ich habe die Hofräthin Herz durch ihre Mutter von Dir grüßen lassen. Reise ja mit Klugheit. —

## An Rahel.

Tübingen, Sonntag den 15. Januar 1809.

Meine theure, geliebte Rahel! Wenn Du meine letzten Briefe (vom 25sten, 28sten Dezember und 5. Januar) richtig erhalten hast, und wie ich diese Du die Hoffnung hegest, daß auch die Deinigen in meinen Händen sind, wie ich denn in der That keinen vermisse, so wirst Du leicht begreifen, daß mir an Dich zu schreiben wo nicht mißlich, doch unnütz dünken mußte, bevor ich nicht die sehnlichst erwartete Antwort auf meinen vorletzten Brief empfangen, die vielleicht schon unterwegs und unabänderlich ist. Ich hätte Dir auch nicht geschrieben, wenn mich nicht die Angst ergriffe, daß Du Deinerseits vielleicht auch meine Antwort abzuwarten gedenken möchtest, und mit dieser Angst ein tiefes Sehnen zu Dir zu reden verbunden wäre, ein Sehnen, nicht Dir vieles zu sagen und mitzutheilen, sondern nur Dich zu sehen, Dich zu grüßen, was ich ja nicht anders vermag zur Zeit als auf diese traurige Weise! Was ich Dir zu sagen hätte, ist darum aber nicht weniger beunruhigend, und nur, weil kein Schein der Möglichkeit, alles schriftlich abzuthun, übrig ist, kann ich ruhig schweigen, und unbefangen hin und wieder ein Blättchen abpflücken von dem Baum, und Dir zuschicken, während hier ein kalter Luftstrom in den zurückgebliebenen schauert. Mußt Du nicht mit mir lächeln, geliebte Rahel, über den Zufall, wie ich als ein kleiner Mensch das

nennen will, was bei einem großen Schicksal heißt, über den schlauen Zufall, der meine solche Briefe mit Deinen solchen sich kreuzen läßt? Den Inhalt Deiner Briefe, das weiß ich wohl, habe ich erzeugt, und selbstgesponnene Fäden winden sich um mich, aber der Zufall ist auch nur in der Zeit, worin leider auch unser Leben, und alle meine Verwirrung. Was hilft es, am letzten Lebenstage die Einsicht zu erlangen von den Bestimmungen der vergangenen Tage: nur Zusammentreffen ist Glück und Liebe, und ich sehe mit unseliger Traurigkeit, wie ich voraus bin oder zurück, daher immer allein, außer dem Moment da in meinem Eilen, oder in dem des Anderen wir einander vorbeikommen! Deine beiden letzten Briefe waren mir um so fruchtloser, als ich, wo ich nicht irre, einen Tag nach meinem entscheidenden, einen von Dir bekommen hatte, der mir das größte Frohlocken gab, weil ich aus innerem Triebe schon gethan hatte, wozu er mich bewogen hätte, wenn es nicht schon gethan gewesen wäre. Nichts hat mich in Deinen Worten verletzt, ich sahe ihnen muthig in die Augen, obwohl ich mich von ihren Blicken zusammenschmelzen fühlte in immer kleinere und kleinere Gestalt: denn ich fand mich zuletzt in der, in welcher ich mich immer gefunden habe, und die Wahrheit hat für mich nichts Furchtbares, weil sie mit dem Wahren in mir einig ist, und ich das Lügenhafte, Nichtige, mit bitterer Feindschaft von je in mir aufgesucht habe, und nur über die Schmerzen klagen muß, welche entstehen wenn die verschlungenen Pflanzen auseinandergerissen werden, von denen die schlechte der guten durch die Länge der Zeit zur umkleidenden Rinde geworden, und durch ihr Wegreißen eine wunde formlose Stelle läßt, die spät heilt. Ich habe es immer gesagt, und wiederhole es, liebe Rahel, ich bin Deiner nicht werth! Müßt' ich nicht mit der seligsten Freude Dich verlassen, wenn ich den sich Dir nahen sähe, der Deine ganze Seele erfüllte, nicht weil Du Dich mit ihm erfüllen willst, sondern schlechthin weil er Dich erfüllt? Harscher's Verwundern über Deine Güte zu mir habe ich ja selbst gefühlt und oft ausgesprochen; ich mußte da wohl zagen und fürchten, liebe Rahel! ich konnte mich nicht vergessen, und nur dann mich unbedingt in Deine Arme werfen, wenn ich gewiß war, daß unter allen Verwandlungen, die dem Menschen gegeben sind, und deren Gestalten er wie durch Zauber zu gewissen Zeiten annehmen muß, keine wäre, die Dir unerträglich dünkte. Diese Zeit, die ich mit Dir so glücklich verlebte, habe

ich Dich von Tage zu Tage in schöneren Gestalten gesehen, und war von dem Zweifel an dem Geringsten aufgestiegen zum liebevollen Glauben, zur festen Ueberzeugung des Schönsten und Heiligsten, und auch jetzt steigt mein Glauben an Dich mit jedem Gedanken an Dich: aber Du hast das Schlechteste in mir nicht gesehen, dessen Gestalt mich die Mitgabe meiner Natur oft anzunehmen zwingt, und dessen erste Erscheinung die Schrecken und Reue geben muß; darum habe ich mir Mühe gegeben, es Dir in meinen Briefen zu zeigen, und mit aller ersinnlichen Kunst mir den Zwiespalt, der in mir ist, aufgereizt, gegen Dich natürlich zunächst in der Form, die Zeit und Verhältnisse in diesen Tagen mir aufdrangen, als Dich und Fanny, ich hätte es ebenso als Deutsch oder Griechisch aufstellen können, zwischen jeden zwei Dingen kann sich die brückenlose Tiefe für schlechte Gesinnung niedersenken. Ich freue mich noch, Dir nichts verhehlt zu haben, Dir vielleicht schneidender meine Unseligkeit gezeigt zu haben, als sie mir empfunden war, nicht wegen der Art, denn die und ihr brennendes Weh vermocht' ich nie auszudrücken, sondern wegen der Dauerhaftigkeit, welche die glühenden Eisen in dem Bilde geschriebener Worte, auch gesprochener, erhalten, während doch das Eisen erkaltet und die Flamme nicht haftet. Ich habe wohl zu heftig Dich angegriffen, Du fühltest Dich schwankend mit meinem Schwanken, Du lässest mich los. Wäre ich gegenwärtig im Stande, mich frei zu bewegen, könnte ich reisen, so müßte ich sehr unruhig sein, mit von mir selbst bewunderter Geduld aber wart' ich nun, da ich nicht vom Fleck kann, die neuen Entscheidungen mit den kommenden Tagen ab, und durch meine düsteren Tage, denen, ununterbrochen beinah, angstvolle Qualen zur Unterlage dienen, worauf sie ihre langweiligen Stunden mit kläglichem Schein einiger Anmuth hinführen, geht ein sonderbarer Gleichmuth, den ich für Stärke halten muß, weil aus ihm mir manches Thun geworden ist, das ich verloren hatte, und aus ihm mir ein jedes Ding, als ein Baum, ein Haus u. s. w., in mehr erfüllender Kraft zu den Sinnen spricht, und weniger als sonst in einer weiteren Beziehung mächtig zu werden verlangt. Ich glaube wirklich, daß ich in meiner hiesigen Einsamkeit mich völlig erkannt habe, und daß ich durch sie, was freilich niemand bemerken wird, sehr verändert bin; da ich mich aber nicht entschlossen habe, mich durch eine Kugel außerhalb dieses Seins und der Erkenntniß dieses Seins hinzusetzen, so bin ich eben noch in der Noth-

wendigkeit weiter zu leben, und damit beschäftigt; ich klage über nichts jetzt, als daß ich noch nicht Geld genug habe, um fortzugehen, und sorge übrigens dafür, es zu bekommen. Sonst habe ich allen wärmeren Antheil an mir aufgegeben, und sehe mich wie einen fremden armen Teufel an, nicht einmal mit dem Mitleid, das man an einem hat, weil man sich in besserem Zustande befindet, was bei mir, der ich beides bin, eine glückliche Unmöglichkeit ist. Jenen Entschluß jedoch, dem ich mich vertrauen wollte, muß ich überaus loben, denn ich faßte ihn in einer Zeit, die langdauernd mich erglühte, und Schmerz und Entzücken in meinem Blut gleich stark zur äußersten Höhe trieb, und jetzt, da Deine Briefe so lauten, wie zu wissen mich damals vernichtet hätte, dauert dieser Entschluß fort, da seine Form zwar zerstört ist, aber sein Inhalt es nicht werden kann. Ich bin bereit nach Hamburg oder nach Berlin zu gehen, an beide Orte jedoch nicht auf lange; den Sommer bringe ich in Paris zu, wenn ich hoffen kann, dort nicht allein zu leben, was mir dort nicht viel besser wäre, als hier, weil die großen Anstalten des Lebens dort mich nur dann erquicken, wenn die Fremdheit der Nation mir vermittelt wird durch liebe Gestalten. Soll ich meine theure, geliebte Freundin von Amsterdam abholen, so wird mich nichts davon abhalten, und wahrscheinlich geschieht das dann von Hamburg aus. Komme ich aber ehe ich nach Paris gehe, und ohne nach Hamburg zu reisen, nach Berlin, so ist das freilich einzig um Deinetwillen, aber es darf Dich nicht ängstigen, denn ich mache meine ungeheuren Ansprüche nur unter der Form der Anspruchslosigkeit. Du irrest Dich doch völlig, liebe Rahel, wenn Du glaubst, ich habe mich in Dir geirrt; Deine Briefe haben mir in Rücksicht auf uns nichts neues gesagt, nur Worte für das alte, sie haben mich nicht gekränkt, obwohl sie ungeheuer hart sind, denn ich hatte, durch die Einsicht meiner geleitet, ihren Empfang vorbereitet, ihre Härte durch Zuvorkommenheit gebrochen. Aber eines hast Du in mir nicht recht gesehen; Du hast nicht sehen können, welche Gestalt die Welt dem gewinnt, dessen Leben weder durch Vermögen, noch Familie, noch Talent fest in ihr gegründet ist, und so die Relationen, die bloß äußerlich sein sollten, von Jugend auf in sein Gemüth verarbeiten mußte. Ich meine damit weder eine Besorgniß für die Zukunft, noch die Uebermacht des Bedürfnisses über den Geist, vielmehr habe ich aus reiner Geisteswendung heraus, und auch wohl aus

Trotz, schon mehrmals in meinem Leben zum Schrecken aller die mich liebten, alles mit Füßen getreten, was mich hemmen wollte, oft roh genug: sondern einzig das mein' ich damit, daß jede Gegenwart dadurch kann verdorben werden, wie diese jetzt ein Beispiel ist, und das äußere Schwanken in Möglichkeiten das innere bedingt; ich hätte bisher keinen Akt meines Willens vollbringen können, und Du hast ganz recht, daß ein gehemmter keiner ist. Darüber wäre noch viel zu sagen, aber im Schreiben mag ich nicht den Versuch machen, es gehörten zu viele Data dazu, die geschrieben aus ihrer Flüchtigkeit, dem besten was sie haben, herausgerissen würden. Wenn ich's recht betrachte, so bin ich noch eben so unentschlossen als vorhin, aber nicht aus Mangel meiner, sondern aus Mangel des Stoffs zum Entschluß, denn wenn Du ihn nicht freiwillig wieder giebst, den Stoff, den Du mir weggenommen hast, so kann ich freilich nicht einmal mit Recht seine Zurückgabe fordern! Was Du mir aus „Clavigo" anführst, wußte ich wohl vorher, aber das ganze Stück besteht ja nur dadurch, daß dieses von Carlos Gesagte nichts hilft; es ist nicht besser, als wenn man einem Sterbenden durch die Einsicht des Todes helfen wollte, da sein Gefühl des Todes überdieß noch weit dringender ist, als der Anderen Einsicht. Doch schelte ich Dich deshalb nicht, denn Du sagst es auch nicht meinetwegen, sondern Deinetwegen, weil Du Dich von solchem entfernen willst, und mit Recht: wollte mich doch auch Harscher nicht recht zum Freunde, freilich schon in der Blüthe unserer Freundschaft, weil er, ehelos bleibend sein Lebenlang, immer einen ganzen Menschen hingiebt, und seine Freunde ihren besten Theil den Frauen zuwenden sehen muß; es flieht noch billiger eine Natur vor der anderen, ich natürlich nicht vor Dir! mir ist wohl in der Sonne, sie aber findet keinen Grund bei mir zu verweilen. Wir wollen nun sehen, ob ich Dir nachreise! Wenn nicht, so ist es ein Zeichen, daß mir sonst wohl ist, und das wird Dich immer freuen, nur freilich muß ich auf den möglichen Fall immer wissen, wo Du Dich aufhältst, und ob es auch ein Land ist, wo ich hinkommen darf, denn wie Du mir nicht nach Rußland folgen wolltest, so nehme ich auch eines aus, das ich aber nicht hinschreiben mag, sondern mündlich sagen werde. Ach, liebe Rahel! so sehr fühl' ich unsere Innigkeit gestört, daß ich schon fürchte, Du saugst Böses aus meinen Worten, die so verwirrt dastehen, und ängstlich prüfe, ob eine heftige Stim-

mung, in welcher Du heut über zwölf Tage sein könntest, nicht vielleicht Tücke in mancher Aeußerung findest, die dann vertheidigungslos dasteht! Dieses fürcht' ich um so mehr, da meine liebevolle Sehnsucht zu Dir, die bis hieher, ich schwöre Dir's zu, geliebte Rahel, mit voller Innigkeit mich durchströmt hat, sich schwerfällig bewegt in meiner mehr als je zügellosen Schreibart, die mir selber kaum klar wird, und dann weil ich seit einer kleinen Pause am Ende der vorigen Seite mich wirklich sehr aufgebracht finde, und was ich jetzt als Zorn Dir gradheraus in's Gesicht sagen will, sich früher wo ich nur an Deine Lieblichkeit lieblich dachte, und Dich, wenn Du bei mir gewesen wärest, entzückt an mich gedrückt und geküßt hätte, wohl als Tücke mir unbemerkt könnte eingeschlichen haben. Wenn unsere Briefe je zusammen gedruckt würden, müßte sich meine jetzige Antwort auf Deinen eisernen, gediegenen, kolossalischen Brief sehr übel ausnehmen, aber nichts destoweniger muß ich mir bei den Lesern noch mehr Schaden thun, und Dir sagen, daß wenn Du jetzt neben mir säßest, ich Dich nicht anrührte als um Dich auf's Blut zu kneifen, so unliebenswürdig als möglich, damit Dir der bloße Aerger bliebe; und wenn Du zur Frohberg gingst besuchte ich die für mich, nicht von Dir mitgebracht, und quälte Dich dann dort als eine Fremde; ich weiß wohl, Du lachst darüber, daß ich Dir achtzig Meilen weit drohe, und ich lache selber darüber, indem ich es schreibe, es ist aber dennoch, auf meine Ehre! der wahre Grund meines Herzens, und darum schreib' ich es auch trotz des Lachens. Denn ich frage Dich selbst, ist es zu dulden, zu erlauben, zu vergönnen, daß Du mir so trotzig schreibst, auch wenn ich wirklich unrecht gehabt habe bis hieher? und das ist noch nicht so arg, daß Du alles sagst was Du sagst, sondern Dein eigenes Gefühl, Dein wiederholtes Ausrufen über die Härte, wodurch ich sehe, daß es in Dir härter aussah, als von Dir abgetrennt auf dem Papier! Nein, durch Liebkosungen allein bist Du nicht zu bezwingen, Du bist ein widerspenstiges Geschöpf, Du möchtest mir wieder einmal gern einen Tisch umwerfen zwischen Dich und mich, und während meiner Verlegenheit hinausgehen, ich aber bin nicht mehr verlegen, und nicht mehr so schreckhaft. Liebe Rahel! — Ich komme eben von Kerner herauf, dem ich inzwischen eine Stunde Gesellschaft geleistet habe. Er ist seit einigen Tagen wieder hier, aber krank und bettlägerig, so daß ich den größten Theil des Tages bei ihm bin, wo ich ab und

zu auch andere Leute sehe, aber diese halbe Gesellschaft schlägt mich vollends darnieder, und erinnert mich wie mit glühenden Zangen daran, von wem ich entfernt bin! Ach, geliebte, süße Rahel! ich wollte Dich kneifen, thue aber nur mir weh! Den ganzen Tag schwebt Deine helle, befriedigende, lebensfrische Erscheinung, Dein liebenswürdiges Wesen vor meiner Seele, und ich fühle jeden Moment, der so schlecht vorübergeht, was er sein könnte! Zürne mir nicht, Du Liebe! Ich zerrisse diesen Brief gleich, wenn ich Zeit übrig hätte, Dir einen anderen zu schreiben. Ich bin Dir ergeben, liebe Dich, sehne mich nach Dir! Ich kann, ohne verloren hinzusinken, nicht die Hoffnung aufgeben, Dich wiederzusehen! Aber ängstige Dich nicht, wenn Du mir vielleicht schon geantwortet hast und mich fortdauernd von Dir weisest! Ich will ja Deine Freiheit nicht verletzen, Dich nicht plötzlich überfallen, sondern die Zeit reifen lassen nach ihrem eigenen Gange; thue unbedingt was Du willst, recht liebe Rahel überlässest Du mir mein Handeln, es wird sich ja zeigen, was ich abgesondert vollbringen kann, unser jederseitiges unabgeredetes Thun wird auch hervorbringen können, was unserem sorgsamsten Kombiniren, wie es scheint, nicht gelingen sollte. Ich bin auf alles gefaßt.

Sieh! eben kommt zum Schlusse meines Briefes noch der Deinige vom 3ten Januar. Meine liebe arme Rahel, daß Du Dich mit solchem Volk ewig herumschleppen mußt! Wenn Dich nur ein heiterer Sommer trösten wird! Ich hoffe es! Leb wohl, geliebte, theure Rahel! Ich kann heute nicht mehr noch schreiben, ich küsse Dich tausendmal! Grüße die Freunde! Ewig Dein Varnhagen.

N. S. Die Frohberg grüß' ich auf dem Schlußblättchen wie es sich gebührt. Ich freue mich aus nichts Etwas zu machen, denn grade ein solches Etwas, das man aus Nichts macht, verdient sie denn doch wirklich, in allem Ernst!

Die Preußen freuen mich in der Seele! Aber hier in Würtemberg — das läßt sich nur erzählen! Hier kriegen sie Prügel, ganz neuerdings eingerichtet, nicht nur nicht abgeschafft.

Im Doppelroman sagt Neumann's Jean Paul: Himmel! welch ein Himmel! Im „Morgenblatt“ steht zum 1sten Januar

ein Aufsatz vom wirklichen Jean Paul, da heißt's: „Himmel! welch' ein Himmel!“ Das heißt ja fast prophezeihen!

An Mad. Frohberg bitte ich mich bestens zu empfehlen, und ihr zu sagen, daß ich mit der tiefsten Theilnahme ihrer eingedenk bin, und im Vertrauen auf meine redliche Gesinnung es wage, mein Andenken in ihr bisweilen flüchtig aufzuregen.

## An Varnhagen in Tübingen.

Dienstag, den 16. Januar 1809.

Lieber Bester, nur zwei Worte; ich leide noch sehr an Mama, an Markus, an der Kousine, an Robert, der noch mit Umschlägen liegt, an Böhm, der nicht kommt, an Mama's Quartier, an ihren verdorbenen Leuten. An der Kälte und an dem Weg; an dem übernatürlichen Aerger. Aber alles ist gut; denn Robert hat nicht wieder Schmerzen gehabt. Humboldt war diesen Morgen bei mir. Gestern hatte ich vom 20. Dezember einen Brief von meinem Freund (Campan), aus Madrid, und mit Bleistift von unterwegs. Er trauert, daß das Grab vom Cid und von Chimène zerstört ist; rühmt das Großartige des Landes, und spricht würdig vom Krieg. Auch mich freute der große trait von Napoleon. Eines Helden Herz zu lieben, ist eine Lust. Du, mein Freund, mußt immer gewisser nach Hamburg; denn, siehst Du? in dem letzten Brief vom 5. Januar, wo einer an Neumann drin ist, bist Du doch wieder traurig, und wirst es immer wieder werden. Nein! Geh hin; geh ja hin! Trage das „Band, das über die Erde reicht“, ab: oder wickele Dich darin ein. Sonst verwickele ich mich mit darin. Geh ja hin, und bald. Deine Wehmuth könnte ich nicht dulden; Dein Dortsein und Dein Glück dort, ganz gut. Denke nicht, lieber Junge, daß ich böse bin: eben habe ich Campan und Moritz eben so geschrieben: ich bin nur zu zerärgert; und Kürze sieht Härte ähnlich. Setze Dich auf's Reine mit der Frau; hauptsächlich sie über sich: selten sind es Frauen: Du weißt, was ich von ihr urtheilte, eh' ich wußte, daß sie Deine Braut sei. Ein unreiner Schritt, und den nicht zerschnitten, und man macht

einen unreinen Weg: und ist man gütlich und schwächlich, so spielt man edel, und verwirrt sich halb willkürlich: dies sie, nicht Du. Kurz, lebe dort: und jammere nicht, wenn Dir dort wohl werden kann. Wie es mit Dir ist, weiß ich, aber nicht ganz wie so. Mich affizirt nur Liebes von Dir; das Andere nicht mehr; und Reines nur will ich; Festes. Kann mein Herz nur aufnehmen. Uebrigens alles wie Du kannst. Auch Halbes, wenn Du willst; nur bei mir hat's keinen Eingang. Geh doch bald nach Hamburg.

Ich war vorgestern bei Mad. Sander auf zwei Stunden, sie hatte mich wieder bitten lassen. Es waren Menschen da; Schede mit der Schwester: Alle stürzten auf mich mit Fragen nach Varnhagen. „Gestern habe ich Brief gehabt", sagte ich. Schedens werde ich bitten lassen. Er will mir die Nibelungen lesen; ich will nicht: auch Redtel setzt sie über Sigurd, und ich soll sie lesen. (Mein Essen steht, und wird kalt.) Die Leute alle dort ehrten mich. Mad. Sander frug gleich sehr unbefangen und artig nach Dir, ich antwortete eben so! und ich zeigte, daß Du mein Freund bist. Die Schede ist ein liebes Mädchen. Sie und des Arztes Meyer Tochter frugen mich über Euren Roman aus. Wir drei dachten ganz gleich, besonders Mlle. Schede und ich, und sie blüschten mich unpartheiisch zu finden; Theremin nur allein sprach nur Einmal zum Gruß mit mir. Ich ging eher als Alle, zu Robert. Die Schede sprach von Deinen Händeln, aber gütig, lustig und ehrlich: ich tadelte Dich: und lobte Dich. Das imponirt am besten. Redtel konnte sich der auffallendsten Liebe zu mir nicht enthalten, und wollte auch nicht. Es freute mich recht, daß Alle zu mir von Dir sprachen. Frau von Boye, Herr von Koopmans, Frau von Bardeleben mit dem Mann, Mad. Köls und Tochter, Mlle. Auguste Klein, und noch ein Herr, ein Dichter aus Hildesheim, waren da. Mad. Sander äußerst still. Adieu. Künftig werde ich wohl nicht schreiben, ich will mich ruhen. Grüße Harscher! Künftig das Urtheil über den Roman. Heute Mangel an Zeit. Mein Essen! Wie ärgert's mich, daß Campan so lange bleiben muß. Adieu. Ich liebe Dich!

R. R.

## An Rahel.

Tübingen, Dienstag, den 24. Januar 1809.

Meine süße, geliebte Rahel! Schon hatte ich mir gestern vorgenommen, Dir zu schreiben, und mich in der munteren Stimmung zu Dir zu wenden, die, wenn nicht von ihm verursacht, doch dem Wetter gestern ähnlich war, ein frischer Kampf eilender Gewölke und schönen Himmelblau's, worin dieses zuletzt siegte: als ich noch Deinen lieben beglückenden Brief bekam, und nun mein Verlangen mich zu Dir zu wenden, so auf den Gipfel gestiegen fühlte, daß ich fast verzweifelte, Dir schreiben zu können. Ich wurde aber gestört, noch im Lesen Deines Briefs; der Professor Conz schickte mir seine Kinder, ein paar hübsche Knaben, denen ich denn etwas ausschnitt, aber die Weile, die sie bei mir waren, zerstörte mir den ganzen Abend, sie sind gar nicht lustig, lachen gar nicht, und sind dabei nicht einmal sehr wohlgezogen, ich glaube aber alles ziemlich ohne ihre Schuld. Spät auf den Abend wollte ich Dir schreiben, ich las aber lieber Deinen Brief noch einmal, und las ihn im Bette. Heute nun ist Posttag, und ich kann's nicht über's Herz bringen, mich morgen der Reue preiszugeben, Dir nicht geschrieben zu haben. Ach, liebe theure Rahel! es ist nur ein kleines Linderungsmittel meiner Reue, denn ich weiß schon im voraus, wie morgen, daß ich nicht vermag Dir das zu schreiben, was ich möchte, ja ohne welches alles andere Schreiben mir nichts bedeutend ist. Deinen Eindruck, geliebte Rahel, kann ich nicht sagen, den ich doch fühle in meinem ganzen Wesen, den ich sehe und greife, aber nur als Dich selber, Dein lebendes Bild. Du bist mir Wahrheit, Natur und Sinn, schon genügen mir meine Augen nicht, um Dich zu sehen, ich muß es mit den Deinen thun! Und es gelingt mir, Du bist mir Auge geworden, ich habe dieses Glück, das aber so ängstlich ist! Dunkel fühlte ich alles vorher, was Du sagst und thust, und springe zu, und sage: das ist's! aber allein bring' ich's nicht herauf, es ist als ob in dem Räderwerk die Maschinen fehlten, die das Erz das innen wohlverarbeitete nun auch an's Licht bringen unter die Menschen. Ich fühle recht Dein Leben, die Anschauung, die ich von Dir habe, ist gleichsam mein Herz geworden, und ich zittere nur ängstlich, Dich nicht umschlossen zu wissen von meiner Brust! So

dacht' ich gestern inbrünstig an Dein ächtes, in diesen verwirrten Lebenseinrichtungen überall aus der Urquelle der Menschheit strömendes Leben, und zuletzt, wie ich schreiben wollte, und nicht konnte, wie ich keine Worte, keine Gestalt fand, die diesen Eindruck festgehalten hätten, auch nur für mich allein, mußte ich ganz traurig werden! Wie hast Du mich aber getröstet, Du Liebliche, daß Du mir so völlig vertraust und einsiehst, wie Du in mir lebst! O Du klugäugige Zauberin, Dir ist es nicht nöthig alles erst zu hören, Du weißt alles auf anderen Wegen, als die gemeinen Menschen! Du bist mir so lieb, daß ich ganz die Furcht vergesse, die ich vor Dir hatte, und Deine Verwandelung nicht mehr scheue; denn einen geheimen Schauder übst Du doch auf mich aus, und wenn ich mich Dir angehören fühle, so bleibt's doch immer als gehörtest Du nicht recht daher, und als müßte sich Dir die Zauberheimath, aus der sie Dich als Kind einmal geraubt haben, wieder aufthun. Aber ich lasse mir das Glück nicht entreißen, so lange es vergönnt ist, mich an Dich anzuschmiegen. O liebe, innige Rahel! wie frei und ruhig athm' ich an Deiner lebensreichen Brust! — Ja, liebe süße Freundin, ich gehe zunächst nach Hamburg, es muß alles in's Reine kommen, und beruhigt werden, ehe ich Dich wiedersehe! Ich gehe sobald ich kann, schwerlich aber früher, als in vier Wochen. Daß ich im Sommer nach Paris komme ist unabänderlich gewiß, sobald ich Dich dort weiß, denn ohne Dich kann ich dort nicht ausdauern, ehe ich das dortige Leben mit seinen Gelegenheiten für mich allein lernte, könnten Jahre vergehen, ja ich würde bei meinem wenigen Rollin-Französisch überall stecken bleiben. Ich hoffe noch immer, Dich von Amsterdam abzuholen. Vor allen Dingen sage mir aber, unabhängig von aller Besorgniß und Aengstlichkeit frag' ich es, ob ein einzelner Mensch in Paris mit 500 Rthl. auskommen kann jährlich, es kommt nicht darauf an, ob man für 20 Louisd'or schlechter lebt oder besser, mir ist nur darum zu thun, daß ich weiß, man könne davon wohnen, heizen, essen, kurz eben existiren; Du wirst das leicht ermessen können, Chamisso schrieb einmal, man könne dort davon kaum athmen. Du wirst aus Harscher's letztem Briefe, den ich beilege, sehen, daß er noch nach Wien will; was er von der Medizin sagt nimmt mich aber sehr wunder, da zwischen uns ausgemacht war, wir bedürften weniger guter Lehrer als reichhaltigen Sehens, ich bin mit den Kranken zufrieden, und ich hoffe es

Harscher auch noch beizubringen, daß er Paris vorzieht. Uebrigens sag' ich Dir insgeheim, geliebte Rahel, daß ich mit Händen und Füßen in die Medizin strebe, es ist einmal nicht anders, ich habe mich darein ergeben, und gar nicht kleinmüthig, sondern sehr munter; obgleich ich noch nicht recht verstehe, wie ein Arzt bestehen soll, der weder philosophisch, noch naturforschend im Großen, noch gelehrt im Einzelnen sein wird, denn von allen dreien Richtungen bin ich völlig ausgeschlossen. Ich beschränke mich lediglich auf die praktische Medizin, wozu ein Sinn gehört, den ich mir vielleicht wohl zutrauen darf, aber doch von philosophischem Geiste unterstützt lieber sähe, als so auf sich allein beruhend. Jede Krankengeschichte ist mir doch anziehend, und der Anblick eines Arztes überaus wohlthuend, ich fühle die Freude der Waffenbrüderschaft. So habe ich erst kürzlich einen der ersten Aerzte so verfahren sehen, wie ich mir's im stillen ausgedacht hatte bei dem Kranken, freilich keinem gefährlichen. Wie Du den Doktor Böhm schilderst und lobst, das ist Balsam auf mein Herz (den Ausdruck nehm' ich Dir!), dem im Neide das größte Wohlgefallen am Beneideten bleibt. Du liebe, hülfreiche Rahel! ganz ausgesprochen ist Dein herrliches Wesen in dieser Geschichte mit Robert! Du bist einzig! Ich aber, ich gestehe Dir, daß ich, indem ich Dich bewundere und gerührt bin von Deinem wunderreinen Thun, nur Dich und Böhm sehe, und der Kranke als solcher mir ganz verschwindet; aber freilich mußt Du da liebende Sorgfalt haben, um auszurichten was der Arzt auf seine Weise mit erkennender Sorgfalt erreicht. Deine Angst, Dein Gebet, Deine Thränen, machen mir ein seltsames Gefühl, sie scheinen Dich über die Studienjahre wegzuführen, und erkennen zu lassen, was das krankende Leben begehrt, ohne Therapie, ohne Materia medica. Mir scheint Böhm mit den Rückfällen zu viel Wesen zu machen, so arg ist's wohl nicht; aber vielleicht erzielt seine übergroße Vorsicht in den Anderen nur die nöthige, da die nöthige empfohlen sie zu geringe anwenden ließ. Aderlassen kann ich nicht, und werde es schwerlich lernen; einer der es nur im Nothfall gebrauchen will, hat keine Uebung darin, und wird geängstigt durch die möglichen schrecklichen Folgen der Ungeschicklichkeit; man fände auch kein Ende, wenn man auf solche Fälle sich vorbereiten wollte, auch die wichtigsten Operationen müssen oft auf der Stelle gemacht werden, dazu sind aber die Chirurgen, zu deren Kunst und zu der der Ge-

burtshelfer ich keine Beschaffenheit habe. Die Gute hat mir ja einen sehr verzwickten Zettel geschrieben! Sie thut mir von Herzen leid! aber daß sie meint die Wahrheit mache ein Buch gut, und besonders eine solche Wahrheit, wie die ihrige, die auf den Stühlen und Fußdecken liegt, statt den Kern der Erde zu berühren, das ist doch artig! Das hab' ich erdacht, daß viele Menschen gar nicht existirten, wenn's nicht gewisse Sachen gäbe, sie haben mit der Erde gar nichts gemein, sie werden von Konvenienzen geistig und leiblich gemacht, Baumwipfel, die in der Luft schweben ohne Stamm, während die ächten Bäume aus tiefer Erde auf kraftvollem Stamm viel höher ragen, und auch wenn man sie umkehrt, nicht verderben können, weil der Wipfel sich zur Wurzel und die Wurzel zum Wipfel sich leicht umbildet. Warum sag' ich, ich hätte es erdacht! ich sah ganz einfach Dich neben der Guten stehen, und Du rauschtest es mir zu. — Wie freut mich das von Deinem Bruder! Solange er Dich nicht auch mit dem Herzen erkannte, mußte mich alles, was Du mir von seinem kräftigen Geiste erzähltest, zugleich empören. — Von Fouqué schick' ich Dir auch ein Blatt. Rahel, Rahel, wenn die einmal alle zugleich laut werden, die Dich loben, das wird ein guter Lärm werden! — Die beifolgenden fünf Blätter sind so wie es sich gab, beschrieben worden, Lust an der Feder, nimm sie so! Zeige auch Neumann einiges davon, das ihn interessiren wird. Grüße ihn herzlich von mir! Ich habe weder mein Diplom, noch Manuskript des zweiten Theils der „Hindernisse" bekommen. Sag ihm das! auch daß ich den 1sten Theil an A. W. Schlegel geschickt zum Rezensiren, und einen zweideutigen Brief dazu geschrieben habe. Ueber den unseligen Bernhardi! Das Gericht müßte jetzt die Kinder beide der Frau zusprechen. Ich habe ihm nicht geschrieben, seitdem ich hier bin, und will mit seiner faulen Sache nichts mehr zu thun haben. Ich Narr hätte mich gleich für ihn, wenn er gewollt hätte, mit Knorring geschossen! Lebe wohl, geliebte Rahel, es ist schon spät, ich muß schließen! Ich drücke Dich liebevoll an meine Brust! Ach könnt' ich einen Augenblick meine Arme um Dich schlagen, und Dein liebevolles Herz fühlen! Lebe wohl, geliebte, sorgsame Rahel! Ewig Dein

Varnhagen.

Neumann soll mir schreiben.

Die Posten sind schändlich! In Westphalen wissen sie sich gar nicht zu helfen, und ein Brief geht langsam oder schnell, wie sich's trifft.

Ich habe Dir am 25sten, 28sten Dezember und am 5ten und 15ten Januar geschrieben. Schlechte, kleine Briefe! Leb wohl, Du Theure, Liebliche!

## An Varnhagen in Tübingen.

Sonnabend, den 28. Januar 1809.

Drei Posttage sind vergangen, ohne daß ich Dir schrieb: auch habe ich in dreien keinen Brief von Dir erhalten: und es ist mir, als schrieben wir uns gar nicht mehr. So fremd ist mir das! So viel Affekte sind in der Zeit durch meine Seele gegangen. Ich glaube, Du bist schon in Hamburg: und schreibe diesen Brief nur auf gerathewohl, damit Du Dich nicht ängstigen mögest: solche Briefe werden immer schlecht: auch bin ich in der schlechtesten Stimmung. Ich bin endlich herunter. Seit dem letzten Dienstag vor vierzehn Tagen war ich Morgen und Abend, bis gestern, bei Robert; nur vorgestern Abend nicht. Und nun nicht mehr: morgen fährt er aus. Ich habe viel gelitten. Ich sage das nicht leicht; und geleistet. Alles in den Wind; oder wieder in meine eigene Seele hinein! Ich habe heute Campan wegen der abscheulichen Korrespondenz der Guten schreiben müssen, die, obgleich sie mir mit Worten auf Worte hat gestehen müssen, daß es keine ist, doch nicht unterläßt die Passion aufzuführen fünf Akte durch; mit der kleinen pièce! diable! Lies diesen einliegenden Zettel. Ewig will sie Theilnahme an dem, woraus sie selbst nichts macht. Mein Robert'sches Leid hatte das Gute, mich von der legitim zu entfernen! Ich vergehe in der That! nun ganz. Meiner dummen Schwester mußte ich heute auch plötzlich schreiben, weil sie mir einen dummen Reuebrief schrieb; Possen! Ich blieb so kalt wie eine Säule.

Heute habe ich erst Dein Tagebuch gelesen, was schon so lange bei mir liegt, — heute erst bleibe ich zum erstenmale zu Hause: jetzt ist es zwei Uhr —, und worin Du Justinus Kerner für mich sehr deutlich beschreibst! Mir ist er lieb! Den ließ ich sans façon abwaschen, und dann wäre er gut.

Auch ich habe Jung's Geisterkunde; das Buch und die Theorie gefallen mir sehr gut, — nämlich der Punkt, woraus sie geht, — er und die Geschichten grundschlecht. Ehrlich ist er auch nicht mehr. Siehst Du nicht, daß er sich nun schon zu glauben zwingt? oder vielmehr mit Glaubensreden seine störende Erkenntniß übertäuben will? Es geht ihm in einem anderen Weg wie Jean Paul; die Meinungen der Bücher, die er hat lesen müssen, haben ihn irre gemacht; und zum wirklichen Denken kann der vor Gemeinheit des Geistes und des langen Umgangs nicht kommen! Seine Deduktionen sind kinderhaft, und für einen studirten Mann zu bestrafen! seine Geschichten die lächerlichsten Offenbarungen von Pöbel — der nicht wahrnehmen kann — ohne Sinne und ohne je einen Namen. Ein gebildeter Mensch darf sich nicht einmal aufführen, wie der seine Verklärten sich noch herumtreiben läßt. Herumtreiben kann kommen; und schrecklich sein; aber so plump schneiderhaft doch wohl nicht. Das Buch hat das größte Interesse für mich. Sein Inhalt. Kerner's Geschichte ist mir lieber, als alle die in dem Buche. Ich möchte die Musik haben, die er grade spielte. In ihren Verhältnissen kann was sein!

Ich bin heute so aufgeboßt, daß ich gar nicht schreiben kann. Und so mag's wohl auch klingen, als liebte ich nicht, wenn Du schon in Hamburg wärest: im Gegentheil. Sprich da mit meinem Bruder; und über alles. Wie es mir geht: unter welchen Hottentotten ich bin. Gott, wüßte ich doch erst, wo ich hinreisen soll. Nach Oesterreich fürchte ich mich. Nach Frankreich muß ich. Das Wie ist nur noch die Pein. Aber ich muß. Adieu! Schreibe mir wieder. Ich liebe Dich! Und freue mich über den Eingang, den Goethe bei Dir findet, es wird noch besser werden! Nach Deiner Lehre bin ich ja auch noch jung! mir wachsen auch noch alle Erkenntnisse, wenn ich eine neue gewinne.

Gestern Morgen hörte ich in einem Saale des Schlosses eine Probe von Righini's Tedeum, worin die Stadt mitsang, und auch die Schwestern des Königs, und welches einen Tag nach seiner Ankunft im Dom aufgeführt werden soll; der Meister schickte mir ein perpetuell Billet zu diesen Proben und zur Aufführung: er frug mich auch nach dem Ende um alles! Leider log ich fast; mir gefiel es nicht. Keine Weihe, keine Kirche ist drin zu spüren: aber wohl gli infernali: und Theater, mit Einem Wort. Sage es aber niemanden! Auch war

der Saal sehr ungünstig. Freitag wird eine andere Probe im Rittersaale sein, ich muß meinet- und Righini's wegen hin. Doch ist ein sehr schönes Gebet drin. Die Kastraten fehlten! Tombolini sang sehr kirchlich und schön: der einzige. Fasch Schule, schlecht. Einer hält sich an dem Anderen. Musik ist Freiheit im Ausdruck der Affekte; wo die fehlt, ist das ganze Wesen der Musik verfehlt; und eine verfehlte Ausübung einer Kunst also; und ist das Verkehrte auf's peinigendste, das heißt unkünstlerischste dargestellt; und ist umgekehrt, was Fichte vom Witz sagt: „Die Evidenz des Verkehrten." Ich habe von Theremin, der gestern bei Robert war, gehört, Schleiermacher habe auch, und eben so wie ich, ungünstig von dieser Musik geurtheilt; er soll nur wenig davon gehört haben: Theremin frug gradezu um mein Urtheil: ich hütete mich! Ich lobte sie. Righini ist zu aufmerksam auf mich; und die Menschen zu erpicht auf was ich sage.

Diese Minute! einen Brief von Dir! Dein Brief ist vom 15. Januar. O! wie hat jede Zeile mein Herz mit anderer Angst belegt und gepreßt. Undankbarer! Blinder. Ich liebe Dich. Dich zu sehen, mit Dir zu leben, ist mein höchster, ja und fast mein einziger Wunsch noch. Dies bald zu können, rief ich Dich nach Hamburg. Denn, soll ich Dich verlieren! — so wollt' ich's schnell. Wie eine Operation. Gegen mich, Unkundiger, war ich hart; und weil Du mich dazu zwangst, grob gegen Dich. Du gehst, wenn Du willst, wenn Du mußt, nach Hamburg: kommst dann nach Berlin: wo mein Herz auf Dich wartet; willst Du das nicht, so treffen wir uns wo. Mußt Du in Hamburg bleiben, so will ich's ertragen, weil ich muß. Hier ist mein Herz und meine Lage! Auch ich war in dem Strom, in dem Ausdruck meiner Liebe auch gestört: und mit guten Schmerzen! Undankbarer. Weil ich Dir nur den Entschluß, und nicht den Weg dazu zeigte, hältst auch Du mich für hart?! Ich bin es, ich Unselige! Und ewig! gegen mich. Ich wollte Dir nicht zwei leidende Weiber zeigen; und zeigte Dir ein eisernes. Noch jetzt, wenn Du mich verlassen mußt, werd' ich nicht jammern. Kommst Du, ist mir wohl! Schwanken liebe ich nicht: das ist die Gränze meiner Natur; weil ich's nicht verstehe. Und vom Schwanken kam unser Leid. Wann gab ich mich nicht unbedingt. Ich bin wie Harscher: auch ich gebe mich ganz. Und anders verstehe ich's nicht zu machen. Gott, wie neu

habe ich diesen Winter gelitten! Und auch heute zieht es Seele und Herz zusammen: kein neuer Gedanke entsteht. Wähle Du nun, ich bin bereit, Dich zu empfangen, immer: und je früher je lieber! Was sprichst Du von Orten: jeder, wo ich nicht friere, und mich ausstrecken kann, ist mir gleich. Undankbarer! Mein ganzes Herz schließt Dich an mich. Lebe wohl, ich bin erschöpft von allem! Blinder! Antworte mir nur bald, ich ertrage all diese Ungewißheit kaum; besonders noch, weil sie den Aufenthalt betrifft, und ich von hier weg muß. Es wird nun Nacht, ich muß essen. Adieu. Wie quälst Du mich: und wie ewig rein begegnete ich Dir! Bereue nichts! Mir kann's nicht anders gehen! Ich seh's; mein Geist bereitet's selbst. Wär's mit diesem Leben nur genug; und bezög' sich nichts auf Künftig! Adieu! Liebe mich. Ich lehne mich an Dich: ich bin zu hin! Von allem habe kein Gewissen! Rahel. Es muß schon spät sein, der Brief muß fort.

## An Varnhagen in Tübingen.

Sonntag, den 29. Januar 1809.

Lieber, geliebter Freund, viele Zeit vor dem Posttage muß ich Dir wieder schreiben, damit es ausführlicher und verständlicher wird. Heute Morgen gleich sollte es mein Erstes sein; jetzt ist es schon 2 Uhr, und wird nun nicht so gut werden. Aber Mama schrieb mir früh ein demüthiges Billet, worin sie zwar das Ganze auf mir, wohl dreimal, beruhen ließ: ich möchte hinkommen, und machen, daß Robert ausfährt — es ist Sommerwetter, — er sei zu verdrießlich: ich war gestern, weil die Stadt wegschwimmen wollte, und ich zu thun hatte, gar nicht dort; flugs zog ich mich an, und watete hin. Robert aber war knochengrob, und ganz unleidlich, und fuhr nicht; Chamisso und Hitzig kamen bald; mit denen redete er auch nicht; Hitzig sprach mit mir; der protegirt mich sehr. Dann suchte mich Wilhelm Humboldt dort auf, mit seinem zwölfjährigen Sohne, den er nur Sonntags aus einer Pestalozzi'schen Lehranstalt nimmt; mit dem ging ich weg, und bei der Guten heran. Nun bin ich hier, und soll mich sammlen, soll zusammen scharren, was schon in meinem Kopf viel besser zusammen stand. Habe Einsicht darüber, dann wirst Du Nach-

sicht haben. Daß ich die Freunde grüßen soll, habe ich Chamisso'n gesagt: er nahm sich's an.

Nun von uns, Lieber. Wie böse Du bist, Varnhagen! Was hätte ich denn thun sollen? Du Lieber! Deine äußere Lage, und wie die das innere Sein bedingt, habe ich wohl nicht vergessen; und sogar erwähnt. Sagte ich nicht, wenn wir nur Geld hätten, es wäre alles anders: und wissen wir nicht ohne alle Erwähnung, daß Stand ein Stück Geld, oder wieder die Bahn dazu ist? Was soll ich aber thun, als mich hinstellen zu Deinem Empfang, mit meinem ganzen Herzen; kömmst Du nicht frei, so weißt Du selbst, wie Du dann kommst. Lasse mich meinen gestrigen, kurzen, in Eil abgefaßten Ausspruch kommentiren, und ganz erklären! „Komm", schrieb ich: und „Du bist undankbar." Komm, ruft mein innerstes Herz; und gesagt hab' ich's, weil ich sah, ich irrte mich. Ich irrte mich. Weder Du noch ich werden sich ändern: ich handelte in meinem alten Irrwahn; wieder meinend, Festes könne Festes um sich her bilden; und der Evidenz der Einsicht müsse jeder Sinn weichen: und es ist grade nur die Natur des meinigen. Die Einsicht wird Dir; und das Gemüth läuft einen anderen Gang, wie ein Fluß; Gott weiß, von welcher Erdkrümmung, von welchen Planeten getrieben! Ich empfange Dich, wie Du kommen kannst, und wie Du kommen magst. Ich irrte mich wieder; ich wollte wieder etwas machen. Das kann ich durchaus nicht: vielleicht Andere auch nicht. Und es ist dumm, sich zu fürchten; ist jetzt nicht auch Zukunft? Diese will man immer so schön, so sicher haben. Liebt' ich Dich doch schon schwankend; warum will ich's für künftige, in einigen Monaten nicht. Der größte Hieb von Dir ist mir angebracht: Du zeigtest Dich gleich wahr, wie Du bist: jetzt kann's nur wieder so kommen. Und komm Du zu mir! Nachsichtig kannst Du aber doch mit mir sein. Stell Dir meine Natur, meine Art mich zu geben, Dir dar; und bedenke, was mir begegnet ist, alles! Mein Schicksal: da kommt der Ausdruck wohl aus dem Gleichgewicht. Und auch ich, Varnhagen, stellte mich Dir konzentrirt, und also ärger dar, als mit mir umzugehen ist. Daß Du meine Natur und mein Verläugnen nicht einsehen wolltest; nannt' ich undankbar. Nämlich, unerkenntlich. Aengstige Dich nicht über die Aeußerung, „daß ich Dir nicht zwei leidende Frauen zeigen wollte". Unglücklicher, als ich vor Deiner Bekanntschaft war, kann ich nicht werden. Und in einem vorigen Briefe

schrieb ich schon: „Ich dachte eine Zeit lang, nicht allein zu sein; ich bin es wieder.“ Damit meinte ich nur das. Mußt Du mich also lassen, so thue es ganz getrost. Folge Deinem Herzen, Deinem inneren Sinn ganz! Willst Du, begehrst Du, eine Zeit lang mit mir zu sein; so komme auch! Mein Herz empfängt Dich! wie Du es Dir nur wünschen kannst, wie Du es schon erlebt hast. Findest Du das wieder eisern, tüchtig, kolossal — ich weiß, daß es auch Lob ist — so bin ich es! So wird mein Herz immer auf dem Papier. Ich versteh' nicht sanft, weiblich, lieblich, halb zu wählen: so daß man mich auffangen und halten muß. Und auch jetzt wähle ich Dich; und wieder ganz: so wie Du bist, und sein kannst. Diktire mir eine Handlungsweise: ich bin in den möglichen Wendungen erschöpft; in denen, die mein Geist ersinnen kann. Ich bin ja bereitet, überall jetzt; von meinem Karakter zu lassen (er wirkte ja nie nichts, als sich selbst), und mich leiten zu lassen. Ich will es ganz, in der That. Darüber, daß, wenn ein Besserer als Du käme; der mich ganz erfüllte, in Anspruch nähme, wie Du sagst, Du mich ruhig lassen müßtest; darüber gieb Dich auch zufrieden. Erstlich, bleibt das in aller Ewigkeit, bei einem jeden Paar Menschen der Fall. Eben weil die Möglichkeiten doch in's Unendliche gedacht werden können. Aber damit sei es so, als wenn ich des Nero — glaube ich — goldenes Haus bekomme; dann, reiße die Stadt, worin ich wohne, ein, und ich will still schweigen. Ich kann noch gar nicht begreifen, was Dich in meinem Brief empörte. Und wie diese Empörung wieder in das kleinliche Kneifen übergehen konnte? Auch ich, Geliebter, habe mich nicht geändert: und beim Kneifen — so fremd es mir ist — liebt' ich Dich heftiger! Erkennst Du uns? Ich küsse Dich jetzt! Carlos'se, werden nicht denken, daß Clavigo so enden mußte! Ich kann aber nicht entscheiden, welcher von den beiden Menschen den anderen besser aufzufassen vermag. Dümmer muß Carlos dem Anderen gewiß scheinen. Bei allem dem weiß ich jetzt wirklich kein Resultat für uns; außer, Du thust was Du willst; und meldest es mir. Mein Gemüth und die aufduckenden Wellen meines Herzens kann ich nicht mehr zeigen: Du kennst und weißt alles von mir: und das hindert mich. Adieu, Du Bösewicht! Ich schreibe Dir noch zum Dienstag! Wer weiß, was ich noch von Dir für einen Brief kriege! Liebe mich nur; Du Undankbarer!

Dienstag, den 31. Januar.

Du verweisest mich in Deinem letzten Briefe, worin Du mich kneifest, auf Deinen vorletzten; das heißt doch nicht diesen, den ich lese, und nicht den ganz letzten: ich habe den vorletzten wieder gelesen. Du sagst, „es sei unnütz, daß Du mir schreibest, bevor Du nicht Antwort auf Deinen vorletzten Brief von mir habest". Was, und wie, mein Lieber, soll ich denn da entscheiden? Frei, zu allem in der Welt, bist und bleibst Du mit mir in aller Ewigkeit, rück- und vorwärts hin; das ist ausgemacht. In diesem vorletzten Brief schreibst Du mir melancholisch, Du erwartest noch von Fanny Antwort, ob Du nach Hamburg kommen sollst: und wollest ohne ihren ausdrücklichen Ruf nicht hin, Du aber fühlst Dich hingetrieben, ihre Qual mündlich — weil Du ihren Sinn und ihr Gemüth kennst — zu lindern, obgleich Du so herunter bist, daß Du es schwer vermagst: und in einem vorigen Brief schreibst Du schon mir, „Du habest die lieblichsten Briefe von Hamburg, und auch Geld für ein Jahr". Sage mir also, lieber Varnhagen, was soll ich wohl da Entscheidendes antworten können. Nachdem ich aber in allen Winklen meiner Seele gesucht habe: habe ich in diesem Briefe hier doch noch eine Entscheidung dargeboten: „Komm zu mir, wie, wann, und auf wie lange Du willst!" Eine andere weiß ich nun nicht! Dies ist übrigens für mich entscheiden; für Andere kann ich's doch unmöglich. Alle Verwirrung liegt, wie Du sagst, in den Umständen (und wahrlich, mir gefällt jetzt nur Eine Art, sie zu bekämpfen: mit einem Heere!): die aber gründen sich alle, und gründeten sich in der Vergangenheit, bloß auf diesen Deinen Gemüthszug, den Du mir auch ausgesprochen hast: „Du könnest zwei Geliebte haben." So bist Du gemacht; so fand ich Dich; so sollst Du mir und wirst Du mir willkommen sein, wenn ich das Glück haben werde, Dich wieder zu sehen! Ich war thöricht! aber, ich glaube, zum letztenmale in meinem Leben. Ich fühle die Veränderung, die mit mir vorgegangen ist: ich werde nun nichts mehr ändern, oder bereiten wollen. Das ist eben so gut — so schlecht, meine ich — als Affektiren: weder außen muß man Umstände provoziren und zurecht stellen wollen; noch innen Gefühle: beides geht nicht; bleibt also unwahr. Edler ist's, weil es stiller und gescheidter ist, abzuwarten in Stummheit, und in anständiger Haltung, was geschehen kann,

und was einem werden kann; und seine Einsicht darüber zu erklären (erhellen): werde ich das nicht so ausführen können, so werde ich bloß fehlen. Nun verzeih mir auch, Varnhagen! Ich setze mich auf Deinen Schooß, nehme Deinen Kopf, und küsse Deine Augen! Du fürchtest, „daß Dein Brief mich in einer heftigen Stimmung träfe!" Wenige sind explosiver als ich: das weiß ich selbst. Unvernunft aber wirft bei mir, oder erzeugt vielmehr, die größte Explosion nicht! Nie hat Zorn etwas in meiner Seele geschaffen, was nicht lange ihr von meinem Geiste überkommen wäre. Zurückhalten kann ich es lange: aber nur früher oder später wär' es hervor gekommen. Das mußt Du doch auch schon bemerkt haben. An Dir, mein Lieber, ist nun jede Entscheidung: und ich erwarte sie mit reiner Seele. Noch Einmal aber, und aus Grund des Herzens bitte ich Dich, folge ganz und gar dem Deinigen: und wie ich mich schon ausdrückte, Deinen Augen! Nicht mehr meinetwegen; damit Dir, Dir, lieber Freund, wohl sei! Denk Dir Dich einmal, Jammer in der Tiefe, und einen Stachel in Deinem Herzen, an meiner Seite: jedoch komme wie Du nur willst, und magst und kannst. Ich weiß nichts mehr zu sagen! Und auch nicht, welche Wirkung dies Gesagte machen wird. Bin ich denn hart, wenn ich wähle, und scheide? Ist Einsicht haben und gebrauchen hart? Freilich lassen sich graziöse Frauen leiten; und auch die Tänze stellen das vor! Aber ich wäre noch ungeschickter, wenn ich anders sein wollte! —

Nun erwarte ich, ob ich heute etwa einen Brief von Dir kriege! Ich habe August Wilhelm Schlegel seine französische Broschüre über die beiden Phädren gelesen: schlechtes Französisch; und ein schlechtes Gemüth; und ein Gemüth zu Racine wie ein Auge mit einer Perl drauf! Ein verstockter, vorfleißiger — vorwitziger — Schwächling: ich bin sehr böse auf ihn. Stumpfer kranker Kritiker, der nichts von Liebe weiß; wie er nur noch seine Werke muß geschrieben haben; mir ein komplettes Räthsel; das Gehirn muß ihm ja dabei austrocknen, verbrennen; es muß ja alle Funktionen des ganzen Kerls verrichten! Neumann hat mir schon früh diesen Morgen les mémoires de Beaumarchais gebracht, ich forderte sie mal vor einiger Zeit: er ging im heillosesten Wetter zu seinem Buchhändler sich Geld auszahlen zu lassen für „Machiavelli": es ist solcher Wind, daß Wellen auf dem Platze getrieben werden.

Du siehst ich lese noch dann und wann. Was fehlt denn Deinem armen Kerner? hat er Abwartung? weibliche? Verwandte? Ich bin seit Robert's Krankheit noch weichlicher geworden. Er hat doch keine Angst von seiner Erscheinung in der Krankheit bekommen? dergleichen giebt's. Humboldt sehe ich öfter: er ist wie vor fünfzehn Jahren. Gestern sah ich die „Unvermählte" von Kotzebue; in seiner, in des Kotzebue Art, ein Beweis von vier Akten mit Wohlthaten gespickt, daß Ledigbleiben keine Schande, und wohl gar schwerer sei, als Gattin zu sein: kurz, des Meisters und Parterres würdig. Beim Herausgehen traf ich meine Schwägerin, die sagte mit englischer Naivetät, und in einem unnachahmlich resignirten Ton: „Wie immer bei Kotzebue, ganz schlecht, und man weint: er schämt sich gar nicht!" und wirklich, er schämte sich nicht, sich selbst und die abgedroschensten Präzepte zu wiederholen, und ganz ärgerlichmachenden Edelmuth aufführen zu lassen. Auf Wiedersehen! Es dunkelt schon! So eben habe ich mit einem dicken, beinah roth-blonden Nachbarkind gegessen. Seit Neujahr habe ich es in der Kost (ich bedarf das, Sieb der Geselligkeit; sonst wird mir jeder Genuß zu hart hinunter zu schlucken): die Leute sind arm. — Es ist kein Brief von Dir angekommen. Lebe wohl. Sei mir hold! Quäle Dich nicht, und thue nach Deinem Herzen! Ich will schlafen, und lesen. Ich bin jetzt recht gesund. Aber den März fürcht' ich ein wenig: mein Krankenmonat. Ich schreibe aber doch nun nur wenn ich Nachricht von Dir habe: also Du ängstigst Dich nicht. Du Häßlicher. Deine Rahel.

## An Rahel.

Tübingen, den 4. Februar 1809.

Meine theure, geliebte Rahel! Wie ich mich eben hinsetzen will, Dir zu schreiben, überfällt mich ein Besuch, der mich einige Stunden aufgehalten, und ganz aus aller Stimmung gebracht hat. Ach Liebe, ich werde Dir nur wenig heute sagen können, und fühle das Herz voll süßer Liebkosungen! Durch die heftige Sehnsucht zu Dir wird mir jeder Augenblick des Getrenntseins zu einem solchen Schmerz, als wär' es der Augenblick der Trennung! Wie ich die inneren Kräfte mit Gewalt beruhigt habe, mit der Gewalt der Einsicht in die innere

Nothwendigkeit, so erwachen nun die äußeren zu heftigem Toben, die ausgestreckten Sinne zerstoßen sich an den Beleidigungen, die sie von Menschen und ihren Einrichtungen erfahren, statt daß ihnen ein freundlicher Sinn begegnen sollte. Ich sehne mich nach Dir, geliebte Rahel, nach Deinem frischen Sinn, Deinem Blick, Deinem Wort! Sollte Dir noch ein Zweifel entstehen können an mir, so wiederhol' ich Dir's, Geliebte Du! daß ich zu Dir mich sehne, und daß dies Sehnen mich zu Dir führen wird! Ich hoffe nun bald nach Hamburg gehen zu können, von dort nach Amsterdam, von da mit Dir nach Paris! Du bist mir der wahre Lebenstrost, bei Dir kann ich wieder lernen mich selber lieb zu haben. O jede kleinste Regung, die ich erfahre, schaudert zu der Erinnerung Deiner mein unbefriedigtes Gemüth hin! Ich frage mich fast weinend oft, wie mir, diesem, den ich so anders gesehen, doch diese Umgebung werden konnte; eine ausländische Blume, gewohnt neben Lorbeer und Orangen zu blühen, kann nicht mehr erschrecken sich im traurigen Nadelgehölz schlechter Tannen zu finden, jeden zarteren Duft erstickt in dem stockenden Terpenthin-Geruch! Glaube nur, ich seufze nach Franzosen und ihren feinen Sitten, ich vergöttere die gute Lebensart, die schützt und besänftigt, und gleichsam die vorläufige weitpoussirte Grenzoccupation vorstellt, innerhalb deren nun die Kultur des neuen Bewohners anfangen kann. Hier ist weder Bildung, noch Sein, noch die Kraft roher Natur, sie haben in ihren Gemüthern die alten Wälder ausgerodet, ohne noch Aecker und Gärten an die Stelle gesetzt zu haben, und überall ist feuchte, unentschiedene, halbwilde Fläche. Den schönen Sommer hier zuzubringen stürzte mich gewiß in verzweiflungsvolle Schwermuth, nur die garstigen Wintertage sind noch auszuhalten; das seh' ich in diesen schönen Sonnentagen, wo die milde Luft mich in's Freie lockt; das Wetter ist frühlingsartig, ein frenndliches Drohen des gewiß noch rückkehrenden Winters. Zwei Abende habe ich draußen den Mond aufgehen sehen, ach Rahel, theure Rahel! hätt' ich an Deine Brust sinken können! Mit Thränen sah ich oft zu Deinem Stern auf, der gegenüber so herrlich glänzte, und meine Blicke fast nicht loslassen wollte! Ein kleiner steht jetzt immer schräg unter ihm, Du mußt sie sehen, wenn Du aus Deinem Fenster rechts hinaussiehst, der Anblick rührt mich jedesmal in das tiefste Herz! — Ich weiß nicht, wie so sich mir jetzt so oft das Gefühl aufdrängt, als müßt' ich Dich

versöhnen mit mir, als müßtest Du mir wieder gut werden! Ich habe Dir auch so wenig geschrieben, und so selten. Darin will ich mich aber bessern, ich will in den bewegten Stimmungen mich der Unthätigkeit entreißen, mit der ich sie genieße und aushalte. Liebe, liebe Rahel! Ich kann nichts mehr sagen! mein Herz ist erschüttert von Dir! Es ist jeden Tag Zeit das Leben zu erwecken, und mag das frühere niederstürzen, das folgende will ich zu Dir auf den Berggipfel retten, wo die Sonne herrlicher glüht auf die ausgebreitete Tiefe! Lebe wohl, geliebte, süße Rahel! Es ist spät, ich muß endigen. Mit der heißesten Liebe umfass' ich Dich und schmiege mein Herz in Deine Brust! Leb wohl, meine Rahel! Ewig Dein

Varnhagen.

An beifolgendem Briefe liegt mir viel; lese die Worte an Eduard! Grüße die Freunde; daß Du Schede's bitten willst, freut mich; ich grüße sie, besonders Wilhelminen.

## An Rahel.

Tübingen, den 7. Februar 1809.

O geliebtes, einziges Rählchen! Eben habe ich Deinen Brief bekommen, den in Oktav! Ich bin noch ganz im Gewirr der mich umrauschenden Quellen, die Deine Worte aufschließen, des frischen Blumenregens, den jede Beziehung von Dir zu mir auf mein Haupt herabschüttet! Seit vorgestern, da ich Dir einen flüchtigen Brief noch kaum schreiben konnte, versuch' ich jeden Morgen, jeden Nachmittag und jeden Abend, Dir recht zu schreiben, und verbrenne die nach den ersten Zeilen weggelegten Blätter alsbald wieder, weil mir alles ungenügend in seiner Unsicherheit dünkt. Ich schrieb Dir vorgestern, nachdem die liebste freudigste Innigkeit zu Dir unter fremdartigem Gespräch gleichsam unter dem Boden weg hinglühen gemußt, und nun die kleine Ritze, die ihr zwischen dem Augenblick, der mich befreite, und dem Abgange der Post, noch übrig blieb! Dann kann ich nie der Täuschung entgehen, daß ich meine, der weiße Briefbogen, über dem ich meine Sehnsucht zu Dir wie glühende Abendröthe hoch wogen sehe, werde die verkündende Röthe haften machen, in der mir seine Figuren, so lang' ich mit den Augen darüber schwebe, entgegen

schimmern; ich weiß nur im allgemeinen, daß das Meiste verlöscht, denn mein ganzes wirkliches Leben scheint mir ja nur ein unvollkommenes Werkzeug, wenn ich sagen will, was mein Sehnen und meine Freude ist, daher ich mir selber das, was allein ich Dir sagen möchte, nicht enthüllen kann! Heute, wie ich Deinen Brief erbreche, und die ersten Worte lese, mußt' ich aufzucken vor Schreck; sage, Du zauberisches Mädchen, was spielst Du mir für Streiche, daß ich von Deiner Hand geschrieben lesen muß, was ich Dir schreiben will? „als schrieben wir uns gar nicht mehr" sagst Du; zum Glück habe ich das Blatt noch, das ich gestern anfing, da steht wörtlich so: „ich werde täglich scheuer, Dir zu schreiben, geliebte Rahel, täglich zweifelhafter. Immer enger werden die Briefe, jemehr sie sich von dem Zeitpunkt der ersten Trennung entfernen, und der Gedanke, der sich in dem ersten noch wie auf einer grünen Wiese herumtummelte, stößt sich in dem letzten schon beim zweiten Schritt auf jeder Seite an eine dumpfe Wand. Auch Deine Briefe sind anders, obgleich Dein schrankenloses Wesen nicht von jedem Spinngeweb' aufgehalten wird, wie ich, und Du die nächsten Mauern immer siegreich niedertrittst". Sieh dasselbe zu gleicher Zeit, in jedem nach seiner Weise! Ich fügte hinzu, daß ich Dich bald wiedersehen müßte, und wahrhaftig, ich weiß nicht, was sich diesem reinen, natürlichen billigen Trieb entgegen setzen dürfte! Ich glaube sogar, ich werde nicht eher ein ordentlicher Arzt, als bis ich bei Dir lebe, dann aber, mit meiner jetzigen Lust zur Medizin, ein ganz tüchtiger. Ach, ich liebe so sehr die Furcht, die ich vor Dir habe, die Circeische! In ihr schein' ich mir dem Geisterreich näher gerückt, der Form entschwebend, im Unendlichen wogend, zu welchem Aufschwung doch alle ringen, und das einem armen Undichter und Unphilosophen, wie ich bin, nur die Nähe und Zuneigung eines Lebens, wie das Deinige ist, so gewähren können; als ständen ihm die Flügel des Talents in Poesie und Philosophie zu Gebote. Daß ich zu Dir gehöre, ist keine Frage, ich will Dich begleiten, unbesorgt, ob Du auch zu mir gehörst, denn das ist Deine Sache, die ich nur sehen kann, indem ich Dich begleite. Wie kannst Du auf jenen Brief hin, den Du während des Schreibens bekamst, mich „Undankbarer", „Blinder" refrainsweise in dem Rest Deines Briefes schelten! Oder geschieht es aus demselben Grunde, den Du bei meinem Schelten nicht einsahest, aus Zorn und Lust zu karnöffeln, worin ja

oft die größte Liebesgewalt ausbricht, und den ich aus Dankbarkeit nun auch nicht einsehen will? Geh! ich kann nicht schreiben, ich möchte die Feder lieber in Worte tunken, als in Tinte, und das machst Du Dir zu Nutze, und sagst, ich verstände Dich nicht, sähe Dich nicht ein und dergleichen. — Du verlangst nochmals Entscheidung über den Aufenthalt: nach Paris, Rahel, nach Paris! Ich gehe nach Hamburg, sobald mein Geld zur Reise hinreicht, was vielleicht in 4 Wochen erst ist, vielleicht sogar später, auch wäre mir ein sicherer Frühling willkommen, als dieser Januarische, der schon wieder abzunehmen scheint. Von da nach Amsterdam, oder wo ich Dich treffe; nur genire Dich nicht, wenn Du glückliche Gelegenheit nach Paris findest, und reise gleich hin, ich mache dann die Reise zu Fuß, sehr wohlfeil; denn das Geld ist das einzige, was sorgfältige Kombination fordert, und ich weiß noch gar nicht, wie es darin mit mir stehen wird. Auf keinen Fall fürchte ich mich, am allerwenigsten in Paris, nur in Tübingen wär' ich verloren ohne Geld. Vor allen Dingen will ich bei Dir ein Depot von Ausschnitten anlegen, von denen eine Anzahl von 50 bis 60 Stücken doch wohl in Paris eine kleine Summe für den ersten Anlauf einbringen kann. Freilich war das Verschenken das Schönste bei diesem Künstchen, und ich unterlasse es auch nicht, wie ich denn wieder drei Blumenkörbe dieser Tage verschenkt habe, aber ich denke ja an den Verkauf auch nur im schlimmen Fall der Noth, wo sich zu schämen nur Thorheit wäre. Von Froriep habe ich eine ziemlich gute Scheere bekommen, die vormals zu Augen-Operationen diente; nun will ich auch an Jean Paul ein Landschäftchen schicken. Ich mache großes Glück mit den Sachen, Cotta hat erst seit er dergleichen gesehen einigen Respekt vor mir, und von zweien Ausschneidern, die man kannte, sagte man, daß sie nichts vermöchten gegen mich. Ich finde, daß ich mit immer größerem Vergnügen ausschneide, und mich immer mehr schäme, damit zu glänzen, auch freu' ich mich am meisten, wenn ich die Kinder um mich versammeln kann, mit den gröberen Figuren, die aufrecht stehen, und zum Spielen taugen. Bei Cotta habe ich Jens Baggesen kennen lernen, einen sehr gefeierten Dänen, von dem Du wohl noch wenig erst weißt. Er dichtet dänisch und deutsch, weshalb ihn der hiesige Professor Autenrieth einen amphibischen Dichter nannte, was mir sehr gefiel. Seine Frau ist eine Französin, und lebt in Marly, wo auch Baggesen wohnt, wenn er nicht

auf Reisen ist. Die Revolution hat er mit angesehen, und gilt für einen Vielerfahrenen. Ich kannte seine Gedichte zum Theil, forcirt in allen Stücken, bis zu schönem Versbau forcirt, plumpe Sprache und wiedergekäute Gedanken, hitzig und hanswurstig sarkastisch gegen Franzosen, gegen die Gottlosen aller Art, gegen Fichte, Schlegel ꝛc. Wie war ich verwundert einen gutmüthigen Kerl zu finden, ohne Schärfe in Blick und Gestalt, langsam und bedächtig, ohne doch mehr als sich selber zu bemerken, höflich ohne feine Lebensart, und bei großer Tölpelhaftigkeit seine Person aufdringlich anbietend! Die alten Witze, daß die Aerzte ihre Kranken tödten und dergleichen, Witze, die vergessen zu haben ein Glück ist, und die höchstens angedeutet, immer aber in neue Verhältnisse gesetzt werden sollen, schämt er sich nicht mit allem Gewicht ausführlich beizubringen, und dann Erstaunen und Lachen einzufordern, ohne Besonnenheit, in Tappen bei hellem Tage. Einen Faust hat der arme Schelm gemacht, einen politischen Faust, der viel aus Goethe parodiren soll, und auch an dessen Faust sich insofern anschließen, als der Held nicht der alte Faust, sondern dessen mit Gretchen gezeugter Sohn ist. Eine abscheulichere Idee läßt sich kaum denken! Und nun wiederholt sich an dem das Teufelholen. Aber lächerlich ist das noch, daß jetzt im Goethe'schen Faust Gretchen Kindermörderin ist, was freilich Baggesen nicht vorhersehen konnte. Das ist wie Werner mit Schleiermacher, wo jener versicherte er könne die Reden über die Religion fast auswendig, und dieser antwortete, es thue ihm leid, denn er sei eben dabei, für eine zweite Auflage alles zu verbessern und umzuändern. Uebrigens hat Baggesen auch nur eine Faust in der Tasche gemacht, denn wegen der heftigen Ausfälle auf Bonaparte und die Franzosen kann das Buch wohl nie gedruckt werden. Napoleon und die Franzosen haßt er auf ganz widerwärtige Weise, zum Ekel heftig und grundlos, denn alles Gute der Deutschen, weßhalb wir diese höher schätzen, ist ihm auch ein Gräuel, er hofft es mit Kant, Jacobi, Voß und Klopstock zu zwingen. Gar nicht abzusehen ist, warum sich der Mensch ewig zum Negativen wendet, in Frankreich lebt, gegen die Politiker schreibt und dichtet, da er noch so viel des Positiven in aller Ruhe betrachten könnte, zum Beispiel den „Wilhelm Meister" lesen, den er noch nicht kennt. Ein Zug charakterisirt seine Widerwärtigkeit vollkommen, daß er nämlich in früheren Jahren den „Werther" gelesen, und das

Buch gehaßt hat, wegen der Unmoralität; denke Dir den soweit moralischen Jüngling, was der für einen Sinn für Geschichte und Poesie haben muß! Wenn mir einer die Zunge herausstreckte wäre mir eben so lieb als so ein Tugendphilister genannt zu werden. Und der Mensch hat wieder alles was wir haben, seine Freunde, Geliebte, Gönner, Bruderseelen, ja sogar seine Philister; ganz auf die Art, wie ich einmal sagte, daß Goethe Kotzebue's Kotzebue sei. Mir sind alle überhaupt die verhaßt, welche mit Wuth Theil nehmen an allen politischen Dingen, und nur in diesen forschen, sinnen, Freude und Schmerz haben, ohne doch je selbst Hand anzulegen, ohne Soldat oder Staatsmann gewesen zu sein, oder zu werden. Dieses träumerische Behandeln der Wirklichkeit (träumerisch, weil, wie im Traum ihm alle nach außen thätigen Sinne gelähmt sind) ist die nichtswürdigste Schwärmerei in der Form des Verstandes, zu faul, um einen phantastischen Stoff zu erschaffen. Wie ekelhaft und unschicklich, von solchem Interesse seine Gedichte tragen zu lassen! Wo Goethe solche Verhältnisse berührt, zum Beispiel in den Epigrammen, fliegen sie lyrisch durch sein Gemüth und schlagen mit den Flügeln nur die unvergänglichen Gefühle aus seiner Brust, die einst in später Zeit machen werden, daß man um ihretwillen gern die geschichtlichen Noten liest; oder er stellt, wie in „Hermann und Dorothea", die eigenthümliche Gestaltung der Zeit in lebendigen Geschichtsbildern dar, die mehr als die Historien die Anschauung dieser Zeit den Nachkommen geben werden, gleichsam wie Menschen, die fortgelebt haben von da an, ewige Augenzeugen. Ich wüßte nicht welcher große Zug nachzutragen wäre zu dem Bilde der ganzen Revolution, das in jenem Gedichte gegeben wird. Denn allerdings ist das äußere Faktum bei Goethe und Baggesen gleich, jeder schließt sich an das Bewegende seiner Zeit an, besonders Goethe, denke an die „Ausgewanderten", „Werther", „Eugenie", „Beaumarchais", „Cagliostro", und vieles im „Meister", die Form aber von allem; aber innerlich ist es anders, der ist ein Gott indem er das thut, und der ein Gewürm. Nun aber auch genug von Baggesen, ich hoffe für immer! Und wend' ich mich nun sogleich zur Guten! Geliebte, beste Rahel! wie soll ich es sagen! nein im Diderot, Chamfort, Friedrich Schlegel, Lichtenberg und allen Besten, giebt es kein solch pikantes, unerschöpfliches, augenleuchtendes Glückswort, wie das von Dir ist, das Du unter den Zettel der Guten geschrieben hast! So

neben einander die verschiedenen Handschriften, die ich nur schlecht nachbilde: „Ich arbeite viel. Rsp. Sie arbeitet viel!
Rahel."
Es giebt nichts Sprechenderes; unauslöschliches Lachen hast Du mir angezündet mit dieser Bestätigung und beglaubigenden Unterschrift! Rahel, ich kniffe und bisse Dich todt vor unsäglicher Freude, wenn ich Dich sehen könnte, wie Du das schriebst! Ha bei Gott! das ist Gunst des Himmels, einem solches in die Hände zu geben, und Legitimation, der Gunst würdig zu sein, sie so zu benutzen! Ich küsse Dich, mein geliebtes Rählchen! Mich sollte doch sehr freuen, die Gute erlöst zu sehen, sie beunruhigt, wie ein Wasserpfuhl auf einem Berge, man möcht' ihm eine Rinne graben, damit er hinunterlaufen kann. Ich würde Dir einen dankenden Gruß für die Gute schreiben, woran man wohl sehen sollte, daß wir in der Eleganz keine Stümper sind, Du darfst das Blatt ja aber doch nicht zeigen, sage also nach Belieben das Nöthige! Liebe Rahel, wie gehören wir doch zusammen! Wie freuen wir uns mit demselben, wie verstehen wir Scherze und Ernsthaftes zur beiderseitigen Zufriedenheit! Zwar Du gehst alle Sphären durch, während ich nur in wenigen wandle, aber wenn Du zu meinen kommst, findest Du mich doch stets, und gehst Du in ein Haus, wohin ich Dir nicht folgen kann, wart' ich ruhig an der Thüre. Was können wir nicht noch alles zusammen erleben, treiben und wagen! Süße, liebe Rahel! Ich weiß, was ich an Dir gewonnen habe, meine geliebte Zauberin!

So weit, geliebte Rahel, habe ich gestern geschrieben: heute nur noch wenige Worte! Ich bitte Dich, schreibe mir ja! Ich gehe nicht von hier fort, ohne Dir es zeitig zu sagen, und im ärgsten Fall würden mir die Briefe nachgeschickt. Von Harscher habe ich lange keine Nachricht, habe ihm aber viel von Dir geschickt, ich freue mich so sehr, Euch einander vertraut zu machen. Verzeihe, wenn ich nicht auf jedes in Deinem Briefe antworte, und schließe daraus nicht, daß das Uebergangene weniger in mich eindringe! oft ist's grade umgekehrt! Heute hat mich noch der Blumenkorb sehr aufgehalten, der ziemlich fertig war, und also noch mit sollte, aber das Papier war weich geworden, und ich fand viele Schwierigkeiten, auch bleibt er sehr zerbrechlich. Leb' wohl, leb' wohl, geliebtes süßes Kind! Ich küsse Dich. Ewig Dein

Varnhagen.

Neumann soll mir schreiben!

Man sagt nicht: ich ängstige, sondern: ich ängstige mich, verbe reflexive oder reciproque, Undeutsche Du! Leb wohl!

## An Varnhagen in Tübingen.

Dienstag, den 7. Februar 1809.

Heut' vor acht Tagen schrieb ich Dir, ich sei gesund, und fürchte mich vor dem März: den Abend bekam ich Kopfweh — ein Evenement bei mir — Morgens erwacht' ich damit; Mittags lag ich im Fieber. Böhm ward mir geschickt: er untersagte mir streng den Wein im Thee. Verschrieb mir einen heilsamen weichen Trank, dessen drei Löffel das Fieber in beabsichtigten Gang brachten. Es war stark. Sechs Vormittage von 9 Uhr an hatte ich Migraine. Griff ich nach der Klingel, so konnte ich in anderthalb Stunden vor Palpitation nicht sprechen. Heute bin ich migrainen-frei. Aber noch unfähig. Meine Seele war heiter. Ich bin noch ruhig. Dies ist seit dem vorigen Februar mein viertes Fieber. Schöne Wendung! Böhm auch, sprach von meinem Blutsystem: ich weiß es besser; und wenn ich werde mehr sprechen können, werde ich's ihm sagen. Ich litt den ganzen Winter; außer vom 1. Januar an: dann fiel Robert. (Böhm bestand nicht so auf einem Rückfall bei ihm, als ich es that.) Diesen Sonntag — nicht, wie immer, Sonnabend — erhielt ich Deinen Brief, — wie froh war ich, Sonnabend als den Posttag, keinen zu bekommen! — Ich konnte ihn nicht lesen: seine Dicke ängstigte mich: ich erbrach ihn endlich: und fand den großgeschriebenen von Fouqué, in mehr als sechsmal Ansetzen gelang es mir ihn zu lesen: dann, gestern, machte ich's mit Harscher's so. Im größten Schweiß; und allen Anfällen: Sonntag hatte ich das Vermögen des Buchstabirens verloren: auch das ließ mich ruhig: sehen, geschriebene Worte, konnte ich auch nicht.

Fouqué's Brief ist ein Labsal, dieser unschuldige Himmelsbrief! Ich könnt' ihn küssen! Ich will gewiß verdienen, zu wissen, daß solch ein lieber Mensch in der Welt sitzt — nannt' ich ihn nicht lieb und ächt vorher? — dadurch, daß auch ich in Unschuld seine „Rache" lesen will, und werde: dies wird ihm und Dir bürgen, daß ich ganz seine verstand. War mir doch in ihm auch eine „Dissonanz", und Liebe machte sie auf-

tönen! Sagst Du ihm, daß ich seinen Brief habe? So grüße ihn tausendmal: hätte ich je sein Gesicht gesehen, so schrieb' ich ihm selbst. Den Brief behalte ich: hast Du doch so viele von mir. Er ist ein Ehrenkreuz für mich; und wie aus einer Waffe gemacht, die er wie ein Engel führte; daher auch eins für ihn. Ich bin recht stolz drauf. Aber viel zu freudig damit! Ich schickt' ihn sogleich Markus; weil er sehr eingenommen von Fouqué ist; und ihn über alle Neuere setzt: und damit er mich ehren soll: jetzt will ich prahlen. Also er kann sich entweder ächt freuen, oder großen Respekt vor mir haben; dacht' ich: er fand aber Fouqué'n prächtig. Herr Harscher soll mich nicht ruchlos nennen! oder ich werd' ihn bedeuten! Ich bin ja „geworden", und wenn ich einmal mit ihm spreche, wird er's wissen: nicht durch das was ich sage: aber daß ich's sage. Er soll mit uns kommen! nach Wien kann er nicht: sonst ging' ich ja selbst hin: sieben unserer Groschen sind dort ein Gulden: in Paris war ich: Wien ist nah an Italien. Aber in den Krieg, und in's Aufgebot hinein, reise ich nicht! Bitte Harscher sehr, mit uns zu gehen! Ich will ihm die Wirthschaft und Leben besorgen! Und wir können ja gleich nach dem Frieden — Napoleon ist schnell — nach Wien. Du bist also wieder in die Medizin verliebt! mir recht. Dies ist also mein letzter Brief nach Tübingen! Schick mir nur umgehend Deine Adresse nach Hamburg. Moritz muß auf Reisen sein: er antwortet mir nicht. In zwölf Tagen bekommst Du diesen Brief, dann bleibst Du noch vier. Den 24. reisest Du, nach Deiner Aussage. Man kann mit fünfhundert Thalern in Berlin leben: wie, weißt Du: eben so in Paris; nur Theater ist theurer. Auch dazu sind Anstalten zu treffen: verschwenden, wie ich Dich thun sah, wirst Du nicht können: doch giebt es dort keinen Josty; — aber eine Rahel. — Du schreibst mir ja zu viel Lob, kleiner lieber Freund: ich küsse Dich dafür; recht süß! — es kommt ja auch aus Liebe! Freilich und natürlich holst Du mich von Amsterdam; darauf rechne ich. Wenn Dir nichts vorfällt. Deine Freiheit bleibt ewig. Kannst Du mehr Geld ergattern, desto besser. Neumann werde ich alles bestellen. Chamisso war einen Augenblick bei mir, der wird Eduard (Hitzig) von dem Diplom sagen. Du wirst nun lange kein Schreiben von mir erhalten können! Wo sollte es Dich treffen? Also änstige Dich nicht! In zwölf Tagen, wenn Du diesen Brief hast, bin ich längst aus und sehr wohl: auch

werde ich Dir einen an Mad. Adelheid Goldschmidt nach Hamburg schicken, den Du dort abholen kannst, zum Trost. Weil Du nun so lange schmachten mußt, strengte ich mich heute so übernatürlich an! Im Anfang dacht' ich, es würde gar nicht gehen: und da waren auch die Phrasen noch mehr à la Tacite. Lieber Junge, rede ja Harscher'n, und auch meintwegen, recht nach Paris zu! Man kann wahrhaftig nicht nach Wien! Er soll nur den Artikel des Journal de l'Empire lesen! Wissenschaftliche Einrichtungen schützen sie: wenn die Sieger dort sind, wollen wir hin, wenn er will. Mir ist's wegen des Wohlfeilen: da bin ich denn gewissermaßen reich. Adieu. Tausendmal glückliche Reise und glückliche Ankunft! und alles Gute! Wenn ich auch heute noch einen Brief erhalte, ich schreibe doch nicht mehr. Deine Rechthaberin, die Dich küßt!

Rahel.

Deine Beiblättchen konnte ich noch nicht lesen. Siehst Du, mit dem Kleinschreiben! Adelheid Goldschmidt schicke ich den Brief: der Freundin der Guten. Sprich nicht von dieser: sogar Fanny'n nicht; hörst Du! ich will es nicht! kein Weib soll wissen, wie ich über sie denke! wenn auch Adelheid schon von Moritz instruirt ist: sei Du Stein über die Gute!

Sonnabend war Robert zum erstenmal aus, und bei mir. Ich freute mich ganz konvulsivisch: ich war noch au fort de ma maladie, er merkte nichts: er ward mir angesagt. Böhm ließ mich äußerst klug meine Medizin bis gestern Nachmittag, bald öfter, bald weniger, nach den Umständen nehmen: sie war schweißtreibend und einwicklend. Er kam täglich von selbst. Nun hab' ich die Blättchen gelesen! Ich wurde krank davon. Es ist wieder gut: ich habe gegessen. Ganz überaus, überaus schön ist, was Du über Knabenliebe und Freundschaft sagst! und nichts hinzuzusetzen: ich schreibe Dir aber künftig doch noch etwas drüber. Du mußt ordentlich Deine Physiognomie verändert haben; als das so fertig aus Dir heraus war; sie ist nun gewiß um einen ganzen Schritt ausgebildeter. Denn Kotz Sackerlot! — sagen sie hier — dies hängt mit mehr zusammen. Und Deine Goethen-Liebe ist mein ganzer charme! Adieu. Wo war denn sonst Deine Natur? Lieber! Alter! Ja! ja! wir zerstückelten Neuere! Ruchlos müssen wir gleich sein, uns schelten lassen; und doch Lumpen

bleiben, mit unseren Sittchen und auch Gesetzchen! Kranke Europäer nenn' ich uns immer in meinem Kopf. Adieu.

## An Rahel.

Tübingen, den 14. Februar 1809.

Schon daran gewöhnt sein mußt Du, theure, geliebte Rahel, daß ich Dir kleine, schlechte Briefe schreibe, und doch kann ich mich der ängstlichen Betrübniß nicht erwehren, wenn ich Dir wieder einen neuen zuschicken soll, dem ich nichts geben kann, als taumelnde Worte, da die Deinigen wie Festzüge umkränzt und freudebringend zu mir herziehen! Aber wie geht es mir auch! Seit mehreren Tagen muckt ein rheumatisches Zahnweh mir im Kopfe, das ich nur eben jetzt wieder durch Stille gestillt habe, und macht mich dumpf und empfindlich zugleich, jenes gegen ganze Ideenreihen, dieses gegen Einzelheiten in Gedanken und Gefühlen. Heute ist mein ganzer Vormittag durch Träume verwirrt und geschreckt, so daß ich Dir erst gar nicht schreiben wollte. Der Ausdruck für alles verfließt auch mehr und mehr in meine Stimmung hinein, statt daß er herausbringen sollte, und meine Unbehülflichkeit ängstigt mich; das alles behalte bei diesem und meinem letzten Brief im Auge, geliebte Rahel! Dein letzter Brief vom 29sten Januar hat mich in wohlthätigen Schatten aufgenommen, aus der brennenden Sonnenhitze, die mich überfiel auf der weiten Sandfläche, in der ich verirrt bin; Du liebes wahrhaftes Herz! Ja, ich komme zu Dir! und wenn ich auch nicht in die Himmelsbahn gelangen kann, die wie der Adel nur bei der Geburt den Menschen als sie selbst in ihrer ganzen Fülle ergreift, so werd' ich doch bei Dir gleichsam in hohen Wäldern und auf Bergen herum irren, deren Wüste nichts von den Schrecknissen der wüsten, rings offenen Ebenen hat. Nimm dies nicht für ein Mattgewordensein, geliebte Rahel! es ist nur der graue Grund, der hinter allen Freuden meines Lebens steht, und ihre Blüthe nicht hindert, sondern nur das ganze Gemählde trübt. Nein, voll aufbrechend, in kräftigen Farben, mit schwellenden Adern, blüht Dir mein Herz entgegen! Ich umfasse Dich mit freudigen Blicken! Ich bin im Leben ja doch auch wie ein Kind, das mit Thränen in den Augen, weil es geschlagen worden,

neugierig und getröstet den Fremden sieht, der heimlich liebkosend an ihm vorbeigeht. Ich glaube zwar immer, daß es mit mir einmal nicht gut enden wird, aber ich kann ja doch nichts anderes thun, als trotzend fortleben, und immer neue Wogen beschwören. Wer einmal mit Zerrissenheit, Grimm und Schmerz so weit gerannt ist, wie ich, in's 24ste Jahr, das ich diesen Monat antrete, der mag noch so streng auf einmal die schäumenden Gestalten bändigen oder zerschlagen, in einer Minute springt an langer Kette das späte Kind früher Verwirrung auf, und zerstört die jahrelange Sorge. Die giftigen Wurzelfäden der Vergangenheit sind unsichtbar unter der Erde bis in meine weiteste Zukunft ausgesponnen, und in zehn, in zwanzig Jahren wird mir noch oft ein betäubendes Giftgewächs vor den Füßen aufschießen, das aus jenen weiterlaufenden Fäden, wo dünnere Erde sie bedeckte, an's Licht dringt. Aber sieh! mit dieser Einsicht, im Gefühl dieser Unseligkeit, ruf' ich aus: was hilft's nun! jetzt nur frisch weiter, das Stück muß ausgespielt werden, wenn auch ganze Dekorationen fehlten, denn es ist angefangen. Wenn ich zu Dir komme, werde ich mit diesen Gedanken schon so vertraut sein, daß sie wenig stören können, und sie hemmen mir jetzt auch kein Freudenspiel, nur erwecken sie auch keins, doch sehe ich wie sie Grund werden können zu den entzückendsten Lebensdithyramben. Breite denn die Arme mir fröhlich entgegen, ich bin frei, und Du bist's; auch von der Liebe, die sich verliebt, sind wir's ja jetzt, und das freut mich am meisten, weil die in mir die meisten Lügen erzeugte, und es auch, obgleich sie es in Dir nie kann, doch von Dir aus in mir wieder vermöchte. Aber Du hast dennoch Recht, daß man nichts machen soll, als nur so wie man alles macht, durch einen Entschluß würd' ich nichts in mir verändern, die allgemeine Bildung und Richtung entsteht erst aus den sich aneinanderdrängenden kleinsten Bildungen und Richtungen des Augenblicks, und in der That, ich weiß niemand, der einen Plan hätte befolgen können, obwohl ich jeden einen haben sah. Meine Plane halfen sich durch die Menge und durch das wenige Positive, woran sie hängen, ja mein ganzes Leid diesen Winter war ja fast nur der heilsame Zerstörungsprozeß dieser positiven Verbindung an Reales; die Ehe, die Medizin, die Kunst, die Freundschaft, alles hat die Freiheit gereinigt, ich will nicht mehr an diesen Freund, an diese litterarische Bahn, an diese ärztliche, an diese Häuslichkeit gebunden sein, ich

knüpfte die Bänder nur so deßhalb, um den fehlenden Theil des Inhalts der Verhältnisse durch die angeführte Form dem begehrenden Herzen tröstend zu ersetzen. — Anfang des März, vielleicht früher, geh' ich gewiß nach Hamburg, auf unbestimmte Zeit. Ich denke es bleibt dabei, daß Du nach Paris willst; da wär' es wohl am besten, Du beredetest wo möglich Deine Mutter früh im Jahr zu reisen, und kämst so nach Holland; dahin macht' ich alsbald die Reise zu Fuß (im schönen Frühling, im wohlgeordneten Lande) und holte Dich ab. Sollt' ich Dich von Berlin abholen, so denke an die großen Kosten, die das machen würde, und zu denen ich nicht viel mehr beitragen könnte, als was die Fußreise erforderte! Nach Hamburg muß ich erst, auf jeden Fall, wegen allem, besonders weil ich vor Schmerzen nicht fliehen darf, die jeder Aufschub vergrößerte, und doch keiner schenkte. Ich möchte Fanny gern sehen, und es ist viel dort zu thun für mich. Schreibe Du mir aber doch ja noch hieher! Das schlimmste ist, daß ein Brief von Dir mir nach Hamburg folgt, und denke Dir, liebe Rahel, die Pein, wenn ich noch hier bleiben müßte, es kann ja tausenderlei kommen, und bliebe so lange ohne Brief von Dir! Es brauchen ja nur wenige Deiner lieben Worte zu sein! — Eine Zeitlang habe ich ganz den Wettertagen gelebt, die wunderbar durch meine Brust zogen, frische Lüfte, Sonnenschein, Windwolken, machten zusammen diese Tage, für deren Art ich vergebens einen Ausdruck suche, und die alles in mir aufregten, was je in solchen Tagen ich gefühlt, keine Ereignisse, keine Verhältnisse des Lebens, alles nur in Bezug auf's Wetter, das eine freudige Unruhe in mir aufregt, die nur dann erst traurig wird, wenn sie nirgends, nirgends für die wallenden Fluthen ein Bette findet, und überall sich von hohen Rändern umstarrt sieht. Jetzt, da mich die zugemachten Fenster wieder abscheiden von der nahen Berührung des Wetters, bezieht sich meine Stimmung auch wenig darauf; feuchte, kühle Luft, Regen sind mir wohl verdrießlich, aber zwingen mich nicht aus jeder Anschauung in die Gewalt ihres Einwirkens, wie die früheren Wettertage. Jetzt hängt dunkles großes Regengewölk wie eine Kuppel am Himmel, während rings am Horizont hellere Streifen sind, es ist recht ängstlich, als wollte der liebe Gott die gute Stadt Tübingen unter einer umgestülpten Theetasse einfangen. Solche Vergleiche macht mich Jean Paul leicht finden,

er steckt mich mit dem „Hesperus“ an, den ich jetzt, entzückt, lese. — Kerner ist ganz wieder hergestellt von der kleinen Halsentzündung, ich sehe ihn täglich, kann ihm aber nur wenig sagen, er kennt die deutsche Sprache nicht genug, weil er weder Philosophen noch Dichter der feineren Welt, überhaupt kein Buch aus, liest, und ich gewohnt bin, die Redensarten zu individualisiren nach allen Richtungen, wenn ich das Innigste und Tiefste in mir aussprechen will. Froriep's Kinder besuchen mich zuweilen, und sind ganz glücklich bei mir, mich aber machten sie neulich wehmüthig bis zum Stocken des Blicks und der Sprache, weil ich mit ihnen spielen wollte, und grade da alle Reflexion über mein verwirrtes Leben heraufschoß, und die Unbefangenheit und Lust des Augenblicks niederdrückte. Sie merkten's nicht, und spielten fröhlich weiter; zuletzt, nach einigen Stunden konnt' ich doch auch fröhlich mit ihnen sein.

Lies diesen abgeschmackten, schlecht berechneten Brief von Minna! Ich habe ihr seinen ganzen schlechten Grundtrieb in's Herz geleuchtet, aber ganz objektiv, beinahe natürlich, und eine Novelle geschickt, obgleich sie wegen der zurückgegebenen Gedichte gewiß nur lügt. Wie sie mit den allbekannten Schmeichelreden sein und einnehmend sein will! Es ließe sich eine herrliche Vorlesung über diesen Brief halten!

Geliebte Rahel; jedes Deiner Liebesworte dringt mir in's Herz! Schelte mich nur blind und undankbar, es sind doch nur Liebkosungen! Ach so tausend Gefühle strömen in mir zu Deiner süßen Nähe, aber mir ist es verhaßt, so weit hin Zärtlichkeit zu schreiben! Ich könnt' es von Dresden, von Halle, von Potsdam. Diese Entfernung macht mich nur zornig, sobald ich reden will. Lebe wohl, geliebte, süße Rahel! Grüße Chamisso, Hitzig, Neumann, Schede's! Die Gute recht artig und theilnehmend. Neumann soll schreiben, und auch mir! Leb wohl, leb wohl! Dein

Varnhagen.

Robert's „Omasis“ geben sie in Stuttgart.

Schreib mir doch ob in Berlin eine Universität wird, das muß ja Humboldt zunächst wissen, und hier gehen zweifelhafte Gerüchte.

## An Varnhagen in Tübingen.

Sonnabend halb 4 Uhr Mittags, den 18. Februar 1809.

Lieber Freund, ich erliege. Endlich wirklich vor Mattigkeit, Kränklichkeit, Ungewißheit und Chagrin aller Art. Du wirst Dich erinnren, daß mir Moritz so einen braven Brief schrieb. — O! Gott, nun soll ich wieder schriftlich erzählen! Du mußt bei Gott endlich kommen! — und mich vorher aufgefordert hatte, ihm zu sagen, ob ich seine Gegenwart hier nothwendig schätzte. Drei Briefe schrieb ich ihm hierauf, und in den letzten acht Tagen von Robert's Krankheit, er möchte kommen, und warum er es soll. In drei Wochen antwortet er mir plötzlich nicht: ich liege krank, und kann nicht schreiben, und boße und kombinire mich auch darüber todt! Zu dem Rest! Heut' vor acht Tagen erfahre ich von der ganz erschrockenen Mama, er habe dem Aeltesten geschrieben, wenn der nicht vor dem 15. Februar in Hamburg wäre, so käme er, Moritz, her. Dies beruhigte mich: obgleich sein Verstummen gegen mich ein Räthsel blieb und ein Aerger. Markus schrieb, er könne nicht kommen — schlecht von ihm; aber mir lieb —, ich erwarte also Donnerstag oder Freitag den Anderen. Keineswegs! Ein Brief von ihm kömmt, daß er — plötzlich — noch drei Wochen auf Markus warten will!!! Ich werde rasend, nachdem ich das Robert gestern Abend abgefragt habe, denn abfragen muß ich unter den Bruten alles! Ich setze mich hin, und schreibe Moritz vier Seiten, worin ich ihm wiederholt meine Lage vorlege; ihn des Unsinns gegen mich zeihe; und ihm sage, daß, wenn er nicht käme und mir schriebe, ich vor Ende dieses Monats in Hamburg vor seiner Thüre vorführe ohne Markus. Das wird ihn erschrecken! denn das fürchtet er. Ich aber denke nicht daran! Zweitens, daß ich unter jeder Bedingung wegginge, und warum. Drittens, daß, wenn niemand und auch er nichts für mich thun würde, ich ihm mein Ehrenwort gäbe — welches Du kennst, schrieb ich —, daß ich vor dem Ende dieses Sommers verheirathet bin! „Ich kenne einen klugen Menschen", setzte ich hinzu, „und fürchte keinen dummen Streich, wenn er von mir herkömmt." Dies wird den Aeltesten zur Besinnung bringen: dann muß man mir meine Mitgift zahlen, und Kinder kann ich auch noch kriegen. Noch setzte

ich hinzu, ich würde es Mama'en annonciren, welches ich auch thun will. Diese retrogradirt schon wieder mit Holland aus den schlechtesten Gründen! Ich weiß nun nicht, wie ich fort kommen soll: alles schwankt und fehlt mir unter den Händen! Kaum noch halte ich es aus. O! erzählte ich Dir Details! Um Gottes= und meinetwillen, komm! daß ich mit Dir weg= kann! daß etwas fest wird. Moritz wollte auch nach Amster= dam; ich habe ihn auch ernstlich gefragt, ob ich etwa mit ihm könnte. Das stört uns nicht. Die Gute will auch nach Paris: ich aber will sie nicht; retten will ich mich in Freiheit und Gesundheit, und will keine Krankenreise an Seel' und Leib. Doch, reißen alle Stränge, nehm' ich sie! und sie muß sich fügen: weil ich mehr bin als sie. So atroce bin ich schon. Komme geschwind! Nun schreibst Du wieder vier Wochen! und immer von neuem vier Wochen. O! gerechter Gott, wir hätten uns nicht trennen sollen. Welcher Vortheil erwuchs draus? Solcher, den wir von der Hölle etwa auch hätten. Leid, unsägliches, mir durch alles Glück nicht wieder abzuneh= mendes, hab' ich dadurch erlebt. Zusammen muß man bleiben, oder sich glatt trennen; da wir das nicht konnten, war das erstere ein mordender Fehler. Moritzens Antwort werde ich Dir schicken. Eilf Tage ist Dein Brief alt, eilf Tage geht dieser. Wo soll ich denn nun noch künftig hinschreiben? Wenn Du diesen hast, sind zweiundzwanzig Tage von den vier Wochen wieder weg. Ich habe während meiner Genesung Wuthanfälle von Verzweiflung gehabt. Gott, Gott! wie toll. Ich war es. Du kennst mich nicht, Du kennst meine Leidfähigkeit, meine Phrenesie nicht. Und meine Geduld, ja Geduld, und Kraft, die mich hin führt. Wenn ich Dir es endlich sage; schreibe! Komme, ich bitte Dich. Nicht als Geliebter auf diese Worte, als Freund. Apropos! mit dem Heirathen meinte ich nichts: aber ich muß damit drohen, und bei Gott! ich thäte es auch im argen Fall, wenn ich könnte. Mein Kopf platzt mir: ich erliege. Adieu. Du machst ja göttlich Hände nach: und warst tausendmal witziger als ich! daß Du die Gute zu einem Sumpf! — vortrefflich! — auf einem Berge — wie rich= tig! — vergleichst. Matthisson den insipiden Tölpel und sein Gereime kenne ich zum Ekel aus Paris: auch spielte er sonst den Freund verrückter empfindsamer Damen, die ich kannte. Du bist vortrefflich über ihn! Sage Harscher'n, daß ich unend= lich, unsäglich leide: er soll nach Paris kommen und mich heilen

helfen. Ich würde es ihm doch leicht machen. Adieu! Ich vergehe! R. L.

Sei Du nicht auch wieder ungewiß; sonst muß ich wahnwitzig werden! Siehst Du, daß Krieg wird? Wenn Du nur erst in Hamburg bist, so ist das so gut als in Berlin. Wir werden wohl von hier, oder willst Du lieber, von Potsdam aus zusammen. Mach nur nichts Dummes in Hamburg! — Ich denke an alles! Und meine Gedanken sollen keine Schanze mehr finden. Auf ewig, fort Verstellung! Ach ich sterbe keines natürlichen Todes ahnd' ich; die Wahrheit führt mich früher von der Erde.

Apropos. Joseph Napoleon hat eine göttliche Rede in der Kirche in Madrid gehalten: so edel, so wahr, so groß, so heilig, so erhaben und unschuldig! Nichts Schöneres giebt's in der Geschichte seit je! Ich las sie in unserer Zeitung. O! wie herrlich, einen Menschen, der den Namen verdient, auf einer hohen Stelle zu sehen! Zum Muster! zum Führer! Freilich werden wir noch viel erleben! Alle Tage werde ich mehr zum Manne! wie ist das mit mir? Komme, komme! daß ich merke, daß ich ein Weib bin: geschrieben bleibt es schwach, wenn ich Dir sage, daß ich Dein bin, und mich freue, wenn Du Dich mein nennst und fühlst! Rahel.

O! wie echauffirt, wie betäubt; wie krank noch. Dies ist mein zweiter Brief — mein erster war an Moritz — seit meiner Krankheit. Fünf Seiten habe ich ihm heute geschrieben.

Ich breche den Brief wieder auf, um dies daran zu fügen: Natürlich sollst und kannst Du ohne Geld nicht kommen; aber sobald Du welches hast! dann zögere nicht mehr! Und warte nichts und keinen Frühling ab! Der zu gräßliche, zu abscheuliche kranke Winter, — krank im Wetter und allem, — der Darbe-Winter ist vergangen! Der Frühling fliehet auch so. Eile! ich eile auch, man wird doch aufgehalten, Du siehst's! Half mir mein winterlanges, wohlbedachtes, überlegtes Schreiben nach allen Seiten wohl? Verstehe mich und komme!

## An Varnhagen in Tübingen.

Sonntag gegen Mittag, den 19. Februar 1809.

Da ich Dir Dienstag noch nach Tübingen schreiben will, muß ich nur gleich anfangen, und kann nichts Besseres thun. O! lieber theurer Freund, dies war ein gräßlicher Winter und Herbst. Ein Leben voll Glück sollte damit nicht errungen werden müssen. Wie betrübt, geängstigt, gedrückt, verzweifelt war ich noch vor zehn Minuten! wie ennuyirt! Noch soll ich mich, nach allem, was ich wahrlich schon erlebt habe, in solcher kleinen, niederen, ungewissen, nun gar einsamen, von Menschen und Künsten, und Natur geschiedenen Lage, herumbalgen. Und all mein Muth, meine Klarheit, meine Gaben, sollen mir zu nichts dienen können, als daß ich wie eine Verzweifelte — Verlassene — davonlaufen kann. Dies ist doch die trockene Geographie meines Zustandes. So war es doch diesen ganzen Winter — gespickt mit tausend Kränkungen, Neckereien, Beleidigungen und Unsinnen, ohne Labe für Herz, Geist, Phantasie (Hoffen durch Geist für Herz). Du weißt die drei guten Sensationen, die ich vielleicht hatte; ich theilte sie Dir ja mit! — als Du noch nichts wählen konntest, und auch mich nicht lassen konntest. Und können wir uns wohl gegenseitig durch etwas helfen, als durch Liebe und frischen Herzensmuth?! O und was ich sagen kann, und gesagt habe, ist das wenigste! Die Reihe der Gedanken, die bei mir in der Zeit aufgeregt wurden, der Aerger, der Verdruß, das Unbehagliche, das in jedem Augenblick in meiner Lage mich anpickende, anpackende, immer wiederkehrende, sich aus jedem Neuen neu erzeugende Ungemach, auf Menschen-Seichtigkeit, Schlechtheit und Dummheit zu meinem Wahnsinn gegründet; dies getrübte, gekränkte, empörte, und gesunde nie ermüdete Herz! diese Stützenlosigkeit nach jeder Seite! Auch Du, Varnhagen, mißdeutest meine Kraft. Ein siebzigfaches Leid, eine Aeußerung davon ist sie! Diese Woche habe ich erfunden, was ein Paradox ist. Eine Wahrheit, die noch keinen Raum finden kann sich darzustellen; die gewaltsam in die Welt dringt, und mit einer Verrenkung hervorbricht. So bin ich leider! — hierin liegt mein Tod. — Nie kann mein Gemüth in schönen Schwingungen sanft einher fließen, wozu dies Schöne in der Tiefe meines geistigen Seins wie in den tiefen Eingeweiden der Erde verzaubert liegt.

O! Gott! jede Aeußerung — und je kräftiger sie ist! — Ein Schmerz! Ein Schmerz, auf den ich nicht mehr immer hinhöre, weil er chronisch ist. So, mein Freund, hast Du wieder einmal geglaubt, daß ich Dich „Undankbarer" nennte, sei Deiner Wuth ähnlich. Nein Geliebter! Ich sagte es wie es steht; wie das Weib zum blinden Manne. Du sahst nur meine letzte Kraftäußerung, und nicht mein sanftes, längst verschwiegenes Leid: und Liebe nicht sehen, sie aber fordern, und nur halb leisten — wie es war — ist undankbar. Wie richtig, Geliebter — und wie traurig — vergleichst Du mich — wie überaus witzig, nie hat man etwas erschöpfend Aehnliches über mich gesagt!! — vergleichst Du mich zu einem Baume, den man aus der Erde gerissen hat, und dann seinen Wipfel hineingegraben; zu stark hat ihn die Natur angelegt! Wurzel faßt der Wipfel, und ungeschickt wird Wurzel zu Wipfel! Das, Lieber, leider! leider! bin ich. Dies ist der Durchmesser meines Lebens. Seine erste Verschlingung zum Wirklichen. Laß dies mein Epitaph sein, und dies ist dasselbe, was mein „Paradox" ist: und das ist tausendmal witziger — obgleich unendlich tief unter Deinem Baum — als mein: „Ich arbeite viel. R. Fr. Sie arbeitet viel! Rahel." Damit meinte ich weiter nichts, als die Indignation: „die denkt noch sie arbeitet! Sie, arbeiten!" und dann gleich hinterher: „Ja! bei ihr ist auch alles Arbeit!" und das alles drückt' ich aus Eil und Ueberdruß kurzmöglichst aus. Sonst meint' ich nichts: und es sollte keine Beglaubigung sein, wie Du meintest; ist das aber witzig, so war ich es: ich finde es nicht. Antworte mir hierauf; was den Geist so geregt hat, ist mir interessant, und wär's über einen verlorenen Westenknopf! Du warst unendlich witzig über die Gute, als Du sie neben den „Baum" stelltest; und demonstrirtest, daß ihre Wahrheit sich nur auf die Decken in den Zimmern beziehe, etc.! Ihr Buch aber und sie, ist doch noch weit lügenhafter, als man ohne des allmächtigen Gottes eigenhändigen Witz, oder die Dummheit erfinden kann, die er in dem Puppenkopf zum Statthalter gelassen hat. Du siehst meine Empörung wieder. Sie lügt wie ein Räuber, mit der Pistole auf der Brust; und man muß sein schönes Eigenthum Wahrheit ihr lassen; oder dieses rechtmäßige Gut durch harten Kampf wiedererringen; und nur, wenn man sich dazu entschließt, kann man ihr ihr Attentat beweisen, sonst geht sie noch als weinender, verkannter, verwiesener Bettler ab! So hat sie mir es

erst diese Woche mit vielen Umschweifen gemacht. Das Ende — denn wozu etwas anderes davon wiederholen! — war, daß ich als maréchaussée, und Richter zugleich, ihr endlich antwortete: „Wenn Sie wahr sein werden, dann werde ich Sie lieben.“ Sie wollte — wirklich — vor Weinen platzen, so hatt' ich ihr den Keil der Wahrheit in's Herz geschlagen, und es mußte springend von einander! — Geistig Zerknirschung genannt: — „Weinen Sie nicht!“ konnte ich nur sagen; und dabei blieb's! Nachher drehete sie in einem Brief auch dies Gespräch wieder um, Du kennst ihre Briefe nach wahren Szenen! — aber ein Tacitus'scher, unerbittlicher, ziemlich kurzer zeigte ihr ihren Kuschwinkel an. Nun hat sie sich zur Heiterkeit geneigt: und will mit nach Frankreich; ich soll es ihr aber sagen; das thue ich ohne Noth nicht; muß aber vielleicht. Ich werde es schon arrangiren zu unserem Guten; und nicht zu ihrem Schaden, wenn es sein muß. In den vielen Diskussionen sagte sie: „Hypochondrisch bin ich nicht“, — sie freute sich der imaginairen Anklage — „ich zwinge mich ja, jeder Andere läge“. Hypochondrisch sind Sie gar nicht! — kriegte sie — aber kranksüchtig! Sie denken Kranksein ist hübsch; und nie sagen Sie mit Freude: „Heute befinde ich mich gut!“ So kam ihre Liebe und alles vor. Sie zwang mich. Denn, ohne Hyperbel! will sie jede Woche eine neue chronische, aber galoppirende Krankheit haben. Wassersucht war die letzte. Aber das ließ ich auslaufen! Es ist immer ein Glück und ein Vergnügen für sie, wenn sie nach Frankreich geht: also wenn ich will, ist es gut. Sie bietet mir gradezu nichts dafür: ich will auch nichts. Ist der Mensch nicht genialisch, so will ich nur Freiheit von ihm. Negation; wo Negation ist. Will man's anders, so ist das Verwirrung, und meist leidenschaftliche. Also mit der sind wir fertig. Pfuhl bleibt Pfuhl; und Berg Berg! So wie sie lieblich ist, schmeichle ich ihr. Also so viel sie will: auch habe ich's ihr so versprochen. Ihr Manuskript sehe ich seit Robert's und meiner Krankheit nicht mehr an: es loben es ihr andere Korrektors, Professor Hartung, Graf Egloffstein. Nun sage Du mir, mein Lober! auf welchen Brief von mir, was stand denn darin, hat Harscher den geschrieben, den Du mir zuletzt schicktest, in welchem er sagt, man könne ganz gut über meinen des Teufels werden, er sei nur schon des Teufels. Was schrieb ich denn? Sage es mir! Bitte, Lieber! Es wäre ja Jammerschade, wenn Harscher vor

lauter Lebensart zu keiner Art zu leben käme. Das muß nimmermehr geschehen! Wenn er nur uns nahe kommt. Wir wollen gewiß ravagiren — wir nannten es lange ravugen. — Seine „Schweinekrankheit" ist ja keine; die kenne ich: die vergeht vom Leben selbst. Nach Wien wird er doch nicht in den Krieg hinein studiren wollen? Sag ihm das. Ist er wohl böse, wenn er denkt, ich habe seinen Brief? Er ist mir ja jetzt gut! Oder kann er sich noch nicht persönlich frei mit mir denken? Ich könnte gleich heute Mittag ganz bekannt mit ihm sein. Ich habe ihn ja gesehen: und er hat mich auch gesehen! Und da er alles von mir weiß! Und er soll auch.

Wie wahr, Varnhagen, mein geliebter, süßer Freund, ist das, was Du über Freundschaft auf einem kleinen Zettel mir schicktest: „Jedem Gebildeten muß man alles sagen können." Wie Schade! daß ich jetzt unfähig bin, Dir auf die Zettel, die ich so göttlich finde — auch Neumann ist sehr davon eingenommen; dem gab ich sie alle — zu antworten. Sprechen wollen wir darüber! Es fiel mir so viel dabei ein. Und daß die Gemeinen, die sich keine Rechenschaft geben können, in der Liebe so blind Recht haben; je gröber sie scheint; je mehr auf Aeußeres, auf den Eindruck gegründet! O! es fiel mir viel bei den Zetteln ein! Mündlich. Ich lasse Deine Briefe einmal drucken, und das Geld wollen wir verfahren: und die Welt hat doch noch Vortheil. Adieu. Ich erliege. Echauffement, kalte Füße, Kopfweh, wie ein Gewitter in der Ferne! Ich esse etwas! Adieu. Doch noch Eines, Schnäuzchen! In Deinen kleinen Gedichten, bei welchen ich Dich küsse — ich kann ja nicht gegendichten! — gefällt mir ungeheuer: „Selig die Stunden entfliehn, die mit heiliger Quelle des Lebens Deine Nähe getränkt, meiner beruhigten Brust": aber nicht der Ausdruck: „Frühlingsliebchen" in der ersten Zeile; alles Uebrige, von „Locken, die Du finster bewegst auf denkender Stirn", wahr und sehr sehr gut. Gott, über wie viel mir Zugeschicktes müßt' ich noch reden und danken! Lieber! Mir angenehmer Verehrer; lieber Autor, theurer Freund! Aber wie Du sagst, so ist es wahr. Schreiben kann ich nicht mehr. Mit Dir will ich alles durchgehen. Morgen werde ich Dir noch etwas schreiben, heute überlebe ich's nicht mehr. Aber Eines noch, Herr von Varnhagen; sagen Sie, wie kommen Sie auf den rasenden Gedanken, ich werde, anstatt: ich ängstige mich, „ich ängstige" schreiben! Es ist ja nicht einmal fran=

zösisch, und ich weiß sehr wohl, ein verbe réciproque; „mich“ hatte ich natürlich vergessen. Ich verstand Deine Phrase darüber erst ganz lange nicht, und glaubte, in dem Worte ängstige läge mein Fehler; und die beiden „ängstige“ von Dir waren doch gleich geschrieben. Eine halbe Viertelstunde stand ich zum Ochsen gemacht (nicht durch Dich, aber dadurch, daß ich bei der Phrase stehen blieb; durch sie) am Berge. So schriebst Du: „Man sagt nicht: ich ängstige, sondern: ich ängstige mich, verbe réflexive“ etc. Nun blieb ich bei den beiden „ängstigen“ stehen, und das „mich“ wollte mir nie einfallen: bis ich aus Verzweiflung an's réflexive ging. Adieu, Du uller Deutscher!

Montag Vormittag, den 20. Februar.

Ich war recht krank, diesen Morgen; bin es noch, und an Leib, Herz, Seele und Geist recht herunter. So wie lau Wetter ist, sind meine Nerven so abgeschraubt, daß ich todtenbleich bin, rothe Lippen — bei mir ein Zeichen des Leidens — habe, violet um zugeschrollte Augen bin, und bis zu Fieberbewegungen spüre; das Unbehagen steigt bis zum Erbrechen, und nach einer solchen Magenbewegung wird mir augenblicklich, und auf einen Augenblick, etwas besser; dann geht es wieder von vorne an. Nichts bringt aber dem Wahnsinn so nahe, als das sehr gesteigerte Ohren-Klingen, -Sausen und -Tönen zusammen: davon bekömmt man Herzpochen vor Angst. Böhm wird wohl heute oder morgen kommen — bis jetzt konnte er mir in acht Tagen keine Mittel geben. — Aber er kann mir nicht helfen: das Ganze sind lauter unregelmäßige, sich ohne Unterbrechung erzeugende Schnupfen, die auch zu Augenblicken sich, und das recht unvermuthet und auf die unregelmäßigste Art, in ihrer wahren Gestalt zeigen. Es ist auch mein Herz, von dem ich Dir schon früher sagte: „es hat einen Schaden“ (zu sehr gebraucht). Dieses Lebensorgan kann wahr und wahrhaftig, in diesem Klima, nicht ohne Freude in mir bestehen. Nicht ein hundertes Theilchen von einem Tropfen gelangt dahin! Ich unterliege; und fühle es. Dies ist nicht Frohberg'sche, oder moderne Weibersucht zum seichten Amüsement! Neumann war gestern bei mir — er mag mich unterhaltend gefunden haben: ich sprach beinah viel, und Gutes — ich war aber außer mir: und besonders, als wir von Dir sprachen, und er mir von neuem sagte, wie nichts Du in Tü-

dingen zu suchen hattest etc.; und wie für diese Kosten Du hättest Freude haben können, und ihr gradezu entlaufen bist. Glaub' auch nicht, daß er ein Stäubchen in mich geredet hat; der ganze Wirbelwind war schon da! Wahnwitzig,, kettentoll waren wir. Einen solchen Winter zu durchdarben! und daß Du mich in dieser Verwaisung ließest! denn — alles wußten wir im Oktober! Ich aber, laß sie mich so nennen, konnte gegen Deine Braut nicht sprechen. O! wäre ich steingesund, hätte Klima, Freunde; wahrlich, ich wollte das Beste anständig entbehren und vermissen. So aber bin ich ja wie nnter eine Horde wilder Thiere gestoßen, die alle nichts sind, als fressender, verzehrender, personifizirter Mangel. Ich ertrag' bei meinem Gesundheits- und Geisteszustand die Sorge, die elende, mir im innersten Geiste verhaßte Sorge der Ungewißheit nicht! Für Pöbel ist die, der in seinem eignen Geist auch ungewiß ist, und dem wahrhaftig eigentlich alles, wenn er sich recht abfragt, egal ist. (Ein Blatt hier ist verloren.) Neumann und Chamisso, und hier Alle, wollen es mir immer nicht glauben, daß Du nach Hamburg gehen kannst, ohne hierher zu kommen: daß ich Neumann so um den Berg, negativ, etwas vorlügen muß, thut mir leid. „Sagt er gar nichts von hier?" frug er noch gestern. „Er denkt nicht dran!" nnd er meinte offenbar mich; und ich ließ es doch auf die Stadt fallen; und so immer! Zwar habe ich kein Engagement, einen jeden Kasse in meinem Herzen machen zu lassen; aber weil er doch gradezu meine Rede anders auslegen muß, und ich sie dazu setze! Er ahndet keine zärtliche Verbindung zwischen uns, das sah ich wohl gestern an einer Aeußerung. Und da es nicht Dummheit ist, gefällt es mir: er denkt: „die!" Nämlich, diese Rahel! Könnte ich Dir nur auf Deine schönen vielen Sendungen antworten! auf alles was Du von Goethe sagst; auf Deine Gedanken und Gedichte! Aber vergeblich; ich bin zu irritirt — in aller Art — zu schwach, das Wetter zu ungünstig. Darf ich Fouqué'n Deine letzten Blätter durch Neumann schicken? Ich habe auch dem nichts davon gesagt; aber weil ich sie so sehr liebe, wünschte ich, daß sie Fouqué sähe; von diesem Wunsche lasse Dich aber nicht bestechen! Gestern siegelte Neumann Deine letzten Tagebuchblätter bei mir für Fouqué ein, und da ward die Lust, das Bessere ihm zu schicken, lebendiger in mir. Neumann wird Dir schreiben, ich habe ihn darum gebeten. Sei mir nicht böse, daß ich mit meiner ganzen Traurigkeit mich

heute auf Dich werfe. Ich hielt's nicht mehr aus! Ich konnte mich nicht mehr halten. Im grauen Fasttag stehe ich auf und gehe ich zu Bette: mit derselben Sorge, ohne Freude, und irgend eine Hoffnung für den Tag, und sorgenvoll für unsere künftigen. Und seit sechs Monat ist Winter, und ich glaube, ich und er waren nicht zweimal so gesund, daß ich nur zum Luftschöpfen ausgehen konnte. Verzeih mir! Ein andermal helfe ich wieder. Adieu!

Dienstag Vormittag, den 21. Februar.

Laß Dir sogleich ein Bonmot von der Guten erzählen und meinen gestrigen Tag, dann wirst Du alles wissen, was für's Erste nothwendig ist. O! die Marter! Mit der Feder in der Hand sein Leben nachzeichnen zu müssen, anstatt zu leben! Ueberlebst Du's noch? Als ich gestern aufhörte zu schreiben, war mir so wahnwitzig, so nervenunruhig, zu Muthe, ich war so unfähig irgend etwas zu thun, noch mich hinzulegen, das Wetter inkommodirte mich so völlig in der Stube, daß ich hinaus ging, im feuchtlich graulichen Nordwestwind, aber nur zur Guten, die wirklich liebenswürdig war: und nun ihr Bonmot zuerst! Sie erzählte vom alten Grafen Wartensleben, der sie fleißig besucht, und setzte hinzu, mit vieler Wahrheit, und proportionirter Lebhaftigkeit: „Er spricht aber jetzt so Unanständiges, und so gradeheraus, daß man es gar nicht mehr dulden kann; ich sagte auch gestern zu ihm: Lieber Graf, ich muß ja roth werden, wenn ich mich nicht schäme!" Ich schrie ganz auf; applaudirte sie sehr — darin bin ich ganz Italiäner: wer mir das Applaudissement nimmt, das laute, nimmt mir das halbe Leben —, und sagte gleich, fast lächerlich vor lauter Ernst und Langsamkeit: das schreib' ich Varnhagen! Als ich zu ihr kam, erzählte sie mir gleich das Stück Leben, das ich noch nicht gehört hatte; Hartung hatte ihr ihr Manuskript zurückgeschickt; ich wollte es Hitzig geben, oder auch der Mad. Sander, oder Dir schicken. Sie las mir etwas vom Grafen Egloffstein, ihrem Verehrer, für den „Hausfreund", womit ich nicht zufrieden war: über Verbesserung der Heerstraßen; sehr klein und kleinstaatig gesehen. Ich hatte ihm das Sujet aufgegeben; weil er von mir welche forderte. Ist es Zeit, so soll er's noch ändern. Auch schickte er mir's zum Beurtheilen. Wie findest Du mich mit Büchern? Hartung will mir auch eine Komödie, de but en blanc, zum Beurtheilen vorlesen.

Madame Du Deffand! Meine Augen will ich aber behalten! Diese alte Pariserin war blind. Manuskripte hören, mit Augen, ist genug! Als das abgesprochen war, frug mich die Gute rührend, wahr, und kindlich, ob ich sie noch wollte; und nachher sagte sie mir, ich sei hart mit ihr gewesen: sie habe auch Böhm, den sie wegen der Migraine, die von Agitation war, sprechen mußte, unseren Zwist erzählt — ich hatte es auch schon gethan; er hatte mich nämlich gefragt, eh' er sie sah, von welcher Agitation sie in ihrem Billete redete; — und ihm, vorzüglich für ihn, gesagt, „die Leute glauben immer, wenn sie grob waren, sie waren wahr, und legen sich ganz beruhigt zu Bette"; (nun schneit und hagelt's wieder, zusammen; —) und sie habe hinzugesetzt: „es gäbe ja Menschen, die keine Pille ohne Pflaumen und Rosinen einnehmen könnten, er soll ihr die Wahrheit so einwicklen." Sie sah mir freundlich und wahr dabei in's Gesicht. Ich nahm es gelassen, und sanft, aber ernst, obgleich lächlend für mich; und sagte ihr: „ich würde nicht mehr wahr sein; weil ich durchaus sähe, daß die Wahrheit, die der Mensch nicht vorher wisse, ihm auch nicht gesagt werden könnte"; etc. Sie küßte mir die Hände, und bat ernst wie ein Kind, ich möchte sie ihr immer sagen, sie wolle sie hören, und sie würde sie verstehen. Da war sie wahrlich sanft, liebenswürdig, kindlich und wahr: wir lachten dazwischen mit manchem strömenden Scherz, und Witz; sie war recht witzig. Aber ich sagte ihr, ob eine Wahrheit grob sei, oder nicht, darüber könne man ihr als solcher nichts anhaben; sie entspräche ihrem Wesen, wenn sie wahr wäre, und wo sie hin trifft, das wäre der Ort, der sie zur Grobheit oder Höflichkeit mache; sie bat sich wieder ächt, scherzend, sanft und lieblich, Pflaumen und Rosinen über den Pillen aus! „Nein, Liebe, das geht nicht, so habe ich sie Ihnen drei Jahre gegeben: da essen Sie die Pflaumen und Rosinen; und die Pillen lassen Sie mir liegen." Thu' ich das? „Ja!" Wir scherzten viel, und sie wollte nur, daß ich ihr noch gut sein sollte. Alsdann bot sie mir, sehr rein und ohne alle Prätension auf die That, oder welche mit ihr, hundert Dukaten an, die sie von ihrem Bruder nehmen wollte, und ihn dann mit ihrem Buche bezahlen will. „Sie gehen doch damit von mir", sagte sie, „ich erleichtere Ihnen das Wegkommen, aber ich will es gern." Sie freute sich damit. Ich nahm es nicht an. Sie braucht es selbst. Bei ihr, wie sie mir giebt, ist es gradezu Schenken. Sie hat auch

einen Zettel in einer neuen witzigen hier errichteten Lotterie für mich genommen, und meinen Namen drauf geschrieben: diesen Einsatz, fünfundzwanzig Thaler, werde ich ihr schon bezahlen! Dies alles kann niedrig scheinen, wenn man einen Freund zu seinem Herzen zurückziehen will; war aber durchaus graziös; und kam schön aus dem Herzen. Das Manuskript zu übernehmen, hatte ich ihr vorher versprochen: aber dann kam Robert, und als ich den nach Sander's frug, bedeutete er mir, daß die im Bezahlen nicht stark wären. Also dies war gleich nichts. Hitzig hätte es wahrscheinlich nicht geschwind genommen. Die Gute hatte mir schon längst gesagt, wenn es Hartung durchsähe, so wollte sie ihm beim Verkauf wenigstens zehn Louisd'or geben; eben so viel sollte ich Neumann anbieten — als es bei anderen, als Hartung's Verleger, gedruckt werden sollte, — wenn er es durchsähe, denn ich antwortete ihr, es würde ihn sehr ennuyiren, und er wäre faul. Auch von Dir, als sie es sich ganz leicht dachte, sagte ich, Du thätest es äußerst ungern; und ich würde Dir schreiben, es dem Ersten Besten für Geld aufzutragen; sie war es zufrieden: und obgleich sie in ihrem Briefe nun Dir es wieder zuwirft, so bleibt es doch dabei; entweder Du nimmst die zehn Louisd'or für Dich, oder ist es Dir auch dafür zu lästig, so giebst Du's einem Anderen. Ich rathe Dir aber dazu. Wegen des Porto war sie sehr verlegen, und trug mir gestern auf, es bei Dir abzumachen; ich sagte, ich würde Dir es bezahlen; oder Du könnest es beim Verkauf abziehen: nun kannst Du's beim Korrigirgeld bekommen. Ich habe das Buch nur bis zur Hälfte eines Theiles, oder einen Theil gelesen; gestern aber, als sie mir wiederholend erzählte, Hartung habe ihr — ich kenne seinen Pedantism, er kann vor lauter Deutsch nicht mehr schreiben — alles umarbeiten wollen; sagte ich, es müsse alles bis auf Sprachfehler bleiben, Phrasen und Perioden. Das Buch ist ein abgemahlter deutscher Salon, und wimmelt von solchen faits: die Wahrheit, die darin aber regiert, wirst Du aus dem Streit erkennen, der von ihr, mir und Delmar drin vorkömmt; und dessen wirkliche Beläge Du in Händen hast, wie Du den wirklichen Zusammenhang durch mich weißt. Suche es zu verkaufen, Lieber! Es ist mir lieb, und gut für mich, wenn sie Geld hat.

Gegen 4 Uhr ging ich nach Hause essen; mit einer großen hübschen Nähterin, die ich jetzt oft bei mir habe; und die Neu-

mann lobt; die amüsirte ich sehr; dann legte ich mich nieder; und schlief wirklich ein wenig ein: aber der unselige, zehnmal während meinem Fieber und meiner Genesung weggeschickte Baron Bielfeld — unser letzter Gesandter in Konstantinopel — ließ mich wecken: Line hatte nicht den Muth, ihm wieder abzusagen. Ich bemühte mich drei Viertelstunden ihn zu ennuyiren, war aber dadurch in eine Laune gekommen, daß die Nähterin sich schon wälzen wollte, und daß er sich recht sehr gut amüsirte; endlich trieb ich ihn doch weg; und beschied ihn spät mit der Guten — der ich's erst habe erlauben müssen, so scheu war sie — zu mir zu kommen. Ich zog mich schnell an: denn ich fürchtete Baron Drieberg, der dreimal im Tag dagewesen war mich zu sprechen, weil er heute früh nach Wien abgereist ist, und durchaus, obgleich er gar nicht zu mir kam, Briefe dahin von mir haben will: Robert hatte mir dies schon Vormittag gesagt. Ich hatte noch das Halstuch umzunehmen, als er schon in die Stube trat. Ich schalt ihn gradezu: er begab sich gleich, durchdrungen, der Briefe: und ich Esel setzte mich hin, ihm einen nach Prag zu schreiben: vier große gestörte Seiten! als der Brief fertig war, und ich sieglen will, sagte er nein! dies koste hundert Louisd'or: ich lasse also meinen nur für meinen Freund (Gentz) geschriebenen Brief offen in seinen Händen. Was schadet mir ein junger Baron! — Meine Nähterin sagte: „der — in Vergleich mit Bielfeld — ist recht hübsch: aber doch so quatsch!" Ehrlich ist er. Ich trug ihm auf, den Prinzen de Ligne zu grüßen: und da wurde er wie außer sich, und wollte einen Brief! Ich — that es: aber nicht als Esel. Diesen alten Freund lieb' ich von Herzensgrunde, und will in Relation mit ihm bleiben; für Dich hauptsächlich; wenn Du mal nach Wien gehst: und so wollte ich mich bei ihm auffrischen. Ich konnte ihm, von Drieberg und Nettchen belagert und gestört an meinem Tisch, doch einen sehr guten Brief schreiben: von dem, als er fertig war, ich glaubte, es könne keiner sein; es war aber einer; und ein rechter Schmeichelbrief. Nämlich, er freut ihn gewiß. Und das französisch! Drieberg, ohne im geringsten etwas zu thun, als seinen Namen zu nennen, sehr empfohlen: „Je m'adresserais à Apollon, si j'avais l'honneur de le connaître." Kurz, der ist sehr gut empfohlen in der Gesellschaft. Meinen Freund in Prag habe ich auch für ihn um seine besten Bekanntschaften

gebeten; dabei ist er Baron, hat Geld. So ist's. Die empfehle ich! Neumann bringt mir so eben seinen Brief. Adieu donc! Nun ist Neumann lange weg. Ich bin heute munterer, weil ich auf zwei Stunden relâche habe: einen Schnupfen, einen Husten, mit allen seinen Folgen, schon vor dem Anziehen und Schreiben schon heute Morgen abgemacht habe. Das ist mein doppeltes hundertfaches Verzweifeln, daß ich so vergnügt sein könnte. Es können wahrlich nicht alle Menschen. Nun warte ich, ob heute kein Brief von Dir ankömmt, und dann siegle ich zu. Gestern Abend, mitten in der Gesellschaft, war ich noch recht krank.

Ich vergehe vor Schlaf! Ich habe gegessen: war bei der Guten: die Unselige hat eine Migraine; Böhm war dort, und approbirte Meerrettig im Genick, ich ließ es ihr — oder vielmehr legte es ihr selbst mit vieler Klugheit; es soulagirte sie etwas. Sie läßt Dich noch sehr grüßen, und genehmigt alles was ich schrieb. Es ist kein Brief gekommen! Adieu! Böhm rieth mir in dem Wetter nichts, — „Warten Sie noch ein paar Tage", sagte er. Adieu, Lieber. Nimm Dich auch auf der Reise in Acht! Rahel.

Welch langer schlechter Brief! mein schlechtester an Dich. Es geht nicht mehr mit Schreiben!

## An Rahel.

Tübingen, den 23. Februar 1809.

Nach Empfang dieses Briefes, geliebte, theure Rahel, schreibe mir nicht mehr nach Tübingen, ich reise in acht Tagen nach Hamburg ab. Gottlob, daß diese Lebensart nun bald abgeschlossen ist! Ich hoffe in diesen acht Tagen noch Briefe von Dir zu bekommen, geliebte Rahel! Kommen später welche an, so werden sie mir gleich nachgeschickt. Der gute Cotta hat mir das Geld, welches mir noch fehlte, bereitwillig vorgestreckt, und sollte ich doch nicht reichen, so werd' ich in Göttingen, Hannover oder auch schon in Kassel leicht etwas bekommen können. Damit ich nicht durch Schweigen darüber einen Schein der Unentschiedenheit gebe, so stehe es nochmals hier, daß ich von Hamburg nach Paris gehe, ob ich Dich von Amsterdam abholen soll, will ich noch erst von Dir erfahren. Harscher

kommt gewiß nach Paris, wenn er weiß, daß wir bei unserem Entschluß bleiben. Lies doch meinen gestern geschriebenen Brief an Fouqué. Du wirst sehen, daß ich an ihn nur solches schreiben konnte, was ich schon geschrieben habe. Dir kann ich jetzt fast nichts sagen, die Zeit ist kurz, mein Kopf von schlechter Nacht verdumpft, und mein Sinn herumschweifend. Die Blätter, die ich Dir beilege, behalte doch für Dich, bis ich Dich wiedersehe, da sind sie mir vielleicht interessant. Die Himmelskarte zeigt ein mitternächtliches Gewitter, das wir hier erlebt haben, so sahen die Wolken aus, und wie ein Adler zog's auf der einen Seite nach Osten, das ist Napoleon, es war ganz genau so; nie habe ich schönere Wolken, Sternhimmel und Blitze gesehen, es blitzte nicht aus den schwarzen Wolken, sondern fern am Horizont wie aufgehende Sonnen, diese Wolken zogen alle ruhig fort, als wenn sie sagten: wir sind's nicht gewesen! Es dauerte anderthalb Stunden, und bei angenehmer Luft, bis zuletzt ein scharfer Sturmwind pfeilschnell alles vorüberjagte, daß nur ein Donnerschlag über uns war, der zweite war schon nicht mehr zu hören. Ich dachte innig an Dich, Rahel! — Stellen aus Kleist's „Penthesilea“ hab' ich beigelegt: ein Meisterwerk, gegen das ich früher (ich kannte aber auch nur ein Fragment) ganz verblendet war. Die Fouqué'schen Sachen gieb an Neumann. Grüße alle. Lebe Du recht wohl, geliebte, süße Rahel! Eben kommen noch Froriep's Kinder! Schreibe mir nach Hamburg. Dein Varnhagen.

Vorgestern bin ich 24 Jahr alt geworden.

Ist nicht die Rezension der Goethischen lyrischen Gedichte im Januar der A. L. Z. von Wilhelm von Humboldt? Ich pflege mich in so was selten zu irren!

## An Varnhagen in Tübingen.

Abends, den 26. Februar 1809.

Laß mich nur gleich mit dem Unwichtigsten zuerst anfangen; wie mit dem Gleichgültigsten, Fremdesten, dem Datum. So eben habe ich Minna Spazier geschrieben, deren Missive ich Dir auch hier einlege, daß ich allerdings ihr Paket erhalten hätte, und auf den Brief, der dabeilag, wie auf alle ihre, geantwortet habe, also wenn ich die Gedichte nicht erwähnt habe,

so müßte sie doch von ihrem Empfang gewiß sein. Auch Dir hätte ich sie nicht erwähnt, noch geschickt; weil ich wüßte, daß Du sie wohl verlangtest, aber nicht gebrauchtest: daß das Postgeld den langen Weg nach Tübingen theuer wäre, und ich Dich zu dieser Sendung nah, in Hamburg haben wollte: daß ich Dir das, wie ihr, mit derselben Post melden wollte. Diese ewige interessirte Aufträgerin! Auch an Fouqué hat sie mir einen Brief geschickt — Neumann besorgte ihn, und der Liebe schrieb ihr gleich einen dicken wieder —, bloß weil ich ihr von ihm einige Manuskripte schickte: die mir Chamisso unverhofft brachte, dem ich von sich welche für sie gefordert hatte. So stellt sie sich auch jetzt zwischen Dich und die Amsterdamer Entrepreneurs! das ist keine Kunst. Zu viel von ihr!

Ich vergehe aus Verzweiflung; Aerger und Ungewißheit, und Kränkung hier! und der Gedanke, im frühen Frühling nicht fort zu können, und hier allein ihn wieder einbrechen zu sehen — zu vermuthen, an meinen Schmerzen, vielmehr — macht mich zittern am ganzen Körper. Moritz schrieb mir einen unwürdigen Brief, den ich Freitag bekam, gestern Mittag kam er selbst an. So fürchtete er, mich in Hamburg zu sehen. Ich war mit der Mutter und Allen so sehr unzufrieden, daß ich gestern hinging, und ihr Wahrheit sagte. (Vergeblich! sie versteht keine Sprache als jüdisch; so muß ich das, wovon sie den Sinn faßt, nennen; ich mußte ihr sagen: ich spreche russisch, und sie ägyptisch: wir können nicht reden. So kam es. Jedes Wort und jede That drehte sie mir, schon der Zeit nach, um; die Folge kehrte sie vorher; und gründete Schuld drauf. Erlaß mir jedes Schreiben, es qualifizirt sich nicht mehr dazu. Ich sagte ihr, die Brüder achteten und liebten mich nicht: dies wollt' ich sagen und zeigen; und meine Freunde seien sie nicht mehr. Dann ging ich in solcher Verzweiflung, daß sie sich fürchtete.) Aber ich annoncirte, daß, da ich kein anerkanntes Recht mitzusprechen hätte, bis ich heirathete, so wollte ich warten; und zu dem Familien-Koncilium, welches diesen Nachmittag um 4 Uhr Statt hätte, nicht kommen (da wird Rechenschaft abgelegt), und das Resultat von ihr, von der ich abhange, erwarten. Dies schrieb ich ihr noch Einmal diesen Morgen: damit sie's zeigen könne. Nun werde ich erfahren, was ich zu verzehren bekomme. Und dann gehe ich. Mit vier Groschen. Bei denen bleibe ich nicht. Die nenne ich nie meine Freunde. Und entferne mich schon, damit keine Täuschung ent-

stehen kann. Noch auf anderen großen Bogen habe ich ihr geschrieben: die ich erst nach der Entscheidung abgebe. Wo drin steht: „es sind meine angeborne Brüder; das werden sie bleiben".

Dienstag.

Bis hierher schrieb ich gestern, als Nettchen kam, und bald nachher Neumann und Chamisso. Gott, gerechter Richter, wo soll ich Kraft, Geduld und Worte hernehmen, das alles zu schreiben! (Ich will versuchen fortzufahren, wo ich aufhörte.) „Meine Freunde müssen sie erst werden", durch Aufführung noch weit mehr, als durch einzelne That; und worauf ich ihr meine ganze Lage, und die Aufführung der Anderen schildere. De vaines paroles! — nicht eitel und nichtig allein, auch unnütz; und das ist vain. — Heute kam Moritz zu mir, war sehr verlegen, sprach sehr dumm, läugnete die ganze Vergangenheit: ich antwortete gar nichts Direktes, die Sache Betreffendes mehr — ich habe nichts zu sagen, da ich nicht klagen kann: und solch Gericht für die Gemüther, wo ich auftreten müßte, giebt's nicht. — Dann sagte er mir das Resultat. Nämlich: unsere Geschäfte sind ganz klar, das haben sie Alle zur Evidenz gesehen; manches ist nicht gut, weil der Staat es nicht ist — (hier ist, in Hinsicht der Geschäfte, die kompleteste Umwälzung: ob eine Universität herkömmt, weiß man eben so wenig, als daß der König kommt: und welche Armeen hier noch wohl durchkommen mögen!) — es wird der klarste Pakt gemacht, im Fall auf Mama'ens Tod, und auch auf ihr Leben. Sie setzt uns Alle als ihre Kreditoren, was sie nicht nöthig hätte; das sollen Alle unterschreiben: ich weigere mich es zu thun. „Denn, sag' ich, avantagirt uns Mama, so muß sie uns das, und nicht wir ihr es versichern: den Sinn meiner Genehmigung verstehe ich nicht!" Dabei bleib' ich. Ich unterschreibe nichts. Uebrigens, da nichts Riskantes unternommen werden soll, so werden Mama und ich mich einschränken müssen. Nun habe ich noch nicht erfahren, was man mir jährlich bewilligen wird; weiß also mein Hauptresultat noch nicht. Uebrigens wird man, so wie Baares einzuziehen ist, und einem die Arrangements nicht anstehen, Kapital bekommen können: ich also meines, oder die Hälfte davon, mit Vernünftigkeit fordern, wenn ich es besser in anderen Ländern zu placiren wissen werde. Natürlich leiden nun nur die, die nicht gehandelt haben;

und mein Geschrei war richtig. (Verstehst Du?) Aber, dem Geschehenen ist nur nachzusehen; und für künftig, wenn auch Beschränktheit, doch Klarheit, und, von innen her, große Sicherheit. Meinen Plänen ist nun auch von der pekuniären Seite in die Räder gefallen! Und ich muß, bei diesem völligen Bankrutt daran, wieder eine Geduld mehr haben! Es sei! So ist der Muß. Doch habe ich noch Muth, und einen Gedanken zu einem Vorschlag. Ich werde, sollte ich zu knapp zur Reise haben — die ich nicht scheue, auf dem Postwagen zu machen: wer nicht wagt, kann nicht gewinnen — und müßte die Anderen geniren, so sollen sie mir nur vorschießen, und es von meinem Kapital abschreiben: mir ist jetzt an den ersten zwei Jahren grade viel gelegen! Nun schreibe ich kein Wort mehr! Gott! wärst Du doch wenigstens schon in Hamburg! woher man alle sieben Tage eine Antwort haben kann. Ist die Gute nicht mobil zu machen — was ich gar wieder für mich nicht recht mobil finde — so sehe ich uns noch Beide auf der Post! Glaubst Du, schlecht? Ich nicht. Gestern Mittag in der größten Kalamität bekam ich zwei Briefe von Dir; einen vom 4., den andern vom 14. Februar! die mußt' ich noch dazwischen lesen. Und wie die wieder gingen! die Post nämlich. Nimmt Cotta den Roman an, so hast Du wieder etwas Reisegeld. Ich werde ganz lustig aus aller Noth: denn Geldnoth ist mir doch eigentlich so fremd, daß ich immer denke, in bin es nicht, und spiele nur so einen Roman. Auch ist dies die erste Zeit in meinem Leben, wo ich mir vorgenommen habe, Muth zu haben, und mir selbst zum Trotz; und wo ich dies angefangen habe auszuführen. Hitzig habe ich auf der Stelle Deinen Brief und Dein Blatt geschickt. Ich unterhielt gestern meine Gesellschaft sehr gut und lustig, und wisse nur, das gab mir Muth. Gestern ging's mir doch so schlecht; und Abends, mit allem dem im Herzen, spielt' ich, und war ich die Niedliche, Vergnügte? noch die meist Unterhaltende? Es geht also? Allons! Fouqué kömmt dieser Tage: käm' er doch zu mir! Ich habe nicht den Muth, ihn zu bitten. Wie findest Du mich? Du giebst mir noch den meisten Muth. Noch nie hatte ich einen solchen Freund! Ach wärst Du doch ein Handelsmann. Vieles ließe sich dann in der wirbelnd-wankenden Welt machen. Künftig erfährst Du meinen Reichthum. Falsche Freundschaften aber, will ich von jetzt wieder falsch behandlen! Siehst Du Moritz in Hamburg, so sag' ihm kein Wort. Er

soll ignoriren, wie wir miteinander stehen. Ich explizire Dir's mündlich. Glaube auch mir ohne Worte, wie ich Dich liebe! Schreiben kann ich in dieser Geldhetze — besonders — nicht mehr: bedenke selbst meinen Winter! und sei fest über mein Herz! Deine Gegenwart ist mein lebendigster Wunsch und mein größtes Streben. Jedoch bist Du von neuem frei! Ich gehe gestoßen durch die Welt: und will schon leben und sterben!

Nun seh' ich ein; ich kann nichts ändern. Und will mir das Härteste grade heraus sagen! Wie zögerte ich über meine Familie; und nun scheide ich doch! Tragisch bleibt's; fortdauernd seine innerste Natur hart behandlen zu müssen; und mit Umwegen nur ihr gewähren zu können. Dabei kann man nur lustig, wohlgemuth, oft ruhig, aber nicht glücklich sein; à la bonne heure! Meine Geschichte fängt früher an, als mit meinem Leben: und so geht's jedem, der's versteht. Nun sind wir bis an's Leben gekommen! von da geht's nach dem Existiren: das ist komisch und tragisch: nun sind wir an der Kunst; die muß man verstehen; machen, und zusehen; und das wollen wir: warum? weil's nicht anders geht; und, nun? möchte ich für mein Leben gern eine lustige Ecossaise auf dem Papier hier spielen, die ich im Kopf habe, um zu zeigen es geht von vorne an. Adieu! Schreibe mir. Deine R. So eben war ich bei meiner Schwägerin, ich dachte es sei noch früher, fand sie mit Markus bei Tische: wir waren ganz wie immer: er schien sehr von meinem Besuch satisfaisirt. Er beklagt sich noch immer, daß ich mit ihm nicht sprach! Es sei wie ihm wolle, nun ist Ordnung; und kann Recht eintreten. Neumann gewöhnt sich sehr zu mir, er kömmt meist alle zwei Abende, oder auch manchmal hintereinander: die Zeit beugt ihn: ich kann ihn etwas erheitern: ich bedaure immer Leute, die keine andere Ressource als mich haben. Er ist ganz naiv mit mir; er will mich über alles ausfragen, weil er sieht, daß ich so aufrichtig bin: dann muß ich ihn ordentlich auslachen: dann lacht er mit. Gestern bei Tische versprach ich mich, und sagte Herr Varnhagen anstatt Herr Neumann, da sagte er: „Immer denken Sie an den!“ Ei! da bekam er's. „Können Sie dies Zeichen nicht leiden?“ frug ich. Und eine kleine Weile nachher konnte ich recht witzig drüber sein. Ich ließ sie recht viel lachen, Alle: und applaudirte mich selbst nicht wenig. Dein Landschäftchen erinnert einen ordentlich an Land! Lieber! Adieu!

Line hat mir die Suppe in die Nase gestellt. Lebe wohl. Schreibe mir. Die arme Gute grüßt.

## An Rahel.

Stuttgart, Donnerstag, den 2. März 1809.

Theure, geliebte Rahel! Heute habe ich meine Reise angetreten, und morgen setz' ich sie fort: so lange muß ich auf die Post warten. Ich hätte wohl Zeit Dir viel zu schreiben, bin aber zu ungeduldig; verzeih mir daher, daß es nur so wenig ist! Die Freude der Abreise hatte ich längst vorher genossen, sie war mir ganz gewohnt, auch that mir der Abschied von Kerner und Uhland weh, daß selbst in dieser Unseligkeit sich edle Fäden durchschleichen konnten, einige zarte Striche in dem zerkratzten Tübingen! Das Wetter ist ziemlich gut, ich befinde mich wohl, und sehe Hamburg mit freudiger Erwartung entgegen, auch mit wahrer Neugier; in mir fühl' ich kaum noch eine Verwirrung, mir scheint alles besänftigt, und bildsam; daß ich weiß, wie es mit meiner Liebe nicht weit her ist, beruhigt mich. Tausend Zweige, die mich üppig grünen machten, sind von mir abgeschnitten, und desto kräftiger, konzentrirter lebt der übrige Stamm! Ich sehe doch immer über den Hügel Hamburg zu dem Berg Paris, wo eigentlich das Ziel auch dieser Reise ist. Plan und Entschluß sollen mich nicht ängstigen, ich will mich im voraus trösten, daß jede Zeit das ihre mit sich bringen wird. Jetzt darf ich nicht säumen, mich zum Arzt auszubilden. — Liebe, süße Rahel! Deinen Brief vom 7ten Februar habe ich noch bekommen: wie Du mich erfreust! Nach Amsterdam! Wenn Du mir schreibst, so laß es lieber durch die untenfolgende Adresse sein, als durch die Goldschmidt. Sage die Adresse auch Neumann und Hitzig. Briefe die noch nach Tübingen kommen, schickt mir Kerner sogleich nach. Aengstige Dich nicht, geliebte Rahel, wenn ich Dir von der Reise nicht mehr schreibe, ich werde es wahrscheinlich noch thun, aber ich will es nur in guter Stimmung, und wie wenig kann ich Dir grade auf die Ruhemomente voraussetzen, wo mich meistens körperliche Lässigkeit ganz hinrafft. — In Harscher's Brief steht nicht „ruchlos" sondern „ruhlos", ich erinnere mich, daß ich in der ersten Eile eben so irrte wie Du; Du hast ja den Brief noch, sieh nach! Liebe,

kleine Rahel! — Lebe recht wohl, bleibe gesund, Du Theure!
Dein Varnhagen.

Dr. K. A. Varnhagen bei Hrn. J. A. Lüders jr.
Deichstraße Nro. 5. in Hamburg.

Das Briefchen an Fouqué ist noch aus Tübingen; ich reiste heute wider Erwarten schnell ab, ich wollte Dir auch noch von dort schreiben, so wie Harscher, dem ich nun von hier eben ausführlich aber schlecht geschrieben habe. Leb wohl Du Liebe! Dürft' ich Dir nur klein schreiben, das wird nie so schlecht, wie zum Beispiel diese zwei Seiten!

## An Varnhagen in Tübingen.

Sonnabend, den 4. März 1809.

Laß mich Dir noch einmal wenige Worte nach Tübingen schreiben — eine Art von Abschied — viel kann ich nicht mehr. Kein Spekulant an der Börse kann mit fressenderer Unruhe umherlaufen, als ich. (Diese Woche hatte ich wieder einen Husten — nämlich einen solchen Schnupfen: Du kennst die déguisements — und war drei Tage ganz heiser mit Brustweh; ich habe Flanell auf; und bessere mich, und gehe heute eine Oper, die wandernden Musikanten, hören in Mlle. Itzig ihrer Loge.) Dies meine Lage! Unsere Geschäfte und Familienangelegenheiten in der größten Ordnung: und auch für künftig. Keine Liebe noch Zärtlichkeit für mich. Außer von Seiten meiner Mutter: die ich noch bearbeiten will: nämlich, nur ihr mein Recht und meine Lage beleuchten. Moritz spricht und thut inkonsequent bis zur Tollheit: und handelt besser. Robert spricht nicht, thut nichts, fragt nichts, ich mit ihm wieder nicht. Mein Aeltester etwas zerknirscht: aber ohne ein Wort mit mir zu wechslen, und gut miteinander wie immer. Moritz machte mich von neuem plötzlich en gros und en détail zu seiner Konfidente, obgleich ich beinah nicht mit ihm sprach: ich antwortete fast nicht; und auch keine Frage über mich. Er läuft zu mir; und reist morgen ab. Alles ist schriftlich verfaßt. Die Gute krank, zum Bedauren: und will mit nach Frankreich. Aber auch sie soll ihr Kapital nicht anzapfen; also, was ist zu machen? nämlich wie ist's zu machen? Die kann auf keinen

Postwagen. Lies den gestern von Paulinen erhaltenen Brief! Von Campan kann ich also auch nichts erfahren. Und das ist für Paris für mich schlimm. — Zwölfhundert Thaler Kourant kann ich für jetzt nur des Jahrs haben: obgleich sechstausend Thaler baares Geld jetzt zehntausend gradezu werth sind; aber eben weil alles Preußen-Geld festgefahren ist: unseres also auch. Jedoch sind unsere Papiere noch die besten, und das ist ein Glück. Alle, die wir für schlechter halten, h a b e n wir schon abgerechnet. Den Muth, mit zwölfhundert Thalern nach Paris zu gehen, habe ich allerdings: aber wir müßten uns doch sehr einschränken. Nach einem kleinen Orte kannst Du nicht. Also, ist Krieg, so kommst Du, und holst mich d a h i n: wird keiner, wie man nun wieder vermuthet, so gehen wir nach Wien, wo ich eine reiche Person bin: und vielleicht noch in einem Jahre etwas erspart habe. Mehr als drei Gulden bekomme ich dort für einen Thaler. Sieben unserer Groschen kostet der Gulden dort. Also, Du gehst nach Hamburg, wir sehen, was der Krieg macht; und punkto Mai reisen wir nach Wien oder Paris. Anders kann nichts gemacht werden. Du siehst meine eiserne Stimmung aus jeder Zeile. Ich kann auch nichts mehr dazu schreiben. Sprechen muß ich Dich in jedem Fall; so kombinirte, vielverflochtene Dinge kann man nicht beschreiben. Du weißt es von diesem Winter her. Ich muß mich anziehen, zur Guten und zu Mama, und noch an Paulinens Brief einiges schreiben. Eben weil ich weich bin, ist jetzt alles, was ich thue, so hart und entschieden. Gott, was soll ich machen! Du aber mußt mich nun für ewig kennen! Bist Du in Hamburg, so laß mich's nur gleich wissen; damit ich nicht noch nach Tübingen schreibe. Adieu. Vielleicht kommt Nachmittag noch ein Brief. Der Frühling ist auch quälend da! Denk Dir mich hier a l l e i n ohne e i n e n Menschen zum G e h e n nur. Noch war ich nicht im Thiergarten. Zum zweitenmal geh' ich heute nach Iffland — so nenne ich's jetzt. Leb wohl, und verstehe diesen Brief. Ich bin gepeinigt.

Sonnabend, den 1. April.

Diesen obersten Brief da! will ich nicht wieder durchlesen. Mir ist schrecklich. Alle Unseligkeit, aller Unmuth, alles Mißlingen, ist zu einem Knull in meinem Herzen zusammengebacken. Dein Brief heute von Hamburg hat nichts dazu beigetragen.

So vermuthete ich mir ihn; oder anders; es wäre eben so gewesen. Also ist es, wie ich es vorher wußte und sah. Das Echauffement vom ganzen Winter hat uns noch nicht um einen Tritt, vielweniger um einen Schritt, weiter gebracht: auch sind mir Worte viel zu eklig geworden, als daß ich sie noch lange in Briefen aufpflanzen sollte! Du weißt von mir alles. Aber von meinem kompleten, in jede Minute hineingedrungenen, auf jeder Minute haftenden Verzweiflen weißt Du nichts, und daß ich auch ganz unpäßlich bin, und immerfort. Auf Dich rechne ich nicht. — Zwölfhundert Thaler des Jahrs — rasend wenig — habe ich: Reisegeld werde ich meiner Mutter abbetteln; fort werde ich; vorher werde ich Dir schreiben; Harscher'n auch. Den zu finden wäre noch ein mögliches Glück für mich. Es ist mir lieb, daß Dir Hamburg gefällt. Berlin bringt mich zum Unsinn. Lebe wohl; und schreibe mir. Ich kann nicht.

Rahel.

Auf die Gute ist nicht zu rechnen: auf meine Brüder nicht, auf meine Mutter nicht. Nun suche ich bloß eine Gelegenheit. Haß ist in mir anstatt Liebe. So ist mir.

Fouqué war hier, und zweimal bei mir: ich liebte ihn: ich konnte ihn zum Unglück nicht allein sehen: er hat Chamisso'n um meine Adresse geschrieben: er wird mir wohl schreiben. — Wundere Dich über diesen Brief nicht: ich kann nicht mehr ringen, präpariren, laviren. Meine Seele, meine Wünsche, sind zu deutlich. Und dann noch — der hiesige äußere Jammer zu groß. Und ich, ganz erschöpft.

## An Varnhagen in Hamburg.

Dienstag, den 7. März 1809.

Sonnabend, Lieber, erhielt ich Deinen Brief aus Tübingen, der mir ankündigte, nicht mehr dahin zu schreiben, sondern nach Hamburg. Ich hatte schon einen fertig, der noch liegt. Und auch diesen schreib' ich nur aus Vorsicht: wovon die eine Dich, die andere mich angeht. Ich schreibe ihn, damit, wenn Du ankommest, Du einen Brief von mir findest, der Dir zeigt, daß ich Deinen erhalten habe. Und dann schreibe ich Dir, um Dich zu bitten, mit meinem Bruder über nichts zu sprechen,

was nur irgend uns angeht: wenn er unsere Verbindung nicht ahndet, und denkt, ich habe noch eine andere im Hinterhalt, so ist es besser: und außerdem, könnten es nur unangenehme, und ganz nichtsnützige Gespräche werden: ich selbst, wie Du aus meinen anderen Briefen sehen wirst, spreche nicht mehr mit ihm. Was in geschäftlicher Hinsicht geschehen konnte, ist geschehen. Durch meine Wuth. Dir schreibe ich in diesem Briefe kein ausführlicher Wort mehr; und überall nicht, bis Du mir von Hamburg schreibst, daß Du dort bist, und daß ich es mit Sicherheit thun kann. Mich peinigt übernatürlich der Frühling, und daß ich nicht fort bin! Und die infame Ungewißheit, die nun gar noch die Welthändel auf ihren Flügeln schlingen, damit ich sie nie mit eigenen Händen erdroßlen kann. Ich weiß immer noch nicht, wie ich nach Frankreich kommen soll! Meine Mutter geht nicht nach Holland. Ich möchte vergehen! Heute vor acht Tagen schrieb ich Dir alles ausführlich nach Tübingen. Deine Reise und Dein Reisen zögert sich gewiß auch noch. Die Striezelmeier'schen Bilder gefielen mir sehr; besonders das, wo er im Kamine steht; des richtigen Ausdrucks wegen. Neumann hat den Brief an Hrn. von Fouqué schon: er behält ihn aber, weil Fouqué dieser Tage kommen soll: er will ihn mir bringen: ich sagte Ja. Aber solch eine Bekanntschaft machen, ohne Gesellschaft, und doch auch nicht in der freien Luft, ist mir ängstlich. Ich lasse diesen Brief noch offen, ob nicht etwa heute Nachmittag einer von Dir kommt. Du machst mir ganz schlimme Augen: Du mußt wahrhaftig größer schreiben! Neulich in der Komödie entdeckte ich, daß ich ganz kurzsichtig geworden bin. Nur von Deiner Schrift! Gestern sah ich's deutlich! Als ich den Dithyrambus an Voß las, konnt' ich nachher gar nicht sehen, und war noch kurzsichtiger. Das zieht einem ja ganz die Augen zusammen: meine vertragen das durchaus nicht. Neulich bekam ich einen Brief von Paulinen, und der war so oft von der Post aufgebrochen, daß er mit einer rothen, braunen und weißen Oblate ganz freimüthig wieder zugesiegelt war. Das macht mich sehr mißtrauisch. Hier ist man ganz perplex! — Sprich mit niemand in Hamburg von meinen Brüdern; auch von meiner Lage nicht! Mit keiner Frau! Hamburg ist klatschig: ich zum Beispiel weiß von dort alles, und die Glieder der Familien sind heimlich neidisch und uneinig: und jede Handelsstadt hat etwas Grobes: deutlich waltenden Eigennutz. Sprich nicht!

Was Du mir von Jean Paul ausgeschrieben schicktest, daß es ihm so vorkäme, als wäre er noch nicht im Leben etc. hatte ich grade denselben Tag angestrichen! Ich lese jetzt von ungefähr ein paar Bücher von ihm; und finde ihn seicht, mit großen Umschweifen; streiche aber fleißig an. Gott, wo nimmt der Mann die Geduld zu sich her? Diesen Morgen strich ich das und vieles mehr von ihm an: „Der Mensch ist jetzt dem Anderen nur im Kriege so heilig, wie sonst im Frieden, und im Frieden so gleichgültig, wie sonst im Kriege." Ferner: „Wenn die bittere Zeit dagewesen ist, wo Menschenliebe in keinem Herzen mehr war, außer in denen der Hunde." Aus der „wunderbaren Gesellschaft in der Neujahrsnacht". Lieber, Bester! Du siehst, ich schreibe keinen weichen lieben Brief mehr! Ich bin zu travaillirt! Und muß Dich erst wieder sehen. Das Leben wurde mir zu kraß; durch Trennung, Pläne, Arbeiten drauf. Zänke, Ordnen; kurz der Winter, die Beleidigungen; besonders das Sorgen und die Ungewißheit! Pfui! Dies ist gar nur ein Frachtzettel und kein Brief. Adieu. Ich muß mich anziehen, viele Gänge, viele Geschäfte besorgen: zu Mama, und dort ihr einen Brief schreiben. Adieu.

Ich bin ganz schrecklich müde und hinfällig, nun macht einen die Frühlingsluft wieder müde. O! Gott! O! Gott! Könnte man doch in Ruhe Land sehen, wie ein Vogel! Nun quält einen der Frühling mit seiner Lust wieder. Jedoch hatte ich noch Wattenrock und Pelzmantel auf dem Leibe. Meine wenigsten Kommissionen habe ich gemacht, und sinke hin vor Hunger und Erschöpfung. Adieu! O! perplexe Zeit! Schreibe mir nur! Heute ist kein Brief gekommen. Leb wohl! Du reisest jetzt! R. L.

## An Rahel.

Hamburg, Montag, den 27. März 1809.

Endlich, geliebte theure Rahel, bin ich nach einer langen Reise im schlechtesten Wetter hier in Hamburg angekommen, vor drei Tagen. Ich finde Deinen Brief, der mich sehr betrübt wegen der neuen Schlechtigkeiten des Zufalls, die wieder Dein theures, schwerringendes Leben umstricken wollen: Deine Mutter geht nicht nach Holland, Deinem Bruder scheinen die

Augen wieder zugefallen, die er vor kurzem gegen seine göttliche Schwester staunend aufgeschlagen. Arme Rahel! ich leide tief um Dich! Aber noch heftiger trifft mich diese gegenwärtige Stellung der Dinge, wenn ich dazu betrachte, wie auch mir alles unsicher ist. Mein Sinn ist stumpf, mein Kopf leer, die Brust ist öde und dunkel, mir ist als wär' ich an alle Wände angerannt, und stände nun betäubt da ohne Ausgang. Ob ich nach Paris kann, will, ob ich hier bleibe — alles ist unbestimmt; ich weiß nicht, wie meine Geldquellen sein werden; was die Güte des Schicksals mir gewährt, nehm' ich dankbar hin, mit Anstrengung etwas zu erreichen ist mir nichts der Mühe werth; es bringt mich zur Verzweiflung, Verhältnisse und Lagen, die ich als Menschenkind anspreche, wie ein Königssohn sein Reich, von der Welt mit Bitten und Gewalt jammervoll erarbeiten zu sollen: besonders da ich ohne Klage jede Wendung ertragen mag. Auf mich ist nicht zu zählen, nur zu hoffen; aus eigentlicher Faulheit soll mir nichts entgehen; aber Arbeit allein richtet in mir auch nichts aus. — Hamburg gefällt mir sehr, Wohlstand, Freiheit, Getümmel so schön wie in keiner anderen Stadt, es ist angenehm Reichthum auch nur zu sehen, der Ort macht mich nicht unglücklich. Fanny fand ich liebreich und lieblich wie sonst, aber viel reizbarer, und tiefer gedrungen das Gefühl der Unseligkeit. Alles hat mich gut und freundlich empfangen. Deinen Bruder und Hanne sah ich bei Herz. Deine Brüder sind mir in den Tod verhaßt, der eine ist ein Narr, der andere ein Schuft, und der dritte wenigstens blind und roh gegen Dich, theure Rahel! Ich rede nicht über sie, noch weniger mit ihnen, so befolg' ich Deine Warnung gewiß; überhaupt ist schweigen gut. Schicke mir den fertigen Brief! Meine Adresse ist sicher. Verzeihe meinen kurzen Brief! Noch bin ich verstört, ohne rechten Schreibort, eilig; das Großschreiben bringt mich auch in Verzweiflung, Du böse Rahel! Indeß find' ich selber es doch nöthig. Morgen habe ich wichtige Geschäfte für meine Schwester, drum schreibe ich heute diese paar Worte. Viel Unlust! Möge Dir Harscher's Brief vergüten, was ich Dir hier entziehe: ich hätte genug Stoff zum schreiben! Diese Worte sind nur damit Du ruhig bist meinetwegen. In Kassel war ich acht Tage, habe Otterstädt besucht, der Dich liebt und verehrt aus treuem Herzen, dankbar vertrauend.

Lebe wohl indeß! Die Feder ist mir ein Gräuel! ich

stürze mich in's Bette und hülle mich in Schlaf, so gut es gehen will! Ich liebe Dich! werde nicht irr' an mir, thue aber ohne Rücksicht auf mich was Dir gut ist; kannst Du nach Paris eine Gelegenheit finden, ergreif sie! ich kann doch vielleicht erst spät, und dann ist mir die Fußreise angemessen. Willst Du nicht mit Harscher unmittelbar korrespondiren? durch mich wird alles so weitläufig jetzt, und man muß sorgen, sich im Dunkel dieser Zeit einander nicht von der Hand kommen zu lassen. Edles, liebevolles, herrliches Geschöpf! Warum! o Warum! dies Warum geht auf alles! Leb wohl! Ewig Dein Varnhagen.

Grüße!
Den Brief schicke mir wieder!

## An Rahel.

Hamburg, den 2. April 1809.

Geliebte, theure Rahel! Deinen Brief habe ich so spät bekommen, daß nur diese Antwort erst mit der morgenden Post abgehen kann. Auch ich bleibe jetzt dem Schreiben feind, bis es einen rechten Gehalt wieder bekömmt, der weder zu klein, wie durch lange Trennung, noch übergroß, wie bei nahem Wiedersehen, der Briefform angemessen ist. Heute früh erfuhr ich, daß mein Freund Lüders erst am 11ten oder gar am 12ten aus Leipzig wieder hier eintrifft, ohne diese Verzögerung wär' ich unfehlbar am 8ten von hier abgereist; so aber muß ich durchaus noch warten, denn es ist nöthig, daß ich Lüders noch spreche. Ich komme aber ganz gewiß, komme sobald ich im eigentlichsten Sinn kann. Darauf verlasse Dich, liebe Rahel! Ich bedarf es bei meiner Freundin zu sein, und in ihrer Nähe zu frischer Thätigkeit zu gedeihen. Du fragst ob ich mich noch freue: o ja, ich freue mich wohl, aber nicht auf's Ganze, nur auf Einzelnes, denn ich fühle nach wie vor, daß Menschen wie ich, so innerlich, so äußerlich gestellt, nicht leben sollten. Besonders jetzt, wo so vieles, sonst stützende, zerfällt oder nicht aufzurichten ist. — Mich quälen die politischen Dinge fürchterlich: ich freute mich nur halb an den Siegen der Deutschen, und muß mich halb freuen an den Siegen der Franzosen, denn es ist eine schöne Rache Aristokraten von Parvenüs

geschlagen zu sehen. Welche Bestimmung unseren Sachen die Ereignisse geben werden, kann ich nicht absehen; es muß sich erst mehr ereignen, was ich bei Dir abzuwarten denke. — Meinen Freunden geheimnißvoll zu scheinen, ist mir ganz recht, bin ich es doch mir selbst; ich finde daß es sehr bequem, sehr frei ist. Jetzt schreibe ich sogar an keinen, außer an Harscher, dem ich Deinen Brief zuschicke. Sage Neumann nur, daß ich sein Buch mit Freude erhalten habe, er aber mein Bett nicht verkaufen, und nichts hieher schicken solle, bis auf weitere Nachricht. Lebe wohl, geliebte Rahel! Ewig Dein

Varnhagen.

Ich fühle Deinen Zustand, ich fühle meinen! Ich komme sobald ich kann! In 12 Tagen ganz sicher! — Heute habe ich etwas Fieber, ich hoffe es ist nur ein Flußfieber.

## An Rahel.

Hamburg, den 4. April 1809.

Vorgestern habe ich Deine beiden Briefe bekommen, geliebte, theure Rahel, die Briefe, die noch über Tübingen gegangen sind. Ich bin erschüttert durch sie, ihr Inhalt dringt auf diesen Tönen bis in die Wurzel meines Lebens! Und was muß ich Dir antworten! Dir, einziges Geschöpf, das in der Welt zu wissen mir wie die Gewißheit der Sonne ist, wenn schon ihr Licht nur als Tag, nicht als Sonnenschein mir zu Theil wird! Ich komme nicht, geliebte Rahel, ich komme nicht! für mich wiederhol' ich's, nicht für Dich! Ich habe kein Geld, am wenigsten zur Reise, hier habe ich zu leben und Hoffnung zu Praxis, die mir an sich Freude macht, und nur weil ich nicht bei Dir sein kann, verhaßt ist. Geld erbitten mag ich nicht, Geld erwerben kann ich nicht, und ohne Geld! — nein, Rahel, nein, nein! ich fühle daß ich nicht hülflos zu Dir kommen darf! Ich weiß, Du willst theilen, aber Du hast kaum für Dich, und wir litten beide. Aber durchdrungen bin ich von der Schmach, der Erniedrigung, Geld erwerben zu müssen, ja ich sehe es als eine Niederträchtigkeit in mir, in meiner Natur an, daß sie nicht auf einem Grundstück, einem Kapital gewachsen ist, daß ich nicht so reich bin um frei zu sein. In dieser Schmach geh' ich unter, in dieser wird mir alles ver-

dorben, ich hasse mich, hasse mich ohne Wuth, und fresse das Leben in mich wie ein schlechtes Gericht. Du weißt, daß ich überzeugt bin, es nie weit in der Gelehrsamkeit, in der Poesie zu bringen, daß vor meinen scharfbrennenden Blicken alle eitlen Blüthen, die ein lustiges Ansehen gaben, in mir verdorrt sind: da bleibt mir ja nichts. Ich denke oft, daß meine Lage auf keinem Wege gut werden kann; ich mag unter den vorhandenen Bedingnissen nichts wünschen, das Beste bliebe schlimm. Ueberhaupt kann man nur sein, nie etwas werden, erringen ist Schmach, eine Schmach, die auch Napoleon bei der Kaiserwürde fühlt. Verzeihe mir! ich bin nicht kleinmüthig, nicht verzagt, aber beleidigt und gekränkt, und darum in Thränen! Reise, sei glücklich, meine heißesten Segenswünsche geleiten Dich auf Deinen Wegen! ich rufe Dir nach aus erglühtem Herzen: lebe wohl, Du hast mir nur Wohlthaten gegeben, Du hast mich erwärmt und erfrischt, mit Schönem erfüllt: nur Dank und inbrünstige Liebe umblühen Dein Bild in meinem Herzen! aber ich lasse Dich, weil ich untüchtig bin, das Leben schmähet mich und soll es nicht an Deiner Seite, nicht Dich mit mir! Ich schäme mich meines Armseins, schäme mich vor Dir! schämt' ich mich bloß vor Anderen, so könnt' ich ruhig mit Dir von dem Deinigen leben, aber ich schlage vor Dir die Augen nieder, weil ich das Gefühl der Schande in mir trage. Leb wohl, geliebte, süße, einzige Rahel, Du mein Engel, mein Freund, mein Wesen! Ich lasse Dich mit tausend Thränen, die auch dann nicht versiegen, wenn mir spätere Zeit das giebt, was ich jetzt will, und ich frei zu Dir kommen, und bei Dir leben kann. Und wär' es nur ein Jahr, Gott! also ein ganzes Jahr in einem Leben vielleicht von sechzigen verspätet. Der Schmerz bleibt unaustilgbar, wird blutiger, je höheres Glück die Zukunft bringt. Ach möchte nur Harscher wenigstens Dich treffen, ich wäre etwas ruhiger! Schreib ihm, liebe Rahel! Komm ihm entgegen, weil er ja selber gegen Dich sich gestellt hat wie ein Kind. — Fanny ist leidend, munter, blühend, verblüht; zerrüttet ohne es recht zu wissen: das bisherige Leben hat sie verdorben, herabgezogen zu dem, was sie ihrer Natur nach vermeiden, gar nicht kennen müßte, erstorbene Ansicht: travaillirt nenn' ich es bei ihr und bei mir. Ich sehe sie täglich, aber meist bin ich mißmuthig und zerschlagen, und die gereizte Spannung, in der wir oft auf's Häßlichste sind,

bringt mich aus aller Fassung. Wiederum ist sie gut und lieblich zum Anbeten: unser Verhältniß ist zerstört, sie ist zitternd in ihrem Leben, scharf kann ich hier nichts nehmen, so ist das Verhältniß krankend immerfort, und scheint wie die Wangen des Schwindsüchtigen dennoch oft zur freundlichen Gesundheit aufzublühen. Sie wird nie glücklich, und ich hoffe, nie ganz unglücklich. Meine Freunde hier sind überaus freundlich, aber keiner kann wissen wie mir ist; ich gleiche Neumann an Stummheit, herzlos schein' ich Allen geworden, aber es ist in mir nur Härte gegen mich, Anderen bin ich im Herzen sanft und hülfreich. Die jungen Aerzte scheuen mich; Einer führt mich alle Morgen mit zu seinen Armen-Patienten, und ich lerne viel und mit großer Lust. Spazierengehen — wäre nur erst besser Wetter — ist meine größte Lust; ich gehe viel mit Fanny, auch fahren wir oft, stumpf bin ich gegen das Kleinste nicht, aber das Kleinste macht nur fröhlich, wenn das Größte der Boden ist, worauf die Freude wächst. Ein Abgrund ist im Herzen auszufüllen mit Glück, und nur ein kleiner Hügel erhebt sich — ein unermeßlicher Berg, wenn alles auf ebenen Grund wäre geschüttet worden! O wie ist mir Schreiben unangenehm! Verzeih, geliebte, süße Rahel! Deine herrlichen, Deine großen Briefe so erwiedert zu sehen! Mein Tisch ist schlecht, die große Schrift auch beschwerlich, sonst schrieb' ich doch mehr; so stürz' ich mich meist in's Bette, wenn ich Abends nach Hause komme, abgeschreckt durch die Unbehülflichkeit; und bei Tage habe ich wenig Zeit und gar keine Ruhe zum Schreiben. Auf vieles in Deinen Briefen kann ich nicht, auf manches darin brauch' ich jetzt nicht zu antworten. Auch muß ich sie noch öfter lesen, erst einmal habe ich's gekonnt, und die Erschütterung ließ mich vieles nicht genau fassen. Ich beklage Dich, geliebte Rahel, mehr als mich! Du bist es werth daß es Dir so gut gehe, Du hast Ansprüche wie Keiner, ich nur die ganz demüthigen, daß ich als Mensch auf der Erde lebe! Ich weiß keine Erscheinung, keinen Dichter, keinen Helden, der mir größer wäre als ich Dich sehe; und Du, diese Rahel, als in Bezug auf mich betrachtet, löscht alles andere, was sich aus diesem Gewühl auf mich bezieht, völlig aus, ich betheure es vor Gott, daß die größte Gunst, die mir zu Theil geworden ist, die ist, Dich erkannt, Dich empfunden zu haben! O ging' es Dir doch gut! himmlisch muß es Dir gehen, Du geliebte, herrliche Rahel! — — Die Bücher der Frohberg habe ich bekommen,

über Tübingen; das Paket kostete 21 Mark Porto. Cotta hätte den Roman auf keinen Fall genommen; und auch hier wird ihn schwerlich jemand verlegen, auch umsonst schwerlich; doch will ich gleich nach den Feiertagen mein Mögliches thun, und ihn, falls er gedruckt wird, auch gern durchbessern, was ihm noch sehr noth thut. Ich habe einige Seiten gelesen; wie kann man so blind sein, und so lügen! so eitel, und so blind! und in ihrer Art doch göttlich wahr! Einer wie ich, vollends Du, sieht überall die höhere Hand der Nemesis, die unmerklich die Züge verrückt hat, daß wir die Grimasse in dem freundlichen Gesicht erkennen mögen immer und überall. Sie hat es auf das edelste und erhabenste genommen, und alles bleibt gemein und klein; die Arme! und sie schreibt mir so stolz, als könnte es wohl gar ein göttlich Werk sein! die Arme! — Lebe wohl, lebe wohl, geliebte Rahel! — — mich unterbricht Dein letzter Brief, die Antwort auf meinen von hier: Lüders bringt mir ihn. Rahel, Rahel, ich erkenne Dich ganz, ich erblicke in Dir das Kleinod meines Lebens, sieh, daß ich an Dich glaube, Dich nie aus dem Herzen lasse! Verkenne Du mich nicht! Sieh meine Lage, mein Gefühl der Schmach, meine entbehrlichen Talente! Ich bin umringt von hohen Erdwällen, ein Maulwurf grübe sich hindurch, ich nicht! Wenn Du von Wien sprichst, steigt mir thörichte Hoffnung auf, mir dünkt dort alles leichter, faisabler: aber doch mir nicht, nur in Rücksicht Deiner! Mich kann nur ein Glückschlag retten, ein Blitz. Auch Du bestätigst in Deinen Briefen allen, was ich über Geld sagte; es ist wenig was Du hast, und bewaffnet Dir nur einen Finger statt die ganze Hand! Ich klage aber darüber nicht mehr, ich habe dieses Gefühl abgefunden, und nur in außerordentlichen Fällen darf es sich wieder aufdringen. Leb wohl, geliebte, theure Freundin! So lang Du kannst, schreibe mir noch; Worte von Dir sind mir flammendes Gewürz. Ewig Dein Varnhagen.

Harscher's Adresse: an den Doktor Nicolaus Harscher in Basel.

Glaube nicht daß die Saiten, die ich nicht berührt, zerrissen oder verstimmt seien: überall liegt wartender Klang! Zürne auch nicht, daß ich Dir nur die Resultate meiner Lage,

nicht die historischen Fäden gebe, an die sie geknüpft sind, mir ist zu weh!

## An Varnhagen in Hamburg.

Freitag, den 7. April 1809.

Diesen Mittag bei der Guten erhielt ich Deinen Brief. Wie mit einer Hand von Messern schnitt er mir heftig von allen Seiten in das Herz. Ich fühlte Deinen Schmerz; und das ganze Lesen war ein langer Schreck. Ich war auch grade sehr erschöpft und hungrig; und blieb wie vernichtet sitzen. Ich las ihn wieder; und fand Deinen Schmerz wieder; ich fand aber auch, daß er im geheimen Herzen Dir meist selbst unbekannt bleiben wird: und daß Du den Tag leidlich, ja recht gut leben wirst. Hätte ich Dir gleich geschrieben, armer lieber unseliger Freund, es wäre sanfter geworden. Ich theilte, ich fühlte jeden Schmerz: jetzt ist mein Herz nur gedrückt und böse. Armer! auch nur so viel Schmerz, als ein Brief lang ist: ist gräßlich, und um die Existenz der Welt zu viel! wie herb und ganz ohne Erhebung, und süßeren Schmerz, ja wie erlähmend ist das Unglück eines Anderen, nicht unser eigenes, zu durchdringen! Heute empfand ich das bis auf den Hefen meines Herzens! Von mir ist die Rede nicht mehr: „Mit mir ist's aus, mit mir hat's ein End', Ich bin Husar unterm Leibregiment!" hundert- und hundertmal hab' ich mir das seit Leipzig gesagt. Du hast also Abschied von mir genommen, und auch von Dir soll ich getrennt sein! Nichts, nicht eine einzige Silbe, oder ihre Stellung, war mir neu in Deinem Briefe, alles wußte ich: nie leider dachte ich's mir anders, und als es außer mir als Sentenz dastand, ärgerte es mich. Laß mich dies und kein ander Wort gebrauchen. Ich bin nicht mehr dazu, Leid zu spinnen; wie ein Mörder muß es mich anfallen! Nun es thut's, wo es kann. Was soll, was habe ich Dir nach diesem Abschied noch zu schreiben? Jeder muß sich von neuem wieder eine Existenz suchen. O! Gott, bei allem Geiste, den ich habe, auch ich bin nicht gemacht, „im Glückstopf nach eitlen Gütern dieser Welt zu greifen", und von neuem immer dazu verdammt, gestoßen. Nun ja! ich beuge mein Haupt endlich unter dem furchtbaren Beil: ich will. Ich muß. Weiter. O! welche harte Thräne löst sich los! Ich will weiter. Es

wäre ja keine Tragödie, wenn ich nicht wider meine Natur handlen müßte; und es soll ja unwidersprechlich eine sein. Nun stille! Nur der kann Unglück haben, der einsehen kann, wie so es welches ist; so bist Du: so bin ich: wo sollten andere Geschöpfe dazu kommen, „recht unglücklich“ zu sein? Trennung ist Tod; und weiter lebt die Welt! was ist nur seit Deinem Briefe von diesem Morgen vorgefallen! Viel sprach ich mit der Guten: die Bethmann und Liman ließen sich zum Abend melden: ich nahm sie an; und schrieb Humboldt scherzhaft auch zu kommen; bekam Geschäfts- und galante Billette, wurde um Rath gefragt in Geschäften; antwortete, aß, wollte schlafen. Las Familienbriefe. Nun schreibe ich Dir. Jetzt erbreche ich wieder einen Brief von einer Dir unbekannten Dame. Alles französisch, die Dame ist aus Paris; weiß aber deutsch. Ich hab's gelesen. Von Campan, dem ich morgen antworten will, habe ich auch einen unangenehmen Brief erhalten. Er ist schon wieder in Paris. Das ist mir lieb. Er will mir seinen mir sehr bekannten, bei ihm erzogenen Bedienten nach Frankfurt entgegen schicken, sonst aber nichts. Sein Brief ist sonst, äußerlich genommen, lieblich: ich aber habe auf die zu beantwortenden Punkte gestern gleich schon hart geantwortet. Er ist inspecteur des ponts et chaussées mit viertausend Livres Gehalt mehr; und bietet mir nichts an; und geht eine zwanzigjährige, naive, „innocente, un peu devote“ Wittwe besuchen, und heirathet sie, wenn sie will: zweiunddreißigtausend Livres Renten auf Gütern hat sie. Du siehst, der ist auch weg. Ich bin wie Fouqué's Held, wie er den Berg hinauf geht. Alles fällt von mir ab. Ich habe eine Art freudiger Bosheit am Exceß! — Schreibe mir, wenn es Dir möglich und gemüthlich ist; zwing' und presse Dich nicht dazu; ich werde es schon verstehen. Ich werde auch so machen. Du weißt wie ich bin, Trennung ohne Hoffnung erlaubt mir beinah nie zu schreiben. Kann ich weg, so sag' ich Dir's. Gott verlaß' uns nicht. Das Ende des Briefs schmerzt mich unnatürlich sehr. Adieu. Rahel.

Harscher schreibe ich morgen oder Dienstag. Lebe wohl! Apropos! Um Gottes willen gieb das Buch der Guten nicht umsonst weg!!! Sie schickt Dir morgen das Postgeld. Ich finde es exorbitant! Du schreibst sehr gut über das Buch.

Sonnabend.

Adieu, Lieber! Ich bin ganz echauffirt vom Schreiben an Campan und Pauline. Dabei störten mich ein Herr und eine Dame in Geschäften. Jeder krabbelt und windet sich jetzt aus dem Schutt unseres Landes zur Luft empor: und Viele, viel zu Viele wollen Rath und That' von mir. Der in allem zu Aermsten! Adieu.

Gestern war Soirée bei mir: mein Geist gegenwärtig genug: und dann wurde ich noch bis gegen 12 Uhr gequält. Tausend Leid, tausend Schmerzenstöne schlug der Mensch in mir an! Er ist klug, hat gelebt, ist fein: aber er trifft nie mich: hält mich für eine Pygmäe gegen sich: es ist aber nicht wahr! Ich kann mich nur zeigen, wo ich goutirt werde. Bei Dir leider konnte ich's beinah ganz. Adieu!

Einen langen Schmerzenston ließ der Mensch in mir zurück: er weiß es nicht. Jeder, der so auf den Tasten herumspielt, ohne den Ton Liebe im Herzen zu treffen: der so laut schon angeschlagen war, thut weh; sehr, sehr weh. Drum kann ich auch nicht mehr schreiben! und all die unangenehmen Geschäftsbriefe, die zu nichts führen, dazwischen. Hätte ich nur eine Gegend! R. L.

## An Rahel.

Hamburg, den 11. April 1809.

Auch ohne Deinen Brief zu bekommen hätte ich Dir heute geschrieben, geliebte, theure Rahel! Wie sanft, wie lieblich ist aber Dein Brief! Ich kann nun doch nicht antworten, sondern nur schreiben, was ich vorher schon wollte. Mein Sein ist ungelenk zum Schreiben; auch les' ich wenig, und ich kann eines schwer ohne das andere; das bedenk alles im voraus, und sieh, durch meinen Brief hindurch, mich! Empfange die Nachricht, daß ich für das nächste Jahr 400 preuß. Thaler gewiß habe. Ich kann davon leben, davon studiren, aber wohl nicht in Paris, jetzt entschieden auf immer: ich komme gegen den achten Mai nach Berlin zu Dir, und wir reisen:

nach Paris, nur im Fall Deine Finanzen so gut sind, daß Du mich rein mitnehmen kannst, und es Dich in nichts Besserem hindert;

nach Wien, am liebsten, am sichersten für mein Fortkommen, meine Studien, und mit geringerer Sorge.

Harscher kommt hin, wo wir sind.

Die Politik wird uns weniger hindern, als Du denkst. Ist Krieg, so ist die Entscheidung schnell, und das französische Wien bleibt uns sicher und wohlfeil wie das österreichische, und sein Glanz auch kann in dem ersten Jahre nicht verfallen, wie der von Berlin. Dann weiter, weiter, wenn es zu arg wird! Ich will nicht sorgen über ein Jahr hinaus. Ein guter Arzt werde ich, das sehe ich hier an den guten Aerzten und an mir: auch sehr gut! Ueberall finde ich kleine Nebenquellen in meiner Feder, und im schlimmsten Falle eine Stelle als Militair-Arzt. — Ich glaube, bin ich nur erst bei Dir, findet sich leicht alles übrige in gute Ordnung. Die Schmerzen die ich hier schon gelitten, sind unsäglich; Du schreibst göttlich über Schmerz und Leid, Rahel! Lebe wohl! ich hoffe Dich zu sehen, Deine Antwort wird jetzt entscheiden: wenn Du Dich nicht scheuest mir zu versagen, scheue ich mich nicht von Dir zu nehmen, Du bist wahr, sei es!

Den Roman kann ich hier nicht verkaufen; auch umsonst druckt ihn keiner. Die Zeiten sind seither schlecht gewesen, und die Furcht steigt auf's neue; der Autor des Buchs ist unberühmt, und meine Empfehlung steht in keinem Kredit. Wann und wie soll ich den Roman zurückschicken? Prostitution ist das Buch!

Hier ist Winter und Herbst! man muß jetzt weit nach Süden, Wien ist viel südlicher als Paris. Ich lebe nur halb in diesem Wetter. Meine Tage sind in's Schlepptau genommen; hinschleichend in fürchterlicher Eile sind meine Gemüthsregungen.

Man geht sieben Meilen weit zu Ball, so lebt man.

Der Mann, der Dich quält, macht mir unsäglichen Verdruß; Deiner werth ist er nicht, auch ich bin Deiner ja nicht werth, und kann mich nur in Deinem Herzen sehen, weil ich fühle daß ich es bin, das sehen ärgert mich auch bei mir. Leb wohl! leb wohl! Dein Varnhagen.

Pauline wird nicht mehr in Paris sein, Joinville stand in der Zeitung. Campan auch — was bleibt Dir in Paris außer Theuerung? — In Wien bin ich ein kluger, geschickter

Mann, in Paris ein Tölpel: Du bleibst freilich dieselbe; das sag' ich nur in Bezug auf die Vortheile, nicht als Eitler. „Sein Fortkommen" ist ein göttliches Wort!

## An Varnhagen in Hamburg.

Freitag, den 14. April 1809.

Lieber, Bester! Soll ich noch etwas Gutes glauben? mich aus dem Sterbebette wieder aufrüttlen, um wieder hingeworfen zu werden? Wenn Du hier bist, will ich's glauben! Auch ich vermag nicht mehr zu schreiben: nicht — au pied de la lettre — die Feder (Du siehst's) zu führen. Zwölfhundert Thaler haben sie mir versprochen: etwas Reisegeld werden sie mir geben. Wir gehen mit der Post. Wenn Du kommen willst, komm so bald es nur geht. Ich bin wie der Vogel auf dem Zweige. Habe nur bis Johannis Quartier: muß tausend Sachen vorher, und mit Dir arrangiren. Freilich liebte ich Wien!! dort wäre ich reich! Nun ist aber Krieg: komm nur, ich habe noch einen Plan: vielleicht Geld zu verdienen?! — so unglaublich, so lächerlich es klingt! — Schriftlich aber kann ich nichts mehr mittheilen. So hab' ich auch Harscher mit meinem muthlosen niedergelegten Herzen noch nicht geschrieben. Aber daß wir ihn sehen sollen, mit ihm leben sollen, gehört dazu. Sag ihm das, und tausend Liebes von mir. Das Leben ist so wüst, schwarz, unverständlich und zerrissen: und vor dem Tod sollte man sich willkürlich trennen! Ich denke, Harscher ist wohlhabend? der kann sich doch transportiren! Verstehe mich nur: ich weiß selbst nicht, was man mir zur Reise bewilligen wird: aber zur Post wird es hinreichen, und mit Dir wähle ich sie im Sommer. Etwas muß man freilich thun, wenn man nicht reich ist: und in böser Zeit. Warten wir hier die ersten Schlachten, und die Wendung ab. Jedoch weiß man's vorher: so gut das ohne Zeitung möglich ist. Apropos, schreib doch der Guten ein Wort! um so mehr, da Du herkommst — eile auch recht — der Frühling eilt auch, obgleich noch Winter ist: aber wenn er kommt! — Sie ist sehr aufgebracht, daß ein Herr ihr auf drei Briefe nicht antwortet. Sie hat Recht. Was kosten Dich ein paar gute Zeilen. Schreibe nur Harscher'n auch. Auch ich nähme gerne ein Bad! Alles muß sich entwicklen. Und hemmt der Krieg wirk-

lich ein paar Monate, ob Du's hier oder in Hamburg bist; das ist egal! Wenn Du von dort los kannst; hier bin ich noch zu finden. Lies inliegenden Brief von Paulinen, den ich vor drei Tagen erhielt. Hardiment antwortete ich ihr heute, sie solle das Quartier miethen, ich käme, ohne die Woche bestimmen zu können. Es sind fünfzig Thaler hiesig Geld, sie oder ich, oder Campan bezahlen sie; so viel müssen sie für mich wagen. Das schrieb ich nicht dabei. Aber sie und die ganze Welt machen es so: und ich will nun auch. Sie schreibt von Geld in ihrem Briefe, sie hat einen Prozeß von vierhundert Thaler gewonnen, das Geld übermache ich ihr. Sie schreibt vom Anerbieten von Campan — der Narre! — damit meint sie, daß er mir Pierre nach Frankfurt a. M. schicken will. Nun schreibe ich Campan noch, er soll mir, anstatt Pierre zu schicken, das Quartier miethen, bis in einem bessern Augenblick ich es ihm bezahlen kann. Wien meine ich; aber Paris lasse ich mir wo möglich bereiten. Anders kann ich ja nichts thun! Adieu! R. L. Schreibe und komme!

Sonnabend.

Ich grüße Dich nochmal! Bringe doch der Guten ihr Buch, wenn es Dich nicht inkommodirt, selbst mit. Es kostet sonst noch so viel: und die Arme soll doch nicht arm daran werden. Der Mann, der mich quälte, braucht Dich gar nicht zu ärgern. Ich hatte ihn schon so vergessen: daß ich mich mit aller Gewalt nicht zwingen konnte, Dir hier in diesem Brief über ihn zu antworten: viermal gewiß vergaß ich's nur in diesem Briefe. Er ist längst aus Berlin. Und er, und ich, sollten wir uns je treffen, werden Beide thun — oder auch nicht einmal thun — als ob je etwas vorgefallen sei. So war es eigentlich auch. Lebe wohl! Wir wollen uns über kein Vorhaben und über keinen Plan ängstigen, alle Menschen können jetzt nicht, was sie sich ausdachten: wie Würmchen muß man von einem Spärtchen Holz, von einem Gräschen, von einem vergoldeten Träubchen zu dem anderen kriechen. Kurz, sehen wie's geht; wie man „fortkommt". Wären die Nächsten nur nicht elend. Adieu! Wären wir in der Schweiz vorläufig, bei Harscher. Man ist da der Welt, den Bergen und Bädern nah! —

## An Rahel.

Hamburg, den 21. April 1809.

Heute, geliebte Rahel! nur diese zwei Worte! Es bleibt bei der letzten Entscheidung, ich komme zu Dir nach Berlin. Sag es aber nur, und kaum, den Freunden. Den Tag genau zu bestimmen ist mir nicht möglich, ich habe hier noch mancherlei zu thun. Doch hoffe ich nicht viel später als den 8ten Mai dort einzutreffen.

Harscher's Brief ist mir sehr lieb. Ich glaube Dir wird er's auch sein. Noch habe ich ihm nicht geschrieben.

Der Guten habe ich Dolchstöße gegeben: ich konnte nicht anders, doch that ich's in aller Güte.

Beifolgendes Blatt beschrieb ich neulich Abends; ich dachte an Dich, und schrieb in Deinem Stil.

Den Brief an Hecker lasse ich durch Chamisso genau besorgen oder durch Hitzig. Lebe wohl! Ewig Dein

Varnhagen.

Ich lebe mit Dir fort. Jede Beziehung der Dinge, die geschehen, auf Dich, forsch' ich auf! wisse das!

## An Varnhagen in Hamburg.

Sonnabend, den 22. April 1809.

Daß ich gestern keinen Brief aus dem nahen Hamburg von Dir hatte, würgte mir das Herz mit noch einer schweren Kette, noch fester zusammen! Geknebelt, zur höchsten Angst zusammengeknebelt ist es mir nun! Ich weiß gar nicht mehr, wie ich es ertragen soll: wie es innen mit mir werden wird: und kann? O! wüßtest Du, in welcher Stunde mir Dein Brief gestern ausblieb! Wie es mir hier geht! Welchem Sommer ich hier allein entgegen nicht nur sehe, gehe, gehe. Welchem Winter. Denn Du kommst nicht. Das weiß ich auch schon. Antworte mir. Laß Du mich nicht auch in Ungewißheit. Alle Umstände vereinigen sich, mich darein zu stürzen; darin zu lassen. Keine Luft, kein Spaziergang: ich will Dir nichts erzählen. Es würde lang, was ich sagte: und ich kann nicht mehr sprechen. Warum hast Du mir nicht geschrieben? Schon

dacht' ich immer, Du kämest. Mit der höchsten Angst träumt' ich es heute: denn schon im Traume wußte ich nein! Adieu! Schreibe mir: ich bin seit vielen Tagen zu erstickt, erdrückt, getödtet, unwürdig endlich mit Einem Wort! Ich hätte nicht schreiben sollen. Verzeih mir auch! Es ist die Angst, daß ich schreibe: verzeih mir auch das! Das Wetter ist abscheulich, und vor schönem habe ich noch mehr Angst! Jede Knospe kränkt. Wo sollte ich wohl hin? und mit wem? Adieu. Verzeih!

Rahel.

Antworte! oder laß antworten, wenn Du nicht schreiben kannst. Wenn ich vor Angst dazu kommen kann, lese ich im „Wunderhorn". Das ist eine Impertinenz von Achim und Brentano. Bücher hab' ich auch nicht. Nichts! nichts!

Hast Du denn meinen Brief nicht bekommen? worin ich Dir schrieb, der Guten ihren Roman selbst — ohne Dich zu inkommodiren — mitzubringen? Und was sagst Du zum Krieg? Jeder Umstand macht die Freunde mehr vermissen!

## An Rahel.

Hamburg, den 25. April 1809.

Liebe, geliebte Rahel! Eben bekomme ich Deinen Brief vom 22sten April, ich lese ihn, und wache für einen Augenblick aus der Betäubung auf, in welche mich die wildverträumten schweren Nächte für einen großen Theil des Tages stürzen, und die keinen tiefen Gedanken, keinen Blitz der Seele aufkommen läßt. Verzeihe mir, daß ich Dir nicht geschrieben hatte! mir ist das Schreiben unendlich schwer, es ist als wenn ich verschleppte Buchstaben aus dem Morgen eines Tages und andere aus dem Abend desselben zu einem Wort zusammenrufen müßte, denn allerdings leb' ich die Worte so! Du wirst jetzt aber schon die paar Zeilen haben, die ich Dir durch die Frohberg geschickt, Du wirst wegen meiner beruhigt sein, und auf mich hoffen, wie ich auf Dich hoffe. Geliebte Rahel! ich sehe Deine Lage, Deine Stimmung ein, und erglühe über die Ungerechtigkeit des Geschicks, froh wenn meine Freundschaft für Dich auch nur wie die kümmerlich ausgezahlten Interessen des Dir vorenthaltenen Kapitals aussieht. Ich komme nach Berlin zu Dir; wir wollen dann unser Reisen schnell einrichten. Ich will mei-

ner Medizin fleißig obliegen; meine Neigung, meine Umstände, meine bisherigen Schritte fordern es, und nur um die Waffen zu führen geh' ich davon ab. Ob zu dem letzteren eine günstige, wünschenswerthe Gelegenheit sich zeigen wird? In dem Fall ist Wien auch für meine medizinischen Absichten gerettet, und wir gehen gern dorthin, nicht wahr? Ein Krieg ist ja immer zweifelhaft, nur in so fern habe ich rechte Hoffnung zu diesem, die Wahrscheinlichkeit guten Erfolgs scheint mir noch nicht auf der deutschen Seite zu sein; aber in keinem Falle sehe ich in diesen Dingen ein baldiges Ende. Wenn aber die Entscheidung nicht abzuwarten, ein Ungewisses zu ergreifen ist, so find' ich Gefahr und Noth ungleich leichter im eigenen Volke, von deutscher Sprache umtönt, zu ertragen, als in fremdem Land im Spiel unzuberechnender Ausbrüche eines unergründeten Volkes. Doch das alles mündlich! — Gentz und Friedrich Schlegel freuen mich; da wär' ich auch hinter meiner Feder gut. — Der alte Herz ist fieberkrank; ich kann mit Fanny fast gar nicht reden, und habe noch vieles zu besprechen; ich hoffe daß meine Abreise nicht durch solcherlei verzögert wird, doch tröstet mich das schlechte winterliche Wetter, ich versäume wenigstens den Frühling nicht. Mein Freund Lüders ist in Leipzig; seine Rückkunft abzuwarten ist mir wichtig, aber auch treibt sie mich fort, denn ich bewohne sein Zimmer. Sei gutes Muths, liebe, theure Rahel! Es wird noch recht gut gehen; über ein Jahr hinaus sorg' ich nicht; die Welt ist voller Begebenheiten, und die Kraft zu leben weicht nur mit dem Leben: ich sage das mir, der ich leicht ermatte vor den unübersteiglichen Gebirgen. Ueber Fanny hab' ich viel zu sagen, kann's aber nicht schreiben; mich dünkt ich sehe jetzt richtiger vielseitiger in ihre Natur, die einzig lieblich und zerreißend ist.

Lebe wohl, Du geliebte Freundin! Lese in meiner dunklen Brust! „Jede Knospe krankt." — Grüße die Gute, und alle Freunde, Chamisso, Neumann, Hitzig! — Es ist empörend zu sehen, wie die Gute Dich geschildert hat, ich leide es nicht! Gottlob, daß an Drucken jetzt gar nicht zu denken ist.

Lebe wohl! Lebe wohl! Ewig Dein

Varnhagen.

Heute scheint die Sonne etwas, aber es ist noch kalt. Kein Frühling! Todt ist jeder Spaziergang, und kein Mann ist

hier, mit dem ich der gewohnten Rede pflegen könnte; beides gehört zusammen!

Wie meinst Du das mit Arnim und Brentano? Sie meinen's gut; nur haben sie kein kritisches Talent. Aber ihre Ueberschriften sind oft sehr witzig.

Don Mahlmehl und Don Geishaar.
Don Juan.
Lied des abgesetzten Sultan Selim.
Erdtoffeln mit Rippenstückchen.

Alle im dritten Bande. Auch S. 127 das von mir mitgetheilte Liedchen, worüber sie setzten: aus der Polizeifama.

## An Varnhagen in Hamburg.

Sonnabend, den 29. April 1809.

Ich bilde mir ein, theurer Freund, dies ist mein letzter Brief nach Hamburg! Du wirst ihn mir also verzeihen! Ich schreibe zu oft; und nichts. Ich muß Dich noch bitten und ermahnen, Deine Reise nicht aufzuschieben, ich bin noch in demselben Zustand, in derselben Lage. Bis gestern Abend dergestalt gefoltert und gepeinigt, daß ich nicht esse, nicht schlafe, und mager werde; nun aber verschlingen mich die öffentlichen Angelegenheiten für einen Augenblick, und das ist mir so lieb, als eine betäubende Krankheit. Komme nun ja! doppelt! Ich muß wegen jedem kleineren und größeren Entschluß in meinen Einrichtungen mit Dir sprechen.

Arnim und Brentano haben in einem ganzen Bande — dem dritten — nur zwei gute Lieder; das ist schlechtweg impertinent, da das andere olympischer Unsinn ist; und sie stolz drauf sind. Der Guten ihr Buch wundert Dich noch? Mir hat sie's vorgelebt und erzählt. Durchlesen mocht' ich's nicht. Wir wollen auch davon sprechen. Vor Ungeduld, Dich zu sehen, vermag ich nicht zu schreiben. Was sagst Du zur Welt? Sie platzt. Adieu. Komme! Komm zu mir! Freust Du Dich denn noch? Schreib mir ja! wann ich Dich erwarten soll! Ueberraschungen lieb' ich nicht: und nur, wenn sie es ganz und gar sind. Leb millionenmal wohl, bis auf den Moment bei mir! Adieu. Lies auch Du in meiner Seele! in meinem abgefolterten Herzen. Götter, was haben wir zu sprechen! Sieh meine Hand! Adieu, Lieber, Lieber! R. L.

## An Varnhagen in Hamburg.

Den 9. Mai 1809.

Lieber Freund, dieser Brief trifft Dich noch: Donnerstag den 12. kommt er an. Dann bist Du noch dort. Ich erwarte Dich sehr ängstlich. Das Leben schlingt sich immer enger um mich; kaum kann ich rück- noch vorwärts; Dich muß, Dich will ich zu den letzten Beschließungen sprechen. Aber nur sprechen. Was gäb' ich drum, wärst Du hier! jetzt! Da jetzt Moritz noch hier ist. Adieu, was hilft alles Reden. Ich schlafe, ich esse nicht. Gewißheit muß ich endlich haben. Adieu! Mit Dir will ich nur beschließen, Dich zu nichts invitiren. Adieu! Komme! R. L.

Du siehst, ich habe keine Geduld mehr. Fouqué hat mir geschrieben. Könnt' ich ihm antworten! Aengstige Dich nicht über mich: ich war schon ängstlicher, als ich es jetzt bin: im Schreiben wird es nur immer so arg. An Dich besonders. Adieu. Nun kommst Du doch?

Ich habe nur noch Ein Kouvert von allen denen, die Du mir gemacht hast. Nur nicht noch einen Brief! Komm!

## An Rahel.

Hamburg, Donnerstag, den 11. Mai 1809.

Endlich, geliebte Rahel, kann ich Dir den Tag meiner Abreise bestimmen, ich habe ihn so nah als möglich, auf Dienstag, festgesetzt, und bin also Freitag Abend, wenn kein Hinderniß unterwegs aufstößt, in Berlin. Erwarte nur mich äußerst travaillirt zu finden, ich bin es jetzt, und werde es dann noch mehr sein: aber doch voll Muth und Willen. Noch weiß ich gar nicht was geschehen soll, und ich kann auch bevor ich Dich gesprochen, nichts ergründen. Mein Unwillen — die Stimmung des Unwillens — wird jeden Tag heftiger in mir, das Gefühl des Unwürdigen vernichtender, ohne eben als solche hervorzuschreien; glücklich werde ich nie sein, bei Gott! man wird nichts! und was bin ich denn? nicht adlich, nicht reich, kein Virtuos: auf die Arbeit ist mein Geschick gerichtet, auf die volle Last der Arbeit, und das Gefühl einzig auf das Sein des Lebens. Werde nicht toll über diese Wiederholung, sie stehen als Ein-

sicht da, nicht als Klage, und ist der Punkt, von wo her meine Lage zu betrachten ist. In diesen sechs Wochen habe ich endlich noch dieses gelernt: die Menschen wollen betrogen sein, und ich will sie fortan betrügen; Betrug ist ihre Redensart, eine Metapher ihrer Sprache; sag' ich „mir thut's weh", so denken sie, o das muß nicht viel sein, vielleicht nichts, denn sie fühlen die Sprache nach Maßgabe sie sie gebrauchen, drum schrei: „o wie entsetzlich weh thut mir's", so werden sie verstehen, ja es mag ihm ein bischen weh thun. Aber auch noch anders muß man betrügen, und ich glaube ich kann's. Geheimnißvoll, was dazu dient, wär' ich aber auch ohnedies, aus Ueberdruß des Erklärens; sie verstehen's doch nicht, und haben nur Kraft zu verderben, nie aufzuhelfen innerlich.

Sei doch so gut, liebe Rahel, und laß mir sogleich durch Neumann in Deiner Nähe ein Stübchen auf Einen Monat so wohlfeil als möglich miethen, es mag aussehen, wie es will. Uebrigens soll niemand von mir wissen, sag auch das an N.! Ich möchte in unbekannte Namen hineinkriechen.

Dir sag' ich weiter nichts; zum Freundlichen ist jetzt nicht Zeit, gebe Gott uns nur ein freundliches Zusammensein, in Briefen weiß ich mir nicht mehr zu rathen noch zu helfen! Ich habe Dich lieb, ich verehre Dich! das sei alles, was ich Dir hier sagen mag.

Ich werde Medizin emsig treiben.

Die Lorbeerblätter des Dichterkranzes verbrauch' ich als Gewürz im täglichen Leben; auf ähnliche Art verlebe ich nach und nach das Geld, was, zusammengespart seit meiner Kindheit, das Kapital ausmachte, von dessen Zinsen ich leben sollte: versplittert, zum kleinen täglichen Bedarf.

Ich hoffe auf Wien; Paris scheint mir häßlich gährend; die Welt brennt, und wir müssen durch's Feuer; aber wer weiß, welcher Balken zuerst, welcher verderblicher einstürzt?

Lebe wohl, geliebte, theure Rahel! mir ist weh, möchte Dir wohl sein! Ich umarme Dich!

Lüders ist erst gestern von Leipzig gekommen, ihn mußte ich sprechen, jetzt muß ich auf Pässe warten. Dienstag reise ich, wenn ich nicht krank werde, oder nicht der Weg einsinkt!

Dein

Varnhagen.

Sage nichts an Moritz! er klatscht hier häßlich, ist unzuverlässig; ich rede gar nichts, und finde es nützlich und bequem.

Deinen Brief bekomme ich heute Freitags, ich umarme Dich herzlichst! Dienstag reise ich, es ist unmöglich früher! Heute über acht Tage sehen wir uns.

---

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.